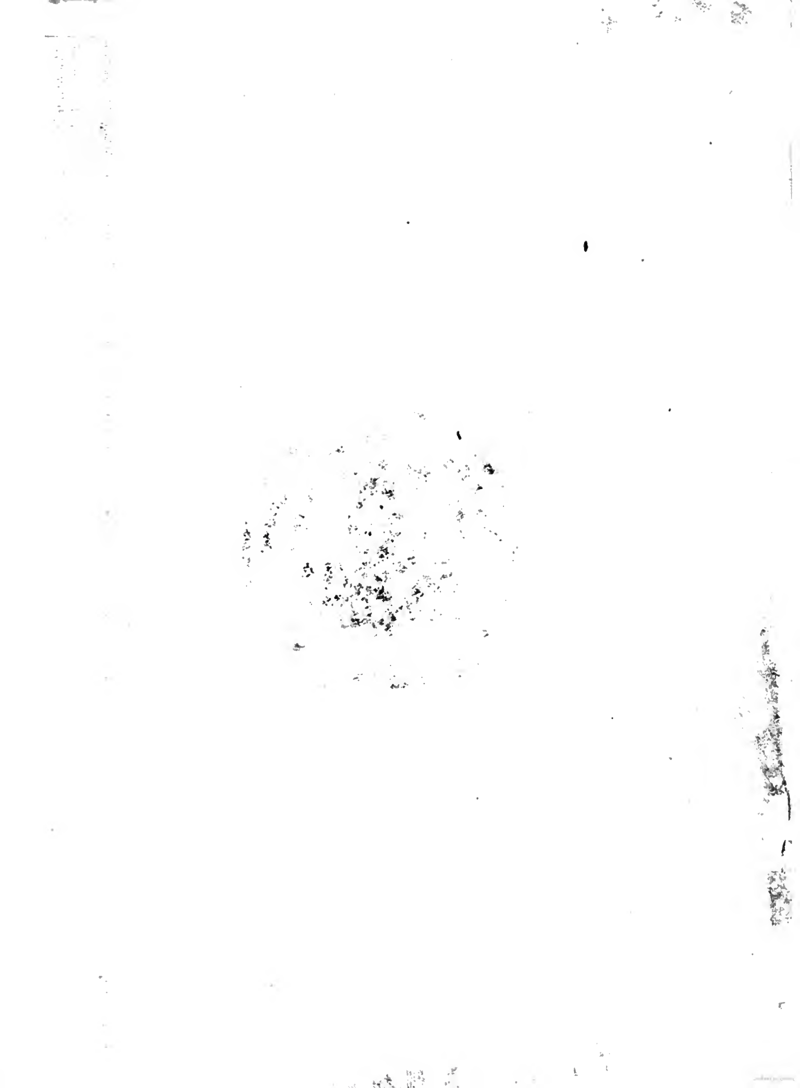

Wiener Almanach
1900





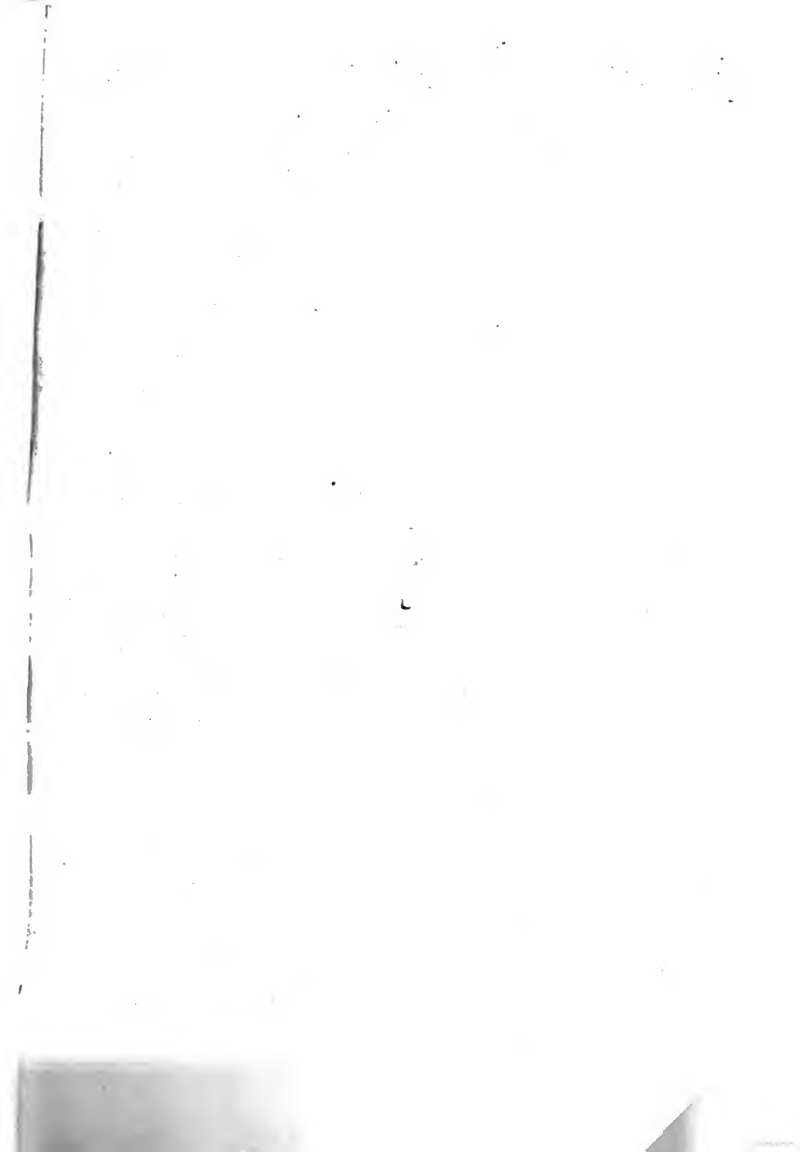




Neunter Jahrgang.

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Gut des Volkes ist sein Staat
Und seine Seele lebt in seiner Sprache.

Felix Dahn.

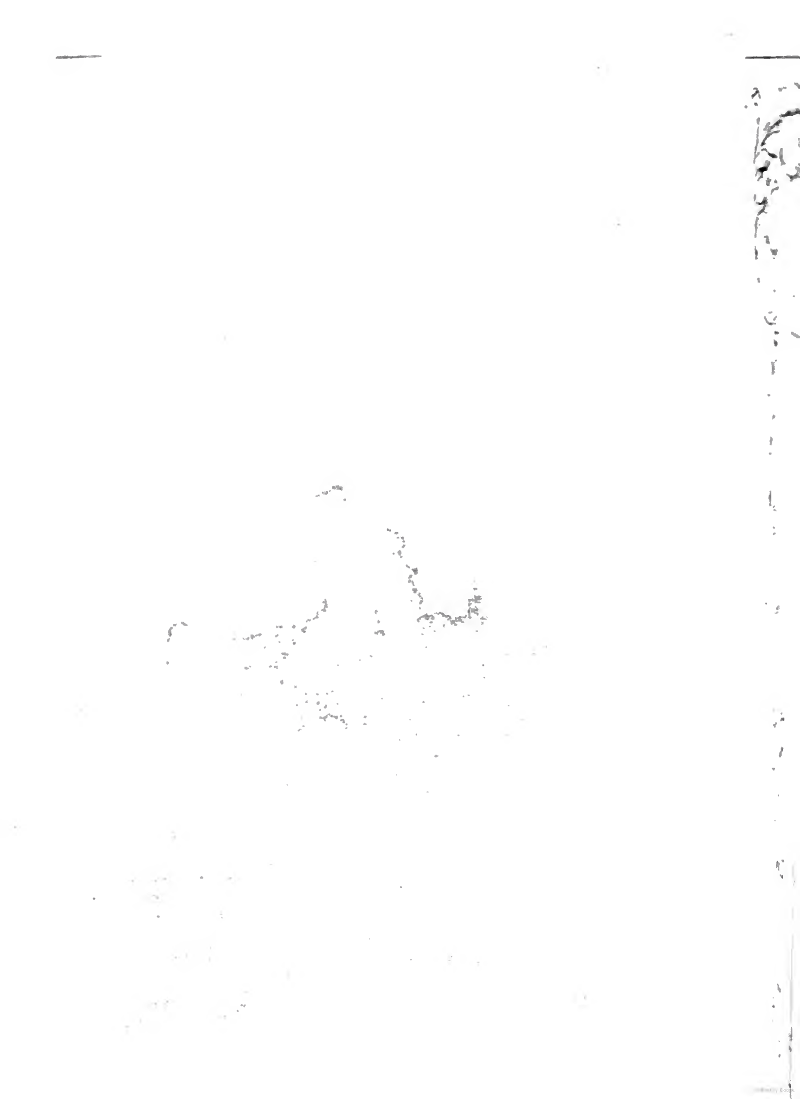




[illegible]
und 50 Holzschnitten.

[illegible] Leipzig

[illegible]





Wiener Almanach

Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgeber:

Jacques Jaeger.

Mit vier Kunstbeilagen und 55 Illustrationen.

Wien.
Buchhandlung F. Teufen
IV. Hauptstrasse 23.

Leipzig.
H. Haessl's
Verlag.

1900



Kramer, Wien

Inhalt.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Dritter Theil.

Anhang.

Eintrittspreise in die Wiener Theater.

Behörden, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten.

Verkehr.

* V.-R. = Verkehrs-Rubrik (rother Druck)

Titelbild.

Kunstbeilagen.

Im ersten Theile:

Illustrationen.

Im ersten Theile:

Im dritten Theile:


Erster

Erster Theil





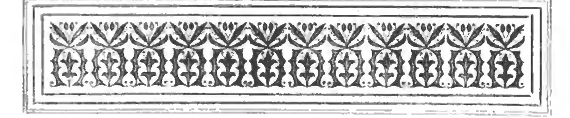


Betty Paoly:
(Nachlaß.)

Rothkelchen singt im Waldrevier:
„Die Centifolie preiset ihr,
Erglühend im dunklen Moose;
In Schönheit prangt sie sicherlich
Doch mehr als sie bezaubert mich
Die wilde Heckenrose.“

Die Nachtigall entgegnet: „Nein,
Der Centifolie allein
Gebührt mit Recht die Krone;
Sie, die zum Reiz den Duft gesellt,
Die Königin der Blumenwelt
Ist sie in jeder Zone.“

12. April 1893.



Dr. Michael Maria Rabenlechner:
(Wien.)

An Peter Rosegger,

als er den Orden der Eisernen Krone erhielt.

Ein Orden dem Sänger zum Lohne,
Hier zeigt sich der Zufall nicht karg:
Der Orden der Eisernen Krone
Dem Sänger der ehernen Mark!

Michael Maria Rabenlechner.

Wien, 2. December 1898.



Peter Rosegger:
(Graz.)

Wie die Müllnersleute aus Halbenkrug in's Heilige Land pilgerten.

Eine Geschichte aus Steiermark.

„So, jetzt haben mer Geld genug, jetzt thun mer ausspannen!“ sagte der Martin und verkaufte seine große Mauthmühle, in der er fast der ganzen Gemeinde Halbenkrug an vierzig Jahre lang das Korn zerrieben hatte.

Ein Müllner, der einmal genug hat!

Zwei Wochen nach der Primiz seines Sohnes hatte er es ausgerufen mit seinem kreischenden Stimmlein. Es war ein kleiner, dicker, allzeit zappelnder Mann, der jahraus, jahrein, Sommer und Winter in seinem mehlstaubigen Lodengewand umherging. Sein röthliches Rundgesicht that er sich täglich rasieren, daß sein kurzgeschnittenes Haar schon grau wurde, sah man nicht, weil es

Sein Weib, die Ange, war schlank und hager, hatte stets ein dunkelblaues, schlapp niederhängendes Kleid, einen sehr würdevollen Gang, hielt den Kopf etwas schief und wies an den Mundwinkeln ein Paar zarte Schnurrbartflügelchen.

Als der Müllner Martin sein Wort vom Ausspannen gesagt hatte, setzte die Müllnerin Ange ein mit einer Stimme, die dem Orgelklang nahekam, wenn der Regenschori das Register auf Moll zieht — mit dieser Stimme setzte sie ein: „Zeit ist's, Zeit ist's, Martin, bei unserem Alter, daß wir uns endlich um den Himmel bekümmern."

„Das thun mer ja schon lang," meinte er.

„Du in der Mühl' hast es nit gethan, so viel ich weiß. Die Halbenkruger Bauern haben gar keine Klag' über Dich, daß Du ihnen zu kleine Mauthschaufeln gemacht hättest. Und ich darf mich wohl auch nit prahlen mit meiner Frömmigkeit."

„Na hörst, Ange!" kreischte er auf. „Thust fleißig beten, Freitag und Samstag fasten, gehst alle Jahr einmal wallfahrten nach Mariazell und hast gar — eh, du weißt es ja."

„Sei nur still, Martin. Dir selber sind die Augen voll Wasser gestanden vor vierzehn Tagen bei seiner Primiz, vor lauter Freud', und jetzt willst mir's schon wieder vorhalten, daß ich unser einziges Kind dem Herrn geschenkt hab'."

„Hast recht, hast ja recht, Weib. Wem soll man's denn schenken, als dem, der's gegeben hat?"

„Das ist eine christliche Red', Martin."

Er wendete sich seitab und that, als wollte er ausspucken, murmelte aber bei sich: „Hätt' lieber was anders g'sagt."

„Und jetzt, Martin, wirst wohl auch d'ran denken, daß wir unser Wort einlösen."

„Und uns auf's Rainhäusel setzen und es uns d'rauf gut sein lassen."

„Das hat Zeit. Vorher wird noch was anderes sein. Denkst denn nit mehr d'ran? In der siebenten Schul', wie er so hart gelernt hat der Karl, daß man schon hätt' meinen mögen, anthun thut er sich was und die geistlich' Studie kunnt er nit dermachen. Da haben wir g'sagt: W e n n er die Gnad' hat, der Bub, und daß er's zu den heiligen Weihen bringt, so machen wir nachher mit ihm die Reise ins Heilige Land."

„Was sagst?"

„Thu' nit so, Martin. Hast dir doch nie genug lesen können aus dem Leben Christi-Büchel über das Heilige Land. Hast alleweil g'sagt: Das einzige, wenn ich mir kunnt derbitten — Jerusalem und Betlehem möcht' ich sehen. Jetzt, ich hab's für dich erbeten. Du hast die Mühl' [illegible] Wir sind noch soweit frisch und

gesund, die Mittel werden wohl auch reichen. Jetzt ist die Zeit dazu und der geistliche Herr reist mit uns."

„Wer reist mit uns?"

„Na, halt der Karl, wenn du dir's schon einmal gar nit angewöhnen kannst, was sich gehört."

Und er — er überlegt, ob er's sagen soll, was er sich denkt. Im Gottesnamen, er sagt's: „Ob's nit etwan gescheiter und christlicher wär', Ange, wenn wir daheim bleiben und das Geld den Armen geben thäten?"

Jetzt geht der Orgelmollton in ein mächtiges Forto über: „Faulpelz, alter! das mit den Armen, das kennt man. Wie du zu Allerseelen gesagt hast: die Kränze und Lichter lassen wir sein und geben dafür das Geld den Armen. Was hast ihnen denn geschickt in's Spital? nichts, und dem krumpen Barthel hast ein blechenes Fünferl gegeben."

Das war ein Donnergericht, vor dem der Müllner freilich verstummen mußte. Er sagte nichts mehr. Er begann wieder nachzulesen über das Heilige Land und dachte: Sie hat eigentlich recht. Man muß sein Wort auch dem Herrgott halten, man könnt' ihn auf einmal zu brauchen haben.

Aber bequemer wär's schon daheim beim warmen Ofen. In Betlehem, das wußte er von der Geburt Christi her, soll's kalt sein, und in Jerusalem, das war ihm vom „Kreuzweg" her bekannt, sind die Straßen in schlechtem Zustande.

Frau Ange, die immer thatkräftige, begann die Vorbereitungen. Es war im Spätherbst, und im darauffolgenden März reisten sie ab. Der junge geistliche Herr hatte vom Bischof Urlaub erhalten auf ein Vierteljahr. Der Müllner Martin war auch in eine unternehmende Stimmung gerathen, seitdem er in der Reiserüstung stand, mit Sonnenschirm und Pelz, für alle Fälle. Der junge Priester konnte sich geistlichen Betrachtungen überlassen, der Müllner sich den Reiseeindrücken hingeben. Alles Praktische und Irdische besorgte die Frau Ange.

Aber schon in Triest gab es das erste Ungemach. Der Martin wollte nicht auf's Schiff. Er hatte gehört, daß es von Eisen sei. Um Gotteswillen, da muß es ja untergehen! Dann auf dem Meere: der Müllner verstand auch was vom Wasser, aber das war doch zu dumm. Dort in Halbenkrug war das Wasser über's Rad gelaufen, hier lief das Rad über's Wasser. Es war übrigens gar keins, es rann nicht bachweise dahin, es war nicht zu trinken, es löschte nicht einmal Feuer. Und das will Wasser sein? Das Meer war ihm zu weit und die Cabine im

bekam, ohne auch nur einen Tropfen getrunken zu haben, das paßte ganz gut in diese verkehrte Welt.

Frau Auge hielt mit classischer Herbheit Stand und sie schalt heftig auf ihren Mann, daß er Gott zu Liebe nichts ertragen wolle, wo er doch froh sein müßte, die ungezählten überschüssigen Mauthschaufeln abzubüßen. Als er aber mitten auf dem Mittelländischen Meer laut zu weinen anhub wie ein Kind, da that sie geschwind ein bischen mit, denn zum Lachen war auch ihr nicht zu Muthe. Das Jahr zuvor, bei der Primiz, als alle Welt Antheil haben wollte an dem jungen blassen Theologen, war ihr zu Muth gewesen: Jetzt, wenn sie ihn wieder haben könnte als Wickelkind in der Fatschen, daß er ganz ihr allein gehörte, daß er an ihrer Brust läge, von ihrem Leben sauge! Sie hatte es zu wenig bedacht, als sie ihn der Kirche gab, daß es ein Hingeben seines Leibes und seiner Seele für Zeit und Ewigkeit sei, daß es ein Kindestod war, schrecklicher, als jeder andere. Ein paarmal war ihr bei solchen Vorstellungen gewesen, als müßte sie hinspringen und das Kind an sich reißen, aber da hatte sie den Gedanken: Maria gab ihren Jesus den Menschen, so will ich meinen Karl Gott geben. — Das war damals. Jetzt auf hohem, wogendem Meere hatte sie ihn wieder in der schwülen Kajüte, wo Niemand stehen und Niemand liegen konnte, wo die Kranken sich an Eisenstangen klammern mußten, um nicht von einer Wand an die andere geschleudert zu werden. Hier hatte sie ihn wieder, den gänzlich Hilflosen, der ausgezogen war, um den Himmel zu suchen. Und der vorläufig nichts fand, als diese unbeschreiblich widerliche Kammer mit Theer-, Fischthran- und anderen Gerüchen und Qualen, die nicht bloß den Magen umdrehen, sondern den ganzen Menschen zu einem gottlosen Häuflein Elend machen, das nichts mehr denken kann als: sterben, nur sterben! Da hatte die Mutter nicht Zeit, auf eigene Uebel zu achten, sie pflegte, sie tröstete Kind und Gatten und ihr Herz schrie zum heiligen Grabe hinüber. Bei Jaffa, als das Schiff einen halben Tag lang vor den Klippen lag, schlummerten nach überstandenen Nöthen die drei Leute aus Halbenkrug so fest, daß ein Paar braune Fellahs sie an den Beinen die Treppe herauf zerren mußten. Frau Auge aber gewann sofort ihren Kopf wieder, so daß sie all' ihre Habseligkeiten bis auf den letzten Zwirnsfaden zusammenraffte. Zwar schrecklich zerzaust und zerfahren steigen sie an's Heilige Land. Der Müllner stand sprachlos in dem wilden, bunten Hafengewühle unter Türken, Juden, Beduinen, Mohren, die einen bis an die Zähne bewaffnet, die anderen mutternackt — hastend, schreiend, sich balgend um die Ankömmlinge und ihre Sachen. Das erste und einzige Wort, das sich später seinen Lippen entrang: O Christi [illegible]

Gesindel." Sie legten sich aber doch alle drei auf den Boden hin und küßten die Erde, wonach der Müllner sich freilich mit dem Aermling sachte über den Mund fuhr.

Man sieht es sonnenklar, daß dies keine Reisebeschreibung ist, ich brauche es nicht erst zu sagen. Sie reisten mit der ordnungsmäßigen Karawane. Frau Ange hatte das Geld für Nebenauslagen und feilschte tapfer. Daß man von ihrer Halbenkrugersprache in Samaria und Judäa kein Wort verstand, machte nichts, die Hauptsache war, daß man den Groschen nicht aus den Fingern läßt. Groschen nannte sie die Piaster, und zu ihrem Entsetzen merkte sie, daß man da anstatt Rosenkranzgrallen allweil nur Groschen zwischen die Finger lassen müsse! In einem Säcklein hatte sie von Heim Mehl und in einem Töpflein Schweinsfett mitgenommen, sie wollte damit unterwegs selber kochen, um Geld zu ersparen. Aber das Fett war davongelaufen, auf den Kleidern noch seine Fußspuren hinterlassend. Das Mehl war auch lebendig geworden in lauter weißen und gelben Würmlein, die nun hervorkrochen, um auch das Heilige Land zu schauen. Der Müllner Martin konnte nicht genug jammern über den schlechten Grund und Boden, überall Steine und nichts als Steine und kein Tropfen Wasser. Was auf dem Meere zu viel, ist in der Wüste zu wenig, das sollte man doch einmal durcheinander schütteln. Für einem Müllner, meinte er, wär's nit zu leben, erstens kann da kein Korn wachsen und zweitens könnt' man kein's malen. Ein fermes Zigeunerland, wo Jeder sein Bündel mitschleppen muß und seine Blachen aufspannen, wenn er auf dem Steinhaufen übernachtet. Die Kameele schauen freilich just so aus, wie daheim im Leben Christi-Büchel, aber stinken thun die lebendigen mehr als die auf dem Papiere. Immerfort mußte sich der Müllner den Schweiß abwischen, immer hatte er Durst, und nach dem Trinken kreischte er allemal: „Pfui!" Der junge geistliche Herr war nicht zum besten gelaunt, er hatte wunde Füße, entzündete Augen bekommen, einen beißenden Ausschlag an den Armen und anderlei Zustände. Was die Mutter bekommen, das sagte sie gar nicht, sie fand ihre Ruhe in dem Gedanken: Dem Herrn Jesus wird's auch nit besser ergangen sein, wie er da hat herumgehen müssen.

Und in einer Felsenhöhle, wo sie rasteten, hat der Müllner seinen lieben Begleitern die Besorgnis mitgetheilt: Haben's uns wohl etwa doch nit verführt? Daß es am End' gar nit das Heil'ge Land ist! Mir kommt's nit recht vor, daß dader Milch und Honig fließen soll, wie's im Büchel heißt — na g'horsamer Diener! — Aber der junge Priester belehrte: Das wär' eben der Fluch Gottes. — Na da kann [illegible] unserem Herrgott!—

[illegible] die

große Häuser wie daheim in Graz, in Triest. Gott, daheim in Triest! sagt man hier, so eng zusammen rückt alles, vor der weiten, weiten Welt. Ist Jerusalem nicht die Königsstadt? Und so armselige Hütten drin! Das dort mit dem bauchigen Dach, das sich so in den Erdboden hineinkauert, wird wohl ein Heidentempel sein, weil allerlei Volk aus- und einläuft. Was? Die Heilige-Grabkirche wäre es? Die Mariazellerkirche daheim, ein Palast ist sie dagegen, ein fermer Palast, bei meiner Seel'! Und hier unter diesem Mauer- und Winkelwerk soll Golgatha sein? Da haben die Halbenkruger einen anderen Calvarienberg, wo man am Felsenkegel die Treppen hinaufsteigt von Station zu Station bis zu den drei Kreuzen auf dem Gipfel. Der junge geistliche Herr wollte in der Grabkirche seine Messe lesen, da kam es zwischen den Lateinern und Armeniern zu einem Gebalge, daß sich allerhand Gesindel untereinander drückte, stieß, kratzte und mit den Rosenkränzen aufeinander losschlug.

Der junge Geistliche ward immer wortkarger. Noch auf heimischem Boden der Reise hatte er schöne Bibelstellen citirt, jetzt citirte er nicht mehr. Es waren so viele Plagen und so arge Mißstimmungen zu überwinden. So unbegreiflich fremd kam sich der katholische Priester vor auf diesem Boden, daß er verzagen wollte. Aehnlich wie in Jerusalem auch in Betlehem, am Schwarzen Meere und am Jordan. Die Müllnerin hatte heimlich gehofft, es würde unterwegs irgendwo ein kleines Wunderchen geschehen, z. B. daß der Ausschlag plötzlich geheilt wäre, oder daß ihnen ein Heiliger erschiene, oder daß die Groschen im Beutel sich nicht verringerten. Allein es war hier Alles so karg wie überall. Die Ange seufzte oft vor sich hin und sagte: „Wie wird's jetzt daheim sein?" Dem Müllner that das insgeheim wohl, daß es ihr weh that, war es doch sie gewesen, die in dieses abscheuliche Heidenland ziehen wollte, um eine Schürze voll frischer Glaubensbegeisterung mit heim zu bringen. Wenn sie nur unterwegs irgendwo einen Sterz hätte kochen können! Aber sie zogen wie Zigeunerbanden umher und hatten überall eine Nahrung, die man nicht einmal nennen, noch weniger essen kann. Christus und die Jünger hatten Brot, Wein, Trauben und Feigen genossen und Lämmernes, wie man es daheim in Halbenkrug sich zubereitet denkt. Oder wie war es denn? Konnte man sich's in diesem wilden Lande überhaupt noch vorstellen, was ein Haus ist, eine Kirche, oder wie es im Evangelium heißt? Selbst der junge Geistliche empfand es, wie seine heimatliche Idylle des Christenthums sachte unterging. dafür die Steinwüsten auftauchten, die stinkenden Ruinenhaufen, die widerwärtigen Balgereien und Schwindeleien an den heiligen Stätten. Er hatte das Bedürfnis, das Heilige Land. in welchem er staubbekrustet und vor Hitze

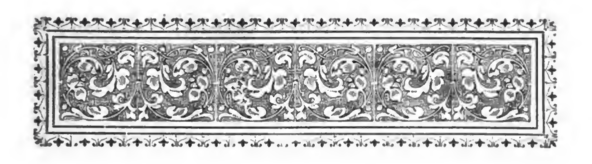
schmachtend dahinzog, sich anderswo zu denken, er konnte sich nicht zufrieden geben damit, daß dieses „Iroschalem“ und dieses „Beit-Lahm“ und dieses „En-Nasira“ die Urheimat des Christenthums und seine letzte Instanz sein sollte! Nein, das leuchtende Zion mußte anderswo sein, vielleicht noch weiter hin im Morgenlande, oder wohl gar in den grünen Waldbergen der Heimat, wo in der Dorfkapelle das Meßopfer gehalten wird, bei dem sich alles ja wirklich und wahrhaftig so zuträgt, wie es sich einst hier in Palästina zugetragen haben soll.

Bei Nazareth konnten alle Drei schon die Augen nicht mehr aufmachen, so grell leuchteten die Steinberge, dazu mußte man auf jenen Steigen, wo der Heiland einst gewandelt, immer fürchten, von Beduinen überfallen und ausgeraubt zu werden. Zu Nazareth in der Verkündigungskirche weinte die Müllnerin. Sie dachte an die Kapelle zum heiligen Brunn' in der Waldschlucht bei Halbenkrug, vor deren Muttergottesbild sie so oft und inniglich hatte beten können. Dann gingen sie an die Stätte, wo das Haus Maria gestanden, und auf einem verwitterten Stein ist der geistliche Sohn zusammengesunken. Er war blaß bis in die Lippen, das Auge ist starr geworden und der Puls lahm. Die Pilger kümmerten sich nicht um den Vergehenden, sie suchten in diesem Hause die Spuren Mariens und unsere zwei alten Leute aus Halbenkrug waren hilflos bei ihrem ohnmächtigen Kinde. In dieser Wüsteneinsamkeit, zwischen den Ruinen des alten Nazareth, während der Vater auf alle Mittel und Weis den Dahinliegenden zu wecken suchte, hob die Müllnerin ihre Arme und that ein Gelöbnis: Wenn er nicht stirbt, wenn ihn unsere liebe Frau wieder zurückruft ins Leben, so wollen sie alle Drei eine Wallfahrt machen zur Muttergottes von Mariazell, dem heiligen Gnadenorte in Steiermark! — — Nach diesem Gelöbnisse wurde ihnen leichter um's Herz.

Der junge Priester ist wieder zu sich gekommen und hat sich im Kloster bei den Franciscanern bald so fest erholt, daß sie die Weiterreise antreten konnten. Jetzt war kein Halten mehr. Sie schlossen sich einer Karawane an, die auf kürzestem Wege dem Meere zustrebte, so unbändig war in ihnen die Sehnsucht geworden nach der Heimat. Nach der Heimat und ihrem Kindes-Christenthum daselbst — Und also ist es vor einigen Jahren geschehen, daß drei fromme Leute aus unseren Alpen nach dem Heiligen Lande gepilgert waren, um sich dort an der wahrhaftigen Heimstätte der Mutter Christi — nach Mariazell in Steiermark zu verloben.

Unbegreiflich ist das menschliche Gemüth.





Marie v. Ebner-Eschenbach:
(Wien.)

Aphorismen.

„Braver Freund!“ hat man noch manchmal Gelegenheit zu sagen. „Braver Feind!“ in unserer Zeit nicht mehr.

*
* *

Wie reich ist, der danken kann!

*
* *

Wenig Fehler sind so ansteckend, wie der Eigensinn.

*
* *

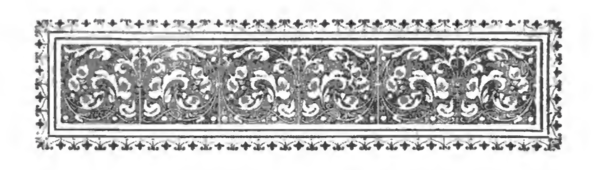
Gar Viele gehen an den Thüren, die für sie verschlossen sind, vorbei und denken; „'s ist nichts dahinter!“

*
* *

Gemeinsame geistige Thätigkeit verbindet enger als die Ehe.

*
* *

Beim Göttermahle erscheinen die meisten Tugenden zur rechten Zeit, nur eine kommt fast immer zu spät: Die Weisheit.



Martin Greif:
(München.)

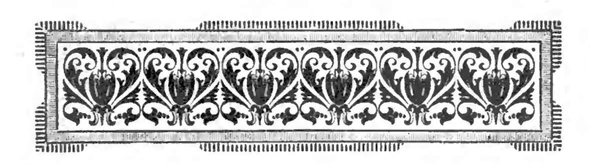
Die Sonne und das Schicksal.

Die Sonne achtet völlig gleich,
Was sie bescheint auf Erden
Doch nichts vermag in ihrem Reich
Sie, dort bewegt zu werden.

Gewohnt an ihren alten Lauf,
Von einem Tag zum ander'n,
Geht sie am Himmel leuchtend auf,
Um leuchtend zu entwandern.

So legt sie ihre Bahn zurück,
Um's Schicksal unbekümmert,
Das heute schafft ein Menschenglück
Und morgen es zertrümmert.





Ferdinand v. Saar.
(Wien.)

I. Talent.

Dem Golde gleicht der Dichtkunst hohe Gabe;
Es findet nicht in Massen sich der Segen,
Und ist oft eines Menschen beste Habe.

Doch der verschleudert sie bereits als Knabe,
Und Jener weiß als Mann sie nicht zu prägen,
Dem stellt das Leben neidisch sich entgegen
Und seine Kraft verkümmert ohne Labe.

Der Schwätzer kennt wohl alle großen Geister,
Und wie er sich gefällt in Antithesen,
Stellt er gern diesen über jenen Meister.

Doch wer die Kunst erfaßt in ihrem Wesen,
Mit leisem Schmerze hin auf Jene weist er,
Die sich berufen sah'n, doch nicht erlesen.

II. Rath.

Nie mit dem Glücklichen gemeinsam gehe,
Wer stets des Schicksals Ungunst nur erfahren,
Bei jedem Schritte wird sich offenbaren
Der tiefe Zwiespalt einer [illegible]

Denn wie der Arme neidlos auch verstehe
Das fremde Glück und sich ihm beugt seit Jahren,
Der And're ist nur mit sich selbst im Klaren,
Und nie begreift er fremdes Leid und Wehe.

Der Spruch: daß jeglichem Verdienst die Krone,
Er weiß vortrefflich sich ihn anzupassen,
Voll Stolz und Hochmuth — mälig auch mit Hohne.

Verachtung wird ihn mehr und mehr erfassen,
Für den, der nie gelangt zu seinem Lohne —
Und endlich wird er ihn auf's Tiefste hassen.

III. Schuld.

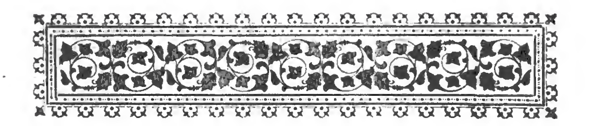
Hast jemals Du mit schmerzlichem Erkennen
In eines Menschen Antlitz schon gelesen,
Der schaudernd steht vor seinem eig'nen Wesen,
Das ihn in Scham und Reue läßt entbrennen?

Und wie er dann in Qualen, nicht zu nennen,
Sich selbst verdammt: o wär' ich nie gewesen!
Vernichtung wünscht er sich, um zu genesen,
An Pforten rüttelnd, die vom Tode trennen.

O, dann — wofern Du selbst ein Mensch — verzeihe!
Wie schwer auch seine Schuld zur Wage falle:
Erworben hat er sich des Unglückes Weihe.

Und nimmer streck' nach ihm des Vorwurfs Kralle,
Vielleicht kommt an Dich selber bald die Reihe,
Denn schuldig bist auch Du und sind wir Alle!





Ferdinand Sauter:
(Aus seinem Nachlasse.)*

Knabe und Mann

Als ich in der Heimat Mitten
Wuchs an treuer Mutterhand,
Wandelt' ich mit frischen Tritten
In dem schönen Jugendland,
Das den kindlich frohen Knaben
Freudig so in sich empfing
Und ihm alle bunten Gaben
Vor die trunk'nen Blicke hing.

Jedes neuen Morgens Glühen
Folgt' ein heit'rer Frühlingstag,
Der mit seinen leichten Mühen
Leicht auf reinem Busen lag;
Der Gespielen Liebe füllte
Ganz des kleinen Herzens Raum,
Und ein dichter Flor umhüllte
Bitterer Erkenntnis Baum.

Längst ist diese Zeit entschwunden,
Schnell der Jüngling ward zum Mann,
Und es künden ernst're Stunden
Schon des Lebens Mittag an;
Die Gefühle sind geblieben,
Die Gespielen sind verbannt,
Und das warme treue Lieben
Lebt verwaist in fremdem Land.

* Geboren in Welfen 1804, gestorben in Wien 1854. Herausgegeben und verlegt von Karl Teufen, Wien 1895.

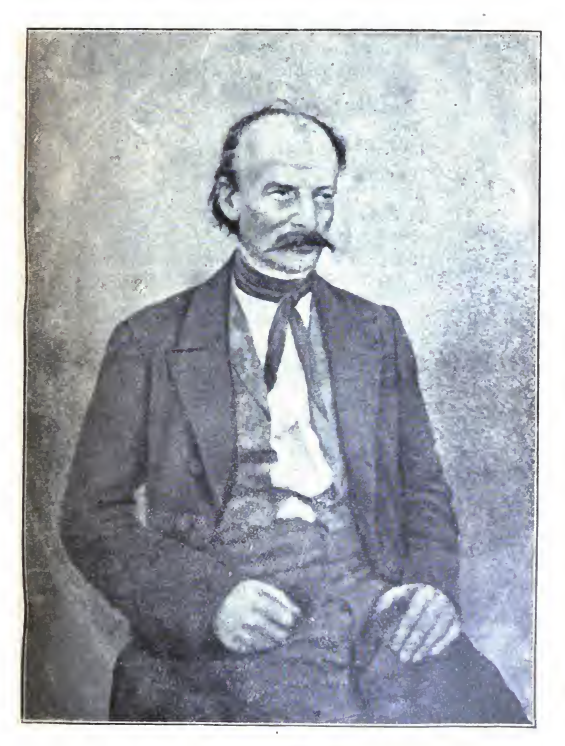
Und der Blick, der sich geläutert,
Fasset nicht der Dinge Drang,
So die Brust, die sich erweitert,
Findet keinen Wiederklang;



Jugendbildnis Ferdinand Sauters.

([illegible])

Spurlos schwinden mir die Tage,
Düst're Träume bringt die Nacht,
Jeder Morgen weckt die Frage,
Ob ich schöner'm Tag erwacht.



Ferdinand Sauter.

Wie auf sommerlichen Wiesen
Liebend ruht der Sonnenstrahl,
Wie die tausend Bächlein fließen
Sehnend nach dem Fluß im Thal!
Zweig' in Zweige sich verschlingen,
Draus erschallet Wettgesang,
Und der Wolken leichte Schwingen
Zieh'n mit nimmermüdem Drang.

Ach, in meines Busens Weite
Wechseln Form und Melodie,
Mit dem Leben stets im Streite,
Werden nie zur Harmonie;
Will das Herz die Welt umfassen,
Stößt sie grausam es zurück,
Will es von den Menschen lassen,
Wendet liebend sich ihr Blick.

Thaten, die Geschichte kündet,
Zeigen mir die dürft'ge Bahn,
Marmor, den die Kunst gerundet,
Füllt mich nur mit Sehnsucht an,
So der Saiten süße Töne,
So der Dichtung heit're Welt,
Nichts, was diese Brust versöhne,
Denn der inn're Einklang fehlt.



[illegible]-Aufnahme von C... Scolik, K. u. K. Hofphotograph, Wien VIII. Nachdruck verboten.

Seine K. u. K. Hoheit





Ferdinand Groß:
(Wien.)

Die Schuld der Kinder.

Papa und Mama Liebmeyer erinnerten sich kaum mehr der Zeit, da sie sich über das Ausbleiben eines Sohnes unsäglich gekränkt hatten. Wie im Traum und Nebel lagen hinter ihnen die Jahre, in denen sie den Erbprinzen ungeduldig, sehnsüchtig erwarteten. Sie machten es im Anfange wie fast alle Eheleute: es dünkte sie selbstverständlich, daß die vorderhand noch unerforschten Mächte: entweder Vorsehung, oder Schicksal, oder Zufall, ihnen einen Sohn bescheeren müssen, einen Sohn mit der sicheren Aussicht auf einen Schnurrbart, auch Fortpflanzung der Familie und des Namens, mit einem Worte: einen bürgerlichen Thronfolger. Als nicht ganz ein Jahr nach ihrer Verheirathung den Liebmayer's eine Tochter geboren wurde — sie wollten nicht daran glauben, aber es war ganz unbestreitbar eine Tochter — da trösteten sie sich mit der Voraussage: „Er wird als zweites kommen. Warum sollte er sich auch beeilen! Zwei müssen es ja ohnehin sein, ein Bub' und ein Mädel. Ist das Mädel eben zuerst gekommen! Das Resultat bleibt am Ende doch dasselbe." Dachten und sprachen so und sahen dem Kommenden getrost entgegen. Auf die Else folgte aber nicht, wie sie sich selber prophezeit hatten, der obligate Hans, sondern eine Grethe. Natürlich verriethen die Eltern ihr nicht mit einer Miene, dass sie auf einen Herrn gerechnet hatten und durch das Erscheinen einer Dame eine heftige Enttäuschung erfahren hatten. Nein, sie waren gegen die Kleine höflich und entgegenkommend, als wären sie niemals auf einen Hans eingerichtet gewesen. Und Herr und Frau Liebmeyer suchten nun einander gegenseitig vor Kränkung

zu behüten, indem sie nicht abließen, laut zu betonen, wie hübsch das sei, zwei Töchter nebeneinander zu haben. Mit Söhnen mache man sehr viel Sorge und Kummer durch: Studium, Militärdienst, Beruf u. s. w. Ein Mädchen dagegen! Spielend



Hans Makart: Aegypterin.

zu erziehen; dann verhilft man ihm zu einer glücklichen Heirath, nichts leichter als das, und man hat mit dem Kinde nichts mehr [illegible] thun, als es mit dem [illegible] und Feier-

leicht innerlich und ernstlich mit der bloß weiblichen Nachkommenschaft zufrieden gegeben, denn der Mutter wird es leicht, nur in Töchtern weiter zu leben. Aber er, der Vater, mochte den Plan nicht aufgeben, einen jungen Herrn Liebmeyer bei sich einkehren zu sehen. Einverstanden war seine Frau jedenfalls damit. Den Sohn malen die Mütter sich als einen verjüngten Liebhaber aus, an dessen Arm sie einmal an einer verehrungsvollen Menge vorbeistolziren werden. Der Vater wünschte im Innersten lebhaft, die



Gabriel Max: Mädchenkopf.

Mutter widersetzte sich nicht, aber vergebens: wer nicht eintraf, das war Hans Liebmeyer, der Ungeborene.

Indessen wuchsen Else und Grethe heran zu Mädchen, die sich als sehr groß und sehr klug betrachteten, wie fast sämmtliche kleinen Mädchen. Sie schlossen mit Altersgenossinnen Freundschaft für's Leben, liebten schwärmerisch ihre Mama in erster, den Papa in zweiter Reihe, und wenn was zu ihrem Glücke fehlte, so war es ein Brüderchen. Sie sahen mit Neid, wie ihre Gespielinnen

in den Brüdern Ritter und Begleiter hatten und dabei doch die Herrschaft über sie führten, und um die Welt würden auch sie so ein männliches Geschöpf unter ihren Pantöffelchen gehalten haben! In einem ziemlich weiten Kreise waren sie die einzigen ohne einen Bruder. Daheim aber wurden sie auch nicht selten an diese Familienlücke erinnert, denn Papa Liebmeyer fing, wenn er glaubte, daß Else und Grethe nicht zuhörten, oft, trotz seines angeblichen Enthusiasmus für den Besitz von Töchtern, oft davon zu reden an, daß er sich in das definitive Ausbleiben eines Sohnes nicht recht hineinfinden könne. Mama unterdrückte dann eine Thräne und beobachtete ein Stillschweigen, das eine halbe Zustimmung war.

Else zählte zehn, Grethe neun Jahre, als etwas Unvermuthetes sich ereignete: Papa Liebmeyer faßte plötzlich die Zuversicht, daß Hans sich auf der Reise in's Elternhaus befinde, ja, er war so kühn, den Zeitpunkt zu berechnen, wann der späte Gast seinen Einzug halten werde. Begreiflicherweise beschäftigte ihn die Frage, ob er die Töchterchen auf den in Aussicht stehenden Familienzuwachs vorbereiten solle. Nach langem, unter vier Augen abgehaltenen Berathungen mit Mama faßte er den Entschluß, nichts im Voraus zu sagen. Sei der Bruder einmal da, so werden, nach der Eltern Meinung, die weiblichen Sprößlinge sich mit der häuslichen Personalvermehrung rasch befreunden. Daß der Gast wieder generis feminini sein könne, daran dachten weder Vater noch Mutter, und es zeigte sich, was fester Wille im Stande ist: um es gleich zu verrathen, das neue Reis am Liebmeyer'schen Stamme war ein Knabe, ein leibhaftiger Knabe und hieß wirklich Hans und nicht anders. Alles, wie Papa und Mama es sich endlich energisch vorgenommen hatten!

Die Mädchen, die voll zärtlicher Besorgnis waren, weil Mama in dieser Zeit sich so oft unwohl fühlte, wurden eine Woche vor Hans' Geburt unter einem glaubhaften Vorwande zu Verwandten verschickt. Als Hans aber thatsächlich da war — ein Frühaufsteher, kam er schon mit Tagesanbruch — ließ Papa Liebmeyer die weibliche Brut nach Hause beordern und machte sich an die heikle Aufgabe, ihr das große Ereignis beizubringen.

Er begann damit, die Mädchen zu erinnern, daß sie oft geäußert hätten, sie möchten, so wie andere Mädchen, auch einen Bruder haben, es werde ihnen also lieb sein, zu hören, daß ihnen einer bescheert worden sei. . . . Eine Viertelstunde lang gebrauchte er alle erdenklichen Redekünste, bemühte er sich, dem Kindersinne verständlich zu sein. Zum Schlusse warf er die Gewissensfrage auf: „Na, freut Ihr Euch?"

Die Mädchen hatten ihm mit sichtbaren Zeichen von innerer

standen sie verwirrt da, rathlos, zaghaft, als fehlte ihnen der Muth, irgend ein Vorhaben auszuführen.

„Ihr sagt gar nichts. Ist's Euch nicht recht, daß Ihr . . ."

„O ja, Papa," antwortete Else, die Ältere und Beherztere, „sehr recht, aber . . . aber . . ."

Und statt weiter zu reden, brach sie in Thränen aus. Worauf Grethe, die Jüngere, die gute Gelegenheit ergriff und ebenfalls stürmisch zu weinen anhub. Liebmeyer trachtete, die Kleinen zu beschwichtigen. Aber es war umsonst. So wartete er, bis sie sich tüchtig ausgeweint hatten.

„Papa," nahm Else wieder das Wort, „wir möchten Dir etwas gestehen — aber wir fürchten, daß Du böse sein wirst."

„Was ist's denn?"

„O, Papa," jammerte Else zur Antwort, „verzeih' uns. Wir wissen, daß ein braves Kind vor den Eltern kein Geheimnis haben soll. Wir haben eines gehabt, Grethe und ich. Aber wir haben es gut gemeint. Und jetzt wollen wir Dir Alles gestehen. Aber nicht böse sein, lieber, lieber Zuckerpapa!"

Herr Liebmeyer leistete das Versprechen, milde und gnädig zu sein.

„Nun, daß Du es weißt: Das Brüderchen ist von uns."

„Von wem?"

„Von Grethe und mir."

Papa Liebmeyer hatte Mühe, nicht hell aufzulachen. Er zwang sich, väterlich würdig zu bleiben, was ihm mit heftiger Anstrengung gelang.

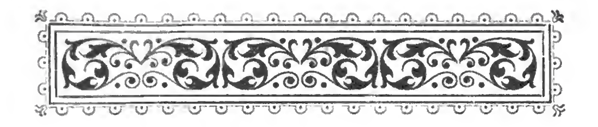
„Wir haben Dich und die liebe Mama manchmal äußern gehört, daß Ihr gern einen Sohn haben möchtet. Und da wir uns auch nach einem Brüderchen sehnten, haben wir die nöthigen Schritte dazu gemacht."

„Wieso?" fragte Liebmeyer neugierig.

„Wir sind mit der Miß in den Thiergarten gegangen, haben uns dort Beide vor dem Storch niedergekniet und zu ihm gebetet, er möge uns das Brüderchen bringen. Jetzt hat er Wort gehalten. Wir haben das Ganze vor Dir verheimlicht, weil wir Dich und die liebe Mama überraschen wollten. Das war nicht recht, ich weiß es, aber die Freude wäre uns sonst verdorben gewesen. So jetzt weißt Du Alles. Kannst Du uns verzeihen, Papa?"

Liebmeyer, in dessen Gesicht es zuckte, behielt mit übermenschlicher Selbstbeherrschung seine Haltung und verkündete den Mädchen dann huldvoll: „Dieses eine Mal will ich Euch verzeihen. Daß Ihr es aber nicht wieder thut!"





Rudolf v. Gottschall:
(Leipzig.)

Sprüche.

I.

Das Alter.

Stets tiefer sinkt des Lebens Traumgesicht,
Das Alter ist ein ewiges Verlieren.
Der Kranz, den freudetrunken Jugend flicht,
Wird blüthenreich ihm nun die Stirne zieren.
Und was ihm einst als schönstes Ziel erschienen,
Der Sehnsucht Zauberschloß, liegt in Ruinen.
Leicht wird's ihm, zu entsagen, zu entbehren,
Er will nicht mehr ein wertlos Glück begehren,
Und viele stolz zur Schau gestellte Güter
Erscheinen jetzt ihm nur als — Ladenhüter.

II.

Moderne Buddhisten.

Unter'm Bo-Baum saß der weise Inder,
Einer neuen Offenbarung Finder;
Unter'm Bo-Baum sitzen sie in Schaaren,
Doch nichts will sich ihnen offenbaren.

III.

Die „Ringe“.

O, schließe Dich an rührige Genossen,
Sonst bleibt der Weg zum Ruhme Dir verschlossen:
Es mehren ja den Preis allein die „Ringe“,



Stephan Milow:

(Görz.)

Die Forellen.

Wahrlich, das Geringste wird im Leben
Zum Symbol oft für ein ganzes Schicksal!
Sagte meine Freundin, Frau Therese,
Die stets leer im Dasein ausgegangen.
Ohne Murren sich in alles fügend,
Was ihr auch der Himmel auferlegte,
Schaute sie nun schon zurück auf lange,
Freudenlose Jahre einer Ehe,
Die sie einstens doch so sehr ersehnte.
Heute, da beisammen wir gesessen,
Schien sie mir gedankenvoll wie selten,
Starr das Auge vor sich hin gerichtet.
War es ein Erinn'rungstag? Fast glaub' ich's;
Denn sie fing, bevor ich sie noch fragte,
Zu erzählen an mit einem Male,
G'rad', als ob die schweifenden Gedanken
Wie von selber laut geworden wären.
Heute, scholl's von ihren Lippen, heute
Muſs ich denken, wie mein Mann mich freite
Und zum Weibe nahm nach manchen Kämpfen.

Ob die Herzen noch so rasch sich fanden,
Uns're Mittel waren viel zu schmale,
Um für einen Hausstand auszureichen,
Und so hieß es warten, immer warten,
Von der Zukunft alles Heil erhoffen.
Ach, mir scheint fast, über diesem Warten
Hatte Leo längst mich aufgegeben,
Gern bereit, des Worts mich zu entbinden;
Aber ich, ich ließ nicht ab, zu ringen.
Während für das Nöthigste ich sparte,
Schob ich ihn durch Bitten bei den Obern
Immer mehr hinauf in seinem Amte,
Bis er zum Altar mich führen konnte.
Nur bescheiden war die Hochzeitsfeier,
Und schon auf der ersten sel'gen Reise,
Die wir Neuvermählten unternahmen,
Mußten wir mit jedem Kreuzer knausern. —
Einmal, nach ermüdend langer Tagfahrt,
Hielten wir des Nachts in einem Städtchen.
War die Liebe groß, so war nicht minder
Groß der Hunger, den wir beide hatten;
Aber weh! des Ortes erster Gasthof
Wies uns eine völlig leere Küche;
Nur Forellen, kaltgestellte, gab es.
„Sonst kein Fleisch?" so frug mein Gatte hastig,
Da der Leckerbissen viel gekostet.
„„Heute nicht mehr! Alles aufgebraucht schon.""
War des Wirts Bescheid. D'rauf Leo dringend:
„Und im Übrigen? Wir aßen lang nicht."
„„Ist ein Eierkuchen wohl gefällig?""
Düster ward das Antlitz meines Mannes,
Doch er rief gefaßt: „In Gottes Namen!
Schnell nur, bitt' ich, schnell!" Und mit der Weisung,
Uns den fert'gen Kuchen nachzubringen,
Stiegen wir empor in unser Zimmer.
Doch was war geschehen? Uns're Sachen
Hatt' ich alle ausgepackt schon lange,
Eine halbe Stunde war vergangen,
Und der Kuchen wollte noch nicht kommen.
Voller Ungeduld mit langen Schritten

„Teufel, Teufel!“ fuhr heraus er endlich,
„Wo nur bleibt der Kuchen? Ah, da muſs ich —
Warte nur! — da muſs ich ſelber forſchen!“
Und er ſtürzte jählings aus dem Zimmer.
Aber jetzt, jetzt konnt' allein ich harren.
Kam der Kuchen nicht, kam auch nicht Leo.
Wenn mich das Verlangen nicht verzehrte
Nach der Speiſe, war ich doch betreten
Über das Verweilen meines Mannes,
Bis mich plötzlich ſo ein Bangen faßte,
Daß mich's trieb, den Säumigen zu ſuchen.
Da — als in den Speiſeſaal ich trete,
Sitzt an einem Tiſch er, wohlig kauend,
Vor ihm, mich belehrend, eine Schüſſel
Mit den abgenagten Wirbelſäulen
Zweier langgeſtreckter Prachtforellen.
Ja, das ſah ich, da mir das Gerippe
Meine Phantaſie mit Fleiſch umhüllte.
Er, von meinem höchſt betroff'nen Blicke
Kaum verwirrt, erhob ſich von dem Seſſel:
„Wie? Du haſt noch immer keinen Kuchen?
Ich indes — ich glaubte zu verhungern —
Aß die blaugeſottenen Forellen.“
Und zum Wirt: „Schnell meiner Frau den Kuchen!“ —
Sehen Sie, ſo blieb es all die Jahre
Auf dem Pfad, den wir zuſammen ſchritten:
Er, er nahm ſich immer die Forellen;
Ich dagegen kann nicht einmal ſagen,
Daß ich ſtets den Eierkuchen hatte.





Johannes Fastenrath:
(Köln.)

Castellanische Treue.

Auf dem Felsen von Toledo
Wohnt der Graf von Bonavente;
Alt und schwach sind seine Glieder,
Doch an Treu' ist er ein Felsen.

Finster rollen seine Augen,
Als er ausschaut' in die Ferne,
Und er rufet seinen Mannen:
„Meines Schlosses Thore sperret!

Bourbon's Herzog seh' ich kommen,
Bourbon's Herzog, den Verräther,
Der dem Könige von Frankreich
Bei Pavia brach die Treue.

Niemals noch hat diese Hallen
Ein Verrätherfuß betreten,
Und [illegible] diesem.

Und der Herzog ist gekommen,
Und der Herzog mußte gehen,
Denn dies Schloß, den Treuen gastlich,
Will Verräther nimmer bergen.

Voll Entrüstung sprengt er weiter
Zum Alcazar von Toledo,
Und dem Kaiser Karl dem Fünften
Klagt er diese bitt're Kränkung.

Schweigend hört es an der Kaiser,
Freut sich solcher Treu' im Herzen,
Aber rein muß er bewahren
Seines Bund'sgenossen Ehre.

Rufen läßt er d'rauf den Grafen,
Daß vor ihm er sich rechtfert'ge.
Als der Graf den Herzog siehet,
Spricht er noch vor Zorne bebend:

„Wenn du willst, mein Herr und König,
Knirschend folg' ich dem Befehle,
Knirschen werden selbst die Bilder
Meiner Ahnen an den Wänden!

Mag denn des Verräthers Anblick
Meines Hauses Schild beflecken,
Aber eher nicht beschreit' ich
Wieder meines Hauses Schwelle,

Ehe Bourbon fortgegangen,
Eh' von des Verräthers Pesthauch
Mit der Gluth der heil'gen Flamme
Ich das ganze Haus durchräuchert!"

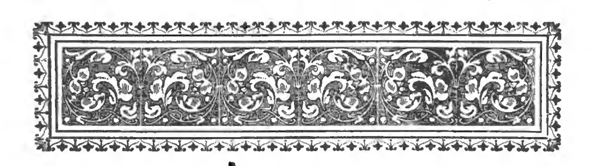
Und nach diesem stolzen Worte
Wankt der Graf nach seiner Mühle,
Sprengt der Herzog nach dem Schlosse,
Dessen Burgherr so ihn schmähte!

Doch dieselbe Nacht, als Bourbon
Wiederum den Rücken kehrte
Diesem Schloß, das widerwillig
Ihn zu lange schon beherbergt,

Diese Nacht erhebt sich schaurig
Eine rothe Feuersäule,
Wolken Rauchs 'gen Himmel steigen,
Funken in dem Tajo glänzen.

Und das Schloß vom Grund zum Giebel
Ward vom Feuer aufgezehret:
In den Gluthen aber strahlet
Castellan'scher Treue Denkmal.

Heut' nur schwarze Mauern künden,
Daß hier wohnt' einst Bonavente,
Graf vor Allen hocherhaben.
Edel und der Treue Felsen!



Carola Bruch-Sinn:
(Wien.)

Adolf Pichler zum 80. Geburtstage.*

Wie aus dunklen Erdenfernen
Blickt man auf zu solchen Sternen,
Die, wie Deiner, unverwandt
Mild geleuchtet auf den Wegen
Uns'rer Kunst, ein Lichtessegen,
Nicht nur über Deinem Land.

Heute nennt Dich froh ihr Eigen
Eine Welt. Mit Blüthenzweigen,
Die ein ew'ger Lenz belebt,
Wird Dein Haupt sie liebend schmücken;
Das sind Kränze, die nicht drücken,
Die der Liebe Hand gewebt!

Hoch herab zum Donaustrande
Grüßt noch über alle Lande
Heut' die Burg, wo Walther sang;

*Unser verehrter Mitarbeiter feierte am 4. September 1899 dieses seltene Fest.

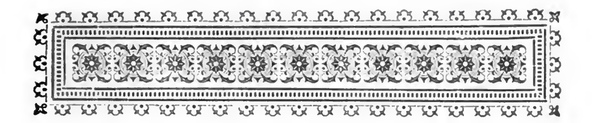
Dessen Lied, dem „wonnereichen
Hof zu Wien" ein Dankeszeichen,
  Sehnend noch aus Fernen klang.*

Also lass' Dir auch gefallen,
Neuer Walther, das Erschallen
  Deines Ruhm's am Donaustrand;
Und den Dank, den wir Dir zollen,
Und den Gruß, den treuen, vollen,
  Dir geweiht mit Herz und Hand!



* In der Zeit seines Thüringer Aufenthaltes sandte Walther von der Vogelweide den Stoßseufzer nach dem Hofe seines Gönners, des glorreichen Babenbergers Leopold:

Daz hat sich nûn erwert unrechte manegen tac:
Daz ist der wunnechige Hof zu Wiene;
J'n gehirme niemer unz ich den verdiene,
Sit er so manegen tugende mit sô staeter [illegible] pflac:



Adolf Pichler.
(Innsbruck.)

Der Zaunkönig.

Ein Adler hob sich auf den breiten Schwingen,
Die mächtig rauschten, zu der Sonn' empor,
Und sah mit hellen Augen in die Tiefe.
Dort huschte durch's Gebüsch ein kleiner Vogel
Und zwitscherte: „Der schwache Fittig trägt
Gerade mich so weit als ich es brauche.
Bist König Du, bin ich Zaunkönig lein,
So gut wie Du ein Vogel, stolzer Aar!"



Das Buch.

Gott sei gedankt, ich hab' das Buch gelesen,
Das Du mir brachtest! — „Nun?" Ich warf es
Dir an den Kopf nicht, wie Du es verdienst.
Es würde wie ein faules Ei zerplatzen,
Doch für die Zukunft sei gewarnt, o Freund!

***

Was für ein Buch? Wie heißt es? Kaufen will ich's!
„Es war das Buch, wie's stets der Pöbel liebt,
Das sei genug! Denn Du begegnest ihm
In jedem Laden unter hundert Titeln —
Doch bleibt's dasselbe stets in jedem Jahr."



Sprüche.

„Der Eine frißt den Andern!“ Weltgesetz
Nennt Ihr's. Ich danke für den Paragraph!

*
* *

„Was kümmert Dich der Wurm, der Dich bedroht?“
Ein Wurm gewiß, vergiftet ist sein Zahn!

*
* *

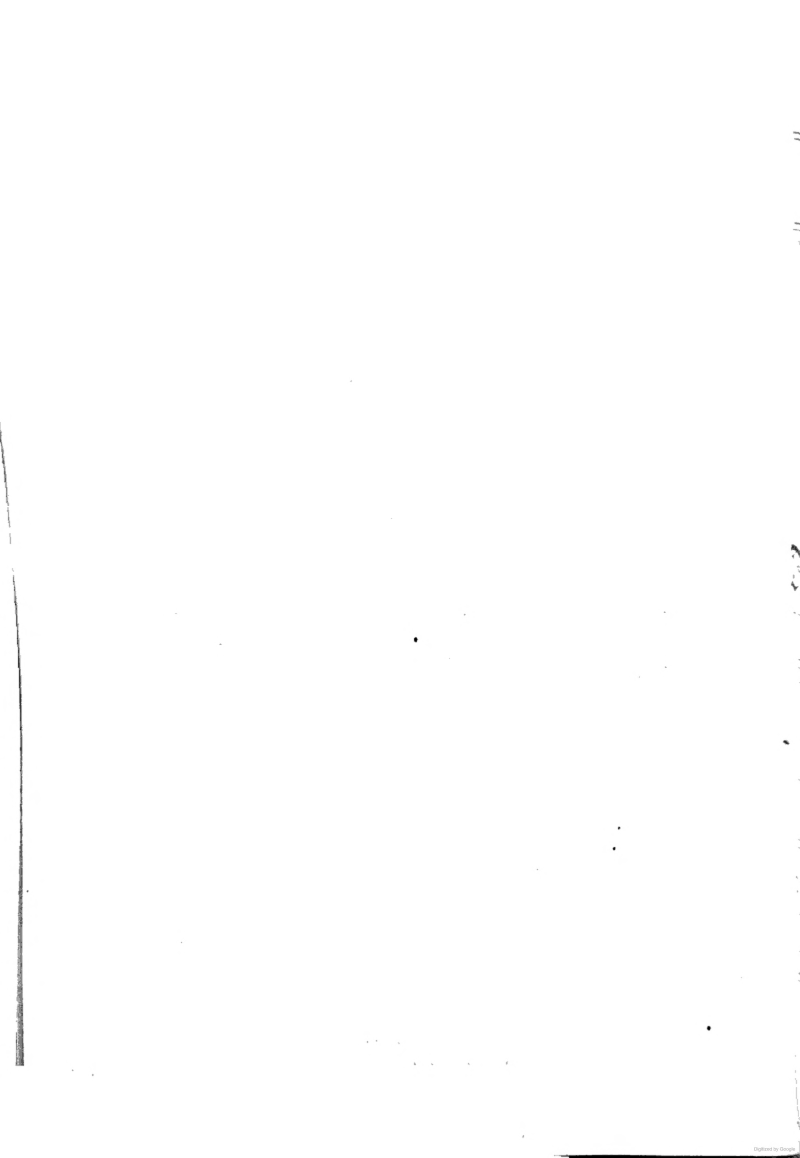
Ihr wißt, das Heute zeugt das Morgen,
Doch sollt Ihr nicht vom Morgen borgen.

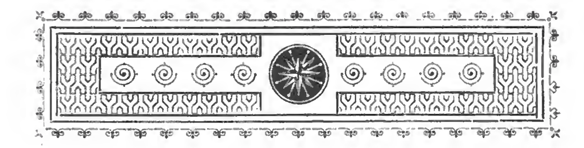
*
* *

„Im Raume schließen sich die Körper an die Körper —“
Ausschließen sich die Geister in der Zeit.









Alfred Friedmann:
(Berlin.)

Der Junggesellenclub
oder
Warum sie nicht heiratheten.

Das Hinterzimmer eines besseren Bierlocales in der Jägerstraße.

An der Wand Bilder nach dem Geschmacke der jüngsten Literatur und der ältesten Lebeleute.

Hirschgeweihe, Waffen, Stammseidel. Um einen runden Tisch waren sie zusammen gekommen, damit keine Rangstreitigkeiten wegen des Unten oder Oben ausbrechen könnten. Uebrigens dachte Jeder von sich: Wo ich sitze, ist immer oben.

Man trank, rauchte, ging heim, wann man wollte, kannte weder Ehering noch Hausschlüssel, aber ach, es fehlte doch Jedem etwas!

Seine bessere Hälfte!

Es war hergebracht, daß jedes neue Mitglied erzählte, warum es nicht geheirathetet habe.

Da begann heute Abend Einer: „Ich wohnte als Doctorand bei einer prächtigen alten Frau, die hatte zwei noch viel prachtvollere Töchter. Nie habe ich's im Leben so gut gehabt, nie wieder so gut bekommen. Ich war der Hahn im Korbe. Es war ein idyllisches Verhältnis. Die Braune war achtzehn, die Blonde siebzehn. Die mit den dunklen Augen schwärmerisch, sinnend, verliebt; die mit den blauen verliebt toll ausgelassen. Die Mutter besaß von all dem

etwas, sie duldete Alles, ich habe sie nie zanken, schelten, ja nur belehren hören. Wir waren vier Menschen im Paradiese ohne Sünde.



Franz v. Defregger: Junges Bauernmädchen.

Da starb die Alte eines Tages sans crier gare, wie unser Wandnachbar auf der Weltkarte sagt. Die armen

aber es schien doch, als ob uns ein Engel daraus verscheucht, nein, vorangegangen. Unser Dasein verfloß sehr einfach. Ich arbeitete; meine Mahlzeiten nahm ich mit den Schwestern ein, wir plauderten, musicirten, und Jedes zog sich in sein Kämmerlein zurück.



F. Vinea: Page.

Eines Abends, Winters, die Schneeflocken taumelten riesengroß, wie trunkene Schmetterlinge herab, weinten wir alle drei, der guten todten Mutter gedenkend. Da sagte ich mir:

Du mußt ein Ende machen. So geht es nicht weiter

Wir verzehren uns in hilfloser, sehnender, ungestandener Liebe. Du mußt Bertha oder Blanche heirathen! Aber welche? Ich liebte sie Beide gleich heiß und mächtig. Jede hatte ihre Schönheiten, ihre geheimen geistigen und sinnlichen Reize, Berthe war schwül und Blanche ein Frühling — Berthe — Blanche —.

Da sagte ich mir:

Die, welche heute Abend aufsteht, und wie gewöhnlich auf die Straße hinabgeht, unsere Vorräthe für das Nachtmahl einzuthun, die hat verspielt. Sie läßt mich mit der Anderen einsam, und der mache ich meinen Liebes-Heirathsantrag.

Ich blieb mit Blanche allein. Sofort faßte ich mir ein Herz und begann zu sprechen.

Die Dämmerung war ganz verschwunden und die Nacht legte schonend ihre müden Hände um unsere Augen.

Ich sagte:

„Blanche, Fräulein Blanche!"

„Ja, mein Freund!" tönte es gar sanft von ihren süßen Lippen.

Wir hatten uns noch nie geküßt. Es wäre wohl geschehen. Da ging die angelegt gebliebene Thüre auf und eine Gestalt, noch schwärzer als die uns umgebende Dunkelheit, trat ein.

Blanche erhob sich zitternd und machte Licht.

Es war ihr Vormund.

Er hatte ein glattrasirtes Gesicht. Alle Kennzeichen der Entrüstung lagen jetzt auf ihm, sprachen aus ihm.

Und überdies begann er:

„O, sündhafte Welt. Du, Blanche, meine weiße Taube, allein im Finstern mit einem jungen Manne! Wo ist Berthe, Deine Hüterin. O, daß doch Eure Mutter nicht von Euch gegangen wäre, Euch allein im Thale der Versuchung lassend! Ich habe sie begraben! Euch habe ich erzogen, in den Lehren der Religion seid Ihr aufgewachsen. Sind Sie ein Verwandter?"

Ich war zu verwirrt, um ein Wort zu finden.

Jetzt trat Berthe mit einem Korbe ein und kniete vor

sprach noch lange Worte des Zornes, der Vergeltung, der Rache, der Mitleidslosigkeit.

Vielleicht hat er es sehr gut gemeint.

Die heilige Wahrheit ist, daß ich in jener Dämmerstunde gewillt war, Blanche zu meinem Weibe zu machen! Jener Weise trat zwischen uns. Die Weihestunde kam nie wieder. Immer stand jener Schwarze zwischen unserem Glücke. Und so ist es gekommen, daß ich bald darnach jenes Elysium verließ. Ich habe keine Andere gefunden und immer, wenn ich nochmals zu träumen glaubte, sah ich — Berthe — Blanche — den schwarzen Rock — und der Traum war aus. —

So kam es, daß ich nie geheirathet."



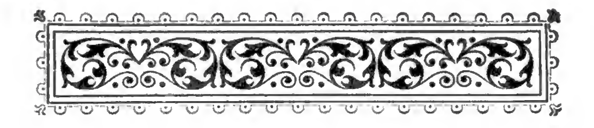
Hieronymus Lorm:
(Brünn.)

Das stille Dorf.

Ich sah von hohem Berg hernieder
Auf's Dorf, das still verborgen lag;
Die Sonne nur war immer wieder
Des Dorf's Erlebnis, Tag für Tag.

Zur Zauberstätte schien's erhoben
Durch Schönheit und Verlassenheit;
Mit sanfter Wehmuth war's umwoben
Von seines Daseins Einsamkeit.

O, magisch träumerische Wonnen
Der Ruh', nach der mein Busen strebt,
Der Friedensseligkeit, umsponnen
Von leiser Trauer, daß man lebt.

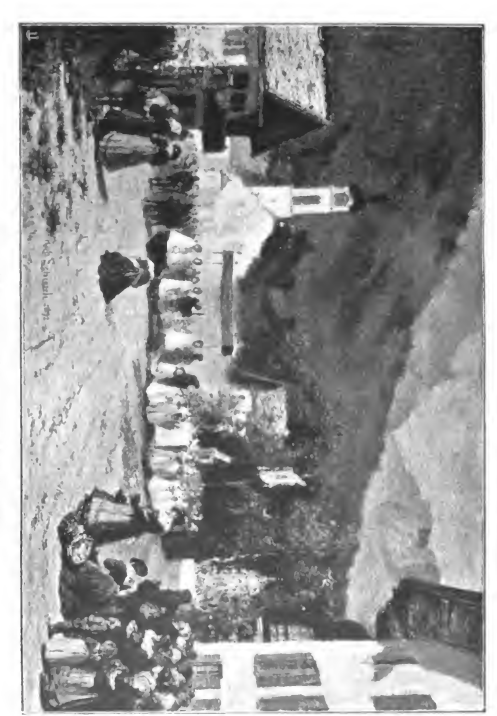


Carl Graf Coronini:
(Görz.)

Des Königs Klage.

Es blickt ein König vom Erker
In die Mondnacht sinnend hinein,
Aufseufzend aus vollem Busen:
„Ach, endlich, endlich allein!
Ja, wüßtet Ihr, die Ihr beneidet
Des Königs strahlenden Schein,
Wie flitterhaft gleißend die Fassung,
Die Perle wie dürftig und klein! —
Des Tag's über Bitten und Klagen,
Die meisten ungestillt,
Und Lästerung und Mißgunst,
Die jedem Mund entquillt!
Denn leert bis zur Neige der König
Für Dürftige fast seinen Schrank,
Dann höhnen die meisten: So wenig!
So fühlen Beschenkte den Dank!
Und nachts der Sorgen Schwere,
Die selbst an den Schlaf sich hängt
Und neidisch des Traumes Rosen
Vom Ruhekissen verdrängt.
Das eigene Lebensbedürfnis,
Von süßen Wünschen frei,
Selbst Bangen nicht und Hoffen
Im täglichen Einerlei!
Den Stachel kaum des Verlierens
Und nicht des Gewinnes Lust,
Dies kräftigende Ge[illegible]el
[illegible]

Der ganzen Menschheit ruht,
Der Zug nach seinesgleichen,
Ja, diese heilige Glut,
Wie wird sie dem verkümmert,
Der hoch im Strahlenschein!
Ein Bettler selbst wäre mir lieber,
Als so ein König zu sein!" —
Da tönt von des Weihers Gestade
Herüber des Spielmanns Gesang,
Und wirbelt hinauf zu dem Erker,
Den Epheuranken entlang:
„O, wüßtet Ihr, die oben thronen,
Wie bitter, wie bitter die Noth,
Wie viele Beschwerden es kostet
Der Armut trockenes Brot,
Wie hart unser ärmliches Lager,
Wie unsere Hütte kalt,
Wie nimmer gestilltes Verlangen
Vor Unmuth die Fäuste ballt,
Wenn, gleich einem Wurme, der Hunger
Die Seele fast benagt,
Und hoffnungslos im Busen
Das bebende Herze verzagt! —
Doch, die Ihr im Überfluß schwelget,
Ihr kennet nicht unsere Pein;
Wie mag sie wohl duften, die Wonne,
Ein mächtiger Herrscher zu sein!"
Still wird es. Der König sinnet,
Sein Antlitz, wie Mondlicht so mild.
Es regt sich in seiner Seele
Der Armut betrübendes Bild,
Und kräftig schellt er dem Diener:
„Dem Spielmann dort reiche dies Gold;
Und wenn er wieder singet,
Dann bringe ihm neuen Sold;
Es ist doch süßer, zu mildern,
Als selber zu fühlen das Leid,
Es gibt auch im Dasein des Königs
Ein Fünkchen Seligkeit!" —



Prof. Robert Schleich: Procession in Tirol.



Wilhelm v. Wartenegg:
(Wien.)

Eine kindische Geschichte.*

Es lebte einmal in der Gegend von Zinnobria ein Mann, der war dreiarmig. Rechts hatte er seinen rechten Arm, links einen linken Arm, die waren ihm an der Schulter angewachsen, und dann war er noch im Ganzen arm.

Da sagte er zu den Seinen: „Ich habe es satt, immer hungrig zu sein und mir im Angesichte meines Schweißes mein tägliches Weißbrot zu verdienen, weil mir nicht die gebratenen Fliegen in das Huhn maulen. Ich will in die Welt hinausgehen und mein Glück versuchen.“

Er hatte zwar keine Angehörigen, aber sie waren damit zufrieden. Er ging auch wirklich hinaus, doch ob draußen die Welt anfing, das wußte er nicht, denn seine Schulbildung hatte er unterbrochen, bevor er sie begonnen, und die Geographie war für ihn ein spanisches Dorf im Monde. Aber der Mann wußte sich zu helfen und er hieß Fabian.

Fabian fragte also den Nächsten, der ihm begegnete, ob

---

* Der Princessin Freda von Oldenburg hatte der Autor gelegentlich einer Reise versprochen, viele Ansichtskarten für Ihre Sammlung zu senden. Auf dem geringen Raum, den solche Karten zu schriftlichen Mittheilungen lassen, begann er diesen Scherz, ihn täglich fortsetzend und so entstand die vorstehende Kindische Geschichte.

hier die Welt anfinge? Zufälligerweise war aber der Mann stocktaub und erwiderte: „Wünsche wohl gespeist zu haben.“

Fabian wußte nun, wohin er sich zu wenden habe, und so



Eduard Grützner: Mephisto.

schritt er jetzt die Straße entlang, welche ganz lautlos über drei Berge führte, von denen der letzte nicht sehr tief war, aber schrecklich sauer schmeckte. Es war

Nach längerem Schreiten fühlte Fabian, daß er zu ermüden beginne, und da gerade keine Bank am Wege stand, so ließ er sich neben dieselbe auf die Erde nieder.



J. G. Gelli: Verfängliche Frage.

Wie er so saß, versank er in ein seichtes Sinnen. Er wäre auch bald eingeduselt, als er plötzlich auffuhr bei folgender Anrede eines jetzt vor ihm stehenden fremden Mannes: „Wenn

Sie Hühneraugen haben, verehrter Herr, so halten Sie dieselben gefälligst auf, denn ich besitze ein Pflaster, das wie eine Faust auf's Auge paßt."

Fabian merkte sogleich, daß dies ein Weinreisender sei. Er ließ sich also geduldig Maß nehmen, und sagte nur: „Bitte, recht freundlich."

So gelang es ihm leicht, in das Innere der Stadt zu kommen, welche keinen Bahnhof besaß, weil die Dampfschiffe damals noch nicht erfunden waren. Es blies gerade ein kalter Wind und ein Trompeter; letzterer auf seinem Instrumente.

Er bemerkte nun auch, daß die Leute stehen blieben, wozu sie zumeist ihre beiden Füße benützten; nur die Kinder standen auf einem Beine und zogen das andere in die Höhe, was sie noch aus ihrer frühesten Jugend vom Storche her in der Erinnerung hatten. Sogleich begriff Fabian, daß sie dies thaten, um besser zu hören, was ihnen durch ein Trompetenzeichen angekündigt, öffentlich pro- und declamirt werden sollte. In der That trat jetzt ein buntgestickter Mensch vor, mit einer Rollschrift in der Hand; dies war ein Hin- und Herold.

Er verkündete einen Befehl des gestrengen Landesherrn, welcher dort den Titel Kakalif führt. In dem Manifest ward jeder Mann mit dem Leben bedroht, der sich dem Palaste im Umkreise von zehn Wallfischlängen nahen würde; nur kleine Kinder durften kommen und Frauenzimmer.

Als der Ausrufer sich entfernt hatte, blieben die Leute stehen und besprachen das Verbot. Es waren meistens nur Aus- und Eingeborene; aber sie konnten keinen vernünftigen Grund für diese Verordnung finden, wie das ja in vielen Ländern vorkommt. Wenn Einer den Andern fragte, oder auch der Andere den Einen, so zuckte derselbe die Achseln, zumeist wohl deshalb, weil Keiner gewohnt war, mit etwas Anderem zu zucken.

Den Lesern dieser kindischen Geschichte soll jedoch Ursache und Zweck dieser Verordnung mitgetheilt werden: Nämlich der Kakalif hatte eine Tochter, was bei solchen Leuten öfters vorkommt. Ihre Lebensgeschichte fängt damit an, daß sie geboren wurde. Es schlug gerade Mitternacht, als sie das Licht der Welt

Stunde erblicken. Ihr Vater aber, der sehr wenn- und abergläubig war, erblickte in dieser Geburtsstunde ein sogenanntes „Omen“, und fürchtete daher, sie könnte dem Kinde ominös werden. Er berief daher die Weisen des Landes und es kamen sieben. Auch in den größten Reichen soll man nie mehr zusammenbringen können, und sagt daher sprichwörtlich: „Die sieben Weisen“.

Der Kakalif redete sie an und sagte: „Wenn Ihr Euerer Profession nach die Weisen seid, so müßt Ihr doch auch weissagen können. Sagt mir also die Zukunft dieses Wickelwindes weis.“

Da verbeugten sich drei von ihnen bis auf die Erde, und die folgenden drei etwas tiefer. Sie waren alle sechs schon wiederholt bei Hofe gewesen, und weissagten daher nur Schönes und Gutes, wie es ein großer Monarch gerne zu hören pflegt. Der siebente war zum ersten Male da, und er konnte überhaupt nur schwarzsagen. Er stellte das Horoskop des Kindes mit einer eigens von ihm erfundenen Horoskopirmaschine und sprach dann: „Großmächtigster Kakalif! Die Geburtsstunde dieses Mädchens hat allerdings einen mehrere Meter tiefen Sinn. Das, was meine geehrten Mitweisen gesagt haben, gilt nur so lange die Prinzessin kleinjährig ist. Wenn sie jedoch einmal großjährig geworden, dann wird ein fremder Mann kommen und wird sie fortführen nach einem fernen Lande, das gegen Mitternacht liegt.“

Als er geendet, verstummten die sechs anderen sieben Weisen, obwohl sie während seiner Rede ohnehin kein Wort gesprochen hatten, und der Kakalif grunzelte die Stirne. Er war eben gar nicht gewohnt, etwas Unangenehmes zu hören und deshalb verabschiedete er rasch die sieben Weisen. Nun aber dachte er über das Gehörte nach; auch das war er nicht gewohnt. Er wollte nur an das Gute denken, das er gehört, aber gerade das Schlimme ging ihm nicht aus dem Sinn. Er merkte sich's 14 Jahre. Was Wunder, wenn auch inzwischen das kleine Mädchen groß und gerade 14 Jahre alt geworden war?

In diesem Alter werden dort die Prinzessinnen großjährig, auch wenn sie sonst klein geblieben waren, „majoran“ nennen sie es, weil ein Major das Gesetz ein- und ausgearbeitet hatte.

Dieser Zeitpunkt war eben eingetreten an dem Tage, an welchem Fabian in die Stadt gekommen war. Die hier erzählte Vorgeschichte war ihm allerdings so völlig fremd, wie eine Alizarinnudel in einem Milchfaß voll Tinte, oder wie ein Maulpudel mit halbgeschorenem Korbe.

Da die Leute eben so wenig wußten, so zerbrach er sich nicht lange ihren Kopf darüber, und beschloß einen ihm selbst nicht bekannten Plan auszuführen, den noch niemand gefaßt hatte.

Kaum war dieses geschehen, so antwortete ihm der Dritte von den zwei Wächtern an dem äußeren Parkthore: „Müssiggang ist des Hasen Tod, und viele Hunde sind aller Laster Anfang."

Fabian wußte nun genug und er fragte daher: „Wie heißt das würdige Paar, welches dort mit behäbiger Eile lustwandelt?"

Worauf ihm derselbe Wächter, welcher auch früher geschwiegen hatte, sogleich Ein- und Auskunft gab mit den Worten: „Sie werden hier Dasixtes und Mirhamsa genannt: der Eine ist als Feldmesser, der Andere als Feldscheere angestellt."

„Ein schneidiges Paar," meinte Fabian. „Von einem berühmten Gelehrten Dasixtes habe ich schon gehört; er soll die Dromedarwin'sche Lehre erdacht haben. Ist es vielleicht derselbige?"

Der so Angeredete entgegnete bereitwillig: „Wer Andern eine Grube gräbt, stinkt, und Eigenlob fällt selbst hinein."

Auf diese Weise war Fabian leicht bis in die Nähe des Palastes gedrungen, welcher auf einer ganz anderen Seite erbaut war, und es war schrecklich heiß, denn man befand sich gerade in den Windhundstagen.

Die Folge dieser großen Hitze war, daß die Wächter, welche die Prinzessin beauf- und absichtigen sollten, höchst ungetreu ihres Amtes walteten. Von den Dreien, welche heute an der Tour waren, fehlten zwei, weil sie gestern geköpft worden waren, und zwei Andere waren eingeschlafen. Fabian sah das wohl; sie lagen auf der unbekleideten Erde vor der schwellenden Eingangsthüre, welche zu den Frauengemächern führt.

Aus diesen Frauenzimmern war gerade das wichtigste

Garten geschlüpft. Da sieht man, daß alle Bewachung so mangelhaftig ist, wie das Zweirad bei einem Wettschwimmen. Und dieser flüchtige Wichtling war die Prinzessin selbst. Die Leute dachten, sie wie eine Gefangene zu halten, aber sie war, darüber ungehalten, jetzt dem Gefängnisse enthüpft, und streifte im Garten umher wie ein Zebra. Mitten in diesem Streifen gewahrte sie plötzlich Fabianen, welcher ganz erstaunt bei ihrem Anblicke stehen blieb, wie der fliegende Hollunder, im zweiten Act. Nachdem sich die Beiden so längere Zeit angeschwiegen hatten, gab die Prinzessin der Conversation eine andere Richtung, und begann in ihrer Großmuttersprache folgende Anrede:

„O, ausländischer Fremdling! denn nichts Geringeres scheinst Du mir zu sein, sprich, bist Du gekommen, um mich zu befreien? Soll ich Dir in der Geschwindigkeit meine Lebensgeschichte erzählen, damit Du siehest, ich bin wirklich die, welche Du suchest?"

Da Fabian der zinnobrischen Sprache ganz unmächtig war, erwiderte er höflich. „Ich küss' d' Hand. 's muß halt schon gut sein, bis 's besser wird."

Die Prinzessin war entzückt, denn sie verstand, er sei neugierig auf ihre Biographie, und begann sogleich folgendermaßen:

„Ich war noch ein ganz kleines Kind, als ich geboren wurde, aber schon wußten Alle, ich sei ein Mädchen. Man hat sich damals 14 Jahre lang mit meiner Erziehung beschäftigt und ich aß sehr gerne Knackmandeln und Rosinen. So geheim sie es auch vor mir hielten, drang doch das räthselhafte „Heirath" einmal an mein Ohr. Als ich mich um die Bedeutung desselben erkundigte, denn unbedeutend schien es mir nicht, so erschraken Alle, als ob es einen leicht explodirbaren Stoff enthielte; ich wurde noch strenger überwacht, und man hielt von mir alles Männliche ferne, sowie alles, was nur immer daran erinnern konnte; sogar meine Seife wurde ausgetauscht; es war nämlich eine Mandelseife, die durch eine Weibelseife ersetzt wurde. Von meiner Lieblingsnäscherei, den Knackmandeln und Rosinen, konnte ich nur mehr Rosinen essen, denn die Knackweibel, die man mir

anbot, mochte ich nicht. Nichts aber konnte hindern, daß ich täglich größer wurde, und so rasch Künste und Wissenschaften erlernte, daß meine Umgebung aus einem Staunen in das andere fiel, zum Glücke ohne sich dabei zu verletzen. Ich lernte sogar das Geheimnis, daß ein fremder Ausländer kommen



Ludwig Passini: Am Brunnen.

werde, um mich, wenn ich 14 Jahre alt bin, zu befreien. — Seitdem träume ich von nichts Anderem. Ich habe Dich besungen, ehe ich Dich erblickt, und begleitete den Gesang auf meiner Mandoline, bis mir mein hartherziger Vater, der Kakalif, auch

Befehl ein neues Instrument angefertigt, und statt meiner geliebten Mandoline gab man mir eine Weiboline; die aber mag



F. Hamza: Einzug der Neuvermählten.

ich nicht. Jetzt ist zum Glück das alles gleichgiltig, denn nun bist Du gekommen mich zu befreien. Willst Du?

Fabian fühlte, daß er etwas antworten müsse. Da er aber von der ganzen Rede kein Wort verstanden hatte, so sagte er nur höflich „Zum Wohlsein".

Die Prinzessin war vollkommen zufrieden gestellt. Sie warf sich selbst in seine Arme und schlang die ihren um seinen Hals. Dann schlang er wieder die seinen um ihren Hals, und das Ende dieser Verschlingung war, daß sie sich ganz gut verständigten.

Es handelte sich also nur noch um die väterliche Einwilligung, welche sie lieber nicht auf- und abwarten wollten, denn sie hatten Niemanden, der beim Kakalifen das sonst so beliebte gute Wort einlegen konnte. Daher sendeten sie den schon früher erwähnten Gelehrten Dasixtes, welcher in der Zwischenzeit noch gelehrter geworden war, und dieser weigerte sich auch bereitwilligst, die Sendung zu übernehmen.

Sogleich wurde er vom Kakalifen mit einer brutalen Höflichkeit empfangen. „Ich weiß Alles!" rief der Wüthende, der bereits von Niemandem unterrichtet worden war; er runzelte dabei die Nase und sprühte Donner aus seinen Augen. „Aber die strengste Strafe, welche die Flüchtlinge verdienen, sollen die sieben Weisen erdulden. O, welches Unglück für ein potenthatenreiches Leben, wenn man auf die Stimme der Weisheit hört."

Dasixtes erwiderte darauf: „Mächtigster aller Kakalifen! Die Wahrheit Deiner Aussprüche, voll glänzender Sinnlosigkeit, ist von überzeugender Gewaltthätigkeit, aber, o Herr, bedenke auch Du ‚Morgenstunde führt die Braut heim, und wer's Glück hat, hat Gold im Munde'."

Das hat nun der Kakalif eingesehen, und er wurde um eine ganze Octave milder gestimmt. Seine Nase entrunzelte sich und er schnalzte leise mit den Ohrläppchen. Alle diese einzelnen Vor-Theile benützte Dasixtes bis ein Vor-Ganzes daraus wurde, und der Kakalif zur Ein- und Zweisicht gelangte, daß er das ganze Unglück heraufbeeidigt habe, weil er die sieben Weisen befragt hatte.

Es währte auch nur einige Kilometer lang bis man eine vollständige Ein- und Aussöhnung zu Stande brachte und er dem jungen Paare seine Aus- und Einwilligung gab, damit der Prinzessin das bis dahin räthselhafte Wort „Heirath" praktisch de-
[illegible] endet diese kindische Geschichte.

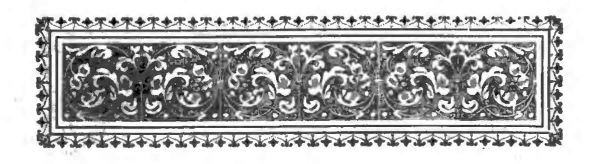


Carola Bruch-Sinn:
(Wien.)

Nachruf an Cajetan Cerri †.

Immer enger wird er, der Kreis,
Der sangesfrohen Alten;
Ihr Träumen ein immer blühendes Reis,
Ihr Leben ein schönes Gestalten! —
Der schönheitsdurstigen Seele war
Dein Singen kastalische Labe —
Es rauschen die heiligen Wellen klar
Den Lobsang an Deinem Grabe.





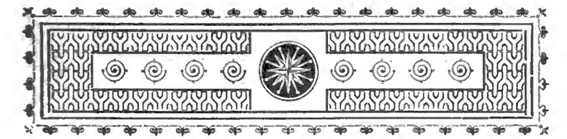
Richard Kralik:
(Wien.)

Meditation.

Ein Strick lag in der Dämmerung am Boden. — Weh, o weh!
Die gift'ge Schlange! Seht sie dort! — So rief ein Mensch, und jäh
Floh er davon mit Angstgeschrei;
Vor Todesfurcht verlor er fast sein Leben.

Da rief ihm sein Geselle nach: Was läufst du, feiger Wicht,
Vor einem Strick? Komm her und schau'! Gefährlich ist er nicht. —
Und sieh', auf einmal war vorbei
So Furcht wie Schrecken, Blässe, Zittern, Beben.

Ganz ebenso, viel anders kaum
Ist es mit aller Menschenfurcht beschaffen.
So fürchtest du, vom Wahn, vom Traum
Ergriffen, alles, was du schaust, des eig'nen Irrthums Waffen.
Du zünde nur das Lämpchen an des Geistes, und ein Blick
Belehrt dich, daß, was uns erschreckt,
Harmloser ist, als jener faule Strick.



Albrecht Graf Wickenburg:
(Wien.)

Sage von der Wiener Linde.

Ein altes Märlein wärm' ich auf,
Vergessen in der Zeiten Lauf! —
Wer in der Rothenthurmstraß' itzt
Im hohen Saal der „Linde" sitzt,
Denkt der noch an's uralte Haus,
Das uns're Väter lud zum Schmaus
Mit Tannichtreis und Hobelspan
Und mit dem Schild „zur Linde" d'ran?
Und *wer* gedenkt des Baumes gar,
Der *Pathe* uns'rer „Linde" war?!

* * *

Sanct Stephan war zur selben Zeit
Beileibe nicht der Dom von heut',
Und brausten auch die Wiener Stürme
Schon um die beiden Heidenthürme,
An uns'res Steffels Riesenpracht
Hat damals noch kein Mensch gedacht;
Und grüner Wald und Wiesenplan
Trat dicht bis an den Dom heran. —
Wo heut' in stolzer Residenz
Wohnt uns're Wiener Eminenz,
Dort stand ein Häuschen, schlicht und klein

Doch ging ein Mann dort aus und ein,
Der Allen eine Leuchte schien,
Der Pfarrer „Eberhard von Wien".
Wenn der auf seiner Kanzel stund,
Hing Alt und Jung an seinem Mund,
Und unter Gottes freiem Himmel
Gab's oft genug ein Volksgewimmel,
Um den verehrten Hirten her,
Und hielt er gar die Christenlehr'
Im Garten unter'm Lindenbaum,
Da wagte man zu athmen kaum.

Der stolze Baum am Pfarrgebäude,
Das war des Pfarrers größte Freude.
Er pflanzt' ihn einst als junges Reis,
Und nun er selbst schon silberweiß,
Nun ist auch seine alte Linde
Schon reich an Runzeln in der Rinde.
Und Beide sind sie geistverwandt,
Denn kommt der Frühling nur in's Land,
Wallt's auch im Greis wie junges Blut,
Und blüht sein Baum voll Übermuth,
Wird's ihm so wonnig um die Brust,
Als stünd' auch er noch in der Blust. —
Ach! heuer hat's schon lang gelenzt,
Der Sommer schwand, der Herbst credenzt
Den Saft der edlen Trauben schon,
Die Wandervögel sind davon,
Und durch der Linde Blätterrest
Schlüpft nur der Sperling im Geäst.
Der alte Pfarrer, wie im Traum,
Sitzt gar betrüblich unter'm Baum
Und starrt hinaus in's kahle Land,
Von Todesahnung übermannt.
Und er, der nie vor'm Tod gebebt,
[illegible] fühlt er erst, wie gern er lebt!
[illegible] zum Herrn:

„Rufst Du mich ab, ich folg' Dir gern,
Doch willst mir rechte Gnad' erweisen,
So lass' mich nicht von hinnen reisen,
Eh' hier noch einmal, lau umweht,
Mein Lindenbaum in Blüthen steht!"

Der Herr schien's nicht gehört zu haben,
Bergab geht's mit dem alten Knaben,
Und just am lieben Weihnachtstag
Hört er des letzten Stündleins Schlag.
Im Lehnstuhl sitzt er, siech und schwach,
Und bang und schwül ist's im Gemach.
Da spricht der Kranke zum Gesind':
„Schiebt mich an's Fenster noch geschwind,
Daß ich, wenn auch in Eis und Schnee,
Noch einmal meine Linde seh'!" —
Und man willfährt ihm dienstbeflissen,
Schnell wird das Fenster aufgerissen,
Und sieh! . . . wo Alles rings verschnei't,
Da ragt der Baum im grünen Kleid,
Mit hellen Blüthen überdeckt,
Als wären Lichtlein draufgesteckt,
Und linde Luft spielt mit den Zweigen,
Daß sie sich leis' zum Fenster neigen,
Und Blüth' um Blüthe löst sich los
Und fällt dem Greise in den Schoß.
Da sinkt der Sterbende zum Grund
Und haucht, ein Lächeln um den Mund:
„So lebt denn wohl! . . . jetzt sterb' ich gern,
Und sterbend preis' ich unsern Herrn!
Fürwahr, er hat mich auserwählt,
Der eines Wunders wert mich hält!"





Auguste Groner:
(Wien.)

Seifenblasen.

George Fowler war ein ziemlich mittelmäßiger Landwirt, und keines der Erzeugnisse des Bodens, den er für seinen Gebieter, Francis Garden, bearbeiten ließ, hatte je eine Ausstellung gesehen, denn Fowler wußte recht gut, daß auf sie sicherlich kein Preis gefallen wäre.

Um solche Ehre standen übrigens weder Francis Garden noch sein Verwalter, denn diese Beiden hatte etwas ganz Anderes als die Landwirtschaft zusammengebracht. Dieses Andere war die Musik. Der immens reiche Garden hatte in allen Städten Europas von den größten Künstlern und Virtuosen die herrlichsten Meisterwerke der berühmtesten Componisten vortragen hören, und da ein gewisses musikalisches Talent in seiner Familie längst heimisch war, bildete er sich mit Leichtigkeit zu einem recht verständnisvollen Musiker heran, und es gab nicht e i n Paar musikalischer Ohren in der ganzen Grafschaft, das nicht gern gelauscht hätte, wenn der hübsche, reiche Francis Garden die Hände auf die Tasten legte oder seine feinen Finger über einer Violine sich regten.

Und dies thaten sie oft, denn der junge Gutsbesitzer liebte es, Beifall einzuheimsen, liebte den Ruhm fast ebenso sehr, wie das, was ihm Ruhm einbrachte. Aber auch daheim, in seinem stillen, weitläufigen Hause, wurde viel musicirt, und da war sein Partner einzig und allein George Fowler; dieser aber war auch sein Meister, denn des Verwalters musikalische Begabung war eine ungleich größere als die seines Brotgebers. Sie war auch anders geart[illegible] nur nachempfinden, reproduciren,

noch viele andere Leute entzückte, denn Francis Garden brillirte damit in den Kreisen, die ihn ob seiner Kunstfertigkeit so sehr schätzten.

Eines Tages, es war nach einem großen Feste, das der Nabob der Gesellschaft gegeben hatte, folgte Garden seinem Verwalter, der auf einem fernen Felde bei den Arbeitern Nachschau hielt. Herr und Diener trafen sich in einem Hohlwege. Fowler fiel es sofort auf, daß sein Gebieter verlegen sei. Er wußte bald weshalb.

„Fowler, wir sind ja fast Freunde," begann Garden, „wir müssen von nun an wirkliche Freunde werden, denn ich that etwas, das nur die Freundschaft vergeben kann!"

„Was wäre das?" fragte der Verwalter, und der unscheinbare Mann schaute lächelnd in des bildschönen Gebieters Augen, die ihn heute so scheu anblickten.

„George, Sie können mich hier „unmöglich" machen, wenn Sie wollen."

„Hier? Unter den Rosenhecken?" lachte Fowler gutmüthig.

„In der Grafschaft," erwiderte Garden ernst.

„Ich glaube, ich werde nicht wollen," war Fowlers ruhige Antwort, der er hinzufügte: „Darf ich nun wissen, was Sie gethan haben?"

„Gestern war große Gesellschaft bei Lord Henley."

„Ich weiß es."

„Und ich wurde aufgefordert zu spielen."

„Das kann ich mir denken."

„So spielte ich denn; mehr, und ich kann es wohl sagen, auch besser als je zuvor."

„Das freut mich."

„Ich spielte Ihre Compositionen."

„So?"

„Sie riefen einen Sturm von Beifall hervor."

„O!"

„Und einen Ansturm von Fragen."

„Nach dem, der sie componirte?"

„Nach dem, der sie schuf — ja, George und ich — ich —" Francis Garden konnte nicht weiter reden, er wendete den Kopf ab, und seine Hände streiften über die Pflanzen, welche die jäh abfallende Seite der Schlucht bedeckten; es waren viele Rosen darunter und auch viele Nesseln, er fühlte jener Dornen nicht, und fühlte nicht, daß diese seine feinen Hände verbrannten, er fühlte nur, daß seine Wangen glühten und wußte, daß diese Röthe einem Manne nicht gut stand.

Fowler aber betrachtete ihn liebevoll, ergriff die Hand, die solcher Unbill ausgesetzt war, und sprach freundlich: „Und Sie



Domingo Fernandez y Gonzales: In der Osteria.

finden werde, es gehört Ihnen. Der Stellung, die Sie mir in Ihrem Hause anwiesen, bin ich ja doch nicht gewachsen, so lassen Sie mich denn auf diese Weise Ihnen dienen."

„Fowler, mit dieser Auffassung beschämen Sie mich; aber ich nehme Ihr Anerbieten an, ich muß es ja annehmen, nach dem, wozu ich mich gestern durch meine Eitelkeit hinreißen ließ," antwortete Francis Garden und drückte seinem Verwalter krampfhaft die Hand. Dann seufzte er erleichtert auf und ließ sich's gern gefallen, daß Fowler zartsinnig immer wieder die große Güte pries, mit welcher sein Gebieter ihn und die Seinigen aus den Tiefen der Armuth zu den heiteren Höhen eines behaglichen Lebens emporgehoben hatte.

Ja, er hatte ein Anrecht an dieses Mannes Schöpfungen. Es war nur gut, daß Fowler so dankbar und so vernünftig war, selbiges Anrecht ohneweiters anzuerkennen.

Wenn Francis Garden und sein Verwalter vordem fast Freunde gewesen waren, waren sie es an diesem Tage in Wirklichkeit geworden.

ein wenig, drückte aber seinem Verwalter dann auffallend lebhaft die Hand und legte in diejenige Frau Marys ein Los „als Weihnachtsgabe“, wie er sagte, ein Los, das an und für sich schon einen bedeutenden Wert repräsentirte und womit man viele tausend Pfund gewinnen konnte.

Mit solcher Generosität hätte Garden doch wohl ihres Mannes Thun nicht erwidert, wenn er darin eine Ungehörigkeit erblickt hätte.

Ein Jahr später war es. Fowlers waren nun schon seit sechs Jahren Gardens Hausgenossen, da brachte der Postbote wieder einmal das wöchentlich erscheinende Bezirksblatt nach dem Landgute. Er brachte auch einen Londoner Brief mit. Fowler seufzte ungeduldig, während er ihn las. Als er mit der ziemlich langen Lectüre fertig geworden war, warf er den Brief auf Gardens Schreibtisch. Vor diesem sitzend, hatte er Gardens Brief gelesen. Er hielt sich jetzt sehr oft in dessen Gemächern auf, trotz der sanften Bitten seiner Frau und trotzdem er selber sich nicht wohl fühlte in der ihm noch immer ungewohnten Pracht, welche daselbst daheim war.

Ach, er fühlte sich auch manch' anderer Ursache wegen nicht wohl. Wußte er doch, daß er kein getreuer Diener mehr war, daß er es (ganz so, wie sein Gebieter) mit dem Eigenthum eines Anderen nimmer so genau nahm, denn einstmals, daß er, es war fast unvermerkt so gekommen, sich viele Rechte anmaßte, die man ihm freiwillig niemals eingeräumt hätte.

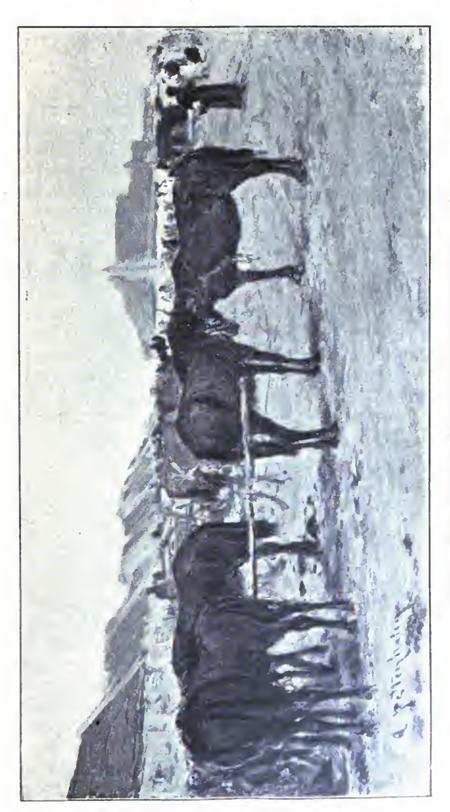
Sein Gesicht, sein Leib waren in diesem Jahre feist geworden, aber seine Augen hatten scheu blicken gelernt, scheu und ängstlich.

Aengstlich, weil sie wahrnahmen, daß Mary's Wangen immer schmäler, ihre Gestalt immer schlanker wurde. Scheu, weil ein unruhiges Gewissen aus ihnen blickte. Jetzt aber, jetzt, da er seines Gebieters Brief gelesen hatte, schauten kalter Spott und verächtlicher Zorn heraus.

„Also so stehen wir miteinander?“ sagte er laut vor sich hin. „Ich leiste nicht genug. Die letzten Lieder haben weniger Beifall. Und auf größere Compositionen soll ich mich verlegen. Man erwartet ein Oratorium oder dergleichen von dem Schöpfer des so viel bestaunten Liederkranzes. Und wofür, wofür soll ich all' dieses leisten? Er antwortet ja nicht einmal ein einziges Wort, das sich auf meine Bitte bezieht.“

So fragte sich George Fowler und preßte die Hände ineinander. Da rauschte die Zeitung, die unter ihnen auf dem Schreibtische lag. Seines Aergers, seiner Verdrossenheit Herr zu werden, begann er darin zu lesen.

[illegible] war ein Abklatsch dessen, was die Londoner [illegible] gebracht hatten. [illegible]



August v. Pettenkofen: Ungarischer Markt.

Fowler niemals Sinn und Verständnis gehabt, ebenso wenig als für Sport oder gesellschaftliche Vorgänge. Die Börsennachrichten waren ihm wenig anderes als Räthsel und die Annoncen völlig gleichgiltig; so blieb für ihn in der Zeitung wenig ihn Interessierendes übrig. Tagesneuigkeiten und Kunstnachrichten fesselten ihn noch am ehesten.

Fowler's geistige Ansprüche hatten in den letzten Jahren nicht, gleich denen seines Körpers, zugenommen, die waren auf dem bescheidenen Niveau geblieben, auf welchem merkwürdigerweise zuweilen der Geist einseitig begabter, aber doch künstlerisch thätiger Personen stehen zu bleiben pflegt.

Heute brachte ihm das Wochenblättchen, das ihm vorher noch niemals die Ruhe gestört hatte, große Aufregung. Er fand darin, und zwar in den Kunstnachrichten den Namen „Francis Garden". Mit viel Localpatriotismus, dem jedoch der in solchen Dingen ganz unerfahrene Fowler für echte, unbeeinflußte Begeisterung nahm, wurde in dem Artikelchen der Verfasser des „Liedercyklus" als einer der ersten Componisten der Gegenwart gefeiert und seine Schöpfungen als wahre Wunder an musikalischer Schönheit gepriesen, mit denen man nicht nur hohen Künstlerruhm, sondern auch reichen, klingenden Lohn erwerben könne.

Hätten Fowler's Hände sich nicht unbewußt krampfhaft um die Zeitung gelegt, sie wäre ihnen entfallen, denn der Verwalter war in ein tiefes, grimmiges Nachdenken versunken.

Er erwachte erst nach langer Zeit daraus. Sein Aussehen war ein recht häßliches geworden.

Bitterkeit und Hohn verzerrten sein bleiches, feistes Gesicht. seine Hände ballten sich und seine Zähne knirschten. „So hat er mich nicht nur um meinen Ruhm, so hat er mich auch um Geld bestohlen!" zischte er und stierte dann wieder in die Zeitung, da fuhr er zusammen.

Seine Augen hatten nicht sogleich die für ihn so bedeutungsvolle Kunstnotiz gefunden, die waren auf die Stelle gefallen, an welcher die Gewinnste der Staatslose angezeigt waren, und hafteten nun auf einer bestimmten Zeile und konnten sich von dieser nimmer trennen.

Da waren ein Los und dessen Nummer genannt, die er beide gar gut kannte. Auf dieses Los war ein Gewinnst von 10.000 Pfund gefallen und dieses Los lag in dem Kasten seiner Frau, lag seit etwa einem Jahre dort, und oft und oft hatte Mary Luftschlösser gebaut, hatte erst kürzlich mit ihrem müden Lächeln gesagt: „Und weißt du, George, gewinnen wir, dann führst du mich an's Meer. Ich meine, das müßte mir gut thun, das könnte mir wieder zu Kräften verhelfen. Und du wirst dann auch für [illegible]

ja doch nimmer so gut wie früher, das habe ich leider schon lange gemerkt."

So hatte die hinsiechende Frau erst vor Tagen gesprochen, da hatte sich Fowler hingesetzt und hatte Garden von seines Weibes Kränklichkeit geschrieben, ihm ihren Wunsch bekannt gegeben und ihn gebeten, diesen Wunsch zu erfüllen. Und heute war ein Brief Garden's angekommen, aber er hatte darin nur von sich geredet, nur davon, daß die Dame, die er verehre, sich ein Lied zum Geburtstagsgeschenk ausbedungen habe und Fowler ihm dieses Lied innerhalb zweier Wochen schaffen müsse.

Das hatte den Verwalter so grimmig den Brief hinwerfen lassen und dann, nun dann hatte er die Zeitung gelesen, und jetzt fährt er sich über die Augen und lächelt und geht, womöglich noch bleicher geworden, aus Garden's Arbeitszimmer.

In seiner Wohnung angelangt, findet er seine Frau mit Nähen beschäftigt. Wie langsam sie die Stiche zieht, wie durchscheinend ihre Hände geworden sind!

Er unterdrückt einen Seufzer, dann küßt er sie und sagt: „Gib mir das Los, Liebe, ich will einmal nachsehen, was für eine Nummer es hat."

Sie steht auf und öffnet den Schrank. Bald hat er das Los in Händen und vergleicht seine Nummer mit derjenigen, welche in der Zeitung genannt ist.

„Nun, haben wir gewonnen?" scherzte sie. Die Frage klingt sehr ruhig. Die kluge Frau spielte ja nur mit dem Gedanken an solch ein unverhofftes Glück; sich im Ernst vorzustellen, daß sie einst reich werden könnte, davor hat sie sich wohlweislich gehütet. Jetzt aber hätte ihr solche Vorbereitung gut gethan, denn als sie den Freudenblitz im Auge ihres Mannes sieht, als er aufschreit: „Mary! Wir sind reich, wir haben 10.000 Pfund gewonnen!" da starrt sie ihn eine Weile an, dann sinkt sie zusammen.

Wohl kommt sie recht bald wieder zu sich und zu Kräften, so weit eine Schwerkranke eben noch zu Kräften kommen kann. Aber Fowler ist unglücklich; er ist schrecklich unglücklich in dieser Stunde, die ihm hätte Glück bringen sollen, denn zum ersten Male leuchtete bei Mary's Ohnmacht der Gedanke in ihm auf, daß er sie bald, sehr bald verlieren werde. Und auch sie spürt, daß der Reichthum zu spät gekommen ist. Wehmüthig lächelnd blickt sie ihren Mann in die thränenvollen Augen und sagt: „Mein Georg, ich bin doch froh darüber. So wirst wenigstens Du noch ein wenig das Leben genießen, und auch unser Sohn wird nicht weiter von unserem Herrn abhängen. Und dessen bin ich, ich weiß freilich nicht warum froh."

„Wir werden alle Drei miteinander von hier fortziehen," sagte Fowler mit merkwürdig rauher Stimme. Morgen schon

fahre ich nach London, um das Geld zu beheben. In zwei Tagen bin ich wieder hier. Bis dorthin kann Rosi einpacken und dann —"

„Kannst Du denn deinen Posten so ohne weiters verlassen?" fragte sie ihn verwundert.



G. Koller: Des Kriegers Abschied.

Da schließt er die Zähne, und ein trotziger Zug verfinstert sein Gesicht. „Ich kann hier überhaupt thun und lassen, was mir beliebt," sagte er nach einer Weile.

„Georg, was redest Du da?" forscht sie ängstlich, doch er [illegible] das

Zimmer und bittet den Verwalter nach dem Stall zu kommen, in welchem irgend etwas passirt ist.

Zwei Stunden später fährt Fowler zur Bahn. Er hat bis dahin geschickt ein Alleinsein mit Mary zu vermeiden gewußt. Vor dem Einnehmen des Thees war Rosi richtig von ihm mit



Josef Gisela: Verschiedene Carrièren.

Einpacken beschäftigt worden. Mary jedoch, sonst so gefügig, hatte dabei keine Hand gerührt, hatte ihn traurig betrachtet, als sie ihn so fieberhaft geschäftig sah, und hatte, als sie ihm die Theeschale hinschob, leise gesagt: „Führe nicht aus, was Du jetzt vorhast, lasse uns nicht so von dem Manne gehen, dem wir

viel verdanken. Mir ist's, als sei unser Glück hohl und als könne es, wie Seifenblasen, rasch vergehen."

Zum ersten Male hatte er eine ernste Bitte seines Weibes verworfen. Er hatte ihr fast gezürnt, weil sie seinem Entschluß entgegentrat, als er aber eine Thräne über ihre blasse Wange rinnen sah, hatte er sie leidenschaftlich geküßt und ihr entgegnet: „Denke jetzt nur daran, Liebe, daß Du eine wohlhabende Frau bist, für alles andere lasse mich sorgen."

In früher Morgenstunde langte er in London an, er mochte nicht, wie er es sonst gethan, Garden's Gast sein, sondern ruhte in einem Hotel von der Nachtfahrt aus und ließ sich dann das Geld für das Los ausfolgen.

Mittags erst lenkte er seine Schritte zur Stadtwohnung seines Gebieters. Er fand ihn nicht daheim. Garden habe, so hieß es, in großer Gesellschaft einen kleinen Ausflug zur See unternommen.

„Wissen Sie schon, daß wir vermuthlich demnächst auch eine Herrin haben werden?" fragte Francis, Garden's Kammerdiener.

Ei ja, Fowler wußte das so gut wie jener, wußte mindestens eines: daß Garden in eine schöne, irische Pairstochter bis über die Ohren verliebt war, denn das sagte jeder der Briefe, welche Fowler in letzter Zeit von ihm erhalten hatte.

Trotzig, bereit ihm rund heraus zu sagen, daß er sich ein für allemal und zwar sofort von ihm lossagen wolle, war George über Garden's Schwelle getreten und nun war es ihm doch recht, daß er ihm nimmer in die Augen zu schauen brauchte.

Er schrieb ihm und hinterließ den Brief mit dem Bedeuten, daß er für den Adressaten äußerst Wichtiges enthalte, dann kaufte er einen wunderschönen Rosenstock, ließ ihn, wohlverwahrt vor der noch scharfen Märzluft, nach dem Bahnhofe schaffen und fuhr nach dem Ort zurück, der ihm so lange eine liebe Heimat gewesen und der ihm erst ganz sachte widrig geworden war, seit er in so unklaren Verhältnissen daselbst lebte, seit nach und nach die Dankbarkeit in ihm sich zur Verdrossenheit, zum Neid, zum stillen Grimm verwandelt hatte.

Als George Fowler's Frau allein war, fühlte sie sich traurig und unruhig wie nie vorher. Die Zeiten des Hungers, der äußerlichen bittersten Noth, sie hatte diese noch nicht vergessen und war ja eben deshalb so innig dankbar gesinnt gegen den Mann, der sie daraus erlöst hatte, der so lange ihres Gatten Wohlthäter, ja Freund gewesen war, und gegen den George — o, sie fühlte dies schon seit Monaten — immer gereizter wurde, ja, den [illegible] wirklich haßte.

Wie schlimm, um wievieles schlimmer als jene Zeiten war diese Gegenwart, in welcher allerlei Unheimliches, Unverständliches sie von ihrem Manne trennte, in welcher sich dessen Charakter so sehr zum Ueblen gewendet hatte, daß sie ihren harmlosen, frohsinnigen George in ihm kaum wieder erkannte. Und nun dieser Gewinnst — der hatte vollends seine Seele gewandelt. Vertragsbrüchig wollte er werden, konnte allen Ernstes daran denken, seinem Wohlthäter in beleidigender Weise den Rücken zu kehren. — Mary Fowler konnte sich von diesem, sie peinigendem Gedanken nicht losreißen.

An dem Tage, an welchem ihr Garden's Geschenk zu einer Summe verholfen hat, welche für sie Reichthum bedeutete, war sie eine recht unglückliche Frau. Und wie dieser, so ward auch der folgende Tag ihr zur Qual. Ruhelos, fröstelnd und wieder durchglüht vom Fieber, durchwanderte sie das weite, stille Herrenhaus, um da und dort in einem Winkel todmüde zu rasten. Die Mägde steckten die Köpfe zusammen, die Knechte tuschelten miteinander; das merkte sie wohl und schämte sich darob bis in die tiefste Seele hinein. Was mußten sich diese einfachen, ehrlichen Leute von dem seltsamen Gehaben ihres Mannes, von seinen Auszugsvorbereitungen denken? Wie häßlich wird hinter ihnen hergeredet werden, wenn sie erst wirklich auf solch überhastete Weise das Gut verlassen hatten.

Mary Fowler springt auf. Sie hat ihrer Müdigkeit vergessen. Nein, es kann ja nicht sein. Francis Garden mag gethan haben, was immer, das ihn in eines anderen Hände liefert, von ihrem Manne aus darf kein Schlag nach ihm geführt werden.

Sie will an Garden schreiben, ihn offen fragen, welche Ursache er ihrem Manne zu solch plötzlich zu Tage tretendem Hasse gegeben hat, und wie sie ihn kennt, wird Garden ihr die Wahrheit sagen.

Hastig sucht sie ihr Zimmer auf. Noch ist Rosi darin mit Aufräumen beschäftigt, das ärgert Frau Fowler merkwürdigerweise, wiewohl gar keine Ursache zur Aufregung vorhanden ist, denn heute wie immer geht Alles im Haushalte seinen längst geregelten Gang. Sie ist aber überhaupt seit gestern sehr reizbar, vielleicht nur deshalb, weil sie sich mehr als je krank fühlt. Eben jetzt wiederum wird es ihr unerträglich eng in der Brust, und ein Schwindelanfall nöthigt sie, sich in den nächsten Stuhl niederzulassen. In diesem Augenblicke sehnt sie sich unbeschreiblich nach ihrem Sohne; sie sieht ihn so deutlich vor sich, als stünde er in Person vor ihr, vielleicht streckt sie deshalb die Hände aus, vielleicht ist es James Name, den sie murmelt. Im selben Augenblicke stößt die hübsche, blonde Rosi einen Schrei aus, im nächsten drückt sie geistesgegenwärtig auf einen Telegraphentaster, der sich

zufällig nahe von ihrer Hand befindet, und noch ist ihr Ruf kaum verhallt, kniet sie auch schon vor Mary Fowler und fängt die Zusammensinkende in ihren Armen auf.

Der kranken Frau helles Kleid, der jungen Magd weiße Schürze weisen Blutflecken auf, und Blut ist's noch immer, das gleich einem lustigen Quellchen einen Ausweg zwischen Mary's noch immer schönen, weißen Zähnen sucht.

Eine Minute später sind die drei Hausmädchen um die Kranke beschäftigt, und wieder einige Minuten später jagt ein Knecht auf der Landstraße dahin, die zum nächsten Landstädtchen führt.

Der Doctor aber ist nicht daheim, der trifft erst nach Stunden auf dem Gute ein und trifft mit dem heimkehrenden Fowler zusammen.

Dieser hat sich, da er früher ankam, als er beim Wegfahren angegeben hatte, auf der Station einen Wagen gemiethet, in welchem er und der Rosenstock nun rasch weiterbefördert werden.

Fowler hatte es gleich einen Stich gegeben, als er nahe einem Kreuzwege den Wagen des Doctors dem seinigen vorfahren und die Richtung nach dem Gute nehmen sah.

Er trieb seinen Kutscher an und hätte dessen lahmendem Gaul Flügel gewünscht, um nur rascher daheim sein zu können, wohin ihn eine plötzlich in ihm aufsteigende, gräßliche Angst trieb. Aber endlich, endlich stand er doch vor dem Hause, vor welchem, es war noch nicht lange her, auch der Doctor abgestiegen war. Fowler wagte es nicht, an irgend Jemand eine Frage zu richten, denn er schaute überall bleiche, bestürzte Gesichter, Blicke, die den seinigen auswichen. Mit zitternden Beinen stieg er mühsam die Treppe hinauf, den Rosenstock hatte er in der Halle unten hingestellt, er fühlte, jetzt haben Blumen dort oben nichts zu thun.

Er wußte noch mehr, wußte ganz genau, daß Mary nimmer am Leben sei. Sein Herz sagte es ihm, das bald stille stand, bald so rasend pochte, daß es zu bersten drohte.

„Ob ich wohl noch ihr Zimmer erreiche?“ mußte Fowler denken. Ja, er erreichte es noch, er fand darin die weinenden Mägde und den Doctor, der sich mit Mary zu schaffen macht.

Als dieser Fowler's Anwesenheit wahrnimmt, nickt er ihm traurig zu und sagt: „Seien Sie stark, lieber Freund, und denken Sie jetzt an Ihren Sohn, dann werden Sie den harten Schlag, mit dem Sie das Schicksal getroffen hat, leichter ertragen.“

Ob Fowler auf diese Worte hörte? Eindruck machten sie jedenfalls nicht auf ihn. Steif wie ein Automat naht er sich der Leiche seines Weibes, zärtlich streichelte seine kalte Hand die noch [illegible] Stirne, dann öffnet ein herzzerreißendes Lächeln seine

Lippen und laut, ganz laut sagte er: „Seifenblasen, ja, Mary, Seifenblasen.“

Fragend starren die Mägde bald auf ihn, bald auf den Doctor; ihre Blicke enthalten aber auch zugleich die Antwort auf ihre Frage. Sie halten den Verwalter, der jetzt in ein kindisches Weinen ausbricht, offenbar für verrückt.

***

Eine Woche war verflossen. Mary lag unter einem Hügel, den schmerzvolle Liebe mit allerlei kostbaren Blumen geschmückt hatte, darunter befand sich auch der Rosenstock, der für die lebende Mary bestimmt gewesen war. Fowler's Untergebene hielten ihn noch immer für verrückt. Er, der schon ziemlich lange nimmer Musik getrieben hatte, er, dem die früher so sehr geliebte und gepflegte Kunst fast verhaßt worden war, er saß jetzt die halben Nächte beim Clavier und spielte Weisen, deren Seltsamkeit sogar den wenig geschulten Ohren dieser einfachen Menschen auffiel. Aber sie spürten zugleich noch etwas, spürten, daß der Verwalter noch niemals ergreifender gespielt hatte, als jetzt.

Wie aber, wie konnte ein Mann, der so gut mit seiner Frau gelebt, der sie so geliebt hatte, gleich nach ihrem Tode musiciren? Das begriffen die Leutchen nicht, und weil sie nicht denken konnten, daß der gute, milde Fowler plötzlich so herzenshart geworden sei, mußten sie eben annehmen, er sei verrückt.

Bald aber hörte das Musiciren auf. Fowler schrieb eines Nachts das Musikstück nieder, das er, den die schöpferische Kraft oft ganz unversehends und gewaltig drängend überkam, sich von der Seele hatte schaffen müssen.

Und als er die letzte Note hingeschrieben hatte, setzte er über das Opus gramvoll lächelnd den Titel „Seifenblasen“.

***

Am anderen Tage, es war ein wunderschöner, milder, echter Lenztag, kam allen, nur dem Verwalter nicht, unerwartet Francis Garden heim.

Ihre erste Unterredung galt natürlich nur dem schmerzlichen Ereignisse, welches jüngst hier stattgefunden hatte und davon Fowler seinem Herrn Nachricht gegeben.

Als Garden, der mehr Zeit als er vorgehabt, für jenen Ausflug verwendet hatte, in sein Londoner Haus zurückgekehrt war, hatte er beide Nachrichten Fowler's gefunden. Sie machten ihn beide bestürzt und beide veranlaßten ihn, nach seinem Landsitze zu reisen.

Nachdem er, ohne Fowler's erstgeschriebenen Brief auch nur mit einem Worte zu berühren, dem Witwer sein Beileid aus-

gedrückt hatte, brachte er der sanften Mary, die von ihm herzlich geschätzt worden war, eine herrliche Blumengabe und traf mit Fowler erst gegen Abend wieder zusammen.

Dieser war so schön als der Tag es gewesen. Durch den

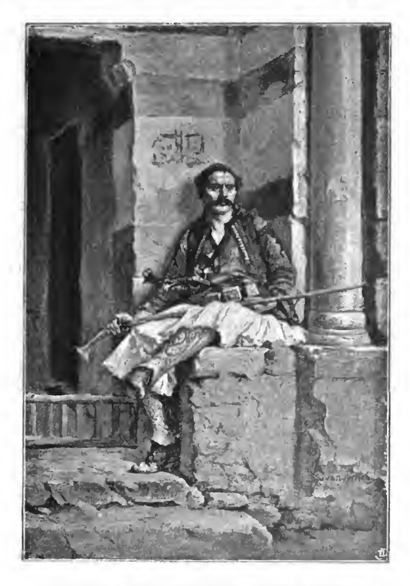


Paul Jvanowitsch: Die Schildwache.

Besuch des Grabes ernst gestimmt, entschloß sich Garden, der allezeit poetischen Eingebungen gerne nachgab, zu einem längeren, einsamen Spaziergang, der ihn über eine Haide und dann nach

einander trafen. Kaum befand Garden sich in dem noch sonnbeschienenen Hohlweg, als er seines Verwalters ansichtig wurde. Fowler sah jetzt noch düsterer aus, als da er ihn zuletzt gesehen hatte, und nicht ungern wäre er ihm ausgewichen, doch war das nicht gut möglich. Auch hatte Fowler ihn schon bemerkt und kam ihm entgegen.

„Ein seltsamer Zufall, der uns eben jetzt wieder hier



S. Jvanowitsch: Albanesischer Krieger.

zusammenführt," begann der Verwalter. Garden nickte. Seinen hübschen, nur etwas zu weichlinigen Mund umzuckte ein nervöses Lächeln. Wußte er doch recht gut, worauf Fowler anspielte. Einige Augenblicke lang ging er neben ihm dahin, dann sagte er mit hervorbrechender Gereiztheit: „Georg, wollen Sie mich auch jetzt noch verlassen? Wollen Sie —"

„Das Lügengewebe nicht für mich fortspinnen?" fuhr

höhnisch Fowler fort und setzte noch hinzu: „Nein, das will ich in der That nicht. Wohl habe ich mein Weib nicht mehr, das ich längst mit Glanz und Ehren hätte umgeben können, hätte ich meinen Vortheil besser zu wahren gewußt, aber einen Sohn besitze ich noch und — meinen Ehrgeiz, der endlich zum Durchbruche gekommen ist und der mich veranlassen wird —" Er hielt ein.

„Wozu? Wozu wird der Sie veranlassen?" hatte Garden ihm mit heiserer Stimme zugeflüstert und hatte dabei mit hartem Griffe des einstigen Freundes und Vertrauten Hand gefaßt.

Fowler entriß sie seiner Umspannung und schaute ihm feindselig in die Augen, indessen er eisigkalt entgegnete: „Hier war es, eben an dieser Stelle, wo Sie sich damals des Diebstahls, des geistigen Diebstahls anklagten, und hier sage ich Ihnen nun, daß ich damals ein Narr war, da ich Sie entschuldigte, und ein noch größerer Narr, indem ich Ihrer Eitelkeit immer wieder neues Futter vorwarf und einen Schatz an Ruhm und Geld Ihnen opferte. Jetzt bin ich von dieser Narrheit völlig genesen, jetzt bin ich entschlossen zu thun, was ich schon damals hätte thun sollen. Sie werden bald nicht nur in der Grafschaft, Sie werden noch weit darüber hinaus unmöglich geworden sein."

Francis Garden war beim Anfange dieser von Haß und Verachtung durchglühten Rede todtenbleich zurückgetaumelt, er athmete keuchend und fuhr sich mit der zitternden Hand über die feuchte Stirne.

„Georg, jetzt sind Sie wahnsinnig," preßte er zwischen den geschlossenen Zähnen hervor.

Fowler lachte leise: „Darüber wird die Welt entscheiden."

„Das wird sie nie," tönte es an sein Ohr, dann griff er in die Luft, drehte sich um sich selber und sank in die Knie. Durch die von den abendlichen Sonnenstrahlen durchleuchtete Luft kräuselte sich ein winziges Rauchwölkchen. Die Eidechse, welche eben über den Weg laufen wollte und, durch den scharfen Knall des Revolvers, der in Garden's Hand aufblitzte, verwirrt, einige Secunden lang wie erstarrt geblieben, verschwand nun blitzschnell hinter einem Rosenstrauch. Francis Garden starrte auf den, welchen sein wahnsinniger Zorn, seine tolle Angst gefällt hatten. Wieder fuhr er sich mit der Hand über die Augen, über die Stirne, warf noch einen Blick, in welchem sich unsagbares Entsetzen ausdrückte, auf Fowler's Leiche, ließ die Waffe fallen und rannte dann den Weg, auf welchem er hergekommen war, zurück.

Der Selbsterhaltungstrieb ist so ziemlich in allen Menschen der am meisten ausgebildete aller menschlichen Triebe.

[illegible]

lich auch vorhanden, sonst hätte er wohl nicht, obgleich er die Hölle im Herzen mitbrachte, mit so sichtlichem Gleichmuthe über seines Hauses Schwelle treten können. Er nahm sogar, nachdem er eine Weile geduldig auf seines Verwalters Heimkehr gewartet hatte, mit merkbarer Lust sein Souper ein und zog sich erst dann in sein Arbeitszimmer zurück. Ja, auch dort, allein zwischen vier sicheren Wänden wagte er die Maske des gemüthsruhigen Mannes noch nicht abzulegen und war schier froh, als sein lauschendes Ohr endlich jene unbestimmten, angsterregenden, zum Getümmel anwachsenden Laute vernahm, welche sich hören lassen, wenn eine furchtbare Entdeckung gemacht wurde, wenn man eine schreckliche Last in ein Haus bringt. Man brachte Fowler heim. Jetzt konnte sich Garden doch ein wenig gehen lassen. Jetzt, da Alles entsetzt, erregt war, fielen sein Entsetzen, seine Erregung nimmer auf.

Er schalt die beiden Feldarbeiter, die, nicht ahnend, daß sie Ungehöriges thaten, die Leiche des ihnen wohlbekannten Verwalters sammt dem Revolver, den sie neben ihm gefunden hatten, so ohneweiters herbeischafften. Das mußte, so warf er ihnen vor, die Untersuchung in dieser Sache erschweren. Ah, es kam zu keiner Untersuchung. Sagten doch alle Dienstleute mit voller Ueberzeugung aus, daß Fowler sich seit dem Tode seiner Frau so benommen habe, daß sein Selbstmord Niemanden, der ihn in den letzten Tagen beobachtet hatte, überraschen könne. Natürlich, ein Selbstmord war es. Wer hätte denn auch Fowler nach dem Leben trachten sollen? Er besaß keine Feinde. Von seinem gütigen Gebieter angefangen, bis zum letzten Stallknecht herab war ihm ja jeder wohl gesinnt gewesen.

*
* *

Die irdische Gerechtigkeit hatte sich also dieser Sache nicht angenommen. Aber es gibt noch eine andere Gerechtigkeit — sie lebt in uns, sie läßt den Schuldlosen noch froh sein in Nöthen aller Art, sie quält den Schuldigen oft bis zum Wahnsinn, und säße er bis zum Halse in äußerlichem Glück.

Francis Garden's Jähzornsthat verfolgte ihn überall hin, er hatte ihr noch eine Gemeinheit hinzugefügt. Er hatte die letzte Composition des Gemordeten auch noch an sich genommen. Erwartete doch die Dame seines Herzens eine musikalische Huldigung von ihm, und überdies durfte Niemand wissen, daß die reizenden, prächtig-charakteristischen „Seifenblasen" jemals in George Fowlers Besitz gewesen waren.

Francis Garden brachte die „Seifenblasen" mit einer Art Grauens jedenfalls, aber auch mit viel Geist und Verständnis zur Kenntnis der vornehmen musikalischen Welt und ward ihretwegen neuerdings ausgiebig gefeiert. Als ihnen aber keine weitere

Composition mehr folgte, fing man an, sich zu wundern. Garden machte sich nichts daraus, daß er weniger als ehedem beachtet wurde, der war schier froh darüber. Eines nur griff ihm noch an die Seele, daß er sich in seiner Liebe getäuscht hatte. Wer früher erkaltete, die Dame oder er, er forschte nicht einmal darnach, ihm lag anderes ja doch weit näher, er hatte allimmer Fowler's erstarrendes Gesicht vor sich — er hörte noch immer dessen letzten Seufzer. Die Unruhe, die ihn erfüllte, die Angst, die ihn quälte, trieben ihn von Ort zu Ort, ließen ihn nirgends zur Rast kommen, nach der er sich unbeschreiblich sehnte.

Ein Jahr etwa war seit jenem Tage in der Rosenschlucht vergangen. Es hatte dem noch nicht auf der Mittagshöhe des Lebens angekommenen Garden das Haar grau gefärbt und seine Seele gebrochen.

***

In einem eleganten Nordseebade spielte eines Tages die Curcapelle wundersam schöne Weisen. Wer sich die Mühe nahm (und das thaten Viele), das Concertprogramm zu lesen, der wußte, daß diese zarten, melancholischen Lieder einen englischen Componisten hatten, dessen Name Francis Garden sei.

Eines der Lieder, das fesselndste von allen, hieß „Seifenblasen“.

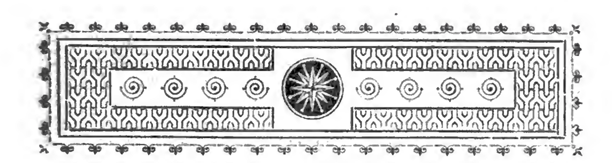
Als es meisterhaft executirt worden war, folgte ihm lauter Beifall. Der Capellmeister lächelte befriedigt, da brachte man ihm eine Karte.

Auf dieser stand der Name „Francis Garden“ und darunter mit Bleistift geschrieben: „Alle Compositionen, die unter meinem Namen bekannt geworden sind, hatten George Fowler zum Schöpfer.“

Der Capellmeister lächelte nimmer, der starrte, sehr nachdenklich und ernst geworden, auf das seltsame Bekenntnis und dann auf die Menge, welche vor dem Concertpavillon auf- und niederwogte; unter dieser mochte der sein, der ihm die Karte gesandt hatte.

Aber Francis Garden war nimmer darunter, der lag in einem fernen Winkel des Curparkes hinter einem Weigeliastrauche. Er hatte Ruhe gefunden. Neben ihm lag ein Revolver.





Julius Sturm:

(Nachlaß.)

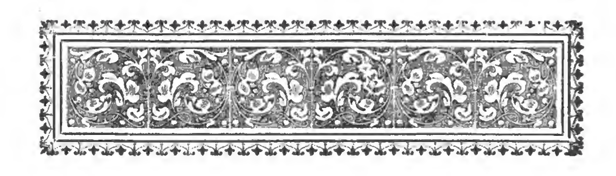
„So viel ich Lieder sang . . .“*

So viel ich Lieder sang, hab' ich doch kein's gesungen,
Das nicht nach inn'rem Drang mit stiller Macht entsprungen.
Was in verschloss'ner Brust die Saiten machte beben,
Ich sang's in Leid und Lust und gab im Lied mein Leben.



* Das vorstehende Gedicht, aus den Siebziger-Jahren stammend, hat Julius Sturm seinem Freunde, dem Wiener Dichter Wilhelm Cappilleri mit seinem Bilde gewidmet.

Die Redaction der „M. N.“



Carola Bruch-Sinn.
(Wien.)

Haß.

Eine Kindergeschichte.

Unsere Zeit ist die Zeit der Liebe.

Wir hören ihr Evangelium, das ewig giltige Christuswort, aus dem Munde des Volksmannes, des Gelehrten, des Dichters, von Königsthronen wie aus den ärmsten Hütten ertönt der Ruf: Liebe und Frieden!

Ein tiefes, unendliches Erbarmen zieht durch das Herz der Welt, und was es verkündet, ist ein leuchtender Tag, an dem die Sonne der Liebe nicht untergehen soll. Aber noch ist es Nacht in den Herzen so Vieler, und sie durchlodert unheimlich das Sumpflicht der Ichsucht und die Brandfackel des Hasses.

Welcher Dämon hatte dieses Höllenfeuer geschleudert in die Seele des dreizehnjährigen Knaben?

Die Menschen, denen er zugehörte, die er kannte und die ihn umgaben, waren gut oder doch nicht böse. Sie waren arm und beneideten nicht die Reichen; sie litten zeitweilig Noth, aber sie haßten nicht, was im Ueberflusse lebte.

Der Vater, ein schlichter, braver Handwerker, großgezogen in der Furcht Gottes und der Obrigkeit; die Mutter, ein flinkes, lebendiges Weiblein, emsig wie eine Biene, vom Morgen bis zum Abend schaffend, von Haus zu Haus flatternd. Da zur [illegible] Aushilfe, mit ihrem rastlosen Fleiße [illegible] Ueberschuß

Und während der Vater in der Arbeit, die Mutter von einem Dienstorte zum anderen eilte, war der kleine Robert auf sich, die Straße und die Kameraden angewiesen. Sie spielten

Sie rollten ihre Glasküglein oder peitschten ihre Kreisel und warfen mit Steinen nach den Sperlingen, die sich in kleinen Pfützen oder im Staube badeten. Die „vornehmeren" hatten gar einen Fußball.

Robert war ein schwächliches Kind mit greisenhaften Zügen und gelblicher Gesichtsfarbe, wozu die stechenden dunklen Augen mit ihren schwarzen Ringen in harmonischer Häßlichkeit stimmten. Dazu ein breiter Mund mit brandigen Zähnen, um den immer ein boshaftes Lächeln zuckte, wie ein fahler Lichtschein um eine Satyrlarve.

Wie er größer ward, trat dieser wilde, grimme Haßeszug um den dünnlippigen Mund schärfer hervor und verlieh dem bleichen Kindergesichte einen auffallend dämonischen Ausdruck. Ungleich stärkere Kameraden fürchteten sich vor ihm; in stillschweigendem Uebereinkommen schlossen sie ihn von ihren Spielen aus. Sie nannten ihn einen bösen Kerl, trotzdem er keinem was zu Leide gethan. Sie flüsterten unter sich, er habe Augen wie Messer und sie scheuten seinen bösen Blick mehr als sie die derbste Faust gefürchtet hätten.

Als er eines Tages zu seiner Mutter trat, um sie zu liebkosen, wendete sie sich ab.

„Ich bitt' Dich, Robert, schau' mich nicht so an, ich muß mich ja fürchten vor Dir!"

Das Kind schwieg, aber auf seinem Herzen lag ein böser Druck. Er hätte gerne geweint, aber die Erleichterung durch Thränen blieb ihm versagt, ein wüthender Zornesausbruch ersetzte sie bei ihm. Dann sprühte eine ganze Hölle aus seinen Augen, die in unheimlichem Lichte phosphorescirten. Da geberdete er sich wie ein Rasender oder ein Epileptiker.

Und kam es über ihn, eilte er aus der Stube in den Hof und von da in den Ziegenstall. Er warf sich auf die schmutzige Streu nieder und krümmte sich wie in rasendem Schmerze. Sein Stöhnen klang wie das dumpfe Gebrüll eines gequälten Thieres.

Seine Eltern haßten ihn, alle, alle Leute haßten ihn, aber er sie auch — o, so sehr! Daß sie ihn fürchten könnten, kam ihm nie in den Sinn. Angst, Grauen, wie man vor ihm empfand, hatte er selbst nie gekannt.

Aber Haß, tiefen, wühlenden Haß, das verstand er, weil es täglich in ihm kochte, weil es die Nahrung seiner Seele war, wie anderer Kinder Seelen die Liebe nährt.

Seine Fäuste ballten sich, Schaum trat auf seine Lippen, seine Augen verdrehten sich, daß nur das Weiße sichtbar blieb.

So fand ihn der Vater eines Tages, von der Arbeit heimkehrend. Ein Schatten flog über das gutmüthige Gesicht des Mannes. Er neigte sich über den zuckenden Leib des Knaben.

„Aber, Robert, sei doch nit so schlimm! Schäm' Dich, so ein großer Bub'! Auf mit Dir! Was hat es denn gegeben?"



J. Marak: Eiche.

Der Junge blieb regungslos.

Der Vater schüttelte den Kopf und ging in die Wohnung.

„Mir kommt vor, als ob der Bub nicht gesund wär'," sagte er zu der Frau. „Es ist wie ein Krampf."

„Ach was, Faxen!" rief sie ärgerlich. „Der Bub' braucht [illegible] dem

dummen Schullaufen. Doctor können Leut' wie wir doch keinen aus ihm machen, also is das nur ein Müßiggeh'n. Und Müßiggeh'n is aller Laster Anfang."

„Da hast Du recht," sagte der Mann, langsam und behaglich seine Arbeitskleidung abstreifend.

„Der Bub'," fuhr die Frau fort, „kommt jetzt aus der Schul' und wir können ihn zu einem Meister in die Lehr' geben.



J. Mařák: Föhre.

Da muss er sich tüchtig umschau'n im Haus und in der Werkstatt und das wird ihm die Mucken austreiben."

Eine brave, gescheidte Frau ist die Meinige! — dachte er. Ein heiteres Lächeln legte sich über sein breites, wohlgefärbtes Gesicht, und als sie ihm die Pfeife brachte und ein paar grobe, warme Hausschube, da zog er sie an sich und gab ihr einen derben Kuß.

Keiner dachte mehr an das einsame Kind, das sich draußen zuckend auf dem feuchten Stroh wälzte.

Nachdem sie das Nachtessen bereitet hatte, kam die Mutter in den Stall und trieb den Jungen mit ein paar scharfen Worten in die Wohnung hinein.

Aber es litt den Knaben nicht lange in der Stube. Hastig verschlang er ein paar Kartoffel und trat mit seinem Stücke Schwarzbrot wieder in den Hof hinaus.

Der Nachbar Schlosser kam eben aus der Werkstätte, gefolgt von seinem ältesten Jungen.

Der Bursche, arbeitsgeschwärzt wie sein Vater, war ein Jahr jünger als Robert und doppelt so stark; an den rußigen, entblößten Armen zeigten sich bereits harte Sehnen. Der Schlosser hatte sich auf eine Bank gesetzt, der Junge schwang sich auf seine Knie. Der Alte gab ihm ein paar zärtliche Püffe.

„Geh' zu dem dort," sagte er, den Buben abschüttelnd und auf Robert deutend; „spielt Euch miteinander."

Das Gesicht des Schlosserjungen verlängerte sich. Er sah den wilden Ausdruck in dem fahlen Gesichte Robert's, die glühenden Augen, die funkelnd die kleine Scene zwischen Vater und Sohn verfolgt hatten — er fürchtete sich. Der kleine Vulcan zitterte vor dem ausgemergelten Knirps, dessen dürrer Körper von den Convulsionen des Neides, der Eifersucht geschüttelt wurde. Und jetzt näherte sich ihm der Erreger dieser Qual, mißtrauisch, eine ängstliche Frage im Blick.

„Komm'," sagte der große Junge schüchtern, „wir wollen auf die Gasse hinausgehen, spielen."

„Ja, spielen!" höhnte Robert und seine mageren Finger wie Krallen ausstreckend, stürzte er raubthiergleich auf den Erschrockenen los. Dieser wollte fliehen, strauchelte und fiel nieder. Im Nu saß ihm sein Feind im Nacken und bearbeitete den Kopf des Gefallenen mit seinen knochigen Fäusten, daß der Gemarterte in ein lautes Wehgeheul ausbrach.

Robert's Mutter eilte herbei und versetzte ihrem Sprößlinge eine schallende Ohrfeige.

Es war der erste Schlag, den die Mutter ihrem Kinde gegeben, auch der Vater hatte ihn nie auf solche Weise berührt. Er war kaum jemals liebkost, aber auch nie mißhandelt worden.

Ganz betäubt wankte er in's Haus, suchte er sein Lager auf. Er hörte die Eltern sprechen, ohne auf das zu horchen, was sie sagten. Er lag da mit offenen Augen, die dürren Finger über [illegible] gefaltet.

[illegible] sein Ohr.

[illegible] Mutter sagen. „Ich

habe es so lieb! Diese Freude, wenn ich zurückkomme von den Gängen!"

Er horchte hoch auf. Sprach seine Mutter da von ihm, den sie eben erst geschlagen hatte?

„Mit welcher Zärtlichkeit streckt es mir die Arme entgegen —"

Er hatte das gethan, oft und oft. So lange er klein gewesen, hatte sie seine Zärtlichkeit geduldet. Dann später war sie ihm immer entschlüpft unter irgend einem Vorwande: daß das Plätteisen kalt werde, eine Speise verderbe — sie wußte immer etwas, sich seinen kindlichen Liebkosungen zu entziehen. Und er hatte sehr wohl bemerkt, daß sie immer Zeit hatte, wenn der Vater sie umfaßte und küßte.

Jetzt schien sie es zu bereuen und sich dankbar seiner Zärtlichkeit zu erinnern. Sie liebte ihn also doch!

„Und ich sag' Dir, Mann," fuhr die Frau fort, „wenn ich nicht meine eigene Familie hätt', ich ginge in den Dienst, nur dem herzigen G'schöpf mit den Korblumenaugen und goldenen Locherln zu Lieb'."

„Muß ein liebes Putzerl sein," murmelte der Mann, schon halb im Schlafe.

Ein Riß ging durch die Seele des Knaben. Er mußte sich mit dem Kissen den Mund zustopfen, um nicht laut aufzuschreien. Das verhaltene Weh schüttelte ihn auf seinem Lager, daß das Stroh unter ihm knisterte und rauschte.

Dummkopf! Das hätte er wissen können, daß die Mutter nicht von ihm sprach! Also das fremde Kind der Herrschaft im ersten Stocke, bei welcher die Mutter die Bedienung hatte, das hatte es der Mutter angethan, dahin ging ihre Liebe, die ihm doch allein gehörte! Was ging dieses Kind sie an? Und für ihn hatte sie nichts als Kälte und nun auch noch — Schläge.

Eine furchtbare Ruhe kam über ihn. Und ruhig und kalt faßte er einen Plan, dachte und überlegte er während der ganzen Nacht, die er da schlaflos, auf dem Rücken liegend, verbrachte, mit den heißen, offenen Augen in's Dunkel starrend.

Am anderen Tage, als die Kinder die Schule verließen, näherte sich Robert ein kleiner Junge, der ihm schluchzend erzählte, dass er sein schönes neues Federmesser verloren. Ob Robert es nicht gefunden?

Dieser schüttelte den Kopf mit seiner gewohnten unfreundlichen Miene und während sich der kleine Junge weinend entfernte, umschlossen Robert's Finger krampfhaft den geraubten Schatz.

Nach dem Mittagessen setzte er sich in eine Ecke und verfolgte lauernd jede Bewegung seiner Mutter; wie sie das Ge-

schirr säuberte, die Stube in Ordnung brachte und wie sie endlich eine frische Schürze und ein reines Kopftuch nahm, um zu der Herrschaft hinauf zu gehen.

Er athmete tief auf, nachdem sie die Stube verlassen. Er zog das gestohlene Messer aus der Tasche, öffnete es und prüfte die Schärfe der Klinge.

Dann lehnte er sich wieder an die Wand zurück und schloß die Augen. Er schien zu schlummern. Als er den Schritt der zurückkommenden Mutter hörte, erhob er sich und schlenderte in den Hof.

Die Mutter trat in die Stube, und hastig ihr Tuch abwerfend, eilte sie zum Herde, um Feuer zu machen und schob das Plätteisen zwischen die Kohlen.

„Robertl!“ rief sie. Er kam in die Stube zurück.

„Du hast keine Schule heute, so kannst Du mir helfen;“ sie setzte das Plättbrett auf zwei Stühle.

„Ich muß die Wäsche heute noch fertig machen. Geh' Du derweil zum Brunnen und hole das Wasser für die Herrschaft und trag' es hinauf. Zerbrich nichts in der Küche und mach' nichts schmutzig, hörst? Die Küchenthür' find'st Du offen. Sperr' sie zu und bring' mir den Schlüssel. Die Köchin ist fort und die Gnädige und das Kind schlafen. Mach' keinen Lärm.“

Sie sprach all' das unter der Arbeit, während sie das glühende Eisen aus dem Feuer nahm, auf den Rost stellte und ein Stück Wäsche auf dem Brett zurecht legte. Sie sah nicht das wilde Aufleuchten seines Blickes, den Ausdruck satanischer Freude in seinen Zügen.

„Schon gut,“ sagte er kurz und ging mit dem Kruge zum Brunnen. Die Mutter hörte ihn schöpfen, dann seinen schlurfenden Schritt über den Flur zur Treppe.

Langsam schlich er hinauf. Oben öffnete und schloß er leise die Küchenthüre, setzte den Krug nieder und schlüpfte in's Vorzimmer.

Hier sah er zwei Thüren. Eine war nur angelehnt. Er öffnete sie und stand im Kinderzimmer.

Dort, in dem von blauen Vorhängen und Spitzen umwogten Bettchen schlief ein entzückendes Geschöpf, das rosige Gesichtchen umfluthet von blonden Locken, wie ein Engelskind Gian Bellino's zu schauen.

Er schlich näher. Die Silberglöckchen des Spielzeuges, das die Händchen der Kleinen umfaßt hielten, klangen leise, wie sie sich im Schlafe regte.

[illegible] hin. das

sonnenbeglänzten Gentiane öffneten sich weit. Ein ganzer Himmel lag darin und nie gefühlte Schauer rieselten bei diesem Anblick durch die Seele des Knaben.

Das Messer sank aus seiner kraftlosen Hand auf die Bettdecke und das Kind lächelte und haschte nach dem glänzenden Ding.

Ihn aber hielt der Zauber der Schönheit gebannt.

Er hatte nur Häßliches, Gemeines, Gewöhnliches gesehen bis jetzt.

Das Engelsköpfchen vor ihm, der elegante Raum mit dem dämmrigen Märchenlichte, das ganze Milieu von Vornehmheit, die ihn da umhüllte — all das berauschte, entnervte, entwaffnete ihn.

Eine seltsame Regung erwachte in ihm, ein süßer Taumel, ein Wonneschwindel. Er fiel auf die Knie vor dem Bettchen, er schlang seine offenen Arme um das blonde Püppchen und bedeckte ihre rosigen Wangen, ihre Lippen und Augen mit langen durstigen Küssen.

Die Kleine stieß jetzt ein lautes Angstgeschrei aus. Sie fürchtete sich vor diesem wilden, häßlichen Jungen, sie zappelte und suchte sich kreischend seinen Armen zu entwinden.

Sie war jung und stark und ihr bangte um ihr Kind. Sie stieß und schob den Jungen bis zur Gangthüre, während er nach ihren Fingern biß und schnappte.

Jetzt warf er sich zu Boden und sie schleppte und schleifte ihn mit Aufbietung aller Kraft auf den Gang hinaus. Dort blieb er brüllend und zuckend liegen.

„Hilfe!" schrie die Dame.



J. Mařák: Tanne.

Die Nachbarin, der Hausbesorger eilten herbei.

„Der elende Bube hat sich in meine Wohnung geschlichen mit einem Messer — er wollte uns wohl ermorden!" rief die athemlose Frau den Leuten zu. Dann eilte sie, ohne einen weiteren Blick auf den Knaben, zurück an das Bett des Kindes, an dem

[illegible] sickerte

Die Büglerin unten staunte nicht, daß der Junge nicht zurückkam; er war wohl auf der Gasse.

Da hörte sie Lärm, der von oben zu kommen schien. Sie eilte hinaus. Ein langgedehntes Wuthgeheul scholl von der Treppe herab.

„Um Gotteswillen, der Robert!“ stammelte sie, kreidebleich. Ihre Füße versagten den Dienst, zitternd lehnte sie am Treppengeländer.

„Ruft die Mutter!“ sagte Jemand oben.



van Dyck: Maria Ruthven.

Da flog sie, alle Schwäche abschüttelnd, hinauf.

Robert lag auf den Gangfließen, mit Händen und Füßen um sich schlagend, vor dem Munde Schaum, an den Händen Blutspuren.

Die Hausleute standen im Kreise um ihn.

„Um Gotteswillen, Robert, was hast Du gethan?“ stöhnte die Mutter, zu ihm tretend.

„Fort!“ schrie er, nach ihr schlagend. „Ich hasse Dich, Euch alle! Alle werde ich Euch umbringen. Alle, Alle!“

Ein Herr kam in Begleitung eines Wachmannes die Treppe herauf. Es war der Arzt, den Jemand geholt hatte.

Er warf einen Blick auf den Jungen. „Der Knabe ist epileptisch und soll in's Krankenhaus. Wo sind seine Angehörigen?"

Man deutete stumm auf die Mutter, die von Angst, Scham und Grauen bewegt, regungslos dastand.

„Sie sind die Mutter?"

„Ja, Gott sei's geklagt!"

Thränen des Zornes und der Scham stürzten aus ihren Augen. Eine Nachbarin hatte ihr kurz Alles berichtet, was geschehen war und wohl noch etwas mehr.

Ihr Kind, das Kind so braver, rechtlicher Leute, hatte einen Mordversuch gemacht an der Herrschaft, die ihr Arbeit, Brot gab, das sie so sauer für sich und die Ihren verdiente.

„Ich weiß nicht, was ich angestellt hab', wofür mich Gott so straft!"

Sie weinte laut, die Schürze über ihr brennendes Gesicht schlagend.

„Er sollte nicht in häuslicher Pflege bleiben," meinte der Arzt.

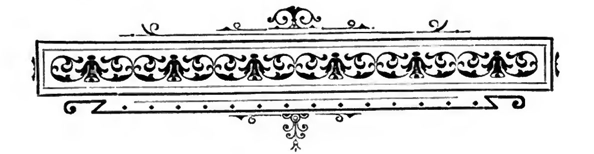
„Und ich wollt' ihn auch nicht behalten!" schrie die Frau gellend. „Machen Sie mit ihm, was Sie wollen, Herr Doctor. Wenn er gesund ist, kommt er in die Zuchtanstalt. Das sollt' mein Kind sein? Er gehört in's Zuchthaus, in's Zuchthaus!"

„Nein, in's Spital," sagte der Doctor gelassen.

Aber sie hörte es nicht mehr. Sie war in die Wohnung der Herrschaft geeilt, in Todesangst nach der Gnädigen, nach dem Kinde zu sehen. . . .

*
* *

Als Robert's Vater am nächsten Tage in das Krankenhaus kam, um nach dem Sohne zu sehen, sagte man ihm, daß der Junge in dieser Nacht, nach einem neuerlichen heftigen Anfalle verschieden sei.



Marcus Graf Bombelles:
(Wien.)

Der Trompeter-Schimmel.

Draußen reiten die Husaren,
Horch, Allarm, nun gilt's zum Aufbruch.
Denn am Hauptplatz der Trompeter,
Aufrecht stehend in dem Bügel,
Ließ erschmettern die Fanfare;
In der linken Hand den Zügel,
Zähmt des muth'gen Schimmels Gier,
Der mit leichtgekrümmtem Halse
Schon den Fuß zum Anlauf hebt!
Das ist Sturm, die Glocken läuten!
Und der Schimmel kann nicht deuten:
Geht es heute zur Parade
Oder werden die Kanonen
Feuerige Ballen schleudern!
In der feuchten Morgendämm'rung
Glänzen hell gezückte Säbel,
Blaue Dolman blinken silbern,
Reiherbuschen auf dem Kalpak,
Hufe schlagen, Funken sprühen,
Erste Sonnenstrahlen glühen
Auf die wilde Cavalcade;
Manches Fenster wird geöffnet,
Und ein weißer Mädchenarm

Sendet winkend letzte Grüße,
Mit den Fingerspitzen Küsse
Nach der Reiter buntem Schwarm!
Durch das Stadtthor zieht er langsam,
Sieh', des Wächters schlankes Mädel
Springt behende in den Bügel,
Ihren Liebsten zu umarmen:
„Misko, theurer, kehr' zurück!“
Der Husar mit ernster Miene
Reicht zum Abschied ihr die Hand:
„Lebewohl, wir wollen hoffen,
Kriegerschicksal, kurze Lust,
Uebermüthig heute buhlend,
Morgen durch die Brust getroffen!“

***

Vor dem Thore, auf dem Blachfeld
Reihen sich die kühnen Schaaren,
Jenseits auf den fernen Hügeln
Weht die feindliche Standarte,
Heller tönet die Trompete,
Hurrah, hurrah zur Attake!
Nebenher am grünen Felde
Führt den Pflug ein Bauersmann,
Mühsam keuchend vorgespannt
Ist ein alter weißer Schimmel;
Doch der Bauer blickt erstaunt.
„Friedensstörer, wilde Meute,
Rasch entfliehen muss ich heute.“
Haut das alte Zugthier, mahnend,
Ihm den Pflug nach Haus zu führen. —
Festgebannt der Schimmel steht,
Hebet stolz den müden Kopf
Leise wiehernd, wie zum Gruße:
„Grüß' Euch Gott, Ihr Kameraden,
War ja auch Husarenross,

Kenne wohl das Sturmsignal,
Keiner kann so herrlich blasen,
Als wie Misko der Trompeter,
Habe ihn ja oft getragen
Stolz giaffirend zur Parade
Wie mit ungebeugtem Muthe
Feindesscharen, einst, entgegen!"
Und er lugt noch immer aus
Zitternd und voll Kampfbegierde,
Ungeduldig wird der Bauer,
Haut noch blutig mit der Peitsche,
Da mit letzter Lebenskraft
Bäumt das alte Ross sich auf
Und mit einem Ruck zerrissen
Ist das Kummet, sind die Stränge,
Eilt in sausendem Galopp
An die Seite des Trompeters!
Mitleidsvoll und lächelnd blickt
Misko auf den treuen Sultan:
„Kamerad, Dir geht es schlecht,
Ausgehungert, ungepflegt,
Komme, bleib' an meiner Linken,
Hat das Schicksal uns vereint, heute
Gilt es, siegen oder sterben,
Besser als im Pflug verderben!"
Allen vor, in Sturmeslauf
Führt der Sultan die Husaren,
Staubumhüllt, in Pulverdampf,
Geisterhaft ist sein Erscheinen,
Die Husaren meinen, Arpad
Zu erblicken, hoch geschwungen
Wie ein Schemen auf dem Rosse,
Sie zum Siege führend, immer
So wie einst unüberwindlich!

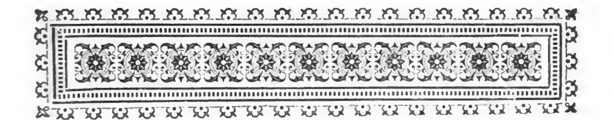
*
* *

Schmettre, schmettre hell, Trompete!
Unser ist der Sieg gewesen

Blut'ge Säbel, heiße Wunden,
Mancher wird nie mehr gesunden.
Auf dem Hügel stolz erhoben
Wiehernd steht der alte Sultan,
Schweißgebadet, bebend, zitternd
Mit dem letzten Athemzuge ringend;
Sieh'! da sinkt er jäh zusammen,
Denn gebrochen ist das treue Herz
Und ein Blutstrahl aus den Nüstern
Kündet seinen nahen Tod!
Der Trompeter reitet vor,
Laßt sein Lieblingslied erschallen,
Die Husaren salutiren,
Denn es ist ein Held gefallen:
Misko spricht mit leisem Beben:
„Lebe wohl, mein Kamerad —
Mögen bald in Edens Garten
Fette Weiden Dich erwarten,
Mag der Traum, den Du verloren,
Blühend hell sich dort erschaffen
Und in Jugend neugeboren
Deine Sehne nie erschlaffen."
Mühsam mit gebroch'nem Auge
Hebt der Schimmel noch das Haupt,
Leises Wiehern, noch ein Zucken
Und die Beine sind erstarrt,
Alles, alles ist vorbei!

***

Wie der alte Schimmel möcht' ich enden,
Da Begeist'rung noch im Herzen schlägt.
Uns auf unsichtbaren Flügeln
In das unbekannte Jenseits trägt!



M. Schadek:
(Wien.)

Unser'n Herrgott sei' Bua.

Es hat a so sein wöll'n,
Der Tod, der hat g'fischt,
Hat Vater und Muater,
All' zwoa gach dawischt.

So steht ean kloan's Büabl
Alloan auf der Welt,
Koan'n Freund, der si' annahm,
Koan'n Kreuzer koa Geld!

Wia Ball'n wird er umg'schupft,
Bald dahin, bald dort,
Er woaß si nöt aus mehr,
„Wia kimm' i g'scheidt fort?" —

Gott steht drob'n bei'n Guckerl,
Und siacht den kloan'n Krutz,
„Woaßt Bua, laßt di all's, just,
Nimm' i di' in Schutz!"

Und wia er sagt, thuat er; —
's is aus mit der Noth,
Wird neamt dem Buab'n Vater,
So nimt's Amtl — Gott.

Hell macht er sei Köpfel —
Sei' Herz guat und frumm,
D' Leut seg'ns und er g'fallt ean,
„Der Bua is nöt dumm." —

Kimmt Lehrzeit, kimmt G'sell'nzeit,
Der Bua wird a Mann,
Und was er in d' Hand nimmt,
Er stellt si' g'schickt an.

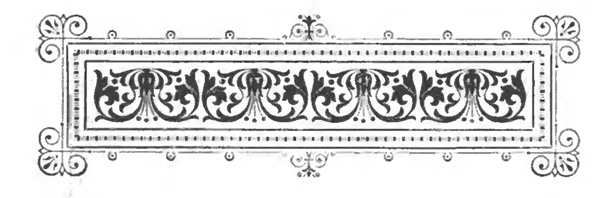
Erspart si' a weng was,
Da heirath't er glei,
Gott schaut eam um oane,
Schön, g'sund, brav und treu. —

So kriagt er an'n Hausstand,
Bleibt ord'ntli, bleibt g'sund,
San wen'g Leut so z'frieden,
Wia's er is herunt. — —

Dös hab' eng nur sag'n wöll'n,
Und d' Lehr is a so:
Habt's gar neamt, — verzagt's nöt,
Unser'n Herrgott habt's do'! —



P. P. Rubens: Das Venusfest.



Baronin José v. Schneider-Arno:
(Wien.)

Ihr kurzes Glück.

Jahre lang hatten sie darauf gewartet; denn sie waren Beide arm. Endlich kam der Tag, an dem sie zum Traualtare gingen. Er über vierzig, sie über dreißig Jahre alt. Wie hatten sie gespart, gedarbt, um so viel zu erübrigen, einen bescheidenen Haushalt führen zu können! Und als sie zum ersten Male als Mann und Frau die Schwelle ihres Heims betraten, da ging Frau Sorge nicht mit ihnen; sie besaßen so viel, daß sie mit ihren bescheidenen Lebensansprüchen auskommen konnten.

Sie waren Beide nicht mehr jung, nicht mehr hübsch, nicht mehr kräftig. Die Arbeit nährt wohl, aber erhält nicht den Körper, die Sehnsucht nach dem Glücke zehrt an Leib und Seele, und früh altert, wer das Alter herbeiwünscht.

Und doch, als sie sich umschlungen hielten, zum ersten Male in ihrer bescheidenen Wohnung, da fühlten sie sich wieder jung und kräftig, und es kam ihnen vor, als begännen sie zu leben. Und jeder Tag brachte neue Freuden, neue Ueberraschungen, neues Glück! Zu Zweien! Das war der große Zauber, der ihnen Alles verklärte! Zu Zweien! Da ist das Leben schön und jeder Genuß zwiefach! Zu Zweien! Ein Doppelleben! Sie verjüngten sich.

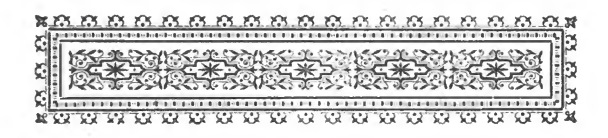
Im Bureau, wo er als Beamter arbeitete, machten seine Collegen ihre Witze über den jungen Ehemann. Er erwiderte nichts, sondern lächelte für sich, ein glückseliges Lächeln. In dem Geschäfte, wo sie ihrer Hände Arbeit ablieferte, erkundigten sich die schnippischen Ladenfräulein, ob die Flitterwochen noch nicht [illegible] wie ein

Sie waren sechs Monate verheiratet. Jeder Tag erhöhte ihr Glück und ihre Dankbarkeit dafür. Da erkrankte er. Eine acute, kurze Krankheit. Sie stand an seinem Bette und ihre bebenden Lippen vermochten nur die Worte zu stammeln: „O, nicht sterben! Nicht sterben!“

So leise sie gesprochen wurden, er hatte sie vernommen. Sein brechendes Auge blickte sie noch einmal an; sein blasses Gesicht zuckte im Schmerze und seine Brust hauchte ihren letzten Athemzug aus. — Er starb. — Es war das erste Mal, daß er ihr eine Bitte nicht erfüllte.

Das unermeßliche Leid, das sie umfing, prägte sich für ihr übriges Leben in ihrem Antlitze aus. Sie ist alt geworden. Manchmal aber huscht es wie ein Lächeln über ihr Greisenantlitz und ein Freudenschimmer glänzt in ihren Augen. Das ist die Erinnerung an ihr kurzes Glück!

Wohl dem, der in seinem Leben ein reines, kurzes Glück genossen! Es verbreitet einen rosigen Schimmer über den grauen Lebensabend. Es ist der Reflex eines kurzen Sonnenscheines.



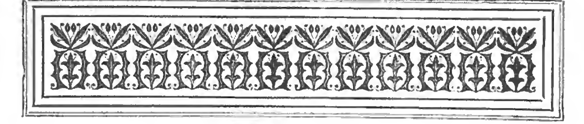
Anton August Naaff:
(Wien.)

Weltuntergang.

Grauenhaft dröhnet der Weltdonnerklang,
Die Himmel erzittern,
Die Sterne zersplittern
Beim wüthenden, heulenden Sturmesgesang;
Verzweifelnd rings ringen
Mit zuckenden Schwingen
Die Seelen der Erde, die Blitze des Licht's,
Mit tödtlicher Nacht, mit den Würgern in's Nichts . . .
Weltuntergang!

Krachend und berstend im fiebernden Drang
Entstürzen den Sphären
In endlosen Heeren
Planeten, Kometen im donnernden Zwang;
Wie Tropfen versprühen,
Wie Asche verglühen
Mirjaden gewaltigster Kugeln im All',
Zerstäubend im riesigen Urbrodem-Schwall.
Weltuntergang!

Und auf der Erde bang bebendem Hang
Erhebet die Hände
Und hoffet zum Ende
Der letzte der Dichter mit rauschendem Sang . . .
Wenn alternde Sonnen
Zu nichts einst zerronnen:
Die Urkraft der Gottheit schafft Bess'rem stets Raum,
[illegible] . . . aum . . .



Carl Graf Oberndorff.
(Lavahof bei Cilli.)

Die Rumpelkammer.

Eine Plauderei.

Das war ein Freudenfest für uns Kinder, wenn wir wieder einmal in der Rumpelkammer zwischen alten Stuhltrümmern herumkrabbeln und unter rostigen Nägeln und staubigen, schon lange pensionirten Gardinen die herrlichsten Schätze entdecken durften.

Da lag ein ehrwürdiger Zinnsoldat, doch ohne Kopf, dort wieder stand eine greise Wiege, unter deren Leinwanddache eine fröhlich flatternde Schabencolonie ihren ständigen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, dort in dunkler Ecke thronte ein vorsündfluthlicher Lehnsessel, dem jedes Mal, wenn man sich nicht gerade mit der peinlichsten Sorgfalt darauf niederließ, eine dichte Staubwolke entwallte; und über all' diesen bejahrten Heiligthümern, an denen der erwachsene Mensch höchstens mit einem Gefühle des Unbehagens vorbeistreift, schien mir damals ein eigenthümlicher poetischer Zauber zu liegen, der mich auf den bunten Schwingen sternenhaschender Kinderphantasie bald in die geheimnisvoll rauschenden Märchenforste der deutschen Sage, bald in die fröhlichen Karfunkelpaläste von „Tausend und eine Nacht" entführte.

War ich nicht der mächtige Kalif Harun al Raschid auf golddurchwirktem Throne, mit dem gewaltigen Despotenscepter salomonischer Weisheit und Milde, wenn ich gravitätisch in meinem vielgeliebten Großvaterstuhl saß und den zerbrochenen Besenstiel in der Hand hielt? Stand da nicht mein getreuer Großvezier vor mir, meinen weltbeglückenden Machtworten in demüthigster Haltung lauschend? Armer, zinnener Großvezier, wo hast Du doch Dein edles Haupt verloren? Und dennoch hast Du es vom schlichten Zinnsoldaten zu solch' hoher Würde gebracht! Getrost manches jener harmlosen fin de siècle-igen Patent-

geschöpfe, die dem biblischen Aron gleich, um ihr eigenes goldenes Ebenbild tanzen, ist auch — mit oder ohne Kopf — ziemlich weit hinaufgeklettert, in die Sphären besserer Besoldung.

Als wir nun herangewachsen und in jene Jahre eingetreten waren, in denen einem nicht so leicht etwas imponirt, in denen sich nebst beängstigend langen Beinen, die nie wissen, wo sie eigentlich hingehören, auch eine frisch aus Schulbüchern gesogene, alles belehren wollende Weisheit einstellt, da blieb ich der ehemals geliebten Rumpelkammer in Geringschätzung ferne, mich mehr für Unmassen kühlenden Gerstensaftes und selbstgedrechselte Kunstverschen an die platonische oder auch nichtplatonische Zukünftige begeisternd.

Einmal nur, und zwar drei Tage vor dem Abiturientenexamen kehrte ich, Blei in den Gliedern, einen surrenden Bienenschwarm chaotischer Gelehrtheit im Kopfe und lähmende Angst im Herzen, reumüthig wieder bei meiner alten Freundin ein. Todmüde sank ich in die weichgepolsterten Tiefen des staubathmenden Ungeheuers, das mir einst der Thron des Kalifen gewesen, und schloß die Augen.

Da knarrte mit einem Male die Thüre in ihren rostigen Angeln, ein leises, unheimliches Schlürfen drang an mein Ohr, und als ich erschrocken aufblickte, stand vor mir jenes unheimliche Gespenst, das den meisten absolvirten Gymnasiasten die Nächte verbittert — der hämische Maturakobold.

Wie sieht der wohl aus? Nun, das ist leicht zu beschreiben! Halb Mensch — er hat das strengbebrillte Antlitz des Landesschultyrannen Doctor Sulphurius Weisemund — halb physikalischer Apparat. Die klappernden Glieder sind in ein blaues Lackmusjaquet von altmodischem Schnitte gehüllt, um den langen, dürren Hals ist, behufs besserer Absorption der Sonnenstrahlen, eine breite, schwarze Binde gewickelt und auf dem weisheitsschwangeren Haupte baumelt ein gleichseitiger Cylinder, bei dem Höhe und Radius gegeben sind und dessen mit wichtigen Daten aus der Literaturgeschichte beschriebene Oberfläche daher leicht berechenbar ist.

Wüthend rollt der unheimliche Geselle die glühenden Augen und spricht mit kaltem Hohne:

„Nun, wir kennen uns schon, Freundchen, was? Wollen Sie wieder 'mal ein wenig reprobirt werden?"

Immer bänger wird es mir heimgesuchten Jüngling, immer näher klappert das weise Gespenst heran, mit der rechten Hand sich auf einen longitudinal schwingenden Luftstab stützend, in der hocherhobenen Linken ein flammendes Wurzelzeichen schwingend. Aus der blauen [illegible]

„Was schändest Du unser Angedenken und machst uns bei der denkenden, lernenden Jugend verhaßt?“

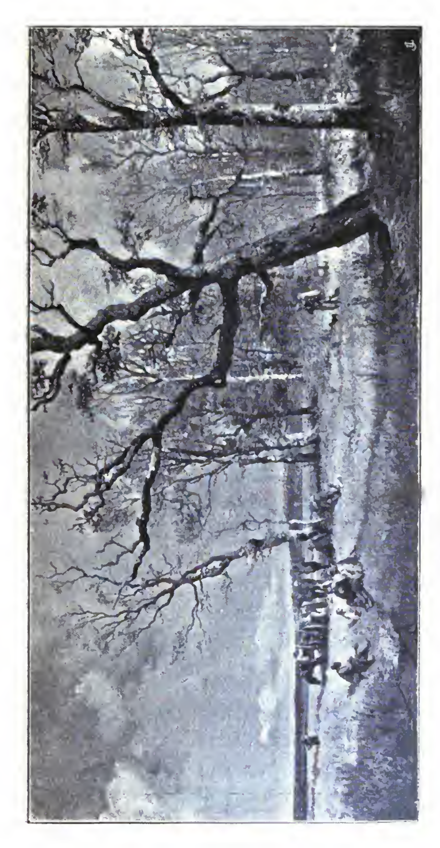
Auch Xenophon, der greise Räuberhauptmann, und Tacitus eilen fluchend herbei, und Cäsar, von seinen Mördern Brutus und Cassius unterstützt, zückt das rostige Imperatorenschwert gegen die Brust des quälenden Unholdes. Demosthenes desgleichen, Griechenlands und der Welt bester Redner, war nicht faul in Wort und That; lauter brüllend als die Meerfluth an den Klippen von Phaleron, schlägt er den leicht berechenbaren Literaturcylinder vom Kopfe des Maturakoboldes, doch der schwingt das flammende Wurzelzeichen und haut wie toll mit dem Luftstabe um sich.

Da erwache ich armer, in Angstschweiß gebadeter Abiturient und die Schreckgebilde meiner aufgeregten Phantasie zerfließen in Luft.

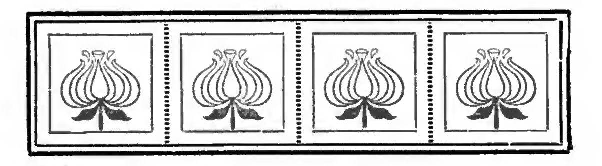
Jetzt hat sich Vieles geändert. Schon seit langen Jahren bin ich aus der trauten Heimat in die weite Welt hinaus gewandert, aber innerlich bin ich doch derselbe geblieben, denn, wie mir als Kind die Rumpelkammer des Vaterhauses der liebste Ort gewesen, so ist es mir, dem Manne, jetzt die



J. Rico Cijudo: Eine Wahrsagerin.



J. Wenglein: Nach der Treibjagd.



Wolfgang Madjera:
(Wien.)

Glückselig die Kinder!

Glückselige Kinder!
Ihr tragt das Haupt
Der blumenreichen,
Der Frühling sprießenden
Erde näher,
Und Euren Augen,
Den kaum erschloss'nen,
Bleibt keines verborgen
Der ungezählten
Bunten Gestirnchen,
Die uns die liebende
Mutter Natur auf die Wege gestreut.

Glückselige Kinder!
In Euren Augen
Spiegelt sich Alles
Wie Märchenbilder;
Ein großes Gedichtbuch
Ist Euch die Welt,
Die uns [illegible]deren
Nur un[illegible]er,

Tödtender Zeichen steht.
Euren Ohren
Erklingt jedes Wort
Wie Offenbarung
Geheimer Gewalten.
Von Euren Lippen
Schwebt noch das Lachen
Unverfälscht
Wie Glockengetön,
Wie einer Lerche
Himmlisches Jubellied.
Eure Herzen
Sind Paradiese noch,
Ruhend im Sonnenglanz
Ewigen Sommers;
Naht eine Wolke
Fernher drohend,
Zerrinnt sie im Aetherblau.
Denn die Gottheit
Eurer Unschuld
Spannt ihre segnenden
Fittiche weithin,
Weithin aus
Und scheucht alle Leiden,
Dass sie wie Schatten
Kommen und geh'n
Und nicht ihre Spuren
Vergraben in's zarte
Gebild' Eurer Seele.

Glückselige Kinder!





Robert Hamerling:
(Nachlaß.)

Calderon.*

Was hör' ich süß wie Himmelsmelodien
Herauf aus südlich blauer Ferne dringen?
Es wirbeln fort auf reinen Aetherschwingen
Elysisch milde heit're Phantasien.

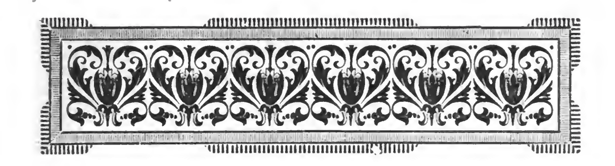
Ich fühle Blick und Antlitz hell erglühen,
Wenn diese Paradiesestöne klingen;
Wenn sie wie Genien mich hold umschlingen
Und in des Südens Fernhaine ziehen.

Ja, diese wunderbaren Töne rauschen
Von Calderon's entzückungsvoller Leier;
Des Himmels Sprache reden diese Töne!

So oft ich darf dem süßen Klange lauschen,
Sinkt mir des Staubes düst'rer Nebelschleier,
Verkörpert schaut mein Blick das Ewigschöne!



* Robert Hamerling schrieb dieses Sonett am 1. Februar 1847, also noch nicht volle siebzehn Jahre zählend. Er schwelgte damals im „Richter von Zalamea", der „Dame Kobold", der „Andacht zum Kreuze". Dem Tagebuche flüsterte er damals auch begeistert in's Ohr: „In Calderon geht mir stets eine schönere Welt mit ungeahnten Sternen, Blumen [illegible] Copie



Josef Beckmann:
(Wien.)

Suggestion.

Ein oft gebrauchtes und viel mißdeutetes Wort. Man versteht darunter die Gedankenübertragung, die ein willensstarker Geist an ein empfängliches Individuum vollzieht. Kundige Aerzte wenden sie erfolgreich an, um Leute von eingebildeten Leiden oder von Wahnvorstellungen zu befreien.

Mein Dafürhalten ist jedoch, daß der Begriff: Suggestion auf ein viel weiteres Gebiet anwendbar ist, als jene psychopathologischen Erscheinungen umfassen, und ich behaupte, daß man sie als das unbewußte, doch immer wirkende Element von Thun, Denken und Empfinden der Menschen hinstellen darf.

Das dem Menschen Angeborene und Anerzogene, das Conventionelle und das Neue, wo immer es allgemein zur Geltung gelangt, sind in letzter Reihe Ausdruck und Folgewirkung der Suggestion.

Sie ist es, die das Zusammenleben und Zusammenwirken, die Denkart und die Gefühlsweise, doch auch die äußerlichen Lebensbedingungen während einer bestimmten Culturperiode, ja, die gesammte Gesellschaft beherrscht und bewegt — dadurch, daß sie das Einzelindividuum beeinflußt.

Jeder Blick in's Leben zeugt dafür. Was ist der stetige Wechsel der Mode anderes, als Ausfluß einer Suggestion? Man findet etwas abgeschmackt, abscheulich, qualvoll, nimmt es aber als selbstverständlich an und nennt Jenen, der sich dagegen auflehnt, einen Narren.

Beruht denn das Eindringen neuer, noch so abstruser Kunstrichtungen nicht auf der Suggestion, daß etwas doch daran sein müsse?

Die vorübergehenden Erfolge mancher Schreier wurzeln in dem Herdentriebe der Massen, die durch die gegenseitige Suggestion vorwärts getrieben und zusammengehalten werden.

Die Suggestion äußert sich in allen Beziehungen der Menschen untereinander; das einfachste Gespräch zweier Menschen ist undenkbar ohne gegenseitiges Aufeinanderwirken der Geister.

Das Verhalten einer versammelten Menge, das Beifallklatschen, Volksaufläufe und im Allgemeinen für alle Anläße, wo etwas Impulsives geschieht, ist die gegenseitige Suggestion oft das einzige treibende Moment.

In der Liebe wirkt die beiderseits empfundene natürliche Sympathie nur durch die Suggestion. Die Suggestion ist auch im Innenmenschen thätig. (Selbstsuggestion.)

Nur die größten Geister vermögen vollkommen unbeeinflußt ihr Thun und ihr Denken einzurichten; die anderen — und ganz besonders die Frauen — haben immer die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zukunft beeinflußend vor sich.

In ihrer letzten Consequenz ist die Suggestion eine Gedankentelegraphie.



Frieda Benjamin.
(Wien.)

Siegerinnen.

Die jüngere der Beiden, ein etwa vierundzwanzigjähriges Mädchen, stand vor dem Spiegel und setzte sich langsam den Hut zurecht, während die Blicke der weltmüden Augen der Älteren besorgt auf ihr ruhten.

Anna ließ die Arme an den Seiten herabsinken und sah wie verloren ihr Bild an, das ihr aus dem Glase entgegenblickte. War das leibhaftig sie, in der vollerblühten Jugendschöne, lachend wie ein Maientag? Nein, sie lachte nicht, ein schmerzlicher Zug bog ihre Mundwinkel nach abwärts, und der Maientag da draußen war auch kein lachender. Grau umhangen war der Himmel, der Wind hatte den ganzen Tag über die Wolken rastlos hin und her gejagt, jetzt regte sich kein Lüftchen — die Erde lechzte dem Regennass entgegen. Der Tag passte so recht zu ihrer Stimmung.

„Anna — woran denkst Du?"

„Ach — Tante!"

Ihre großen, grauen Augen füllten sich mit Thränen.

„Du darfst es Dir nicht schwerer machen, als es ist, mein Kind."

„Ich glaube, ich bin noch nicht im Stande, es in seiner ganzen Tiefe zu fassen, — aber dann — dann — ist mir doch als ginge ich zu einem Begräbnisse — dem

meiner Jugend, meiner Liebe — denn was dann weiter kommt —"

Sie hielt inne. Sie hatte damit die alternde, weltmüde Frau getroffen — das Bild ihrer eigenen Zukunft.

„Habe ich es Dir nicht oft genug wiederholt? Möchtest Du das innere Gleichgewicht Deiner Seele, die Achtung vor Dir selbst einer jäh aufgeloderten Leidenschaft hinopfern? Um einst mit Bitterkeit Deiner schwächsten Stunde zu gedenken? Nein, glaube mir, Anna, es ist besser so, wenn Du dir die Erinnerung an eine kurze, reine Liebe bewahrst. Dein ganzes Leben lang wirst Du daran zehren, hoch und rein wird sie immer vor Dir stehen — und Du möchtest den Glücksbecher bis zur Neige leeren? Damit das Letzte, der Wermuth, Dir alles verdirbt?"

Auch sie hatte den Glücksbecher einst vor der Neige zurückgeschoben, — — ob sie sich glücklich fühlte?

„Du weißt ja alles besser als ich, Tante, und ich glaube Dir ja — aber es ist so schwer — so schwer —"

„Ja, ich weiß es —" und die müden Augen blickten noch müder, „und ich weiß, dass ich nur Dein Bestes will."

Hatten die Worte den überzeugten Ton verloren oder klangen sie so seltsam, weil die eigene, vergrämte, ungenossene Jugend vor ihr aufstieg? . . .

Anna schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Sei klug, mein Kind, und stark. Als Siegerin wirst Du aus dem schweren Kampfe hervorgehen und dies Bewußtsein wird Dich vor Dir selbst erhöhen."

Sie mußte so sprechen. Sie kannte nur den Pfad der Tugend, auf dem sie sich wundgerissen, der sie zu einer einsamen, traurigen Höhe geführt hatte. Und die Andere suchte das Glück . . .

Anna gieng. Auf dem Wege ward ihr viel leichter zu Muthe, als sie sich vorgestellt hatte. Es gab noch ein Hoffen in ihrer Brust, das Hoffen, daß irgend etwas vorfallen müßte, um sie dem Glücke zuzuführen. Und doch war sie fest entschlossen . . .

Er erwartete sie an einem etwas abgelegenen, stillen Ort der Großstadt. Noch ahnte er nicht, welcher Entschluß in ihr gereift war, als sie dahergeschritten kam. Als sie aber

„Laß das. Ich bin nur gekommen, um Dir zu sagen, daß wir uns nimmer sehen dürfen."

„Anna!"

„Ich bin Dir für Deine Aufrichtigkeit dankbar. Früher dachte ich ja nicht an die Zukunft — ich dachte an gar nichts — ich liebte. Doch als Du mir das letztemal ganz offen gestandest, daß unsere Liebe — wenn auch in unabsehbarer Zeit — ersterben würde, erwachte ich aus meinem Traum. Das kann nicht so weitergehen."

„Mein Gott, das beleidigte Dich?"

„Ich weiß, daß Du mich auch dann nicht zu Deiner Frau machen würdest, wenn ich reich wäre. Deshalb verachte ich Dich nicht. Du bist Künstler, jung, aufstrebend und willst unabhängig und frei bleiben. Du thust recht daran, aber verlange nicht, dass ich Dir mein Lebensglück opfere."

„Und was nennst Du Dein Lebensglück?"

Sie schwieg. Sie suchte nach keiner Antwort, denn sie wußte, daß sie keine finden würde.

„Und glaubst Du nicht, daß ich Dich wahnsinnig und treu liebe?"

Er hatte seinen Arm unter den ihren geschoben und preßte ihn leidenschaftlich an sich, während seine Stimme zu bebendem Flüstertone herabgesunken war. Sie fühlte, wie die Kraft sie verlassen wollte, wie sie begann, sich dem Manne, dem allein sie den ganzen Reichthum ihres Herzens geweiht hatte — wieder mit jeder Faser ihres Ichs hinzugeben. Und es sollte das letztemal sein ... etwas bäumte sich in ihr auf — es konnte nicht sein. Und doch verrieth sie nichts von ihren Gefühlen und ihre Stimme klang so kalt wie früher.

„Ja, das weiß ich. Und ich will verständig handeln, bevor nicht auch ich Dich ebenso liebe — und nimmer zurück kann."

Sie wunderte sich, wie sie ihm die Lüge so herzlos in's Gesicht sagen konnte. Als ob sie ihn nicht ebenso wieder liebte! Aber die Gewißheit, daß sie ihn stärker als je gefesselt hielt, gab ihr den Muth dazu.

„Die Wunde, die ich mir jetzt schlage, ist nicht so tief, als jene, die Du mir doch über kurz oder lang schlügest. Deine Liebe müßte ungeheuer egoistisch sein, wenn Du das nicht einsehen wolltest."

Er blickte verloren in's Ferne. Und sie schauderte leicht zusammen, als sie nun seine weiche, von Seelenqual durchhauchte Stimme vernahm:

„Ich war aufrichtig gegen Dich. Ich habe Dir nichts verschwiegen und habe damit an meinem Unglück gearbeitet. Ich habe Dir das gesagt, was Dich nun zurückschreckt, im Vertrauen auf Deine Liebe, die mir unerschütterlich schien. Das ahnte ich nicht, daß ich mich in Dir täuschte, daß Du ein so kluges Wesen seiest."

Sie hätte sich ihm in die Arme werfen und aufschreien mögen: „da, nimm mich hin, — ich bin es auch gar nicht, will es nicht sein!" Es ward ihr klar, daß sie nimmer zurückkehren konnte, daß es schon jetzt zu spät war.

Und doch, als er bat und bat, von ihrem unsinnigen Vorhaben abzustehen, gab sie ihm in demselben kalten Tone die abweisenden Antworten. Sie spielte mit ihren Gefühlen, sie wollte wenigstens noch äußerlich weiterkämpfen, wo sie doch schon innerlich unterlegen.

An der Ecke der Gasse, die in eine Hauptstraße mündete, blieben sie stehen. Da tobte das Großstadtleben in den grellsten Geräuschen an ihnen vorbei. Während er ihre Hand in der seinen hielt und sie lange schmerzlich ansah, blickte sie auf das Menschengetümmel und die hin- und herrollenden Wagen. Sie hätte diesem Blicke nicht ruhig begegnen können.

„Also wirklich — das letztemal?"

„Ja." Ohne Zucken einer Wimper, fest und kalt kam es von ihren Lippen.

„Leb' wohl!"

Sie wollte gehen. Sie wußte ja, daß er sie nicht lassen würde. Er hatte auch ihre Hand nicht losgelassen und zog sie zurück.

„Wirklich? Ich frage Dich zum letztenmal!"

Und noch einmal kam dieses entsetzliche Ja über ihre Lippen. Sie wußte es ja, er würde nochmals fragen. Und dann — dann wollte sie die Maske wegreißen.

„Leb' wohl!"

Er sprach es hastig und wandte sich ebenso ab.

Einige Secunden starrte [illegible] langsam

Das laute Geräusch der Räder auf dem Steinpflaster, die Stimmen der Menschen — alles drang wie aus weiter Ferne zu ihr. Vereinzelte Regentropfen fielen hernieder — sie merkte es nicht.

Wie Blei lag es in ihren Gliedern — sie gieng nicht — sie schleppte sich dahin.

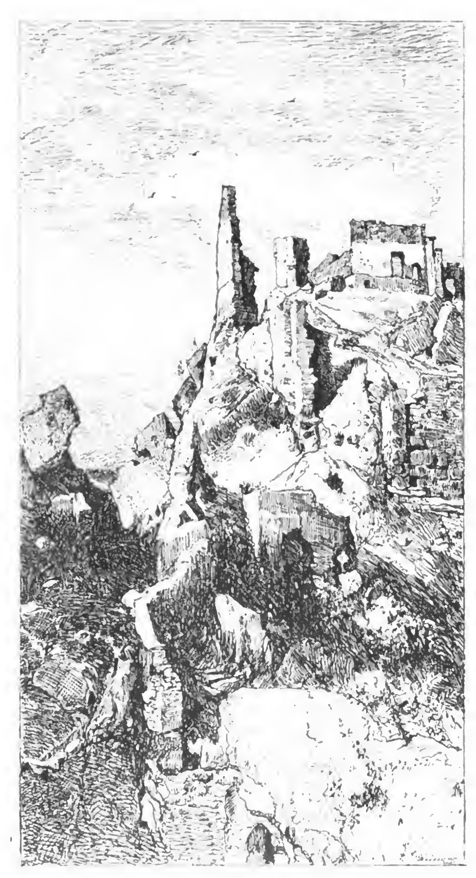
Als die Tante sie eintreten sah, wagte sie nicht, sie zu fragen, nachdem ihr Blick auf dies bleiche, verstörte Antlitz gefallen war. Anna sah verwundert um sich, sie wußte nicht, wie sie hiehergekommen, sie hatte noch den fernen Straßenlärm in den Ohren. Mechanisch entledigte sie sich der Jacke und des Hutes, mechanisch schritt sie in das andere Zimmer und schloß die Thüre hinter sich ab.

Die weltmüde Frau aber stützte sorgenvoll die Stirn in die Hand. Ihre Befürchtungen, das Mädchen würde schwach werden und nachgeben, waren grundlos gewesen, sie war als Siegerin heimgekommen, sie hatte es auf den ersten Blick gesehen.

Sie horchte auf. Erstickles, krampfhaftes Schluchzen drang vom Nebenzimmer zu ihr.

Da verhüllte sie sich mit der Hand die Augen und seufzte: „Ob sie mir dafür dankbar sein wird? ....“

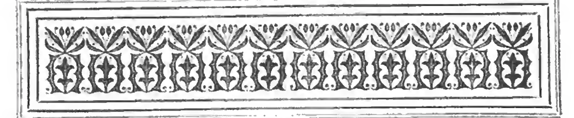




[illegible] Dürnstein.



Hochgebirge. Höchstes Observatorium am Sonnblick.
(Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.)



Josef Akram:
(Wien.)

Ein Kindermärchen.

Ach bitte, lieber Räthselmann,
Erzähle mir ein Märchen!" . . .
Ein Märchen, Kind? So hör' mich an:
Es war einmal ein Clärchen
Mit einem Bruder namens Veit.
Und dieses kleine Pärchen
Vertrug sich ohne Zank und Streit
Beinah' ein ganzes Jährchen . . .
Was siehst du mich so dümmlich an?
Das glaubst du nicht? Aber Närrchen,
Du wolltest ja ein Märchen.





Hans Fraungruber:
(Wien.)

Die Sendung des heiligen Petrus.

Ein Schwank.

Däs hätt' sich der heilige Petrus g'wiß nia tramen lassen, daß er amol für'n Boanstingl sollt' Botengäng' verrichten!

Wia der Boanstingl in Sterben g'leg'n is, sagt er zu sein Weib: „Th'resl," sagt er, „hintern Schubladkasten liegt a Strumpfsäckl, is a Sparcassabüachl drein — wird d'r groß taug'n. — Brauchst eppa an guatn Rath z'weg'n 'n Geld — aft fragst 'n Habernsteffel — däs is der Pfiffigste in ganzen Ort. Aber sag' belei nit von Geld, daß D' — oans hast!"

Wia eahm der Strumpfsäckl von Herzen g'fall'n war, is der Boanstingl weiterg'storb'n und war auf d' letzt so maustodt, wia nur a zaunmüad's Kloanbäuerl todt sein kann. Drei Täg danach hab'n s'n eingraben.

Ba'n Hoamgeh'n von Freidhof trappelt der Habernsteffel neben der Bäurin her, und sie sagt zun eahm: „Auf'n Todtenbett hat er noch auf Dich denkt, d'r Boanstingl; und ich sollt's belei neamd sag'n, daß m'r a Geld hab'n. Versteht sich, ih sag's eh neamd, koan Menschen nit, und sist ah neamd — aber 's is glei, daß m'r halt davon redt.

Der Habernsteffel spitzt seine Oehrl. „Eh wohl," moant er und huast a Weil, „auf mih kannst Dich verlassen, ih woaß von nix. Bald's D' aber wen brauchest, ih hilf D'r schon." Und die Red' is' 'n von Herzen 'gangen, aber nit so, wia eppa die Bäurin g'moant hat.

Aft san s' zu der Todtenzehrung. Dö is soweit ganz lusti' g'we'n, wia 's halt schon der Brauch is, und hat andauert, bis 's finster war — wann in Winter san die Täg kurz. Nacher

hab'n ſ' noh a weng g'ſtritten, aft ſan d' Leut' ausanander; die Boanſtinglin roat a Weil, legt ſich aft hin und möcht' ſchlafen.

Um Mitternacht klockt's auf amol ba'n Fenſter an.

Dirndl is koans nit in Haus, daß eppa wer fenſterln kam', muaß aft was anders ſein. „Was hat's denn?" fragt die Bäurin und loſt. Da klockt's noh amol. Steht ſie auf und ſchliaft in Kittel. Derweil tuſchts a drittsmal.

„Na ja, is denn a Haſenjagd? Ih bin eh ſchon da!"

Sie macht's Fenſterl auf, ſpächt außi — und is heili dakema.

Steht a weiße G'ſtalt in Schnee, hat an langmächtigna Goaßbart und ſagt: „Weib, mach auf! Ih bin der heilige Petrus und han d'r was zun verkündten."

Der Boanſtinglin zittern d' Füaß vor lauter Schrocken, ſie geht aufſperr'n und denkt ihr noh g'ſchwind: „Guat, daß er d' Schlüſſeln nit mit hat, ſiſt war er glei einatappt ah — — und ih in Bett!"

Der Petrus hat's gnädi'; er riegelt die Thür zua, aft ſchlupft er in d' Stub'n eina, broat d' Händ' aus und predigt: „Weib, ich ſage Dir — gib's Geld her!"

„Marand Anna," heſchazt d' Bäurin, „wia woaß denn der heili' Petrus —?"

„Ih kim von Boauſtingl," bedeut der.

„Aus is's, ſo wa' er ſchon droben in Himmel? O Spetakl, ſein Lebta' war er doch koana von die G'ſchwinden!"

Und hiaz is ihr frei, als wa' die ganz' Stuben voller Liacht, und ſie ſah 'n Boanſtingl als a glanzada, mit an Heiligenſchien und goldene Flügeln drein umaſchnebeln.

„Oha," moant aber der Petrus, „ſo huſi * geht's nit; Dein Mann röſt' in Fegfeuer." — Hiaz habt ſie die Händ' z'ſamm': „Siachſt es, ih han m'r's allweil denkt, daß 's a ſo kema wird. Er is die längſte Zeit ba'n Gmoanwirt g'ſeſſ'n und hat kartelt, und vor acht Täg hat er noh 'n Haberuſteffel mit an blinden Schimmel ang'ſchmiert."

„Was —" ſchreit der Petrus, „blind is däs Rabenviech?"

„A ſo, kennt's der heili Petrus?"

„Na ja," huaſt' er und zupſt ſich ba'n Bart, „ih han halt juſt ohag'ſchaut von Himmelſenſter. Na wart, Boanſtingl! — Aber, daß ich mein' Botſchaft vermeld': Dein Mann laßt D'r ſag'n, ſollſt eahm 's Geld ſchicken. Davon liaß er z' Jeruſalem an etla hundert Meſſen opfern."

„Hau," wachelt die Bäurin mit boad Händen, „frali ah [illegible] ſan ſ' dena

wohlfeiler." Macht der Petrus a bös G'sicht. „Weib, däs verstehst nit. Wohlfeiler mög'n s' schon sein, aber aft san s' ah darnach. Gib's Geld her, ih han nit derweil!"

Und hiaz hebt er wieder an schiach zun huast'n.

A guat's Herz hat die Boanstinglin; so moant s' halt: „So a Huast'n is was schlecht's. Ih that eppa 'n heilig'n Petrus schleuni a Lackl Hollerthee ohsiad'n —"

„'s Geld will ih hab'n!" schreit der Himmelsbot'.

„Ja, seg han ih nit, drein in der Stadt, in der Sparcassi —"

„Sapra," schimpft der Petrus, „däs ah noh? Was thun m'r hiaz? Frali, für den blinden Schimmel soll der Boanstingl braten bis zum jüngsten Tag!"

„Aus is's," jammert's Weib, „kunnt's der heili Petrus nit derweil herleichen? Morg'n fruah hol' ih's, z'Mittag hätt' ih's —"

„Magst nix machen," sinnirt der Weißbartl und huast't wieder, „wann ih glei nit so häufti Arbat hätt'! Wolken soll ih schiab'n, Schnee soll ih ahbeuteln, die kloan Engeln soll ih kampeln — na alsdann, die nächst' Mitternacht kim ih wieder; schau, daß all's richti is!"

Der Petrus draht sih um, spächt a Weil' ba'n Fenster außi, aft geht er, schiabt d' Riegel z'ruck und is dahin. Der Boanstinglin is der Schlaf verganga.

In aller Fruah legt sie vier g'stärkte Unterröck' an, an schwarzen Kittel und an Spencer drüber, bind't auf's Kopftüachl noh a dicke Gugl, steckt 'n Strumpfsäckl mit'n Sparcassabüachl fest in's Miaderleibl und geht in d' Stadt.

„Aha," rath' der Beamte, „die Bäurin kauft eppa an schön' Grund oder thuat leicht gar a weng bau'n?"

„Ah belei", sagt s', „zu so dumme Sachen han ih koa Geld nit," und verzählt die Botschaft von Fegfeuer. Der Beamte laßt vor lauter Verwundern sein' Pfeif'n fallen, sagt aber weiter nix. Wia die Boanstinglin mit'n Geld dahin is, geht er umi zun Burgermoaster und meld't die Historie. Der spitzt über d' Glasaugen, aft thuat er an Pfiff, und aft reden's noh a Weil' mitanand.

— — Wia 's Mitternacht is, klopft richti der Petrus wieder ba der Boanstinglin, dö in Suntagsg'wandl auf eahm wart' (halt ja, wer wird sich nit sauber anleg'n, wann der heili Petrus auf B'suach kimt!).

„Hast's Geld?" fragt er. „Dein Mann wuiselt vor lauter Gluat und Hitzen; so viel g'reuen thuat'n der blind' Schimmel."

Die Bäurin ziacht an Geldbeutel aus'n Miaderleibl und extra noh a kloan's Packl. „San Spitzwegerizeltln drein für'n Weg," sagt s', „dö san soviel heilsam für d' Huast'n."

Der Petrus fallt über's Geld her. Eilig hat er's, er red't

nix und deut' nix — auf oamol thuat er an Zucka — und lost.

— — „Hörst nix?" tuschelt er und reißt d' Augenbram weitmächti in d' Höch.

Da klockt wer ba'n Fenster. . . . .

„He!" ruft a Stimm', „macht's auf! Der Erzengel Michel is da und hätt' a Post für'n heilig'n Petrus."

Die Bäurin schlagt d' Händ' z'samm'. „Hiaz kimt der ah noh? Eppa is der Boanstingl gar schon in Himmel?"

„Stad sei!" wispert der Petrus, thuat an Schnaufer und blas 's Liacht aus.

Derweil tümmelt's drent ba'n Thor. „He, aufmachen! Der Erzengel Gabriel is a da und bringt a Botschaft von Bauern!" — „Siachst es, in Himmel is er!" schreit die Boanstinglin, und eh's der Weißbartl derhalt, is sie ba der Thür und sperrt auf.

Marand Josef, was is hiaz däs? Rumpeln zwoa Landjager eina mit scheppernde G'wehr' und langmächtige Bangametta d'ran.

„An schön' Gruaß von Boanstingl!" schreit der oan und wachelt mit a Latern' in der Stuben umanand. — „Und der Petrus wa' auskema!" lacht der ander und fangt 'n himmlischen Thorwartl ba der Flüg'.

Der Boanstinglin bleibt der Verstand steh'n. „Ös seid's ja gar nit an," fibbert s' vor Unwillen, „wer wird mit'n heilig'n Petrus so schiach umgeh'n!" — „Mein Bäurin," sagt der oan Landjager, „der Schlankl will durchgeh'n und brauchet a Roasgeld von Dir." Dabei packt er'n Thorwartl ba'n Bart.

„Ah Spetakl," schreit hiaz die Boanstinglin, wia hinter den losg'rißna Graßbart a bekannt's G'sicht füraschaut, „däs is ja gar der heilige — Habernsteffel!"

„Seg moan ih ah," bedeut' der ander Landjager, „und hiaz wird der Lump a Oansiedler in Landesg'richt. Dort kriagt ah die Bäurin ihr Geld z'ruck."

Sie stöß'n 'n Habernsteffel außi und treib'n 'n durch'n Schnee fort, eini in d' Stadt. . . . . Die Boanstinglin mag sih lang nit dafanga von ihr'n Schrocken.

Und hiaz, meine liab'n Leut', probirt's es und kemt's zun ihr fensterln — werd'n m'r seh'n, ob s' oan aufmacht, und wann er der heili' Geist wa'! — —



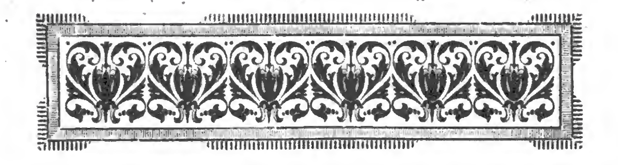


Wilhelm Cappilleri:
(Wien.)

Durch den Wald.

Es stirbt das letzte Abendroth,
Da bricht die dunkle Nacht herein,
Durchwebt von einem Zauberlicht,
Von silberhellem Sternenschein.
Und heil'ge Stille breitet sich
Weit über Wiese, Feld und Flur,
Das Vöglein schweigt, die Blume schläft
Und Alles ruht in der Natur.
Und auch im Wald ist's einsam still,
Kein Halm sich rührt, kein Blatt sich regt,
In tiefes Schweigen eingehüllt,
Steht jedes Bäumchen unbewegt.
Und mitten durch, ein Himmelsstrahl,
Zieht eine leuchtende Gestalt,
Hebt segnend leis' die Hand empor:
Der liebe Gott geht durch den Wald . . .





Ottilie Siebenlist:
(Wien.)

Eifersucht.

In lobenswerter Anwandlung von Mitleid hatte die Frau das schöne, junge Mädchen zu sich genommen: ein seltsames Geschöpf, das achtlos an dem Leben vorbeigieng.

Verona, so hieß sie, träumte nur in sich hinein, spann ihre eigenen Gedanken und Innenerlebnisse aus und schritt dahin, mitten durch den leuchtenden Frühling, gleich einer Nachtwandlerin.

Sie achtete nicht des Sonnenscheins, der vom tiefblauen Himmel niederstrahlte und ward auch nicht des herrlicheren Leuchtens gewahr, das in Menschenblicken aufflammte und noch viel seligere Wärme und Helle verbreitete als die Sonne droben.

Verona's dunkle Augen hatten einen verschlossenen, räthselhaften und dennoch gespannten Ausdruck, als lausche sie fernen, weltfremden Offenbarungen.

Fast unbewußt, nur als dunkle Instinctäußerungen wahrnehmbar, hatte die Frau Augenblicke, wo sie bereute, diese Nachtwandlerin ihrem Haushalt einverleibt zu haben, die an Schönheit dem jungen Tag glich, wenn ihn Silber-
[illegible] so

Verona lernte Sprachen leicht und mit Eifer. Stundenlang konnte sie Vocabeln wiederholen, Anmerkungen niederkritzeln oder aber sie — träumte.

Mit offenen Augen und bloß mit schlafenden Sinnen.

Und so träumend mußte man sie entzückend finden.

Sie war schweigsam bis zur Schroffheit. Als ihre jüngere Schwester starb, hatten ihre Angehörigen in grenzenlosen Schmerz um die Verlorene sie selbst vernachlässigt. Das konnte sie nie vergessen und vergeben, und hatte dieses vollständige Abschließen in ihr Inneres zur Folge.

Es war spät am Abend.

Die Frau war müde geworden und hatte das Schlafgemach aufgesucht.

Verona mochte noch nicht zur Ruhe gehen; sie hatte französische Bücher vor sich.

Auch der Mann blieb im Familienzimmer lesend zurück.

Langsam und gedankenlos begann die Frau sich zu entkleiden. Und ebenso legte sie sich zu Bette.

Plötzlich fuhr sie entsetzt empor, wie mit Flammen übergossen.

Hatte sie geschlafen, geträumt?

Zeigte ihr die ewig geschäftige, wache Phantasie ein sie tief erschütterndes Schreckbild?

Sie hatte ihren Gatten gesehen, niedergebeugt über das lilienbleiche, schöne Antlitz Veronas und auf diesem schimmerte sanfte Röthe und in den verschleierten Blicken lohten Funken auf.

Kalter Frost schüttelte die Frau. Hastig erhob sie sich, warf ihr Kleid über und schlich ohne Schuhe auf den Zehen zur Thüre.

Sie hörte Flüstern; weiches, warmes Flüstern! Wie Hammerschläge traf's ihr Herz. So stand sie bebend da, die Hand an der Klinke und horchte. Nun vernahm sie deutlich:

J'aime, ich liebe, tu aime, du liebst" — schier in endloser Reihenfolge.

Sie zog die Hand von der Thüre zurück und wartete an allen Gliedern zitternd.

Die Luft um die athemlos Lauschende schien schwül und schwer.

Da, mit einem Mal ward's drinnen still, ganz still!

Was war das?

Was ging drinnen vor?

Als empfinde sie ihn, durchbohrte die Lauschende ein heißer Blick, der aus ihres Gatten Augen auf das junge Mädchen fiel und dort wie in fruchtbarem Erdreich festwurzelte.

Ihr däuchte, als würden Veronas verträumte Augen von diesem heißen Blick magnetisch angezogen, als höben sich die gesenkten Lider unfreiwillig, verwundert, als tauchten die Blicke der Beiden nun gierig in einander, um darin zu versinken, ertrinken.

Unter folternden Schmerzen glaubte die Spähende wahrzunehmen, wie die Eisrinde in des Mädchens starr gepanzerter Brust zu schmelzen begann, die warmen Wogen des Blutes sich regten: erst leise rieselten, rauschten, aufquollen — — höher, entfesselter — — überströmender — — vom Herzen bis hinauf in die bleichen Wangen.

Das blaße Gesicht färbte sich, die Lippen blüthen, öffneten sich — strebten entgegen, die weißen Zähne schimmerten, die Arme erhoben sich, der jungfräuliche Busen wogte, als sollte er die hemmenden Hüllen sprengen.

Fast erstickte die Frau in der schwülen Stille, die sie umfing.

Ihre unreine Phantasie ersann dumpfe Vorstellungen, die ihr die Kehle ausdörrten, die Seele zerfleischten — Vorstellungen von der stummen Zwiesprache der Beiden dadrinnen.

Der Tisch, der ihren Gatten von Verona trennte, bestand nicht mehr — sie waren einander nahegerückt — ihr Gatte das Mädchen umschlingend — des Mädchens bebende Lippen nach seinem Munde suchend — er ihren Leib an sich pressend — und — Beide im Kusse der Liebe vergehend. — — — Und dazu die lautlose Stille.

Die Hand an der Klinke, drückte die Frau nun leise, mit jähem Ruck die Thüre auf. — —

Noch immer das alte Bild: Verona unverändert, die Augen gesenkt, Anmerkungen kritzelnd und flüsternd die Lippen bewegend. In rosenrothem Schein fiel das Lampenlicht auf des Mädchens schönes, bleiches Gesicht, es in

Des Gatten Antlitz konnte sie nicht wahrnehmen, er hatte das Haupt tief in die rechte Hand gestützt.

Die Frau war ergriffen und beschämt zugleich. Ohne sich zu zeigen, zog sie sich wieder zurück. Das Gefühl brennender Unruhe im Herzen.

Ward sie gewarnt?

Hatte sie wie im Spiegelbild ahnend vorausgeschaut, was kommen konnte, kommen — mußte?

Gab's kein Entrinnen — —?

Endlich trat der Gatte bei ihr ein. Er war verwundert, sie noch wach zu finden.

Mit fieberhafter Zärtlichkeit drückte sie sich an ihn.

Aber die brennende Unruhe blieb.





Eugen Graf Aichelburg:
(Wien.)

Der Barmherzige.

(Eine Dichtung.)

Motto:
„Genießet die Tage der Rosen!“

In Blumen prangt, festlich geschmückt, der Altar,
Hell flackern die brennenden Kerzen;
In Liebe entflammend, ge'n Himmel empor,
Laut pochen der Brautleute Herzen.

Da frägt sie der Priester, ob ernstlich gewillt
Sie seien, sich Treue zu schwören;
Ob fest sie entschlossen, in Freud' wie im Leid
Einander sich anzugehören.

Als schüchtern das Jawort geflüstert die Braut,
Verhallt es im Raume ganz leise.
Wer ist's, der am Pfeiler der Kirche dort lehnt,
Bestaubt und erschöpft von der Reise?

Spricht klar nicht des Fremden tiefschwarzes Gewand,
Nach Art einer Kutte geschnitten;
Verräth nicht des Auges entsagender [illegible]
Wieviel er im Leben gelitt[illegible]

Auch er stand am festlich geschmückten Altar,
Erhellt von den strahlenden Kerzen,
Beglückt einst zur Seite der glücklichen Braut;
Sie durften sich küssen und herzen.

Doch ehe die Sonne gewichen dem Mond,
Bekränzt er die Todte mit Rosen;
Und hinter der Bahre, da grinste der Tod:
Nun könnt' Ihr Euch herzen und kosen!

Gut, alter Geselle! Du raubst mir die Braut,
Die Gott mir für's Leben erkoren,
So möge entscheiden der Kampf zwischen uns;
Ich habe Dir Rache geschworen.

Und magst Du das Alter auch ungestraft mir
In's bessere Jenseits entführen,
Die glückliche Jugend, zu leben bestimmt,
Nicht darf Deine Sense berühren.

So lautet sein Schwur. In ein Kloster er tritt,
Sich weihend dem Dienste der Kranken.
Das Elend zu lindern, zu stillen den Schmerz,
Das sind eines Fraters Gedanken.

Er opfert den Tag und er opfert die Nacht,
Von Mitleid erfüllt und Erbarmen;
So mancher der Greise ergeben verschied
In seinen barmherzigen Armen.

Doch schlich sich der Tod an ein junges Geschöpf,
Das gerne er hätte betrogen,
Hält Wache am Lager des Sterbenden er,
Das Schwert aus der Scheide gezogen.

Und Dank seiner Pflege, Dank seinem Gebet,
Wie vieler geopferten Stunden,
Genesen die Kranken, die er mit Gewalt
Den Händen des Gegners entwunden.

Seitdem er auf Erden sein Liebstes verlor,
Das Glück seines Lebens begraben,
Ein Tröster der leidenden Menschheit er ist,
Für Dürftige bettelnd um Gaben.

Da führt' ihn sein Weg an der Kirche vorbei,
Laut rief eine Stimme im Herzen:
Tritt ein in den Tempel! zu beten für sie
Am Bilde der Mutter der Schmerzen.

Und als er betreten den heiligen Ort,
Bleibt steh'n er am Eingange weinend.
Er sieht, wie der Priester die Ringe vertauscht,
Zwei Herzen für's Leben vereinend.

Ihr glücklichen Kinder, genießt Euer Glück!
Noch flackern die brennenden Kerzen,
Noch duften die Blumen am Tische des Herrn,
Noch dürft Ihr Euch küssen und herzen.

Doch seitwärts, da lauert der grimmige Tod;
Der Frater erkennt den Gesellen,
Der eben sich anschickt zu treten hervor,
Sich zwischen das Brautpaar zu stellen.

„Halt inne, Du Mörder! und hüte Dich wohl,
Dies grünende Glück zu zerstören.
Du rissest mir selbst einst die Braut vom Altar,
Nicht soll Dir auch diese gehören."

Es lacht der Geselle, erwidernd darauf:
„Befrage Dein eig'nes Gewissen,
Wie viele, die, sterbend, ich mein schon geglaubt,
Dein heil'ger Beruf mir entrissen.

Denn sieh'! sie genasen und leben noch fort,
Die Alle ich längst schon begraben.

„Ein Opfer verlangst Du? hier nimm meine Hand,
Ich will sie Dir freiwillig geben;
Doch lasse in Frieden die Glücklichen zieh'n.
Genügt Dir zum Pfande mein Leben?"

„Du opferst für diese Dein eigenes Blut?
Ja, bist Du der Heiland auf Erden?
Dem Tode die Hände zu reichen bereit,
Dass diese die Glücklichen werden?

Der Glücklichen gibt es auf Erden genug,
Die weiter ihr Glück noch vererben.
Was nützt es der Welt, ob der Glücklichen viel,
Ob ihrer nur wenige sterben.

Mag manches auch bergen das menschliche Herz,
Barmherzigkeit birgt es nur selten;
Und diese, sie bleibe erhalten der Welt!
Der Himmel, er wird es vergelten.

So ziehe getrost und erfülle die Pflicht,
Die Euer Beruf Dir gegeben.
Gott selbst ist barmherzig; er lasse Dich lang
Zum Wohle der Menschheit noch leben.

Doch solltest im Alter Barmherzigkeit Du
Bei anderen Menschen nicht finden,
Dann werde ich selbst der Barmherzige sein
Und Dir die Erlösung verkünden.

Wir sehen uns wieder, ich geb' Dir mein Wort;
Nun lass' ich Dich ungestört beten."
So sprach der Geselle und zog sich zurück,
So still als hervor er getreten.

Der Bräutigam reicht nun die Hände der Braut,
Sie heim aus der Kirche zu führen.
Der Tod schleift die Sense, wie höhnisch; jedoch
Sich hütend, die Braut zu berühren.

Noch lehnt dort am Pfeiler des Thores der Mönch
Und starrt in die brennenden Kerzen;
Dann läßt er sich nieder, zu beten für sie
Am Bilde der Mutter der Schmerzen.

Und als er vollendet sein frommes Gebet,
Eilt wieder er hin zu erfüllen
Auf's neue die Pflichten des Klosterberufs,
Die Schmerzen der Kranken zu stillen.

Im Hause der Hochzeit bei festlichem Mahl
Die Glücklichen scherzen und kosen;
Genießet die Tage der Jugend, des Glücks,
Genießet die Tage der Rosen! — — —

Seit damals und heute, dazwischen nun ist
Ein halbes Jahrhundert gelegen.
Der Frater ward Greis, nun zu schwach und zu krank,
Um selbst noch die Kranken zu pflegen.

Und sieh'! eines Tags er das Kloster verläßt,
Verabschiedend schwer sich von Allem.
Es war so sein Wille; nicht wollte er selbst
Zur Last seinen Mitbrüdern fallen.

Er zieht seine Straße und pocht an die Thür
Der Reichen sowohl als der Armen;
Doch findet er nirgends, was einzig er sucht,
Das Mitleid, den Trost, das Erbarmen.

Da führt ihn sein Weg an der Kirche vorbei,
Laut ruft eine Stimme im Herzen:
Tritt ein in den Tempel zu beten für sie
Am Bilde der Mutter der Schmerzen.

Und als er betreten den heiligen Ort,
Erkennt er den alten Gesellen,

Von Mitleid erfüllt, von Erbarmen bewegt,
Spricht leise der Tod zu dem Frommen:
„Ich halte mein Wort, das ich einstens Dir gab,
Nun ist Deine Stunde gekommen.

Barmherzigkeit, wie Du stets selbst sie geübt,
Wirst nie Du bei Anderen finden.
D'rum will ich nun selbst der Barmherzige sein
Und Dir die Erlösung verkünden."

Die Vöglein umflattern ein friedliches Grab,
In Wonne sich wiegend, sie kosen;
Noch duften die Blumen im Garten des Herrn,
Es sind ja die Tage der Rosen! — — —

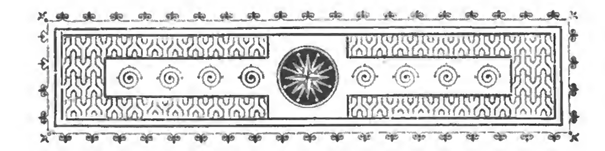




Tiroler Trachten: Wasserträgerin in Bozen-Trient.
(Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.)



Raffael: Lo Sposalizio.
(Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.)



Friedrich Hasslwander:
(Wien.)

Graf Roderich.

Holsteinische Sage.

Dem Papstthum noch in Blindheit hingegeben,
Beherrschte einst ein blutiger Tyrann,
Als schon ihr Haupt im Lande zu erheben
Die kühne Reformation begann,
Graf Roderich, des grünen Holsteins Küsten,
So unerbittlich grausam war der Mann,
Als hingegeben allen bösen Lüsten
Und jeder Geistesfreiheit grimmer Feind,
Ließ blühende Gefilde er verwüsten,
Wo Ketzer er zu wittern nur vermeint.
Nichts half's, daß er ein schönes Weib sich wählte,
Die hohen Sinn mit edlem Stolz vereint'.
Die völlig ihres Landes Glück beseelte
Und nur mit Gram sein schnödes Walten sah.
Wie er sein wack'res Volk bedrückt' und quälte,
Ging ihrem guten Herzen schmerzlich nah'.
Doch all' ihr eifrig Mühen und Bestreben,
Das Unrecht zu verhindern, das geschah,
Des Gatten Sinn zum Beff'ren zu erheben,
Es ward bedacht von ihm mit Spott und Hohn,
Ja, oft bedrohte er im Zorn ihr Leben.
[illegible] Gräfin schon

Des schreckerfüllten Daseins bitt're Qualen;
„Ist das," rief sie, „des edlen Strebens Lohn?
Für welche Schuld, ach! muß ich denn bezahlen?
Das arme Volk, es windet sich voll Schmerz
Und in den gramentstellten Mienen malen
Der Seele Leiden sich, und jedes Herz
Tritt er zu Boden, wie Gewürm im Staube.
Aufschreit des Volkes Jammer himmelwärts,
Das hinsinkt, grauser Willkür nur zum Raube.
Doch noch schwand mir die Hoffnung nicht dahin;
Noch hält am Guten treu mein fester Glaube,
Ich fühle mich als freie Herrscherin!
Daß meinem Volk kann neues Glück erblühen,
Tret' muthvoll ich vor den Entmenschten hin;
Mag zürnend auch sein dunkles Auge sprühen,
Ich künd' ihm die Gefühle, kühn und frei,
Die mir in meinem bangen Herzen glühen.
Und enden muß er seine Tyrannei,
Wo nicht, so werd' ich schon das Mittel finden —
Ich zitt're nicht, wie fürchterlich es sei!"
Sie wagt's, doch ihre Hoffnung mußte schwinden,
Denn schlecht belohnet ward ihr kühner Muth.
„Noch mehr," schrie er, „will ich die Frevler schinden!
Noch reicher ströme hin der Ketzer Blut!
Du auch, sollst noch vor meinem Grimm erbeben,
D'rum reize ferner mich nicht auf zur Wuth!
Nie ändern werd' ich das gewohnte Leben
Und nie dem Volk ein milder Herrscher sein!
Lass' ab! Umsonst ist all' Dein weibisch Streben!
Denn eh' als mich, erweichst Du einen Stein!
Durch Strenge und durch Furcht kannst du erzwingen
Des blöden Volk's Gehorsam nur allein
Und feste Herrschaft dauernd Dir erringen.
D'rum lass' mit Deinen Plänen mich in Ruh'!
Mich umzuwandeln wird Dir nie gelingen!
Und strenge mir gehorchen mußt auch Du!"
Mit finst'rer Miene schritt er d'rauf von dannen

Und schlug die Thüre des Gemaches zu.
Verletzten Stolzes bitt're Thränen rannen
Nun über ihre bleichen Wangen hin
Und tiefer Haß — sie konnt' ihn nimmer bannen —
Erfüllte gänzlich ihren stolzen Sinn.
In ihrem Busen wogten wilde Flammen.
Sie rief: „Das ist vom Ende der Beginn!
Nie kommen wir in Freundschaft mehr zusammen!
Gesprochen hast Du Dir Dein dunkles Los,
Mag mich die Nachwelt auch darob verdammen,
Der Unterdrückten Räch'rin bin ich blos!
Was düst're Nebel gnädig noch verhüllen,
Was schlummernd ruhet in der Zukunft Schoß,
Wird schrecklich sich an Dir, Tyrann, erfüllen!
Voll Grau'n soll Deiner Herrschaft Ende sein,
Wenn Rachegeister Dich im Chor umbrüllen!"
Und sinnend weilte lange sie allein. —
Den Grafen ließ von nun an sie gewähren;
So toll er's trieb, sie sprach kein Wörtchen d'rein,
In Einsamkeit nur flossen ihre Zähren.
Ihr Denken schien erfüllt von einem Schloß,
Das sie, dem Herrscher und Gemahl zu Ehren,
Erbauen ließ auf einem Felskoloß,
Der schroff in's Meer die Fundamente senkte,
Das schäumend, brausend seinen Fuß umfloß.
Und da dem Bau' sie all' ihr Sinnen schenkte,
Wuchs rasch die Burg aus dem Gestein hervor,
So daß sie aller Augen auf sich lenkte.
Vollendet war das Schloß, sein weites Thor
Stand offen für die Schaar geputzter Gäste.
Die stiegen nun den Felsenpfad empor,
Um theilzunehmen am Eröffnungsfeste,
Zu dem geladen sie in großer Zahl.
Empfangen wurden sie auf's allerbeste. —
[illegible] Saal',

Indes bei Sang und Klang die Stunden eilten.
Bewundert ward der schönen Gräfin Huld,
Und Beifall fand sie überall ungetheilten.
Den größten Dank doch war ihr diesmal schuld
Der Graf, auf den sie stets die Blicke lenkte,
Auf dessen Wink sie harrte voll Geduld
Und dem sie voll den gold'nen Becher schenkte,
Wenn er den feurigen Italerwein,
Der in ein Meer von Wonne ihn versenkte,
Das duft'ge Rebenblut, so hell und rein —
In vollen Zügen gierig ausgetrunken.
Da brach die finst're Mitternacht herein,
In Wolken bargen sich des Himmels Funken
Und sturmbewegt rauscht' auf das weite Meer —
Ein Tag war in die Ewigkeit versunken.
Doch von dem Sitz erhob sich plötzlich er,
Den dieses Festes Jubel sollt' erheben;
Wohl war des Grafen Kopf jetzt heiß und schwer,
Doch in entflammter Lust die Pulse beben.
An ihrem Arm verläßt er nun den Saal,
Die ihm als Gattin demuthsvoll ergeben.
Es scheint begehrenswert mit einemmal,
Die er schon längst in Liebe nicht umschlungen,
In ihrer stolzen Schönheit dem Gemahl,
Und ganz von Wonnevorgefühl durchdrungen
Folgt ihrem Fuß durch den gewölbten Gang
Der kalte Wütherich, von Lieb' bezwungen.
Sie trägt das Licht und führet ihn entlang
Den finst'ren Weg mit festen, sich'ren Schritten,
Und er erzittert fast und flüstert bang:
„O lasse doch, Geliebte, Dich erbitten
Und eile Dich! Mein Herz klopft stürmisch ja,
Den schönsten Preis des Fest's hat es erstritten
Und eine Götterstunde ist ihm nah'!
Ich habe nie, ich will's entzückt gestehen,
Der manches hohe Frauenbild schon sah,
So himmlisch-schön wie Dich ein Weib gesehen!

O stille das Verlangen dieser Brust!"
Und als sie sprach: „Dein Wille soll geschehen,"
Da jauchz't er freudig auf in brünst'ger Lust:
„So hast Du, Stolze, doch mit mir Erbarmen?
Nun bin ich meines Glückes mir bewußt!"
Umschlingend sie entzückt mit kräft'gen Armen.
Sie sind am Ziel, vor einer Eisenthür.
„In dem Gemach soll ich bei Dir erwarmen?
Da bricht ja eisigkalter Wind herfür!
Und seltsam tönt heraus ein wildes Brausen,
Als tobt' der Meergeist d'rin voll Ungebühr!
Und dennoch soll das höchste Glück da hausen?"
„So ist es," spricht sie, „mein Gemahl und Herr,
Warum erfüllt Dein Herz ein seltsam' Grausen?
Ein traulicher Gemach find'st Du nicht mehr!"
Und schließet auf die dunkle Eisenpforte.
Da saust mit Ungestüm der Sturm einher,
Verschlingend noch der Gräfin letzte Worte.
Der Graf steht hart an eines Felsens Rand,
An einem schaudervollen Schreckensorte.
Am nächt'gen Himmel jeder Stern längst schwand,
Und von der Windsbraut rauhem Hauch umflogen,
Verlöscht das Licht auch in der Gräfin Hand;
Tief unten brüllen die empörten Wogen.
Ein Grauen faßt den trunk'nen Grafen an
Und angstvoll starrt er auf zum Himmelsbogen;
Doch eh' er sich besinnen, fassen kann,
Stößt ihn die Gattin in die Tiefe nieder:
„Hinab mit Dir, abscheulicher Tyrann!
Nie mehr erblickst der Sonne Licht Du wieder!"
Ein Angstschrei durch die Sturmesnacht erklingt,
Indes vom Festsaal schallen frohe Lieder!
So gräßlich gellend durch die Lüfte dringt,
Daß aufhorcht die Natur mit tiefem Grausen,
Der Todesruf, der sich der Brust entringt
Und [illegible] wildes Brausen.

Würd' nicht der Wind Gewand und Haar zerzausen —
Die Gräfin jetzt. Der das Gewölk durchbricht,
Der helle Schein, am Himmel aufgegangen,
Umfließet sie, die feierlich nun spricht
Als Herrscherin in starrer Schönheit Prangen:
„Vollendet ist das grause Werk der Nacht!
Wohl fließen Thränen über meine Wangen,
Doch was ich unter Qualen ausgedacht,
Was lang in meinem Busen ich geborgen,
Das hab' ich Dir, mein Volk, zu Lieb' vollbracht!
Vorüber ist die Zeit der bangen Sorgen,
Und wenn's dem Wüth'rich preisgegeben schien,
So strahle hell dem Volke nun der Morgen!
Ich seh's beglückt, die dunklen Wolken flieh'n,
Die schwer gelagert auf dem Unglückslande;
Wenn Ruh' und Friede in die Herzen zieh'n,
Mit denen mich verknüpfen theu're Bande,
Dann werd' auch ich zu neuem Sein ersteh'n,
Wenn ich befreit sie weiß von Noth und Schande,
Der qualenvolle Schmerz, er wird vergeh'n,
Erzeugt vom Schrecknis dieser Höllenstunde,
Den reinsten Himmel hoff' ich noch zu seh'n,
Vernehm' ich von des Volkes Glück die Kunde!"
Sie ging und schloß sich in ihr Schlafgemach,
Tief schmerzlich brannte ihres Herzens Wunde. —
Was man auch von des Grafen Ende sprach,
Er blieb seit jener Festesnacht verschollen,
Vergessen ward der Böse nach und nach;
Der milden Herrin mochte Niemand grollen. —
Zu schöner Blüthe hob das Land hinfort
Der weisen Landesmutter ernstes Wollen.
Das Schloß verfiel, es suchten Zuflucht dort
Des Meeres Vögel nur mit heis'rer Klage;
Was einst geschah an diesem Unglücksort
Verkündet heute noch die düst're Sage. —





B. Popper:
(Raab.)

Großmutter!

Eine Skizze.

Er rückte näher an ihren Schaukelstuhl heran und blickte ihr lange prüfend in das ernste Gesicht.

„Weißt Du, Wanda, daß Du in diesen zwei letzten Jahren um ein Jahrzehnt älter geworden bist? Einer anderen Frau dürfte man das nicht so in's Gesicht sagen, dir aber, die Du so gar keinen Wert darauf legst. — Uebrigens weiß ich selbst nicht, wie ich so unbesonnen laut denken konnte, daran ist nur dein Sybillenblick schuld, der einem immer die geheimsten Gedanken auf die Lippen lockt!"

„Sei beruhigt, Franz, was Deine Lippen ausgesprochen, habe ich Dir doch schon beim ersten Blick von den Augen abgelesen, übrigens sagt mir's mein Spiegel alle Tage."

„Ah, siehst Du auch in den Spiegel, Wanda? Nun das ist sehr beruhigend, da weißt Du doch, daß Du trotz der zwei tiefen Linien um die Mundwinkel, trotz des müden Blickes deiner Sybillenaugen noch immer verführerisch genug aussiehst."

Er hatte Recht. Trotzdem sie die gefährlichen «trente ans» längst überschritten, trotzdem der frühe Winterschnee auf ihrem Scheitel lag, war sie mit ihrer eleganten, graziösen Gestalt, mit [illegible] immer eine ungewöhnlich [illegible]

wohlgepflegten, gespitzten Fingern, die nachlässig auf den Armlehnen des Schaukelstuhles ruhten.

Die Rechte hob sich abwehrend bei den letzten Worten des Jugendfreundes.

„Deine frühere Aufrichtigkeit war viel schmeichelhafter, als diese abgeschmackte Schmeichelei."

„Nun, den Gefallen, aufrichtig zu sein, kann ich Dir schon erweisen, so will ich Dir denn gestehen, Wanda, daß ich Dich nicht eigentlich körperlich gealtert finde, es ist eine gewisse Seelenmüdigkeit, die sich in Deinen Zügen kundgibt."

„Ja, da hast Du Recht; ich bin auch ‚dieses Treibens müde', ‚müde dieser Thorenweisheit' und beklage es nur, daß der Winterabend so lang ist, daß es noch nicht Schlafenszeit ist."

„Wanda!" Er faßte erschrocken ihre Hand, die kalt und bewegungslos in der seinen lag.

„Wanda, ich werde Dir einen Arzt holen!"

„Wozu denn, damit wir ein verständnisinniges Augurenlächeln tauschen? Ich will in kein Seebad geschickt werden, der Ruthe, genannt Asa Foetida, bin ich entwachsen, also wegen der Paar Tropfen Kirschlorbeer? Die nützen nichts, ich habe sie schon genommen."

„So werde ich Dein Arzt sein, Wanda. Ich werde Dir andere, heilsamere Lorbern verordnen. Warum hast Du das Schriftstellern aufgegeben? Ich habe doch ganz hübsche Producte Deiner Feder gelesen."

„Weil ich eingesehen habe, daß ich nicht dazu berufen bin, eine Lücke in der Literatur auszufüllen, einem tiefgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Der Tempel ist überfüllt mit Pharisäern."

„Um so mehr Grund, Deinen einmal eingenommenen Platz zu behaupten."

„Welchen Platz habe ich denn eingenommen? Unter den Vertretern der ‚Großmacht Druckerschwärze' war ich stets nur eine jener unbekannten Combattantinnen, von denen es überall heißt: ‚u. A.' — Also die stärkste Triebfeder menschlichen Handelns, die Eitelkeit, veranlaßte mich keineswegs zum Schreiben. Was denn sollte mich dazu verleiten? Würde ich durch mein schwarzes Herzblut, das ich für die undankbare Menschheit verspritzte, mir einen einzigen Leser nur für eine einzige Stunde besser machen? Oder reicher? Oder glücklicher? Aber nehmen wir den besten, den unwahrscheinlichsten Fall an. Nehmen wir an, ich wäre gefeiert, berühmt: was ist denn der Ruhm anderes, als wie Sophie Germain, die weise Gallierin ihn bezeichnet, ‚der winzige Raum, den wir im Gehirn Anderer einnehmen'! Ob nun diese Anderen, die wie eine urtheils-

lose Herde von Schafen dem Leithammel Mode folgen, zehn, hundert, tausend oder hunderttausend sind, welcher Unterschied? Uebrigens werde ich mich in dem Weine dieser ‚sauer'n Trauben' nie berauschen, mein Freund. Ich habe mich von den Blättern, welche die Welt bedeuten, hinweggestohlen und Niemand hat mich vermißt."

„Eigentlich hast Du nicht Unrecht: was soll Dir dieses eitle wesenlose Spiegelbild? Was soll Dir diese Welt im Kleinen, da Dir doch die große, die wirkliche Welt offen steht! Warum aber hast Du Dich in diese Einsiedlerklause zurückgezogen, warum lebst Du nicht in der Gesellschaft, die Dich auf Händen tragen würde?"

„Weil ich mir den letzten Rest von Menschenliebe, von Selbstachtung noch retten will. ‚So oft ich unter Menschen gewesen bin,' sagt Thomas a Kempis, ‚war ich weniger Mensch, als ich heimkam.'"

„Gut, so bleibe in Deiner Klause, aber nimm eine bewährte Köchin auf, lade ein paar gute, muntere Freunde ein lerne die Tafelfreuden, das einzige Reale im Leben, das auch Du nicht negieren kannst, genießen und würdigen!"

„Die Munterkeit und Treue dieser Freunde wäre mir verdächtig, ich müßte an Timon von Athen denken."

Franz schüttelte den Kopf.

„Mit der Therapie wird es bei Dir schwer gehen, wir werden uns vorläufig mit prophylaktischen Maßregeln begnügen müssen. Ich sehe schon, Du hast zu viel gelesen, Wanda. Ich werde den Schlüssel zu Deinem Bücherschrank confisciren; ich werde den Schopenhauer darin finden, er hat Dich zweifellos angesteckt."

„Warum nicht gar! Schopenhauer mit seinen sanguinischen Ausfällen, seiner heißblütigen Polemik, ist ja voll Jugend, Feuer, Ehrsucht und Eitelkeit; er ist alles, nur nicht lebensmüde."

„Ich gebe den schwierigen Fall nicht auf, Wanda. Ich werde ein drastisches Mittel versuchen. Sieh' mir nur in die Augen, du erräthst ja alle meine Gedanken, noch ehe ich sie ausgesprochen. Nein, weißt Du nicht, welches Mittel ich meine?"

Sie schüttelte den Kopf, mehr abwehrend als verneinend.

„So werde ich Dir mein Mittel nennen. An Deiner Seite fühle ich mich wieder jung, Wanda, und die alte Jugendliebe, die niemals verlöschte, flammt hell empor. Feuer in solcher Nähe aber steckt an, wenn ich bei Dir nur einen schwachen Funken erwecken, aufregen könnte!"

„Einem Dache, auf dem der Schnee liegt," sie wies auf ihren Scheitel, wird ein [illegible] übrigens

„Ich weiß, daß Du traurige Erfahrungen gemacht hast, aber es wäre ebenso ungerecht, wie thöricht, allen Menschen zu mißtrauen, weil uns Einer weh gethan, aller Lebensfreude abzuschwören, weil uns einmal —"

„Geh, Franz," sagte sie bittend, „sprich nicht weiter. Ich möchte den einzigen Freund, den ich habe, nicht auch noch verlieren. Glaube mir, das Leben ist —"

Da ward sie unterbrochen. Die Thüre ward geöffnet, eine breithüftige, vollbusige Spreewälderin trat ein, auf ihrem Arm ein schönes, etwa anderthalbjähriges Kind haltend. Nun stellte sie es auf den Teppich und die Kleine lief mit trippelnden Schritten, mit geöffneten Armen auf Wanda zu.

„Großmutter!" rief sie. Da sprang die „Lebensmüde" wie elektrisirt auf die Füße, hob das Kind auf und drückte es an die Brust; dabei ward ein sonderbarer Laut hörbar, der halb wie ein Schluchzen, halb wie ein Jauchzen klang.

Endlich wandte sie sich wieder zu dem Freunde. Die Beiden hatten die Rollen getauscht; sie stand hoch aufgerichtet neben ihm, mit glänzenden Augen, gerötheten Wangen; er in sich versunken, mit traurig gesenktem Kopfe, muthlos herabhängenden Armen.

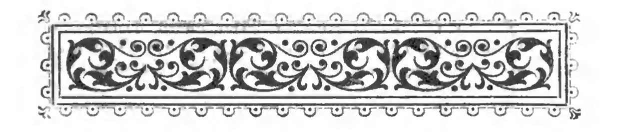
Sie nahm die runde Kinderhand in die ihre und legte sie dem Freunde auf die Schulter. „Den Kopf in die Höhe, Franz," sagte sie leise, fast schüchtern. „Das Leben, glaube mir, das Leben ist doch schön!"

Er griff nach seinem Hut.

„Ich sehe, Du brauchst keinen Arzt mehr, Wanda. Wie sind Deine Sybillenaugen plötzlich so hell und klar geworden! Was tausend innige kluge Worte nicht vermögen, ein einziges Wort aus Kindermund — —"

Die Kleine schlang die Aermchen um Wanda's Hals und sagte bittend, schmeichelnd: „Großmutter!"





Rudolf Winter:
(Wien.)

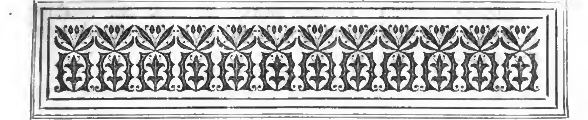
Am Abend.

Sowie fernes Glockenläuten
Frieden flößt mir in's Gemüth,
Wie bei Lenzes lauem Odem
Ruhe in das Herz mir zieht,

Wie des Baches leises Rauschen
Und der Sterne stille Pracht
Wild erregte Pulse wieder
Sanft und ruhig gleiten macht:

Also gibt mir Frieden wieder,
Den des Tages Kampf geraubt,
Deine zauberreiche, weiche
Schöne Hand auf meinem Haupt.





Josef Afram:
(Wien.)

Endlich allein!

Ein Dialog.

„O, grüß' Sie Gott, mein lieber Freund, daß man Sie wieder einmal sieht!"

„Nun, ich dächte, daß es noch nicht so lange ist; ich war ja am letzten Jourfix bei Ihnen, gnädige Frau!"

„Ganz recht und da haben Sie auch versprochen, schon am nächsten Tage wiederzukommen — so sagte mir wenigstens meine Ella, welche mir überhaupt zu viel von Ihnen spricht!"

„Ist's möglich —?"

„Damit ich nicht vergesse. Wissen Sie nicht, ob Jemand letzthin eine Photograhie verloren hat?"

„Vielleicht eine Nachahmung des stimmungsvollen Bildes «Enfin seul» (Endlich allein), welches vor Jahren so viel Aufsehen gemacht hat?"

„Ja, ja — es ist so etwas!"

„Dann bin ich der Verlustträger, meine Gnädigste; ich muß sie mit einem Manscript, das ich aus der Tasche nahm, verstreut haben. Wenn ich nicht irre, war Fräulein Ella dabei."

„Sie hat mir's auch übergeben und gleich Sie als den vermeintlichen Eigenthümer bezeichnet. Mir scheint, sie waren Beide etwas zerstreut!"

„Mag sein — doch wo ist dies Bild?"

„Hier. — Wirklich eine allerliebste Idee, sich in dieser Pose abnehmen zu lassen."

„Ich danke vielmals, meine Gnädigste. Sie geben mir einen theuren Talisman wieder!"

„Wieso? Das sind weder Sie, noch ist mir die Dame bekannt! Doch ich will nicht indiscret sein und war es auch nicht, sonst hätte ich das Gedicht gelesen, welches sich umstehend befindet."

„Ihrer Tugend, gnädige Frau, sei auch ein würdiger Lohn. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, so erzähle ich die interessante Geschichte dieses Bildes.“

„Ich brenne vor Neugierde! Sprechen Sie!“

„Wie Sie sehen, stellt das Bild ein Brautgemach dar, in welches sich ein junges Ehepaar kurz nach der Hochzeit vor den Gratulanten geflüchtet hat. Er war mir ein gar zu lieber Freund, so daß ich ihm den Gefallen, seine Braut zum Altar zu führen, nicht abschlagen konnte.

Ueber die Vorgeschichte dieser Heirat kann ich hinwegeilen, nachdem sie nichts Besonderes an sich hat. Nur das Eine will ich erwähnen, daß die beiden jungen Leute rasend ineinander verliebt waren. Sie hatten jedoch niemals Gelegenheit, sich allein ihre Liebe gestehen zu können. Es ist daher nicht zu wundern, daß sie nach der Minute zitterten, wo sie sich den Blicken ihrer Umgebung entziehen konnten. Deshalb wurde rasch Hochzeit gemacht und dieselbe im Hause der Braut gefeiert. Kaum waren aber die ersten Gänge bei der Tafel vorüber, als plötzlich das junge Paar aus dem Saale verschwand und die Gäste ihrem überdies nicht unangenehmen Schicksal überließ. Papa übernahm es, für die vielen Toaste und Wünsche zu danken, welche man gerne den Neuvermählten persönlich gesagt hätte. Ich merkte die kleine Mißstimmung und forschte nach den Verschwundenen, die ich auch bald im Garten, in der sogenannten chinesischen Laube, wohin sie ihre Hochzeitsreise unternommen hatten, fand. Er stand in der Mitte und sie hing an seinem Hals, das reizende Köpfchen an seine selige Brust gepreßt, genau, wie hier im Bilde. Dabei sahen sie sich so wonnevoll an, daß sie ob ihres Glückes weder mich noch die untergehende Sonne bemerkten. Nur ein Seufzer und die Worte: „Endlich allein!“ drangen an mein Ohr. Prosaisch, wie ich bin, machte ich mir gar kein Gewissen daraus, den heiligen Frieden dieses Ehemorgens zu stören. Ich schlug ihnen vor, noch einmal und zwar sofort im Saale zu erscheinen, um für die verschiedenen Aufmerksamkeiten persönlich zu danken, und dann mögen sie in Amors Namen allein sein.

Willig folgten sie meinem Rathe, ja er that sogar noch ein Uebriges und versprach allen Hochzeitsgästen ein sinniges Andenken an ihren — der Brautleute — schönsten Augenblick. Drei Wochen darauf versandte der Grobian dieses Bild mit folgenden Versen: „Endlich allein! flüstert in Liebe — mit zärtlichem Laut — süß der Geliebte — zur lieblichen Braut — und preßt ihre Wangen — an die pochende Brust! — Sie hält [illegible] und schaut in die Augen [illegible] — auf-

einzigen Zeugen unseres schönsten Augenblickes, dem besten Freunde — zur Erinnerung und Nachahmung von Adam und Eva!"

„Und solch ein Andenken tragen Sie so leichtsinnig in Ihrer Brieftasche mit herum?"

„Gewiß, gnädige Frau, und zwar als abschreckendes Beispiel für mich und Andere!"

„Spotten Sie nicht! Ich denke, solch ein Anblick wäre eher verlockend, als abschreckend!"

„Bitte — bisher wohl — doch die Geschichte ist ja noch nicht aus. Hören Sie nur weiter. Dieses Bild hat auch ein Gegenstück."

„Ein Pendant — ah, lassen Sie sehen!"

„Es müßte erst gemalt werden und wäre kein schlechter Vorwurf. Indessen kann ich die Situation nur beschreiben und mit verschiedenen Dingen veranschaulichen. Also, um kurz zu sein: Nach nicht ganz drei Jahren, in welcher Zeit sich ein ganzer Roman mit den Beiden abgespielt hatte, erhielt ich folgendes Telegramm und tags darauf diesen Brief. Diese beiden Schriftstücke bilden auch das Gegenstück. Zuerst das Telegramm: „Alles gut vorüber — für mich das schönste Familienereignis. Endlich allein. Dein überglücklicher Adam."

„Aha — ein Knabe oder ein Mädchen?"

„Sie irren, Gnädigste, es war keine Taufe damit gemeint."

„Was sonst? Familienereignis glücklich vorüber — das kann bei einem jungen Ehepaar doch nur einen Sprößling, welcher ankommt, bedeuten, oder — ja, es gibt noch Etwas — oder eine Schwiegermutter, die fortgeht."

„Keines von Beiden. Bitte, hören Sie noch den Brief und es wird Ihnen Alles klar sein."

„Geehrter Freund! Soeben erhalte ich von meinem Rechtsbeistand die Nachricht, daß das Gericht bereits die Scheidung meiner Ehe bestätigt hat. Ich danke Ihnen für die viele Mühe, welche Sie mit einer unglücklichen Frau gehabt haben und bitte, mir Ihre Freundschaft zu erhalten. Ausführlicheres demnächst. Wenn es Ihnen zur Beruhigung dient, so erfahren Sie noch, daß ich Trost und Glück darin finde, heute wieder, wenn auch mit anderen Gefühlen, aufjubeln zu können: „Endlich allein."
Eva."

„Ah das ist ja schrecklich! Gerichtlich geschieden, ja wie ging denn das zu? Erzählen Sie doch weiter. Was war der Scheidungsgrund?"

„Gegenseitige, unüberwindliche Abneigung, wie das Gesetz es verlangt."

„Aber die Ursachen?"

„Sie lernten sich zu spät kennen und fanden, daß sie eigentlich nicht für einander geschaffen seien."

„Hätten sie vor der Hochzeit Gelegenheit gehabt, sich gehörig auszustreiten, würden sie auch zur Erkenntnis gekommen sein, ob sie für einander passen oder nicht. So aber sind sie ohne Sonde in den Hafen der Ehe eingelaufen — um nach kurzer Zeit die betrübende Bemerkung zu machen, daß sie eigentlich dabei fürchterlich eingegangen sind."

„Das würde wenig genützt haben! Glauben Sie mir, eine Minute in der Ehe sagt uns tausendmal mehr, als eine jahrelange Verlobung. Die Männer sind schon so klug, während dieser Zeit den Himmel nicht zu trüben — aber kaum ist das verhängnisvolle „Ja" gesprochen, fangen auch die Rosenketten zu rasseln an, und die arme Frau muß sich begnügen, mit ihren Erinnerungen zum Grabe der schönen Vergangenheit zu pilgern, welcher wohl keine Osterglocke mehr läutet."

„Die Launen der Verlobten sind berechtigt, aber sie verliert dieses Recht in dem Moment, wo sie aufhört, verlobt zu sein. Würde sie davon nur weisen Gebrauch machen, so käme sie der Verlust auch leichter an. — Doch ich habe Eile, gnädige Frau, und ich fürchte, dieses Thema zieht sich in die Länge. Meinen Handkuß und nochmals Dank für das Bild.

„Pardon — so kommen Sie mir nicht fort! Entschuldigen Sie meine Unart — aber ich vergaß ganz zu fragen, was uns heute das Vergnügen Ihres Besuches verschafft hat? Wußten Sie vielleicht, daß sich Ihr Talisman hier befand?"

„Nein — er ging mir, weiß Gott, gar nicht ab! Der Zweck meines Besuches kann dies beweisen, doch ist jetzt Alles gegenstandlos geworden."

„Wieso? Und wenn — ich darf es doch erfahren? Ihre feierliche Miene sowie Ihre feierliche Staatstoilette machen mich immer neugieriger. Also, heraus damit!"

„Ich fürchte Sie böse zu machen."

„Mein Wort, ich werde es nicht — kann Ihnen auch niemals böse sein!"

„Sie zürnen nicht?"

„Nein — nun?"

„Ich wollte um die Hand Ihrer reizenden Tochter Ella anhalten."

„Und was hindert Sie daran?"

„Mein Talisman!" — Tableau!





Aloisia Freiin v. Reyer:
(Görz.)

Laſst uns froh ſein!

Verſiegelt kommen ſie — doch auch verbrieft,
Des Lebens tauſend Sorgen! — Schaut, ihr Lieben,
Wie ſich die Spur in meine Stirn' vertieft!
Und dennoch: — meine braune Stirn' iſt jung geblieben!

Kommt, laſst uns froh ſein! Wollt Ihr? Steh' ich nicht
Vor Euch als zitternde, lebend'ge Frage?
Mir fliegt das Lachen über's Angeſicht
Wie Sonnenſchein an einem wechſelvollen Tage . . .



Der Arbeit.

Arbeit, die mit herben Tropfen
Schwergeprüftem Erdenmann
Heiß, doch würdig ſchmückt die Stirne:
Sag', wer dich mißachten kann?

Des Gedankens wie der Hände
Arbeit iſt uns Pflicht und Recht:
Arbeit krönt mit gleichen Tropfen
So den Herren wie den Knecht.





A. v. Schweiger-Lerchenfeld:
(Wien.)

In sonnigen Weiten.

Unter den Schöpfungen dichterischer Einbildungskraft gibt es keine, die mit so nachhaltiger Wirkung in das wirkliche Leben eingriffe, wie die Homerische Epopöe, deren Schauplatz das sonnige Mittelmeer ist. Man kennt den Ausspruch Goethes: „Die wahre Dichtung kündet sich dadurch an, daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns ruhen, daß sie uns in höhere Regionen hebt und die Irrgänge des Lebens zurückläßt.“ . . . Setzen wir hinzu, daß Heiterkeit und Behagen vornehmlich dann zur Wirkung gelangen, wenn sie zum Hintergrunde das Sinnlich-Wahrnehmbare haben — die Verklärung eines realen Gesichtskreises durch den Hauch poetischer Belebung — so sind die Bedingungen gegeben, unter welchen die harmonische Verschmelzung von Dichtung und Wahrheit in vollkommenster Weise erreicht wird.

Von der Odyssee darf gesagt werden, daß ihre Erscheinungen so tief in den Dingen wurzeln, die zur unmittelbaren Wahrnehmung gelangen, daß nur ein außergewöhnliches Maß von Plattheit dieser Thatsache sich verschließen könnte. Die Dinge, auf welche hier angespielt wird und die aus der Dichtung in die Wirklichkeit übertragen sind, zeigen sich in einer Aufeinanderfolge von Bildern, die aus der Odyssee wie herausgeschnitten erscheinen. . . . Hier, auf der blauen Wasserflur des [illegible] Meeres wird die dichterische Inspiration Wahrheit. Es ist

alles beisammen, was zum Rüstzeug eines Poëms gehört; die Feder braucht nur das niederzuschreiben, was das Auge schaut.

Wem dies übertrieben scheint, der fahre an einem Nachmittag im Kahn dem Ufer entlang, das von der doppelgipfeligen Citadelle von Korfu nach Süden verläuft — an den immergrünen Gärten, den grauen Vorgebirgen,. den „sonndurchwärmten Buchten" vorüber — bis zu dem Strande, wo die blaue Welle die in die Salzfluth sich neigenden Oelbäume netzt. Keine Schilderung wäre im Stande, die Farben wiederzugeben, die unter dem glänzenden Himmel ausgebreitet liegen, keine Malerei käme der lebendigen Wirklichkeit nahe, welche von den Erscheinungen ausgeht, die zwischen dem Flitter des allgegenwärtigen Lichtes, der Blendung des Wasserspiegels und den schier unkörperlichen Dingen der festen Erdrinde sich zeigen. Groß und feierlich ist diese Stille, in der — so möchte man meinen — nur große Gedanken gedeihen können....Und dennoch ist nichts Uebernatürliches dabei. Da ist das versteinerte „Phäaken-Schiff" — das Felseiland Pondikonisi — mit seinem Heiligthum zwischen den schwarzen Cypressen; dort der silbergraue Oelwald, in dessen Schatten die Idylle von Gasturi, des anmuthigsten Dorfes auf hellenischem Boden, sich verbirgt. Auf dem Goldglanze des Abendhimmels zeichnen sich dunkel die Piniendächer ab, wie man derlei auf den Bildern campagnischer Tempeltrümmer sieht. Von den Höhen, wo die Cystusrosen an den Abhang sich schmiegen, senkt sich ein gelbes Straßenband zum Gestade von Benizzo herab, an welchem mehr als ein Menschenkind den Frieden wiedergefunden hat. Man denke an das Fürstenheim „Achilleion", den „Architektonischen Traum" der unvergeßlichen Kaiserin Elisabeth.

Schon ein Gang dort hinauf, durch eine Landschaft, die in ein Meer von Licht eingetaucht ist, findet sich nicht wieder im ganzen Umkreise des Mittelmeeres. Man ist derart geblendet, daß man kaum der grellen Blumen achtet. Die gelben Blüthen der japanischen Mispel und der Cacteen, der Goldglanz der unermeßlichen Ginsterwucherungen, das Feuer der Granatblüthe: es ist zu viel des Lichtes, um derlei zur Wirkung kommen zu lassen. In der Luft liegt ein Hauch, der undefinirbar ist. Er geht von der aromatischen Scholle aus, von den vielen Rosen, die sich durch die Hecken schlingen, von den würzigen Blättern des Lorbeers und dem pikanten Dufte der Rebenblüthe. Da sind auch die herrlichen Ulmen, welche den Reben zur Stütze dienen. Asphodelus, die „Gräberblume des Südens", begleitet den Wiesenpfad. Im Duftbade der Orangenblüthen summen die Bienen. Sie schwärmen auch um das dichte Buschwerk des Rosmarins, das an altem Mauerwerke wuchert, über welches sich einst die weißen Giebel der phäakischen Paläste erhoben.

So geht es fort und fort, Stunden lang: ein Wandern, dem an Genuß und erheiternder Wirkung nichts an die Seite gestellt werden kann. Wenn man von einer Aussichtshöhe, zum Beispiel bei der „Villa Braila", oder dem „Achilleion", die flitterige Weite überschaut, fällt es nicht schwer, die Scheidewand zu ziehen, an der das Leben von heute, das so viel anmuthige Züge aufweist, in den verblaßten Lichtschein der Vergangenheit hineingreift. Durch die Berghalden, die sich gegen die Stadt hinabsenken, rinnt der Quellbach jenes Flüßchens, an dessen Ufer die Königstochter Nausikaa mit ihren Gefährtinnen nach gethaner Arbeit am Ballspiele sich erfreute. Die Täuschung wird gefördert, wenn man eines der korfuotischen Mädchen ansichtig wird, das die heiße Straße heraufsteigt, das brennrothe Tuch durch das schwarze Haar geschlungen, das dunkle Mieder im Goldschmucke leuchtend, mit dunklen Augen, die im feuchten Schimmer schwimmen. Im Silberflitter des Meeres, über zitterigen Lichtschuppen, wandelt der Schatten Ino Leukotheas, der Retterin aus Sturmnoth. Es plaudern die nistenden Vögel im Schlafe, wundersame Stimmen klingen durch das Geäste des Oelwaldes. Der Lauscher hört diese Stimmen und vergegenwärtigt sich die herrlichen Mädchen dieser Wunderinsel, die hinter den Rosenhecken schlummern. Alles steht in festem Rahmen und ist faßbar, sei's für das spähende Auge, sei's für die Fernblicke der Einbildungskraft. Nur der Glanz ringsum ist unfaßbar wie die Unendlichkeit darüber, in welcher die schönsten Erdenträume wie Lichtblitze aufzucken und wieder verlöschen.

Gehen wir weiter. Da ist zunächst Kastrades, eine Vorstadt von Korfu, eigentlich eine Villen-Colonie. Keine schönere Gartenoase als dieser Platz zwischen dem Meeresufer und dem Fruchtland, das sich westwärts bis zum Becken von Kalichiopulo erstreckt. Auf dem Isthmus und Theilen der Halbinsel stand einst das glänzende Korkyra, die berühmte korinthische Coloniestadt. Ihre Burg, ihre Paläste und Marmortempel, das Arsenal, Forum und Theater, Säulenhallen und Bäder und vieles Andere: Das alles ist spurlos verschwunden. Ruinen aus älterer Zeit ragen über dem ältesten Trümmerwerk, so die Kirche Santa Maria Palaeopolis, eine zweite Kirche und ein kleines Kloster daneben. Sie liegen in der Gartenwildnis hinter Kastrades. Cacteen- und Aloëhecken umgürten sie, alte Feigenbäume haben sich durch das zerbröckelte Gemäuer Bahn gebrochen. Ein alter Friedhof könnte sich nicht romantischer ausnehmen. Aber nur die Geschichte, das Menschenwerk, ist todt, nicht aber die Natur, wie der Duft von Rosen und Citronenblüthen darthut, der die Sinne erquickt [illegible] ...uche, der

Dorthin muß man zurück, um die „Via Marina“ zu erreichen. Sie führt im Bogen um das Südende der Bucht von Kastrades herum nach dem Fischerdorfe Molino Veneto. Ein Bild wie dieses sieht man nicht alle Tage. Lothrecht stürzt die Felshöhe der Citadelle ab: ein Anblick, der an den Klippenhang von Ischia, an die Tiberiushöhe von Capri erinnert. Schlanke Fischerweiber beleben das sonnige Ufer. Etwas höher liegt die königliche Villa, ein Pflanzenparadies. Alsdann kommt man auf die Höhe l'Ascensione und auf aussichtsreichem Pfade zu dem Vorsprung „Al Canone“, hart am Meere, gegenüber dem Phäaken-Schiff. Man läßt sich überschiffen und erreicht so den Strandweg von Gasturi und Benizze, womit man wieder in den früher geschilderten Bereich eintritt.

Jedem, der die Adria bereist hat, wird es aufgefallen sein, daß man an diesen Küsten so selten Herrensitzen großen Stiles begegnet. Dieser Mangel ist bezüglich der dalmatinischen Ufer, welche weitaus schöner als die gegenüberliegenden italienischen sind, ganz besonders in die Augen springend. Das Schönste, was Dalmatien bietet, sind die felsumrahmten, sonnigen Buchten im Schmucke immergrüner Gewächse, und die einsamen Inseln, auf denen die schwarzen Cypressen zum Himmel aufragen. Wer sich das Bild von einer hellenischen Küstenlandschaft vergegenwärtigen will, ohne Griechenland zu besuchen, braucht über Ragusa südwärts nicht hinauszugehen. Eine Gegend, gleich jener von „Bella Vista“ oder San Giacomo bei Ragusa, wo die weiße Brandung an die hohen Felsen schlägt, „die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht“ und über graugrünen Cacteen die Palmwedel schwanken, ließe sich ohne Zwang in jede hellenische Landschaft einfügen.

Die ganze Adria entlang sind die Endparthien die schönsten; Korfu im Süden, der Golf von Triest im Norden. Wenn man die Entscheidung zwischen Miramar und Duino zu treffen hätte, fiele einem die Wahl nicht schwer. Bei allem Zauber, welcher Miramar und seinem Parke zukommt, kann es sich nicht mit dem über dem Felsufer thronenden, geschichtlich denkwürdigen Schlosse Duino messen. Dazu kommt noch ein Anderes: Die Einwirkung von Dingen, welche die Einbildungskraft nachhaltig beschäftigen. Dort, beim Schlosse der Hohenlohe, gehen allerlei Geister um. Auf dem „Fels des Dante“, einer hohen Klippe, weilte der flüchtige Dichter, als er von den Feinden seines Heimathlandes verfolgt wurde. Die volksthümliche Ueberlieferung läßt den Irrenden auf dem öden Fels, an welchem die weißen Schaumsäulen der Brandung emporzüngeln, in mondhellen Nächten weilen. Unfern des Dante-Felsens kommt der „Strom der Nacht“ — der Timavus — den die Argonauten beschifft hatten, aus der Unterwelt

hervor. Wundersam ist der Fernblick über die flachen Ufer, über welche die „Falkenburg" (Monfalcone) des Gothenkönigs Theodorich aufragt. Hier spiegelte sich einst der heilige Hain des Pferde tummelnden Diomedes und wüthete die sagenhafte Seeschlacht zwischen Argonauten und Euganeern, welche der aus den Fluthen auftauchende Fischgott Glauchos zu Gunsten der ersteren entschied.

Solche Gestaltungen der Einbildungskraft bietet der Boden von Miramar nicht. Gleichwohl ist dort ein herrliches Plätzchen, auf welchem man der platten Alltäglichkeit rascher los wird, als irgend sonstwo. Auf der seeseitigen Terrasse ist ein wundersames Schauen in Duft und Bläue. Die unruhigen Wellen, welche an die Quadern schlagen, sind das einzige Element des Lebens. Die beruhigende Stille, der warme Hauch, der von den Blumendickichten ausgeht, die Schlummerstimmung über dem weiten Bereiche: es ist wie eine stumme Symphonie. Der Reiz der Umgebung ist groß, und unvergleichlich das Bild, das man von der Höhe hinter dem Schlosse überschaut. Ringsum ist das lichte Wipfelmeer immergrüner Bäume ausgebreitet. Da liegt Sistiana mit der sonnigen Bucht zwischen den weißen Felsen, es glänzen die hellen Häuser längs des Uferstreifes bis zum blauen Golfrand Triests und zu den fernen Karsthöhen Istriens, welche in die Bläue aufragen, von der die Feuerluft herabweht, in welcher die Blumen und Stauden, die Sträucher und Bäume der Mittelmeerflora sich wohl befinden.

Wenn man die bezaubernden Stätten des Südens absucht, haftet neben Korfu und dem Adriagestade noch mancher andere Bereich vor Augen. So Capri und der parthenopische Golf bis zur Steilküste von Sorrent hinab. Alsdann die Riviera und nicht zuletzt die lombardischen Seen. Wenn man nach den müden Träumen des Morgens in die nebelige Luft hinausschaut, erwachen die Gestaltungen der „sonnigen Weiten". Sie sind flüchtig, kaleidoskopaltig wechselnd, immer aber voll intimen Reizes, der im Wesen der Einnerung liegt. Aber nicht alle Eindrücke sind gleich. Manche mahnen an jenes leise Geflüster, mit welchem uns ein schönes Weib berückt, andere sind in dumpfes Schweigen versunken, wie die großen Todtenfelder der Geschichte, deren Geschehnisse man vergessen hat . . . Aber im Spiele der Einbildungskraft geht nichts verloren: vom Nachtigallensang in den Gärten des Bosporus bis zum Wellenanschlag am Fels des Dante, von den stillen Hainen unter dem atheniensischen Himmel bis zum Orgelrauschen des Oelwaldes von Gasturi auf Korfu, von den Blumenträumen der Borromeeischen Inseln bis zu den flüsternden Palmen am ligurischen Golfe.

Halten wir ein solches Bild fest. Wir sind in Mentone. Hier öffnet sich das Thal des Borrion, durch welches man in das ...

Blumen kommt. Es gibt schwerlich ein anmuthigeres Bild als das lange Spalier schöner Mädchen und Frauen, welches den Weg in das „Thal der Primeln" verschönt. Jede Wanderin hat ein zierliches Körbchen am Arme, ein Hauch von Narcissen und Anemonen und Veilchen liegt in der warmen Luft. Die sonnigen Triften überquellen von einer unbeschreiblichen Blumenfülle. Ein anderer Blumenhain ist das Thal von Cabrolles. Dann die Felskuppen von Sant' Agnese, die Orangenlauben mit den weithin leuchtenden Goldfrüchten, die Rebenguirlanden, zwischen Eichen und Kastanien am grauen Fels, den die Sonne durchglüht. Und weiter die Schuberth'sche Mühlenromantik im Gorbiothale, die kühlen Schatten an den plätschernden Wassern und die südliche Pflanzenfülle im Bereiche des Dorfes Gorbio.

Und nun begegnet unseren Blicken etwas, das bezaubernder als all' das Geschilderte ist . . . Mit einem Korbe voll Citronen auf dem Kopfe steigt ein Mädchen den Pfad herab. Der schlanke Hals wächst aus schmalen zierlichen Schultern hervor, um welche ein blaues Tuch flattert: ein Gesicht gleich einer Seerose auf stillem Wasser. Die Augen haben jenen sinnlich-feuchten Glanz, den die Hellenen „Hygron" nannten, und den sie als das bestrickendste Merkmal der Schönheit priesen. Keine verzehrende Gluth liegt hinter dem Flor der langen Wimpern, sondern die milde Flamme unbewußten Begehrens . . . . . Wenn sie vielleicht den Mund öffnete, um zu grüßen? . . . Die Sprache müßte einen Klang haben, wie das Lachen der Chariten, der Huldgöttinnen, wenn sie im Bade der Akidalischen Quelle im böotischen Orchomenos sich erlustigten. Der Gang der Schönen ist wie ein Schweben des Zephyrs über Blumen. Solche Musik der Formen wie diese schwingenden Hüften klingt aus den lyrischen Liedern des Alkman und in den Sappho'schen Strophen nach.

Ein Frühlingstraum nach Sonnenuntergang in einer der am Gehänge von Garavan im Blüthenduft gebadeten Villen mit der einwiegenden Schlummerstimmung über all' der farbigen Herrlichkeit, ein solcher Frühlingstraum steht unerreicht auf Erden. Dies gilt freilich nicht von Mentone allein, sondern von dem ganzen Uferstreifen von Cannes im Westen bis Nervi im Osten. Nur einen Rivalen haben diese gefeierten Bilder: Das Vorgebirge von Bellagio am Comersee. Was beispielsweise der Park der Villa Carlotta an Frühlingszauber entfaltet, wird selbst von den ligurischen Herrlichkeiten nicht überboten. Dort ist eine hohe Schule für malende und beschreibende botanische Schilderei.

Es ist mit dem Schönen und Hehren ein eigen Ding: Der Glanz der Farben, das viele Licht, das herrliche Blau des [illegible]

losen Wassers ermüden. Es ist etwas Magnetisch-Einschläferndes dabei, wie im andauernden Blicke schöner Frauenaugen. Zu Bellagio strahlen Himmel und Erde Geheimnisse wider, die in den Mondnächten, wenn die Lichtstrahlen auf den Wellen zittern, entschleiert werden. Ein Frühlingstraum nach Sonnenuntergang auf der Höhe der Villa Serbeloni, wo Aphrodite und Adonis ihre Marmorleiber aneinander schmiegen, und der müde Blick fernab in die pradiesischen Gründe der Villa Melzi hinabtaucht, bleibt unvergeßlich.

Die „Strada Regina" welche am westlichen Ufer des Comersees zieht, ist der schönste Uferweg an einem See, den es gibt. Auf der Ostseite aber ist unbegrenzte Herrlichkeit. Man kommt zunächst an einer Gruppe von Villen vorüber, unter welchen diejenige der berühmten Tänzerin Taglioni alle anderen überragt. Terpsichore und Polyhymnia finden sich zusammen. Beweis dessen das einstige Heim der Sängerin Pasta, das auf der nächsten Wegstrecke zu sehen ist. Dann die wundersamen Terrassen, Treppen und dämmerigen Grotten mit den Bildwerken der Villa Tanzi, welche bei Perlasca liegt. Auf den Aufmauerungen der hängenden Gärten dieses unvergleichlichen Asyls walten die Blumenmärchen, welche von den Ufern des Ganges hieher verpflanzt wurden. Die Gestalten Kalidasas werden lebendig. Unter Rosenbäumen von unbeschreiblicher Pracht glänzen indische Goldblumen, leuchten die Sternblüthen, welche der Pinsel des Künstlers im fernen Osten auf Schalen und Lackteller malt. Im linden Hauche flüstern die Bambusen — Geistergrüße aus einer traumverschlafenen Welt.

Bellagio hat übrigens einen Rivalen, die Tocebucht am Lago Maggiore. Die Bilder an dem Gestade zwischen Pallanza und Stresa sind allerdings einzig in ihrer Art. Während durch die Lücken von Rosenspalieren die goldenen Früchte der Agrumen leuchten, blendet im Hintergrunde der durch die zerrissene Wolkendecke flimmernde Schnee des hohen Alpenwalles. Der Blüthenschnee des Frühlings neben dem weißen Winter des Hochgebirges. Der „Inverno" — der Südwind — treibt die weißen Schaumkreise nach Norden, an den hängenden Gärten der Borromeer vorüber. Um das Vorgebirge Costagnuola schlingt sich eine weiße Linie. Dort stehen im Garten Rovelli die chilenische Palme und der merkwürdige Drachenbaum. Um die weißen Säulen und die Pracht der Camelien summen die Bienen.

Ein Lichtbad, wie man es auf der Isola bella zwischen den schlanken Araukanien und den zart gefiederten Mimosen genießt, führt zu einer Wiedergeburt alles dessen, was in der Tiefe der Menschenbrust, in der Mühsal des Daseins erstarrt ist. Ich glaube nicht,
[illegible] dem sich diese Erkenntnis nicht erschlösse,

wenn er in den lautlosen Oelwald tritt, um nach den Wasserspiegelungen auszuschauen, die vom Ufer Isola Madres, von den weißen Loggien und unzähligen Villen Pallanzas und der Uferstraße von Baveno nach Stresa mit zitternden Bändern in die blaue Tiefe sich hinabsenken. Kähne, die nicht zu schwimmen, sondern in der Luft zu schweben scheinen, steuern um das Vorgebirge Costagnuola, wo einst ein Heiligthum der Venus stand. Wie zum Erhzgipfel auf Sicilien, oder zur Felskrone auf Kythera, glitzern die Lichtblitze der Brandung zu den Lorbeerhainen hinauf. Die Stachelgewächse, welche um uns zu Dickichten sich schließen, erinnern an den Felsenhang von Segesta.

Nächst den Gestaden Neapels, den Herrlichkeiten von Tivoli und den sonnigen Bildern der Riviera ist keine Gegend so oft und mit dem Aufwande aller stilistischen Kunst geschildert worden, als die Borromeeischen Inseln. Wer die Feder zu neuen Stilübungen ansetzt, läuft Gefahr, belächelt zu werden. An diesen Inseln ist nichts mehr zu entdecken, was nicht schon alle Welt wüßte. Und doch kommt man immer wieder auf sie zurück . . . Woran es liegt? Die wahre Begründung fehlt, denn derlei Erinnerungen pflegt man nicht auf die Goldwage zu legen . . . „Ich liebe Dich — was geht's Dich an?“ . . . Gewiß hat mancher Verständige den Kopf geschüttelt, wenn er die zehn Terrassen Isola bellas hinaufschritt, welche gleich den hängenden Gärten Babylons zwischen den spiegelnden Wassern und der wolkenlosen Luft sich erheben.

Unbestritten ist dieses Seebild das schönste an der künstlichen Stufenpyramide. Steht man einmal auf der Terrasse selbst, inmitten der tändelnden Brunnenwasser, der Nymphen und verschnörkelten Vasen, der Obelisken und zu Cotillonfiguren erstarrten Anlagen, so ist die Wirkung dahin. Ein großartiges künstliches Gebilde schwimmt auf dem Wasser gleich der Luftgondel der Kleopatra. Aber alle Herrlichkeit wäre nichts, lägen die Ufer ringsum in trauriger Verödung. Isola Bella ist das feinciselirte Schlußgeschmeide an dem herrlichen Gürtel, den die Natur von den Buchten der Toce um die grünen Vorhöhen von Pallanza und Jetra, Baveno und Stresa, Ghiffa und Laveno geschlungen hat.

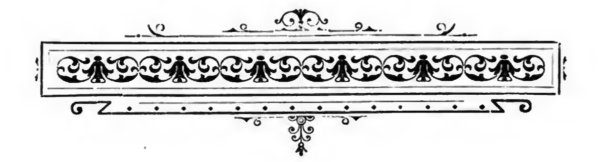
Als Oertlichkeit ist Isola bella weit romantischer als ihre Schwesterinsel. Schon die Annäherung im Kahn gibt hiervon eine Vorahnung. Fast gespenstisch gleitet die Insel heran. Am felsigen Ufer ziehen die leise anschlagenden Wellen weiße Perlenschnüre. Ueber ihnen steht das Haus, dessen helle Façade einen langen Kometenschweif in die blaue Tiefe wirft. Trifft es sich, daß das Eiland ohne Besuch ist,

so wird nichts die Vorstellung beirren, als sei der Gast unberufen in das Reich eines verzauberten Prinzen eingetreten. Keine Seele auf den Terrassen, wo das hellgrüne Blätterwerk der Agrumen glänzt. Auf einer verwitterten Ballustrade schlägt ein Pfau das Rad. Die weichen Astwedel der Mimosen flüstern wie in Aeolstönen.

Wir steigen die zweite Terrasse hinan, sehen Vögel durch die Spaliere huschen, über dunklen Wipfeln verschlafene Falter schweben. In den Gneisfelsen starren die schwertartigen Agaveenblätter. Noch höher oben schlägt die aromatische Luft laue Wellen . . . Wahrlich, die Feder schreckt vor der Aufgabe zurück, das geheimnisvolle Regen und Weben in diesem Garten der Wassergeister, wenn auch nur mit flüchtigen Strichen, festzuhalten. Das Merkwürdigste ist wohl jene Anlage, wo man Dinge zu sehen bekommt, die in der Regel selbst den auserlesensten botanischen Raritätenkammern fehlen. Selbst die Tropenflora hat sich auf diesem Fels eingenistet: Das junge Zuckerrohr grünt und sproßt, der Kaffeestrauch erfreut sich der südlichen Gluth. An die tropischen Anden erinnern die Escallonien, an die sonnigen Buchten des Mittelmeeres Ceder und Myrthe, an die sudanesischen Savannen die zartblätterigen Mimosen; Theestrauch und Baumwollstaude, die canadische Weymouthkiefer, Rothtanne, Yukkas und Eichen erinnern an die Heimatsstriche des Nordens und Südens, an die östliche und westliche Hemisphäre.

Es ist genug. Was wir flüchtig geschildert haben, sind nur Bruchstücke jenes Bogens, der bei Cannes ansetzt, an den lombardischen Seen vorüberführt, und weiter über den Nordrand der Adria bis zu den Gärten des Alkinoos auf Korfu. Es ist der Bogen der Iris aus seiner luftigen Wesenlosigkeit in die reale Wirklichkeit übertragen. Es ist zugleich der Pfad, der uns in die „sonnigen Weiten" des Südens führt.





Ella Hruschka:
(Wien.)

Die junge Fichte.

In einem von der Heerstraße weit abgelegenen Nadelwalde wurde eine Villa gebaut. Das war ein großes Ereignis für die Bäume des Waldes, die von der Welt bisher so wenig gesehen und gehört und ihr Leben in süßem Nichtsthun verträumt hatten. Es war wohl zuweilen vorgekommen, daß man einzelne ihrer Kameraden aus ihrer Mitte entführt hatte; aber welches Los die gefällten Brüder getroffen, davon war in diese Bergwildnis keine Kunde gedrungen. So war in dem schönen Walde alles beim Alten geblieben. Die Bäume wuchsen, blühten und streuten ihren Samen aus. Sie freuten sich ihres Lebens, als wäre die Welt noch immer ein Paradies, und ahnten nichts von den großen Ergebnissen der Cultur. Nun war das mit einem Male anders geworden. Auf dem Bauplatze, einer lieblichen kleinen Waldwiese, lagen viele Balken aufgeschichtet, und Nachts, wenn keines Menschen Tritt im Walde hallte, da begannen sie zu erzählen von all' den Wunderdingen, die sie in der großen Welt gesehen. Und im Walde hob ein Flüstern an und Rauschen, die Kunde ging von Baum zu Baum, bald wußte sie der ganze Wald, und mit dem friedlichen Traumleben war's vorbei.

Die Bauhölzer hatten aus der Stadt eine neue Lehre mitgebracht; Jeder soll sich in den Dienst des Ganzen stellen, seine Freiheit und frische Lebenskraft freudig opfern für den Fortschritt der Cultur, das ist gut, das ist edel. „Mache Dich nützlich," ist das Losungswort der Zeit. Verächtlich sind die Träumer und Müßiggänger. Die alten Bäume schüttelten betrübt die Wipfel, die jungen aber wurden von opfermuthiger Begeisterung ergriffen und sehnten sich danach, ihr junges Leben hinzuopfern zum Besten des Allgemeinen.

Die begeistertste Anhängerin der neuen Lehre war eine junge Fichte, die am Rande der Waldwiese in der Hut von ein paar prächtigen Tannen stand. Sie konnte den Tag kaum erwarten, da endlich die Axt im Walde klingen würde. Sie grünte schöner als je, um in der Stunde der Entscheidung mit unter den Erwählten zu sein, und malte sich in abenteuerlichen Träumen aus, was sie wohl zum allgemeinen Besten leisten könnte.

Indessen war die Arbeit auf dem Bauplatze rasch fortgeschritten. Man hatte den Mauern zierliche Erker und Balcone aus geschnitztem Erlenholze angefügt und dem Häuschen ein schön geschweiftes Dach aufgesetzt, das ein Glockenthürmchen überragte. Ganz zuletzt pflanzte man noch vor der Villa einen hohen Mastbaum auf, an dem die Flagge gehißt werden sollte. Wie viele Erregungen hatte die junge Fichte durchgemacht, während sie als stumme Zuschauerin das Fortschreiten des Baues verfolgte! Was sollte sie nur werden? Ein Dachbalken für keinen Fall, das war ausgeschlossen. Sollte sie sich in einen zierlichen Erker verwandeln oder als Glockenthürmchen mit metallener Zunge ins Weite grüßen? Ach, am schönsten wäre es doch, ein Mastbaum zu sein, stolz in die Lüfte zu ragen wie Vater und Großvater, und die bunte Flagge im Winde wehen zu lassen, wie jene ihre grünen Wipfel. Jede Nacht plauderte sie nun mit der mächtigen Flaggenstange, die einst eine stattliche Föhre war und gleich ihr fröhlich im Walde stand.

„Ich möchte ein Mastbaum werden wie Du," sagte die junge Fichte, wie soll ich das anfangen?"

„Du mußt wachsen, wachsen, wachsen, um groß und stark zu werden wie ich," entgegnete die Flaggenstange.

„Wenn ich aber nun nicht so groß und stark werde oder nicht so lange warten kann?"

„Dann ist Dir nicht zu helfen."

Da wurde die junge Fichte sehr traurig, und die Stange hub wieder an: „Ich will Dir zum Troste etwas sagen; nicht viele können Mastbäume werden, aber längs der Straßen und Schienwege zieht sich eine unendliche Reihe von schlanken weißgeglätteten Stangen, die schimmernde Drähte tragen. Durch diese Drähte fliegt das Wort von Land zu Land, halte dich nur immer recht gerade, dann kannst du eine solche Telegraphenstange werden. Das ist auch ein ehrenvoller Beruf."

Der jungen Fichte leuchtete das ein und sie war nun fest entschlossen, eine Telegraphenstange zu werden. Sie hielt sich von [illegible] kerzengerade und erzählte es jedem, der es hören [illegible] werde ich eine

Da sprach das Pumpenrohr: „Armes, bethörtes Kind! Das ist das elendste der Lose. Als man mich hieherführte sah ich die armen geschundenen Bäume zu Hunderten an der Straße stehen. So stehen sie jahraus, jahrein in Staub und Sonnenbrand weit, weit von der frischen, duftenden Waldesheimat. Sie können weder flüstern, noch rauschen, noch wie einst die Glieder regen, die starren, stummen Diener des geflügelten Wortes." Da war das Bänmchen sehr bestürzt und es wußte nun nicht mehr, was es sich wünschen sollte.

Die Villa war längst fertig. Eines Tages wurde die Flagge gehißt, und die glücklichen Besitzer, ein junges neuvermähltes Paar, hielten ihren Einzug. Sie besichtigten mit kindlicher Freude alle Einzelheiten des neuen Besitzes und schritten dann dem Walde zu.

„Ach, der Wald! das ist doch das Allerschönste," rief der junge Mann, „sieh nur: welche Kraft, welche Schönheit in diesen Bäumen! Es erquickt Einem das Herz, sie zu betrachten. Und die köstliche Frische, die sie ausströmen, und erst der Duft! Ach, welch' ein Labsal ist dieser Nerven erquickende Duft! Dieser Wald ist ein Jungbrunnen für Körper und Geist."

„Und sieh' nur das entzückende Bäumchen!" rief die junge Frau, indem sie mit strahlenden Augen auf die junge Fichte deutete. „Wie schön sein Wuchs! Wie üppig das Laub! Eine rechte Augenweide. Hier laß mir eine Bank aufstellen, das soll mein Lieblingsplätzchen sein."

Die junge Fichte hatte hoch aufgehorcht. War es möglich! Sie könnte bleiben, was sie war, und doch auch nützlich sein? Es durchschauerte sie vom Wipfel bis zur Wurzel, und jede Nadel an ihren Zweiglein bebte. Die Bank wurde aufgestellt, und jeden Tag konnte das Bäumchen nun hören, wie das junge Paar sich des schönen Waldes freute. Zuweilen kamen auch viele Fremde in die Villa, und eines Tages saß auf dem Bänkchen ein alter gelehrter Herr, der hielt eine lange Rede über den Nutzen des Waldes.

Die junge Fichte pries sich nun glücklich, daß sie so frank und frei im Walde stand und frisch und fröhlich wachsen, blühen und duften konnte, und bald hatte sie es völlig vergessen, daß sie einmal eine Telegraphenstange werden wollte.





Arnold Hagenauer:
(Wien.)

Die alte Marquise.

Ich wohne einem alten Hause gegenüber, das gar nicht mehr in unsere Zeit paßt und mit seinen hohen Giebelfenstern wie mit verwunderten Augen in die ihm fremde Welt hinausstarrt. Im ersten Stockwerk wohnt ein altes Fräulein, eine Marquise, mit dem schlanken Halse der Maria Antoinette und den zierlichsten, grauen Löckchen an den faltenreichen Schläfen. Sie trägt stets eine Haube von weißem Mousselin und hat schmale, stolze Hände. Sie sitzt vor einem Tischchen und legt sich stundenlang mit zierlichen Bewegungen Patiencen. Sie muß wohl sehr alt sein. Ich stelle mir vor, daß sie in der Restaurationszeit geboren wurde. Manchmal aber glaube ich, sie ist ein Gespenst. Und das glaube ich immer am hellen Tage, wenn die Sonne durch das Giebelfenster eindringt und sich an dem kirschrothen Vorhang vorbei wie ein lichtrother Ring um ihren Hals schmeichelt. Dann sehe ich die alte Marquise, wie sie festen Schrittes, Stolz und Verachtung in den Mienen, auf die Guillotine losschreitet, von einem johlenden, betrunkenen Pöbelhaufen umringt. Und dann zuckt es in dem Sonnenlichte an dem rothen Vorhange nieder und blinkt wie ein Beil: Die alte Marquise lächelt und mischt mit ihrer feinen Hand die goldumränderten Karten.

Am Fensterbrett stehen sechs Tulpen in altmodischen Blumentöpfen aus Meißner Porzellan, sechs steife, aristokratische, stilisirte Tulpen.





DIE GRATULANTIN

GEMÄLDE VON PROF. E. O. SIMONSON-CASTELLI



Maria Ronnek:

(Wien.)

D' Einweicht.

Drama in einem Aufzug mit einer Verwandlung.

Personen:

Die Brennerin, Besitzerin des Brennerhofes.
Friedl, deren Sohn.
Hotzinger, deren Bruder.
Trandl, Anverwandte derselben, Oberdirn am Brennerhof.
Lorenz, Oberknecht daselbst.
Michl, Regerl, Burgerl, Poldl, } Gesinde am Brennerhof.
Der Schulmeister.
Die Brunnhofer Cilli, Kleinhäuslerstochter.
Reserl, Liserl, } Kinder.
Die Botenfranzl.
Eine Standlfrau.
Ein alter Bauer.

Knechte, Mägde, Bauern, Bäuerinnen, Schulknaben, weiß gekleidete Mädchen verschiedenen Alters, Musikanten.

Die Handlung spielt theils am Brennerhof, theils am Platz, vor der Kirche, vom frühen Morgen bis zum Mittag desselben Tages.

Ort: ein Dorf in Niederösterreich. Rechts und links ist vom Zuschauer aus angenommen.

Erste Szene.

Der innere Hofraum des Brennerhofes. Derselbe erscheint nach hinten abgeschlossen durch das rechts sich befindliche Wohngebäude, zu dessen Eingangsthüre einige Stufen führen, und das links sich anschließende große, weit geöffnete Hofthor mit Einfahrt, dahinter die Dorfstraße liegt. Zu beiden Seiten des Hofes Wirtschaftsgebäude; darunter links im Vordergrunde eine Brettersägemühle. Man muß den inneren Raum derselben so ziemlich übersehen. Es ist wünschenswert, daß die Decoration so aufgestellt wird, daß zwischen der Sägemühle und dem nächstliegenden Wirtschaftsgebäude ein kleiner Steg theilweise sichtbar ist, unter welchem das radtreibende Wasser fließt. Das Rad steht still, weil Feiertag ist. Die Gebäude sind mit Tannenreisig, Laubwerk und Blumenguirlanden schon ziemlich geschmückt. Vor den Stufen, welche zur Thüre des Wohngebäudes führen, ist ein Triumphbogen aus Blumenguirlanden errichtet. In einer Nische des rechtsseitigen Wirtschaftsgebäudes ein großes Marienbild, eine brennende Lampe davor und ein Betschemel, daneben ein Stuhl. Unter der Einfahrt das Bild des heiligen Florian. Links vor der Sägemühle eine hölzerne Bank. Es ist sehr früher Morgen.

Traudl, Poldl (halbwüchsiger Bube).

(Traudl steht auf dem Stuhl vor dem Marienbild und schmückt es mit Blumen. Poldl sieht ihr zu. Beide sind im Sonntagsstaat. Traudl trägt an einer silbernen Kette ein Amulett um den Hals.)

Traudl (zu Poldl). Was stehst d' allweil und gaffst d'?

Poldl (phlegmatisch). I' schau Dir zua.

Traudl. Zuaschau'n und 's Maul aufreiß'n — dös is Dir halt 's liabst... zu dem hab i' Di' a g'ruaft... Wann i' nur wissert, wo Du Deine Gedanken allweil hast!

Poldl (für sich). Ui jegerl! wann dö dös wissert.

Traudl. Geh eini, laß Dir a Tannagroas von der Regerl geb'n. Der heilige Florian hat koans, siagst denn nöt?... (nach einer Pause). Stehst d' allweil no' da?

Poldl. Glei' geh i', glei'. — Aber ehender sagt mir d' Traudl, z' weg'n was die frummen Leut' gar so viel bissi' sein?

Traudl. Malefizbua! — I' wer' Dir glei' Füaß' mach'n.

Poldl (im Ablaufen für sich). I' wüßt' eh' a, wem i' ein machert; alte Bißgurn! (ab in's Wirtschaftsgebäude links).

Traudl (hat das letzte Wort gehört). No wart'! i' wer' Dir geb'n (steigt mühselig vom Sessel herunter und läuft ihm nach, kehrt auf halbem Wege wieder um, macht einen Knix vor dem Marienbild). Jazter hätt' i' aber bald vergess'n! heilige Muatter Gottes verzeih mir's! (läuft wieder dem bereits abgegangenen Poldl nach). I' muaß 'n beuteln! (dabei rennt sie an Hotzinger, der mittlerweile durch das Hofthor eingetreten ist, an).

Zweite Szene.

Traudl, Hotzinger (alter Bauer, ärmlich gekleidet), dann Poldl, später Reserl und Liserl.

Hotzinger. No [illegible] Traudl nur nöt

Traudl. Jessas, der Hotzinger!... Grüaß Gott und G'lobt sei Jesas Christas! Ja, was führt denn Eng daher?

Hotzinger. No, was wird mi' herführ'n!... Aber z'wegen was war denn die Traudl so fuxteufelswild? han?

Traudl. Der Deixelsbua, der Poldl? So was? A Bißgurn hat er mi' g'nennt!

Hotzinger (bei Seite). Dös kann i' eahm net verübeln.

Traudl. Aber i' zahl eahm's schon — er kriagt sein Mirx! bin i' nur mit meine Heiligen da firti. Wollt's leicht a wengerl ausruah'n? (deutet auf die Bank).

Hotzinger (befremdet). A wengerl dürft' schier z' weng sein. (Legt Hut und Stock auf die Bank und setzt sich.) Die Füaß', die Füaß'! Dö wölln halt gar nöt mehr. Bin sacrisch müad (sieht sich um). Wo is denn d' Schwester?

(Poldl, von dort, wo er abgegangen ist, wirft einen Bündel Tannenreisig auf die Bühne und verschwindet eiligst wieder. Traudl sieht sich um, Reserl und Liserl kommen durch das Hofthor. Sie haben die Haare in Papilloten gewickelt. Liserl trägt einen Kranz in der Hand.)

Traudl (geht ihnen entgegen).

Liserl. Die Traudl laßt die Muatta schön grüaßen...

Reserl (sie unterbrechend). Dös is ja g'fehlt! laß mi' red'n! Die Muatta laßt die Traudl schön grüaß'n, so hoaßt's!

Liserl (stößt Reserl in die Seite). Stad bist D'. Mi' laßt' D' reden! Die Muatta laßt die Bäuerinn schön grüaß'n, so hoaßt's! und schickt dös dada (gibt Traudl den Kranz) für'n heilig'n Florian, was unter der Einfahrt is. B'hüat Gott.

Traudl. Gelt's Gott, mein liab'n Kinderln, gelt's Gott! Habt's Engern weiß'n Kloader schon beinand? Daß 's Eng sauber z'sammputzt's, habt's g'hört?

Liserl. G'schiacht eh', g'schiacht eh'!

Reserl. Ui jegerl, mir werden schön sein! (laufen Beide ab).

Hotzinger (hat sich unterdessen im Hof umgesehen). Ja, sagt's mir nur, was is denn los? Habt's denn a Hozert? — Der Friedl eppa? oder — leicht gar mein Schwester?!

Traudl. Belei, belei. Dö dankt ihr'n Herrgott, daß sie Wittib word'n is, daß si' Neamd nöt um ihr Thuan und Lass'n kümmern kann.

Hotzinger. So—o—o?

Traudl. Ja—a! Bei uns wird überhaupt nöt g'heirat't! Wir hab'n si' alle miteinand' dem Himmel anverlobt.

Hotzinger (bei Seite). Der kann a Freud hab'n! (laut). No, nachat hab' i' eh schier zuwi'grath'n, mit der Hozert?

Traudl (pikirt). Ah — lest's denn koan Zeitung? steht eh all's drinnert.

Hotzinger. Dahoam z' viel Elend g'habt, mein liabe Traudl. 's hat uns nix veruntressirt! — Daß 's Wei' versturbn ist —

Traudl (unterbricht ihn). Warts no' a wengerl mit'n verzähl'n, i' muaß dem heilig'n Florian nur sein Kranz probiren. Glei' bin i' wieder da! (Sie geht mit dem Kranz nach der Einfahrt. Man sieht, wie sie denselben um das Bild befestigt.)

Hotzinger (ihr nachsehend). Schon recht! — 's hat ja koan Eil! (er läßt den Kopf auf die Brust sinken). O, Roserl, Roserl! — Da siacht's mit Deiner Hozert schlecht aus!... Da kriag'n m'r nix — da sein uns, scheint m'r, And'rn vürkema! — (Zieht das Taschentuch heraus und trocknet sich die Augen). No, wia Gott will (seufzt) und wann m'r betteln müass'n!...

Traudl (kommt zurück, ohne Kranz). Er paßt eahm! Auf a Haarl Haar!!

Hotzinger. Hat jetzt die Traudl Zeit?

Traudl (setzt sich zu ihm auf die Bank). Ja, ja, könnt's schon verzähl'n.

Hotzinger. Wo bin i' nur glei' blieb'n?....

Traudl (ungeduldig). Das 's Wei verstuzbn is.

Hotzinger (sieht sie verwundert an). Ja richti'! — i' wir glei' firti' sein. Bettlagri' hon i 's g'habt nöt länger als sechs Jahr. Dös kost' was, Traudl! Ös kennt's das müahselige Weiterkriach'n auf meiner Keusch'n ja! — Und nachhat — d' Apothekn und der Bader! dö hab'n a nöt wenig zihrt.... G'rad no' a wengerl was auf d' Leicht habn's überlass'n — was g'fehlt hat hon i' z' leichen nehmen müass'n. (Er seufzt tief auf und blickt vor sich nieder.)

(Traudl ist aufgestanden, um an dem Marienbild etwas zu ordnen.)

Hotzinger (nach einer Pause). Und härter — viel härter no, is 's kema! — — Mein Danzige — die Roserl!... auf
[illegible] Traudl denn

Traudl (setzt sich wieder zu ihm). I' hör' mir 's gnua! verzählt's nur weiter.

Hotzinger. Dö hat si' an ein' Bursch'n g'hängt.... war nix dabei! — er war ja brav und ord'ntli'. Gern hätt' i' eahm's geb'n — wann's nur mit dem nöt g'happert hätt'! (macht die Geberde des Geldzählens). Er nix — sie nix! Dös stimmt nöt, hab' i' mir g'sagt und hab' g'moant, sie söll'n halt wart'n bis bessern Zeit'n kämen — (Pause). Und mit dem viel'n wart'n und alleweil wart'n und nöt derwart'n kinna — hab'n m'r statt der Hozert d' Kindstauf' g'habt! Jazt hon i' 's Kloani a no' zum derhalt'n! (Wischt mit dem Rockärmel die Augen).

Traudl (verhüllt mit der Schürze die Augen). Herr, verzeih' ihnen die Sünd'!

Hotzinger (betrachtet sie von der Seite. Nach einer Pause). Is leicht mein Schwester net dahoam, weil i 's net siach?

Traudl (gleichfalls aufstehend). I' wollt' eahm's eh schon sag'n — aber kimmt m'r denn dazua? Beim Pfarrer is 's, mir haben ja d' Einweicht heunt! — erst später nach'n Hochamt.

Hotzinger. A Einweicht? Ja, von was denn?

Traudl. No, von der Spendaschi. Sie hat schon öftringsmal der Kircha was spendirt, aber so was halt no' nia! — A heilige Jungfrau — a großmächtige — ganz aus Stoan! Hat's gar a Künstler in der Stadt drin g'macht! Ja, ja!

Hotzinger. So frumm is d' Brennerbäuerin worn?

Traudl (kreuzt die Hände und schlägt die Augen gegen Himmel auf). O mein! — der ihr Seel', dö kimmt vom Mäul auf' glei, in 'n Himmel auffi. Wie dö nur fleißi' bet'n thuat! — und beicht'n! vom Fast'n nur hat sie der Pfarrer dischpensirt. Na ja — a solche Frau muaß si' derhalt'n! —

Hotzinger. 's is nöt so g'fährli', Traudl! Mir fast'n sechsmal in der Woch'n, zu Zeit'n a am Sunnta' — aber g'sturb'n sein mir no' nöt. Der Schwester schmeckt halt 's Fast'n nöt.

Traudl (ärgerlich). Wollt's leicht ihr Frummigkeit in Zweifl ziag'n? 600 Guld'n hat ihr d' Spendaschi 'kost'!!

Hotzinger. 600 Guld'n? — 600 Guld'n! (für sich). Mein arme Roserl! — 600 Guld'n!

Traudl. 600 Guld'n. Paßt's leicht 'n Herrn von Hotzinger nöt?

Hotzinger. Belei, belei — i' kunnt's ja do' nöt ändern.

Traudl (boshaft). Und ihre Perl'n! — guate! echte! sieb'n Schnür sein's! — kriagt a die heilige Muattagottes, weil unser Bäuerin so was nöt tragt in ihrer christlich'n Demuath. Verstand'n? Sie gibt si' alle Müah, ihr' Seel recht z'reinig'n von all'n frührigen Sünden. Kunnt's Eng leicht schad'n, so was — han?

Hotzinger. Mein Seel' is nöt so schmutzi', daß i 's in d' Wäsch geb'n müaßt! —

Traudl (immer ärgerlicher und bissiger). So bleibt's halt da! So kinnt's es seg'n, mit eigene Aug'n, was d' Frummigkeit für Ehr'n eintragt. Unter ein' Baldachin wird d' Brennerin in der Kirch'n sitz'n! — Mit die Hochwürd'n von der ganz'n Gegend wird sie im Pfarrhof an der geistlich'n Taf'l ess'n! A Atlaskload! — a schwarz's! ganz nach der Modi! ziagt sie an. —

Hotzinger. Paßt guat für d' christliche Demuath!

Traudl (immer heftiger, fast schreiend). Sie wird ja neb'n Bischof sitz'n! begreift's denn nöt? Neb'n Bischof, der die Einweicht halt'! Leicht stoß'n die g'weicht'n Herrn gar mit ihr an und lass'n 's leb'n! Jessas, Jessas, dö Ehr'! Mir wird ganz schwindli', wann i' nur d'ran denk'.

Hotzinger (trocken). Nöt umfall'n, Traudl! J' lassert 's lieg'n — i' hab' koan g'weichte Hand. — (Bemerkt das Amulet an Traudl's Hals). Was bamelt ihr denn da herum? — Was is denn dös? laßt's seg'n.

Traudl (wehrt seine Hand ab). Nöt untersteh'n und anrühr'n; dös is was G'weicht's! — a Amalet! Das Zungenspitzel vom heilig'n Nepomuk — wann eng sein G'schicht' bekennt is?

Hotzinger (lacht). Freili', freili' kenn' i' 's.

Traudl (wüthend). Er Unchrist!

Hotzinger. Nöt Unchrist! —

[illegible] sich die Ohren zu). [illegible]

Hotzinger (nimmt ihr die Hände von den Ohren weg und hält sie fest. Bedeutungsvoll und langsam). Nöt Unchrist, Traudl! — Nur a and'rer Christ —! (läßt ihre Hände los, geht zur Bank und nimmt Hut und Stock). Sagt's meiner Schwester liaber gar nix, daß i' da war. Wann d' Uhr bei Eng a so geht, krall' i' wieder hoam. (Macht ein Paar Schritte, kehrt wieder um). Thuat's nur so fort, so lang unser Herrgott no' a ganze Zech'n hat! und versäumt's den Waschtag nia — den g'wiss'n für Engere Seel'n, habt's g'hört? Sie dürfeten 's schier a öft'n nöthi' hab'n. No, nix für unguat, Traudl! und pfüart Gott! (Geht durch das Hofthor ab, nach rechts).

Traudl (allein, mit wüthender Geberde hinter ihm nach). Er! — er! — er will a Religion hab'n! — er will a Christ sein! (Die Stimme versagt ihr, sie kehrt um und sinkt auf die Bank). Jessas, Jessas! wia i' mi' wieder 'zürnt hab'! Verzeich mir's, liaber Gott, nur no' einmal! (springt auf von der Bank). Rein z'berst'n kunnt' i' mi' vor lauter Gift und Gall! Wie er mi' aufg'halt'n hat! (hebt das Tannenreisig vom Boden auf, welches Poldl auf die Bühne geworfen hat und legt es auf die Bank). Dem gangert's schlechter no', wann i' unser Herrgott wär! — Den that i' mir ganz anders zwiefeln! Und justament soll d' Bäuerin all's derfahr'n! Jed's Wörterl sag' i' ihr, dös thua i' nahm z'fleiß! (Nach dem Thor hin.) Mir scheint, sie kommt schon — i' hör' ihr' Stimm'. (Geht rasch zu dem Betschemel vor dem Marienbild, kniet nieder und betet den Rosenkranz).

Dritte Szene.

Traudl. Die Brennerbäuerin und Friedl, links von der Straße, durch das Hofthor. Später die Brunnhofer Cilli=Bäuerin und Friedl im bäuerlichen Sonntagsstaat, Gebetbücher in den Händen.

Bäuerin (auf Traudl zugehend). So lass' i' mir's g'fall'n! So siach i' die Traudl gern! (Friedl nimmt der Bäuerin das Gebetbuch ab und geht in's Wohngebäude).

Traudl (ist aufgestanden). Wer so a Heilige wie Du zum Vorbild hat, der muaß ja frumm werd'n.

Bäuerin (wohlgefällig lächelnd). Schon guat, schon guat. Wann's G'sind' nur a schon auf dem Standpunkt wär! — So aber bemirkt i' auf mein' Hof seit neuerer Zeit viel Unfug, den i' nöt leid'. Kannst eahner sag'n, daß 's heunt am Abend a kloane Predig und a Extrabetstund gibt.

Traudl. Dös is aber g'scheidt! (Will gehen).

Bäuerin. Daß d' Mannsbilder ja nöt fehl'n!

Traudl (ist wieder umgekehrt). Den Lorenz nimm' Dir recht auf's Korn; Der lacht uns hint' und vorn nur aus.

Bäuerin. Guat daß i' 's weiß. Der soll nix z' lach'n hab'n!

(Cilli tritt durch das Hofthor ein. Sie ist ärmlich bäuerlich gekleidet, ein schwarzes Tüchl unter dem Kinn geknüpft. Ihr Wesen ist scheu und ängstlich. Zu gleicher Zeit kommt Friedl wieder aus dem Wohngebäude heraus. Er erschrickt, wie er Cilli erblickt, tritt auf sie zu und spricht leise mit ihr. Man sieht ihm große Verlegenheit an, er scheint bemüht, Cilli zum Fortgehen zu bewegen. Sie werden von den vorne Stehenden nicht bemerkt).

Traudl. Und no' was, Bäuerin. Dein Bruader, denk' Dir, der Hotzinger war vorhin da!

Bäuerin. Was hat denn der da woll'n?

Traudl. Was hat er woll'n? A ellenlange Raunzerei hätt'st D' g'hört, von seiner Roserl, die si' vergang'n hat. Jatzt hat er 'n Pamperletsch z'samm ihrer auf'n Hals.... Sei froh, daß D' nöt dahoam warst!

Bäuerin (die Hände zusammenschlagend). Dös hätt' er si' mir z' sag'n 'traut?! Mir?! Nöt mögli'!!

Traudl. Ui je! Der hat si' mehr no' traut! Der hat Dir g'spott', so viel -- über uns; über d' heil'ge Religion! über's schwarze Atlaskload! — über d' Einweicht! über Alles, Alles halt! Was sagst D' denn da dazua?!

Bäuerin. Du bist eahm hoffentli' nix schuldi' 'blieb'n?!

Traudl. Kannst Di' verlass'n, der laßt si' nimmer blick'n! I' wer' Dir nachater schon mehr verzähl'n. (Geht ab in's Wohngebäude, wirft einen mißtrauischen Blick auf Cilli. — Für sich). A wieder a Bettlerei. Wär' i' nur d' Bäuerin!

Friedl (kommt vor. Verlegen). D' Brunnhofer Cilli is da — sie möcht' a Wörterl red'n — mit Dir. (Heimlich) Weis's liaber a'! Du hast koan Zeit nöt heunt!

Bäuerin (Friedl's Verlegenheit bemerkend, ihn fixirend.) 's is nöt so spat no' (zu Cilli). Was willst D'? (Friedl will sich entfernen.)

Bäuerin (ihm nachrufend). Bleib Du nur da! (Friedl kehrt um, er nimmt die rechte Ecke ein).

Cilli (ist langsam näher gekommen, für sich). Wann i' nur ein' guat'n Anfang wußtert!

Bäuerin. Bring schnell Dein Anlieg'n vür.

Cilli. Du wirst mir schon verzeig'n, daß i' heunt [illegible] D' nöt viel Zeit hast — aber [illegible] alt'n

Leut' derbarmen mir so viel! (zögernd). 's is eahna z' Ohr'n käma, daß Du die G'richtsbarkeit verständingt hast — weg'n dem, was Dir der Vada schuldi' is — is 's wahr? (Bäuerin sieht sie gar nicht an).

Cilli. Jazt bild'n 's eahna ein, sie müassertn fort von da — von eahnern Häuserl! .. sei derdem sein's völli' auseinander .... sie seg'n si' frei schon auf der Straß'n liegen. Just hab' i' eahna 'n Kalender 'geb'n, sie wölln die Täg zähl'n, dö eahna no' vergunnt sein. (Hält die Schürze vor die Augen). Dös G'jammert kann i nöt vertrag'n! — i' hab' mi' hoamli wegag'schlich'n. (Erhebt bittend die Hände). Gel' Bäuerin, so weit wird's do' nöt käma?! Du bist ja reich! Was sein Dir dö paar hundert Guld'n? J' dien' Dir's ab — geh, lass' mi' — da auf Dein' Hof.

Bäuerin (kurz auflachend). Auf mein' Hof! — Du? (Cilli erschrickt und zieht das Tüchl tiefer in die Stirn).

Bäuerin. Daß Dir nix träumt! daß Du mit dem Hof was z'schaff'n kriagst. — Wia i mir's vürg'näma hab' so g'schiachst! 's' is nur a christli's Werk.

Cilli aufschreiend). Na na!!!

Bäuerin. A christli's Werk sag' i' is' 's!! 's g'schiacht All's nur zur Ehr' Gottes, was i' thua! — Seid's ös denn nöt a heidnisch Glumpert!? — Oder halt's ös denn was auf d' Religion? .. Seid's ös denn nöt das Aergernis der ganz'n Gmoan?! Is 's leicht nöt schon seit Jahr und Tag, daß m'r Eng nimmer in der Kircha siacht — han?

Cilli (schlägt die Hände zusammen). Hat 'n Vadern nöt 's Roß g'schlag'n? A Deinig's war's! vor Deiner eigenen Thür! Seiderdem kann er si' nöt derfanga mehr. Und d' Muatta — mein mein! der mögst's verübeln? Bettlag'ri, wart's auf ihr'n Tod schon etli' Jahr. Dös hast halt nur vergess'n, Bäuerin! gel ja?

Bäuerin. Zua'geb'n! Warum denn nachhat Du aber nöt?

Cilli. Is dös a Frag! Kann i' meine Leut vom Kirchagehn derhalt'n? Na! J' muaß rackern. J' muaß's pfleg'n. — Treib' nur Dein Spott mit mir! Ös Reichen habt's ja gar koan Idee nöt, wie armen Teufeln 's Frumm-sein schwer g'macht wird! Ös habt's 's guat! Ös habt's nur

z'danka, allweil z' danka! Eng wern die Guatthaten nur so abag'schütt', glei schaffelweis'! Schau unsereanen an! — Bitten und betteln, wann der Tag anfangt — bitten und betteln, wann der Tag aufhört, um nur a wengerl a Besser- — a Leichterwerd'n. Und allweil und allweil a Schlechterwerd'n! Dös Frummsein, moan i', is schwerer als dös Engrige. – Moanst D' nöt a —? (kleine Pause). Z'weg'n dem aber haben wir 'n liab'n Gott g'rad a so gern, als wia Ös (treuherzig). Mir bitt'n und betteln halt furt, wie mir's von Kindheit an g'wöhnt sein — wia's uns vom hochwürdigen Herrn Pfarrer einipredigt wird: daß mir zu nix andern auf der Welt sein, daß dös für uns guat is. Aber hart is 's Bäuerin — gar so viel hart!

Bäuerin. Da hat m'r 's ja, was Ös für a hoffürtig's G'sindl seid's. Für besser halt's Eng als d' Brennerbäuerin!? — Guate Lehr'n wollt's ihr geb'n? — Ihr'n Wohlstand neid't's ihr eini? G'rad so guat wollt's 's haben? — No, war m'r recht! Na na na na! Ös müaßt's furt! — — Hast D' mi' verstand'n? I' hab' g'redt! (Nach einer Pause.) Was stehst D' no' da, auf was wart'st D'? — — Friedl! weis' die Dirn' hinaus! (Friedl zuckt zusammen. Cilli stößt einen leisen Schrei aus. Pause.)

Bäuerin. Die Dirn' schaff' mir vom Hals!

Cilli (schwer athmend). I' geh' schon selber. Nausweis'n laß' 'i mi' nöt! — zum allerwenigsten (auf Friedl deutend) — von dem da!

Bäuerin. De—m da? Und warum nöt von .... (Mustert Cilli von oben bis unten. Für sich). Sollt 's wahr sein, was i' allweil argwohn —? (geht auf Friedl zu, der halb abgewendet steht. Cilli gewinnt dadurch die andere Seite). Hast Du mit der Dirn' leicht was?!

Cilli (streckt den Kopf vor und hält die Hände auf's Herz. Für sich). Was wird er sag'n? (Nach einer Pause). Warum er denn nöt herschaut? — Warum er denn nöt antwort'?!

Bäuerin (Friedl an den Schultern fassend, sein Gesicht ihr zuwendend). Lass' Di' anschau'n, Friedl! ... Ob'st D' mit der Dirn' was hast, will i wiss'n! (Kleine Pause.)

Friedl (mit unsicherer Stimme, stoßweise). Was soll i hab'n [illegible] A Liabschaft leicht —? fallt mir nöt ein! —

Cilli (faßt mit beiden Händen nach dem Kopfe. Mit erstickter Stimme). Friedl!

Bäuerin (betrachtet Beide schweigend, dann zu Friedl). Lass' uns alloan! (Friedl zögert einen Augenblick und geht, ohne aufzublicken, an Cilli vorüber in die linksseitigen Wirtschaftsgebäude.)

Vierte Szene.

Bäuerin. Cilli.

(Cilli trocknet sich mit der Schürze die Augen und will abstürzen.)

Bäuerin. Bleib da! — Hat mir der Friedl d' Wahrheit g'sagt? Ja, oder noan?

Cilli (nach kurzem Kampfe). Er hat g'log'n!

Bäuerin (auffahrend). B'sinn' Di', 'eh D' so was sagst! Mein Friedl sagt koan Lug. Der is gar frumm!

Cilli. Und denno' — hat er g'log'n! so wahr' i' leb'!

Bäuerin (sich beherrschend. Rauh). Wia bist D' mit ihm bekennt word'n? — Wann und wo?

Cilli (schüchtern, ängstlich). Er is mir längst schon nachg'stieg'n — i hab' eahm nia koan G'hör geben. Aber — damals (stockt).

Bäuerin. Damals —! 'raus damit!

Cilli. Z' Johanni war's — wia Alle drob'n am Berg war'n — beim Sunnwendtfeuer. I' hab' koan Feitag'wand nöt g'habt — i' bin dahoam 'blieb'n . . . (verhüllt das Gesicht mit den Händen).

Bäuerin (scharf). No — und?

Cilli. Da — da is er g'schlich'n käma zu meiner Kammer — und hat mi' bet'n — und hat mir so viel schönthan. — Nur einilass'n möcht' ihn! — i sollt' eahm do' nur trau'n! — er hätt' nix Schlecht's im Will'n. (Ringt die Hände). O, hätt' i 's nur nöt 'than! — o, hätt' i' eahm nur nöt 'traut'! (fällt der Bäuerin zu Füßen und verbirgt das Gesicht in deren Rockfalten).

Bäuerin (sie abwehrend). Komödie! Steh auf! Kannst Du nöt a a schandlose Dirn sein, dö für ihr'n Wechselbalg ein' reich'n Vadern suach —? Dazua halt taugert Dir der Friedl! — was?

Cilli (springt auf). Für so Dani haltst D' mi'?!! Wann i' dös enttraut hätt', heiliger Gott! (bleibt einen Augenblick wie verloren stehen, schlägt dann die Hände über den Kopf zusammen). Jesus Maria und Josef! der unglückselige Johannitag!! (stürzt ab durch das Hofthor nach links.)

Fünfte Szene.

(Bäuerin allein, dann Traudl.)

Bäuerin (steht nachdenklich. Pause). Jazt woaß i' erst nöt, wia i' d'ran bin. — Wem soll i' glaub'n? — Zum Glück is 's kluawi' eing'richt, daß si' dös Lumpeng'sindl geg'n Unseroans nix z' red'n 'traut! ....

Traudl (aus einem Fenster des Wohngebäudes rufend). Ja, ziagst Di' denn nöt an? 's is ja schon d' höchste Zeit! (macht das Fenster wieder zu und verschwindet.)

Bäuerin (wendet sich zum Gehen). Schon schier den Tag verdirbt's mir! (macht einen Knix vor dem Madonnenbild und geht nachdenkend ab in's Wohngebäude.)

Sechste Szene.

Michl, dann Lorenz.

Michl (die Thür des linken Wirtschaftsgebäudes vorsichtig öffnend und den Hof überblickend. Zurücksprechend.) D' Luft is schon rein! (Er verschwindet für einen Augenblick wieder. Währenddem tritt Lorenz aus dem gegenüberliegenden Gebäude).

Michl (kommt wieder, schleppt eine Tafel, so groß wie ein Aushängeschild, darauf mit großen Buchstaben steht: „Hof zur Ehre Gottes".)

Lorenz. Was zahst D' da daher?

Michl (rastend). Sei stad! Dös is a Extraüberraschung. Lass' nix verlaut'n — eh' wenn's die Bäuerin g'seg'n hat!

Lorenz (sich im Hofe umsehend, auf die Ausschmückung desselben deutend). Glei' abareiß'n möcht i 's wieder, dös ganze Graffelwerk! so sündhaft kimmt mir dö Fürnarrnhalterei von unserm Herrgott vüir!

Michl (hat indessen die Tafel an dem vor der Eingangsthür des Wohnhauses angebrachten Triumphbogen aufgehängt. Tritt ein paar Schritte zurück.) [illegible] a Freud'

Lorenz. Könnt's leicht bös a no' sein, wenn man d' Nacht aufbleibt weg'n ihrer Heiligthuarerei! . . . (tritt zur Tafel hin und liest). Hof zur Ehre Gottes! (Bricht in Lachen aus). A so a Einfall? Wer hat denn den nur g'habt?

Michl (geheimnisvoll). Därf 's nöt verrath'n.

Lorenz. Schamt si' Derjenige leicht?!

Michl (verwundert.) Ah! — der wird si' schama! Na, — wann D' dös glaubst, muaß i' Dir schon sag'n wer's war. (Hält die Hand vor den Mund. Halblaut.) Der Schulmoaster war's!

Lorenz (stärker lachend). Der Schulmoaster?! — Hätt's derrath'n kinna! der muaß allmal der G'scheidt're sein! . . .

Michl. Dös is do' aber a natürli'! —

Lorenz. Versteht si'! Und Du kimmst glei' nach eahm. No ja — der woaß do' wenigstens, was eahm sein G'scheidtheit tragt.

Michl (beleidigt). Dir wird Dein Mäul a no was trag'n. Schau, daß 's di' um 'n Dianst no' bringt!

Lorenz. Koan Schad'! — hab'n eh' schon bis daher!

Siebente Scene.

Vorige. Traudl. Später: Regerl, Burgerl, Friedl, Poldl, Knechte und Mägde. (Alle im Sonntagsstaat mit Sträußen an Miedern und Hüten.)

Traudl (kommt eiligst aus dem Wohngebäude, einen Blumenstrauß vor der Brust). No koane Blumen g'streut?? I' sag's jo, wann m'r nöt überall selber is! (In die Thüren der Nebengebäude rufend). He Regerl! Burgerl! Sefferl! Wo steckt's 's denn Alle? Macht's schon a Mal firti'.

(Regerl, Burgerl und andere Mägde und sämmtliche Knechte, unter ihnen Friedl und Poldl, treten auf und hängen noch einiges Laubwerk an den Wänden auf. Die Dirnen bestreuen den Hof mit Blumen, die sie in ihren Schürzen trugen. Traudl ordnet an.)

Friedl (zieht Poldl ein wenig nach vorne. Halblaut). Geh' umi zur Brunnhofer Cilli! Sag' ihr, sie soll kema — da her zu mir! Aber spater erst, wenn All's schon in der Kircha is! Hast D' g'hört? — Richt's g'scheidt aus, daß Neamd nix mirkt! und tummel Di'!

Poldl (pfiffig). I' wer 's schon macha. (Will gehen.)

Friedl (auf den Steg deutend, der zwischen der Sägemühle und dem Nebengebäude liegt). Geh' da glei' umi da hast D' ja nahender

Poldl (schleicht sich geschickt auf jene Seite und geht ab. — Man hört Glockengeläute).

Traudl. Schon 's erste Läut'n!? Glei' muaß i' schau'n, ob d' Bäuerin ihr Atlaskload schon an hat. (Ab in's Wohngebäude).

Regerl. }
Burgerl. } Mir sein eh' a firti'!

Regerl. Kimmt's! Schau'n m'r, ob der Schullehrer mit die weiß'n Jungfrau'n no' nöt kimmt! (Die Burschen lachen.)

Erster Knecht. Ja, schau'n m'r unsers an!

Zweiter Knecht. Mir than's aber zähl'n!

Alle. Ob's stimmt? (Lachen). Ja, — ja, — ob's stimmt?

Burgerl. Zählt's Engers nur!

Regerl. Mirkt's Engers guat!

(Alle drängen sich lachend zum Thor hinaus und sehen die Straße hinunter. Lorenz und Friedl sind zurückgeblieben und messen sich mit einem haßerfüllten Blick Friedl wendet sich um und betrachtet den Triumphbogen mit der Tafel Lorenz geht nach vorne, links.)

Lorenz (gegen Friedl hin). Reck' Dir 'n Krag'n aus! . . . höllischer Diandljager!

(Knechte und Mägde kommen von der Straße wieder herein. Man hört eine Musikbande spielen.)

Alle. Sie kämen schon, sie kämen schon! Macht's Spalier! (stellen sich zu beiden Seiten des Hofes auf.)

Achte Szene.

Vorige. Schulmeister Schuljugend, eine Fahne vorantragend. Weiß gekleidete Mädchen verschiedenen Alters, sobald diese durch das Hofthor aufgetreten sind, hört die Musikbande draußen zu spielen auf, die Musikanten stellen sich unter der Einfahrt zu beiden Seiten auf. Durch das Hofthor sieht man auf der Dorfstraße geputztes Bauernvolk hin- und herwogen, Neugierige drängen sich unter die Einfahrt.

Traudl (aus dem Wohngebäude. Dann Poldl).

Traudl (die Stufen herabkommend). Gelobt sei Jesas Christas!

Schulmeister (alter Mann, schwarz gekleidet, hohen Halskragen, weiße Halsbinde, weiße Handschuhe, einen Blumenstrauß in der Hand. Spricht gezwungen hochdeutsch). Amen!

Traudl. Die Bäuerin kimmt glei'. Sie is schon firti'!..

(Schulmeister stellt die Schulkinder und die weißgekleideten Mädchen zu beiden Seiten auf, leise mit ihnen redend Während dem kommt Poldl von dort, wo er abgegangen ist, zurück und drückt sich in die Nähe Friedl's, der links in der Nähe der Sägemühle steht.)

Poldl (verstört und aufgeregt, zupft Friedl am Aermel. Leise und so [illegible]). Da drüwerd is a [illegible] [illegible] d' alt'n

Friedl. Heiliger Gott!

Traudl }
Lorenz } (welche die Beiden beobachtet haben) Was is 's? Is 'leicht was g'scheg'n?!

Poldl. D' Brunnhoferleut' hab'n si' den Hals ag'schnitt'n!

Traudl (schlägt die Hände zusammen).

Poldl. Maustodt sein's Alle zwoa!

Traudl (hält ihm die Hand auf den Mund). Wirst D' stad sein!!

Lorenz (in die Coulissen spähend). Die Cilli! — Sie kimmt umer! (Friedl schrickt zusammen.)

Traudl (verzweiflungsvoll). Na, na! Nöt wahr is 's!! — Das darf nöt sein! Renn' ihr entgeg'n, Friedl, — halt's z'ruck — d' Einweicht nur laßt's vorübergeh'n — halt's z'ruck! — So geh' — so geh' do' . . . (drängt ihn in die Coulisse.) — (Kommt zurück.) Na so was! A so a Bescheerung! — Und mitt'n in d' Einweicht! — — Lorenz! . . .

Lorenz (der finster blickend dasteht, sie unterbrechend). Geh', alte Klesch'n, geh' eini — meld's Deiner Bäuerin.

Traudl (die Fäuste gegen ihn ballend). Nöt untersteh'n! — Nöt untersteh'n därfst Di' und was verlaut'n lass'n! Das wär' ja . . . .

Lorenz. Schad' um d' heutige Hetz, willst sag'n!

Traudl. O, Du Gottslästerlicher . . . . (Bricht ab, weil der Schulmeister beginnt. Die ganze vorhergegangene Scene hastig und leise. Es darf von den übrigen auf der Bühne Anwesenden Niemand etwas bemerkt haben.)

Neunte Scene.

Vorige Bäuerin, im neumodisch gemachten, schwarzen Atlaskleid, tritt aus der Wohnungsthür Während sie die Stufen herabsteigt fällt die Musikbande auf ein Zeichen des Schulmeisters mit einem Tusch ein. Man hört Pöllerschüsse. Traudl ist nach rückwärts gegangen und ordnet ihr die Schleppe.

Schulmeister (leise). Ruft Alle „Hoch!"

Alle. Hoch! Hoch! — Die Brennerbäuerin hoch!

Bäuerin. Schön Dank allseits und G'lobt sei Jesus Christus! — Das is ja z' viel — all's z' viel!

(Die Dirnen untereinander): Jegerl, wia schön als sie is'!

Schulmeister (geht gravitätisch auf die Bäuerin zu und überreicht ihr das Bouquet. Tritt dann ein Paar Schritte zurück und räuspert sich). Verehrte Anwesende! (Räuspert sich.) Gott dem Allmächt'gen hat es gefallen . . . . .

Weibliche Stimme aus der Menge. Gib' an Ruah, Michl!

Mehrere Stimmen. Pst, pst!

Schulmeister. Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, uns einen Tag zu schenken . . . . . Eure Herzen, Ihr Gesegneten, solltet Ihr erheben dafür und Gott danken.

Weibliche Stimmen. Michl, gib an Ruah! . . .

Allgemeines: Pst, pst!

Schulmeister. Habet Ihr gedanket?

Alle. Ja.

Schulmeister. Schön! (Mit erhobener Stimme.) Danken sollt Ihr, in der gesammelten Stimmung, in der Ihr Euch jetzt befindet, auch dafür danken, daß dieser selbige, allmächtige Gott den Gatten unserer edlen Gönnerin so frühzeitig — ich möchte sagen rechtzeitig von hier abberufen und zu sich genommen. — — (Leises sich Verwundern und Murren unter den Anwesenden.)

Schulmeister (fortfahrend). Ohne dessen Andenken zu verunglimpfen! Denn Gott hat ihn nur abberufen, um den Stein, als welcher er auf unserer edlen Gönnerin Dero frommen Lebenspfad bishin, ein Stein des Anstoßes gelegen hatte, noch bei Zeiten hinwegzuräumen. — Und Gott hab' ihn dafür selig! (Stärkeres Murren unter den Anwesenden.)

Schulmeister. Aber, versteht mich nur recht, meine Theueren. Es war eine weise . . . . eine überaus wohlthätige . . . (hier muß er schon durch Stocken verrathen, daß er sich unsicher fühlt). Denn ihr zuförderst verdanken wir diese großart'ge Kirchenspende der edlen Frau . . . . ihr hat die Kirche ja zu danken — für jene gottgefällige, vielversprechende Sinnesänderung . . . . die an dem heutigen . . . . (fängt an sich zu verwirren). Die . . . . andächtiglich . . . . an dem heutigen Tage . . . . (Plötzlich wieder mit Entschiedenheit). Noch Eure Kinder und Kindeskinder . . . . (stockt wieder) an dem heutigen Tage . . . . angedenkend . . . . — glorreichen Angedenkens sich erinnern werden . . . . Meine theuren Anwesenden . . .

Schulmeister (winkt bestürzt ab). Noch nicht! Noch nicht! (Nach wiederholtem Zuwinken des Schulmeisters bricht die Musik ab, aber mit der Aufmerksamkeit ist es vorüber.)

Schulmeister (mit Gesten der Verzweiflung in die aufgeregte Menge hinein). Und nun, meine Guten (da er nicht gehört wird, lauter). Habt Ihr gehört, meine Guten? Ordnet Euch nun Paar und Paar. (Während der Schulmeister den Zug aufstellt, schleicht sich Lorenz an die Bäuerin heran.)

Lorenz (ihr zuflüsternd.) Hast von dem Unglück g'hört? — D' Brunnhofer Leut' sein todt — sie hab'n si' den Hals a'g'schnitt'n .... (Bäuerin erschrickt und wankt.)

Traudl (herbeispringend). Bringt's schnell a Wasser! der Bäuerin is' nöt guat. (Leise zu ihr.) J' bitt' Di' nimm Di' z'samm' — nur iazt koan Auffeg'n nöt! (Alle bemühen sich um die Bäuerin, Schulmeister ist bestürzt, Regerl ist in's Haus gelaufen, kommt mit einem Glas Wasser zurück.)

Bäuerin (sich erholend). J' dank' Euch vielmals — 's geht schon vorüber .... A Schwindl, der mi' öfters packt ...! 's hat gar nix zu bedeuten — — —

Lorenz (für sich). Sie beutelt's richti' a'! ...

Schulmeister (freudig). Hört Ihr guten Leute — 's hat gar nichts zu bedeuten. Die Aufregungen des heutigen Tages nur ... Auch Freude kann mitunter schädlich wirken!

Lorenz. So is' 's!

Schulmeister. So treten wir in Gottes Namen also, den Gang zur Kirche an, wo Allerhöchst die Geistlichkeit schon unser wartet. (Er bietet der Bäuerin den Arm. Wie sie sich wenden, erblickt dieselbe die Tafel an dem Triumphbogen.)

Bäuerin (stehen bleibend). Was is' das für a Taf'l? — die hab' i' ja no' gar nöt g'seg'n!? — was steht da drauf?

Schulmeister (vergnügt die Hände reibend). Geruht die Brennerbäuerin nur zu lesen ....

Lorenz. Die Bäuerin siacht schlecht in d' Weiten .. I' les' ihr's vor. (Mit Betonung.) Hof zur Ehre Gottes.

Bäuerin. Was hat das zu bedeuten?

Schulmeister (salbungsvoll). Daß dieser Hof nach dero Wahlspruch von heute an so heißen soll ....

Alle (durcheinander). Ach! — Nein! zur Ehre Gottes!

Bäuerin (in Gedanken versunken, halb für sich). Zur Ehr' Gottes! ....

Traudl. Ja, ja — 's is' schon a so. Kimm nur zu Dir! 'S steht schwarz auf weiß dort. —

Bäuerin (tonlos). Die Tafl wird wieder 'runter müaß'n!..

Schulmeister. Was ficht die Brennerbäuerin denn an?

Traudl. Du thuast es nöt? Gelt Schulmoaster, Du thuast es nöt? — 's is nur ihr christliche Demuath, dö ihr's nöt leid't. (Man hört feierliches Glockengeläute.)

Schulmeister (drängend). Wir müssen geh'n, es ist die höchste Zeit!

Bäuerin (schwer aufseufzend). So — geh'n m'r. — —

(Alles setzt sich in Bewegung Musikbande, spielend, voran. Dann Schulmeister mit der Bäuerin, die weißen Mädchen, die Schuljugend mit der Fahne, Knechte, Mägde. Lorenz ist zurückgeblieben, Michl gesellte sich zu ihm.)

Michl (zu Lorenz). I' geh' mit Dir.

Traudl (als Mitordnerin des Zuges die Letzte, kehrt unter der Einfahrt nochmals um, stürzt wütend auf Lorenz zu). In d' Höll' kimmst eini für Dein Bosheit! Hast's Maul nöt halt'n kinna!?

Lorenz. Gibt d' Junker Traudl Acht — daß 's dö Loschir mit mir nöt theilt!...

Traudl (unter Geberden heftiger Entrüstung dem Zuge nacheilend).

Lorenz (ihr nachrufend). Die G'fahr is damisch groß, bei ihr — und no' bei wem!.... (Traudl ab.)

Michl (der Lorenz schon einige Male gestoßen). Kimm scho' einmal — auf was wart'n m'r denn?

Lorenz (mit einer bezeichnenden Handbewegung gegen den abgegangenen Zug). Nur a Luft — a frische, laß erst a wengl dazwischen käma.... (auf die „Ehrgottestafel" weisend.) Was glaubst D'? wird si' der Schulmoaster iatzter a nöt schama....?

Michl. Du hast allweil was! — i' versteh' Di' nöt.

Lorenz (für sich) Ja so — der woaß von nix... Non, wird eahm 's Liacht schon aufgeh'n — —

Michl (ihn fortziehend). So geh'n m'r schon amal! (Beide ab, dem Zug nach.)

Zehnte Scene.

Die Bühne bleibt einige Zeit leer. Man hört noch entfernte Musikklänge, hin und wieder Pöllerschüsse und Glockengeläute. Friedl kommt von links über den Steg. Später Cilli.

Friedl (überblickt vorsichtig spähend den Hof und tritt wieder an die Coulisse heran. In dieselbe hineinredend). Kimm nur, sie sein schon fort!

So geh! ... Kimm nur .... (tritt ein paar Schritte in die Coulisse hinein und zieht Cilli an der Hand nach sich auf die Bühne. Cilli ist bleich und verstört, die Zöpfe hängen halb aufgelöst, wirr über die Schultern). Kimm nur ... Hab Dir so viel z' sag'n! ...

Cilli (widerstrebend). Laß mi'! ... Laß mi' umi wieder! ...

Friedl (sie zurück altend). Nöt laut werd'n Cilli! (er zieht sie vor, unter das Dach der Sägemühle). Kimm da liaber eini, da red't si's ungenirter — — — — So! — (drückt sie auf einen Stoß aufgeschichteter Bretter nieder). No Cillerl, laß 's guat sein! Was amal g'scheg'n is, laßt si' nimmer ändern! — — Laß uns auf Di' jetzt denken! — — A jed's Load vergißt si' wieder! ...

Cilli (händeringend, aufschluchzend). Vergißt si' wieder!!?

Friedl. Aber, g'wiß a no'! Und dann — hast denn mi' nöt no'?!

Cilli (ruhig) Di' —? Du hast mi' do' verlaugnt. (Verhüllt das Gesicht mit den Händen.)

Friedl (setzt sich neben sie). Aber Schatzerl, siaxt! — das war ja nur der Mutter weg'n! (Er nimmt ihr die Hände vom Gesichte weg.) Aber geh' schau mi' an! ... Na .... nöt harb sein, Cilli! — halt' Di' nur an mi'! — i' will Dir 's Leb'n schon süaß'n! — — Geh! ... Komm! ... Na! ... Und red'n m'r von Dein' z'nachstigen Verbleib.

Cilli (springt auf). Laß mi'! I' will zu meine todten Leut umi ... i' kann 's nöt so alloani lass'n!

Friedl (drückt sie wieder auf den Sitz nieder). Aber, aber! .... G'scheidt sein, Cilli! Was willst denn drümert? Helfen kannst D' eahna ja nimmer! — Geh, schau! ... I' moan Dir's ja so guat ... (lauernd) an Orterl wußt i', wo D' guat aufg'hobn warst .... in aner Gegend war's, wo Di' Neamd kennt ... bei aner Moahm von mir ....

Cilli (schaut ihn groß an).

Friedl. Woaßt, i' moan, wann D' halt iazter gangerst — fallet's gar Neamd nöt auf! ... Denn .... Na! ...

Cilli (sitzt mit gefalteten Händen und sieht vor sich nieder).

Friedl (wieder frisch anhebend). Mir brauch'n uns ja derentweg'n nöt z' verlier'n! ... Mein Schatz bleibst D' ja do'! Und fehl'n soll's Dir a an nix! i' wer' schon zahl'n! ... I' zahl' schon! ... (Er schlingt seinen Arm um sie.) Nöt capricirt sein, Cilli! ...

Cilli (ihn zurückstoßend). Laß mi' aus! Rühr' mi' nöt an! — Jazt derkenn' i' Di' erst! ... Scham Di' Friedl! Scham Di'!

Friedl (hitzig). Nöt sag' das Cilli! ratz mi nöt! Im Guat'n woll'n m'r uns in's Reine setz'n! ... — Auseinander vorläufti' — müaſſ'n m'r! Da gibt's ganz einfach nix! — mein Muatter kennst D' no' nöt! — — Oder g'lustert's Di' etwa da z'bleib'n? — Wollt'st leicht wart'n, bis d' Leut mit Fingern auf Di' weiſ'n? — mit Stoaner auf Di' werf'n?! Oder glaubst leicht nöt?! A Selbstmörderkind! ... — Und 's Andere a no! Wo denkst D' denn hin?! ...

Cilli. Sie soll'n mi' derschlag'n! — i' fürcht' mi' nimmer ... — Den erst'n Stoan hast Du auf mi' g'worf'n! ... Die andern thaten mir nimmer so weh! ...

Friedl (immer hitziger). Himmel Herrgott, Cilli, versteh' mi' nur recht! I' hab' ja nöt anders kinna!

Cilli. Nöt anders kinna häst d'?! ... (springt auf). Bist a Feigling g'west!! ...

Friedl (gleichfalls aufspringend). Ausg'halt'n Cilli! — So roath'n m'r nöt mitneinander!

Cilli. A Feigling bist g'west! a Feigling! der mi' gern los sein hat mög'n — und der mir leicht no' Rath und Einschlag gabet, wia i' mein Schand verbankettiren kunnt' ... — elendi' gnua warst D' dazua! ...

Friedl (auf Cilli eindringend, die vor ihm zurückweicht. Die ganze nun folgende Scene spielt sich im Innern der Sägemühle ab). Was?! Wia red'st D' mit mir?! ... Glaubst Du, der Friedl laßt si' von Dir moastern?! — Jazt red'n m'r deutsch miteinander! — — Heirath'n, — heirath'n kann i' Di' nöt! — und will i' Di' nöt! — — Der Brennerbauer holt si' sein Wei' von kaner Elendg'stett'n her, verstand'n iazter?! ...

Cilli (aufschreiend). Elendg'stett'n?!! — ..... Du bist a Schuft! ...

Friedl (sie in höchster Wuth immer weiter zurückdrängend). Herrgott! Dös nimmst z'ruck! Z'ruck nimmst's! ... Nimm's z'ruck, sag' i'!!! ... Dös Wort vertrag' i' nöt!!! .. (Er drängt sie ganz zurück.)

Cilli. Aber zuag'hör'n that's D'r! ...

Friedl (aufschreiend, daß man aus dem Ton der Stimme erkennt: er holt aus, um sie zu schlagen). Herg'loffene Dirn!! ..... (Man hört ein [illegible] Bretterwerk und [illegible] Maria

Friedl. Cilli! Cilli!!.. Herr Gott, sie hängt!... — Halt Di', Cilli! halt Di'!... I' kimm Dir z' Hülf!... — (Er stürzt hinaus in den Hof.) Herr Gott, ist denn gar nix da?! — Koan Stanga nöt?!... nix, gar nix?! — — — — Heilige Muatter Gottes, so hab' i' 's ja nöt woll'n!.. Na, na, so nöt!!... (Er läuft wieder zu der Stelle zurück und sieht hinunter.) Cilli!.. Cilli!!... — Cilli!!... (er prallt zurück und taumelt aus der Sägemühle heraus. Man muß aus seiner Geste und Mimik entnehmen, daß Cilli bereits abgestürzt ist). Maria und Josef!... — — I' woaß von nix!.. — Na, na!... (Plötzlich abbrechend, wie von einem Gedanken erfaßt.) Vielleicht is d' Kircha no' nöt aus!... (stürzt ab).

Zwischenvorhang fällt rasch.

Verwandlung.

Großer, freier Platz vor der Kirche. Links die Kirche mit dem großen Eingangsthor, zu welchem Stufen hinanführen. An der linken Seitenwand der Kirche befindet sich eine kleine Thür. Auf dem Platze sind Buden mit Lebkuchen, Heiligenbildern, Wachskerzen und Kinderspielzeug aufgesteckt, wie es an Markttagen und zur Kirchweih gebräuchlich ist. Dieselben müssen aber im Hintergrunde angebracht sein, denn die Bühne muß ziemlich frei bleiben, so wie auch die rechtsseitigen Coulissen, hinter denen die Dorfstraße angenommen, wird frei bleiben müssen. Während der ganzen Verwandlung hört man in der Kirche die Orgel spielen und Gesang.

Erste Szene.

Die Botenfranzl, eine Tasche, wie sie die Briefträger tragen, umgebunden, tritt von rechts durch die Dorfstraße auf Eine Standelfrau sitzt schlafend in ihrer Bude. Die übrigen Verkäufer werden in der Kirche drinnen angenommen. Später einige Bauern aus der Kirche.

Franzl. Meiner Seel' und Gott! Heunte woaß i' nöt, wia i' meine Briaf anbringa soll — gar ninderscht wer dahoam..... (Geht auf die schlafende Standlfrau zu und rüttelt sie.) He da!... Was is 's denn? Munter werd'n!

Standlfrau (schlaftrunken). Was gibt's?... A schön's Wachsstöckl g'fälli'?... — oder Kirzeln?

Franzl. Nix Kirzeln — i' brauch' meine Kreuzer auf was anders.

Standlfrau (sich die Augen reibend). Je — d' Franzl is 's!... Han i' eppa g'schlaf'n? han?...

Franzl. Davon trag'n hätt' i' Eng mitsammt der Pawlatschen kinna.

Standlfrau. Na ja — die Hitz! Und wann i' halt Neamd zum Plausch'n hab', schlaf' i' allmal glei' ein. — Wem suacht denn d' Franzl?

Franzl. Die ganze Menge suach' i' .... I' kann meine Briaf' nöt los werd'n — 's sein ja alle Höf' frei wia ausg'sturb'n!

Standlfrau. Drinn in der Kircha kinnt's d' Bauern alle finden! 's is d' Einweicht ja — wißt's 's nöt? .....

Franzl. Is 's leicht bald aus?

Standlfrau. Mein, kunnt's nöt sag'n. — Lang gnua schon dauert's! ...

(Aus dem Haupteingange der Kirche treten einige Bauern und kommen die Stufen herab. Wie die Kirchenthür sich öffnet, hört man Orgelspiel und Gesang natürlich stärker.)

Standlfrau. No — leicht schon vorbei?

Erster Bauer. Belei, no' lang nöt. Aber, der find't ja heunt koan End' nöt.

Zweiter Bauer (die Stirne wischend). Dö Hitz!! Mir brinnen völli'! ...

Franzl. No, so geht's halt lösch'n! (Macht die Geberde des Trinkens.)

Dritter Bauer. Derrath'n hat sie's!

Zweiter Bauer. Dös wöll'n m'r eh'! Kimmt's, geh'n m'r! (Alle lachend in die Dorfstraße ab.)

Zweite Szene.

Franzl, Standlfrau. Bäuerin, hinter ihr Traudl, aus der kleinen Seitenpforte der Kirche tretend. Sie sind durch die vorspringende Kirche so gedeckt, daß sie von Franzl und der Standlfrau, die eifrig miteinander plauschen (Franzl legt sich ganz über den Verkaufstisch) nicht bemerkt werden. Später Schulmeister, dann Friedl. Zuletzt Lorenz, Poldl und nach und nach die Kirchengänger.

Traudl (zur Bäuerin). Was kimmt Dir an, iazt aus der Kircha z' geh'n, wo d' heil'ge Handlung just im schönst'n Gang is?!

Bäuerin. A frische Luft ... A wengl a frische Luft nur brauch' i'! —

Traudl. Hast D' g'hört die Anred', die der Bischof g'halt'n hat? ... Hast D' g'seg'n, wia alle Aug'n nach Dir si' g'richt hab'n? ... Hast's g'seg'n?!

Bäuerin (vor sich hin). Das war's! ... Das war's! I' [illegible] länger drinn blieb'n wär'! —

[illegible]'n?

Traudl. Ei, meiner Seel'! Du bringst mi' d'rauf... Der war nöt drinn'....

Bäuerin. Wo der nur is?

Traudl. Soll er sein wo und derwöll! Verdirb Dir do' den heutig'n Tag nöt!... An sölernen derlebst nöt mehr.

Bäuerin (schwer athmend). J' wollt' — es wär' der a vorbei!

Traudl. Ja, bist denn narrisch!? — Woaßt nimmer, wer Du bist?... Die Bäuerin von Ehrgotteshof! gar nöt anderschter werd'n's Di' iazter nennen. — J' bin so stolz auf Di'! So stolz, daß i' dös and're G'schmaß mit Füaß'n treten kunetert! Kimm!... Geh'n m'r wieder eini, 's muaß eh' glei' aus sein! (Will sie fortziehen. Die Bäuerin widerstrebt.)

Der Schulmeister (steckt den Kopf zwischen die kleine Seitenpforte.) Der Brennerbäuerin nicht wohl?

Traudl (eifrig.) Nix is' 's, gar nix! Die Hitz' nur hat's genirt. —

Schulmeister (tritt aus der Thür heraus und kommt näher. Mit einer Verbeugung gegen die Bäuerin). Mir wird die Ehre dann zu Theil, Dero Führer nach dem Pfarrhof sein zu dürfen. An geistlicher Tafel wartet schon der Ehrenplatz auf Dero gütiges Erscheinen.

(Während dem nun folgenden Gespräch und ouch schon etwas früher öffnen hin und wieder Neugierige die große Kirchenpforte und sehen heraus: Einige gehen ganz heraus, bleiben auf den Stufen stehen und plaudern, oder begeben sich zu den Buden. Einige gehen ganz ab. Friedl kommt von der Dorfstraße her. Er ist bleich, verstört, ohne Hut. Sein Gang ist schwankend und unsicher. Er ist bemüht, hinter den Verkaufsbuden ungesehen den Eingang zur Kirche zu erreichen. Man muß ihn deutlich zwischen den einzelnen Buden schleichen sehen. Ehe er die Kirchenstufen erreicht hat, kommt wieder Bauernvolk, darunter Lorenz und Poldl aus der Kirche heraus. Friedl zieht sich schnell zurück und mischt sich dann unter die Herausgetretenen. Dieses Manövriren muß sehr geschickt und auf eine für das Publicum deutlich sichtbare Weise geschehen. Der Gottesdienst ist aber nicht zu Ende. Man hört immer noch Orgel und Gesang.)

Bäuerin (zum Schulmeister). J' muaß mi' schön bedanken!... Ihr werd't's so guat sein, den hochwürdigen Herrn mein' Absag' z'bring'n.

Schulmeister (bestürzt). Wo denkt Ihr hin? Das geht nicht an!...

Traudl. Na, na, Schulmoaster! Sie kimmt schon hin. Verlaßt's eng nur auf mi'! (zur Bäuerin). Um Gott'swill'n schlag' nur die Ehr' nöt aus!

Bäuerin (zum Schulmeister). Sagt's nur, i' fühl' mi' krank.

Traudl (mit dem Fuße stampfend). Nöt wahr is 's! sag' i'. Pumperlg'sund bist D'! — (zum Schulmeister). Warts nur a wengerl — sie b'sinnt si' schon!

Bäuerin. Es bleibt dabei!

Traudl (händeringend, halb weinend). Du bist mir aus'tauscht word'n! ... I' kenn' Di' nimmer! —

Schulmeister (wendet sich mit Geberden des Bedauerns).

(Man hört Lärm von der Dorfstraße her. Die Aufmerksamkeit richtet sich dahin. Einige nähern sich der Couliffe.)

Stimmen von außen: Da tragt's 's her! ... Vielleicht is no' a Hülf! — Holt's den Bader! ...

(Zwei Männer tragen die Leiche Cilli's herein.)

Ein Bursche (von der Scene, der mit Anderen den Hereinschleppenden entgegendrängt. Entsetzt.) D' Brunnhofer Cilli is!! ... (Alle durcheinander.) Die Cilli! D' Brunnhofer Cilli!

Erster Träger. Aus'n Wasser hab'n m'r 's zog'n!... glei' neb'n 'n Steg! ...

Zweiter Träger. Hat koaner 'n Bader g'seg'n?

(Alles drängt sich um die auf dem Boden gelagerte Leiche.)

Alter Bauer (kniend neben der Leiche, den Kopf schüttelnd). Hm, hm! ... mit der is 's eh' schon Rest! ... Dö braucht koan Bader mehr! ...

Einige. Wia is denn dös aber g'schegn?

Ein Bauer. Wer hat 's denn z'letzt no' g'seg'n?

Ein Bursche. I' hab's g'seg'n! Heunte fruah! In Brennerhof hab i' 's einigeh'n g'seg'n!

(Aller Augen richten sich auf die Bäuerin.)

Bäuerin. Heut' fruah is sie bei mir g'west. Dann is sie wieder heim'gang'n.

Lorenz (der indessen mit Poldl heimlich gesprochen, vortretend). Den Friedl, Leut', solltert's fragen ... der wird wohl am ehensten was wissen — der war dahoam! ...

Alle. Der Friedl? ... Ja, ja! Da is er ja!

(Friedl wird durch das allgemeine Interesse in den Vordergrund gedrängt.)

Friedl (bemüht, Ruhe zu heucheln). Wer sagt, daß i' [illegible]
[illegible] — I' war do' in der [illegible]

Lorenz. Nöt wahr is 's! . . . Wer hat 'n denn g'seg'n?

(Allgemeines Verstummen und gesteigerte Aufmerksamkeit auf Friedl.)

Friedl (verlegen). Spater bin i' wohl käma, aber da war i do'.

Lorenz. Nöt wahr is 's, sag' i'! . . . Der Poldl . . . (schiebt Poldl in den Vordergrund). Der kann eng's anderschter verzähl'n! . . .

Poldl (zögernd). Er hat mi' umig'schickt zu ihr . . . und hat sie 's b'stellt. . . .

Alle. Die Cilli?

Poldl. Ja — auf sein' Hof . . . . derweil die Andern bei der Einweicht war'n.

(Bewegung, Gemurmel).

Friedl (verstockt). In der Kircha war i'!

Alle. Weis 's nach, weis 's nach!

Lorenz. Schaut's eng dös G'sicht nur an, dös G'sicht!

Bäuerin. Vergiß di nöt, es is Dein Herr!

Lorenz. Was Herr! A Haderlump is er, koan Herr!

Schulmeister. Aber, aber! Um Gotteswillen!

Friedl. Laßt's mi' in Ruah, sag' i' . . . i' woaß von nix!

Lorenz. No, nachher reimt's Eng es selber z'samm'! D' alten Leut' hab'n si' d'n Hals ag'schnitt'n! . . .

Alle. Was?! Wer?!

Lorenz. D' Brunnhoferleut! — — D' Brennerbäuerin kunnt 's Eng a sag'n, z'weg'n was! . . .

(Aller Aufmerksamkeit auf die Bäuerin.)

Und der Friedl! . . . Die Dirn' is eahm im Weg g'west! . . . und satt hat er s' g'habt! — auf sein' Hof hat er si 's b'stellt, und — 's Wasser is a glei' daneben!

Bäuerin (schreit auf). Lorenz!!

Lorenz (auf Friedl zugehend). Stimmt's, Haderlump? G'steh's ein! . . . G'steh's ein!!

Friedl (stürzt mit einem Wuthgeschrei auf Lorenz und faßt ihn an der Kehle. Sie ringen miteinander.)

Ein Bursche. Der Friedl hat a Messer!

Alle (durcheinander). So reißt's eahm's weg!! .. Reißt's eahm do' 's Messer weg!! .. Bringt's 's auseinander!

(Es gelingt Einigen, Lorenz zurückzureißen und festzuhalten. Die Uebrigen ringen noch mit Friedl. Nach kurz'm Kampfe gelingt es diesem, sich freizumachen. Er taumelt aber und bricht zusammen.)

Ein Bauer. Er ist g'stoch'n!

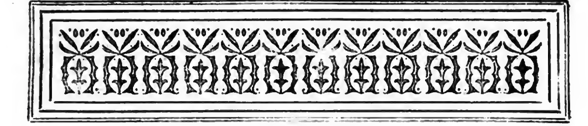
Bäuerin (die bisher von Traudl und dem Schulmeister gehalten wurde, stürzt auf Friedl hin). Jesus, Maria und Josef!

Lorenz (erhebt die Hände langsam und beinahe feierlich, als ob er die Gerechtigkeit des Schicksals verkünden und nach oben weisen wollte, von wo aus der Streich gegen Friedl selbst gelenkt worden). I' hab' eahm 's nöt than!

(Zwischen dem Aufschrei der Bäuerin und den langsam gesprochenen Worten des Lorenz öffnet sich die Kirchenpforte, so daß sich unter dem langsamen Fallen des Vorhanges die Kirche entleeren und die Bühne sich tumultuarisch füllen kann. Man hört noch den Gesang und die Orgeltöne verklingen.)

Ende.





Louise Koch:
(Wien.)

Das Sonntagskleid.

Ein Märchen.

Es war einmal ein armes Kind, das hatte nichts als Lümpchen. In seines Vaters Haus saß das Elend.

Es saß dort breit mit kalten, grausamen Augen, die jeden Sonnenstrahl in sich einsogen.

Und das Kind saß vor dem Elend und es dachte bei sich: Dich muß ich hinausbringen, und es stemmte die Kinderhändchen gegen die schwer bezwingliche Gestalt.

Früh ging Hanne auf das Feld; als sie noch kaum zu lesen und zu schreiben verstand. Glühend stieg die Sonne auf und glühend brannte sie auf das Kind.

Und Hanne bückte sich.

Am Samstag Abend zählte sie das verdiente Geld auf der Steinbank vor dem Hause und sie zahlte davon die Schulden, die auf ihres Vaters Haus waren.

Und sie wurden geringer und Hanne wurde größer und schöner.

Wenn sie so bei der Arbeit war und wenn sie sich immer und immer nach den Schollen bückte, gingen ihr in ihrer Einsamkeit Märchen und wundersame Bilder durch den Sinn.

Zuweilen erzählte sie an weichen Sommerabenden den jüngeren Geschwistern davon.

„Was hast Du da für ein schönes Buch, daraus Du liest?“ fragte die Ahne.

„Es ist kein Buch, das hab' ich mir ausgedacht,“ sagte Hanne.

Und die Alte wiegte den Kopf.

Als Hannele noch in der Wiege lag und ihre Mutter eingeschlummert war neben ihr mit tippendem Fuß, ging eine Fee vorüber an der Hütte. Und nie geht die Fee an einer Hütte vorüber, darin ein Kind schläft. Sie tritt ein mit leichtem Schritt im wallenden Gewand; und die Fee sinnt, was sie dem Kind schenken soll.

Und wie sie sann, schlug das Kind die Augen zu ihr auf, tiefblaue Augen, in denen eine Wunderwelt lag.

„Die soll Dir bleiben,“ lächelte die Fee und küßt' es auf die Stirn.

Aber die Hohe hatte vergessen, daß sie ein Kind des Elends auf die Stirn geküßt — zur Wunderwelt!

Wenn die Sonne hinter die Berge gegangen war, streckte Hanne den schmerzenden Rücken und die schlanken Glieder, und sie sah dann lange in die verglimmende Glut und eine Sehnsucht war in ihr, eine Sehnsucht — nach dem Glück.

Die Schwestern zogen mit den Jugendgespielen zum Tanz an ihr vorüber; daß sie mitgegangen wäre? Sie hatte kein Sonntagskleid, und man hätte gestaunt und die Burschen hätten sich's nicht gewagt, sie zum Tanz zu umschlingen.

Es lag ein so tiefer Ernst in ihren Augen, eine herbe Abwehr um ihren Mund.

Nur einmal, wie es wieder Abend war und wie sie der Sonne nachstarrte, da kam er über die Straße geritten, und sie wußte es, wie sie ihn ersah: Das ist er!

Von der Erde hob sich ein süßes, weiches Duften, der kleine Bach rauschte wie schluchzend und die Grillen sangen.

Er kam auf einem stolzen Roß, herrlich angethan, mit nickendem Helmbusch, mit blinkendem Säbel.

Und wie er vor ihr war, sagte er mit einer süßen, weichen [illegible] ihr:

[illegible] Mädchen, ich bin durstig.“

Sie faßte sich gewaltsam; sie nahm den gehenkelten Krug vom Boden und sie füllte ihn an der Quelle.

Und er trank in langen Zügen.

„Ich danke Dir, liebes Mädchen.“

Das verglühende Licht war um sie und ihr helles Haar flimmerte darunter wie Gold, um ihre schmalen Wangen war das Licht und um die schlanken Glieder.

„Süße, kleine Feldblume.“

Er stieg vom Pferd und er breitete seinen Mantel auf den Feldrain. Dann zog er sie zu sich nieder.

„Erzähl' mir von Dir.“

Und sie erzählte ihm ein Märchen; in tiefster Verwirrung, mit glühenden Wangen, stockend im Wort, ein Märchen, wie sie sich's ersonnen, in ihrer Arbeit und Einsamkeit.

Der Prinz sah erstaunt auf Hanne.

Es war dämmernd um sie, es sanken die grauen Schleier.

Da küßte er sie auf den rothen Mund.

Die grauen Schleier sanken tiefer.

Er ließ sie aus seinen Armen: „So hätt' ich mein Reisen fast vergessen und ich hab' noch einen weiten Weg vor mir — aber wenn ich wiederkomme, Hanne —“

Und er löste vom Halfter ein wunderschönes Frauengewand.

„Da nimm! Ich will Dich dann auf mein Pferd heben, ich will Dich in mein Schloß bringen und Du sollst Königin werden, Du süßes Mädchen!“

Sie stand vor ihm mit leuchtenden Augen, sie hörte mit jubelnder Seele auf die Verheißung.

Sie schlang wild die Arme um ihn.

„Komm' bald!“

Sie sah ihm nach, bis er im Dunkeln verschwand, sie lauschte in die Nacht, bis der Hufschlag verklungen war.

Dann kam der Mond und die Sterne kamen, sie stand noch immer so und sie sah staunend an sich nieder.

Sie war in dem herrlichsten Sonntagskleid!

Wie das flimmerte, wie das weich an ihr niederwallte, o Gott, wie schön war sie, wie selig!

Und sie sank in die Knie und sie mußte beten.

Der nächste Morgen: Sie ging zur Arbeit im Sonntagskleid; sie hätte es nicht ablegen können, es war zu fest verbunden mit ihr. Und Alles erschien ihr anders, der Himmel, die Erde und sie bückte sich so leicht!

Zuweilen blieb Hanne stehen, mitten in ihrer Arbeit, und sie streckte die Arme aus und sie flüsterte ein seliges Wort vor sich.

Später, als die Sonne niederglühte, war ihr das Kleid hindernd und beengend; sie stieg öfter auf den verbrämten Besatz und sie erschrak tief: Wenn ich's verderbe!

Ueberhaupt, wenn ich ihm nicht mehr gefalle, wenn er wiederkommt?

Am nächsten Tag lief sie zur Quelle; sie besah sich dort lang, sie rückte und nestelte an dem Sonntagskleid, war's denn für sie, paßte es denn zu ihr?

Wie kann er sie nur lieb behalten? Wo sie ihr Haar nicht gelockt hat und wo er sie in ihren Lümpchen gesehen hat, mitten in der schweren Arbeit.

Am Hof aber wird es Prinzessinnen geben, gepflegt und anmuthig, die winken ihm und grüßen ihn und bringen ihm ein stolzes Schloß zur Morgengabe.

Und sie zerrt an dem Sonntagskleid.

Da war's zerrissen und dort war's beschmutzt — fast gleich ihren Lümpchen war es — und sie dachte mit qualvollem Bangen an die Stunde, da er kommen sollte.

Und die Sonnenglut verglomm, der Bach rauschte wie schluchzend und die Grillen sangen.

Da kam er und sie ersah ihn schon von Weitem.

Er kam wie müde; aber sie wird ihm entgegenfliegen, auf sein Pferd wird sie kommen, die kleine Feldblume, und er wird sie fest an sich drücken.

Aber sie kommt nicht; sie steht am Feldrain mit gesenktem Kopf.

„Warum kommst Du nicht?"

Sie steht und schweigt.

Er sieht an ihr nieder. Alles verzerrt und verrissen.

[illegible] Dich aus-

Sie neigt das Haupt; sie hat es gewußt.

„Leb' wohl, Hanne."

Sie steht und schweigt.

Sie ist schon weit hinter ihm; er wendet sich nach ihr, sie steht noch immer so: da ist's ihm, als müsse er sein Roß zurückreißen, als müßte er sie an sich nehmen: Komm', an meiner Freudigkeit sollst Du erstarken, und sie werden staunen über Dein Erblühen, komm! Aber er riß das Thier nicht zurück; er ließ es den gewohnten Heimweg gehen.

Wenn er so mit ihr gekommen wäre, die Prinzessinnen hätten gekichert in den Ecken.

Vielleicht wär's das Glück gewesen, das Glück, von dem die Sänger seltsame Lieder singen.

Aber wie er in den Park kommt, huschen schöne Mädchen hinter die Bäume und da und dort lugt ein dunkler Lockenkopf vor und grüßen ihn verheißende Augen.

Feldblume, Feldblume — er weiß nichts mehr! — —

Es ist tiefe Nacht. Hanne ist am Feldrain zusammen gesunken; sie hat die Hände in die Schollen vergraben und durch ihren Körper geht ein Zucken.

Tiefe Nacht und sie schluchzt wild und das Herz zerreißt ihr der Schmerz mit grausamen Fingern.

Sie weiß es: Das Glück ist an ihr vorübergegangen und sie hat es nicht fassen können.

Und sie weiß es: Es wird nie mehr vorüberkommen und es wird ihr nie mehr winken.

Die Nacht versank; grau kam der Morgen.

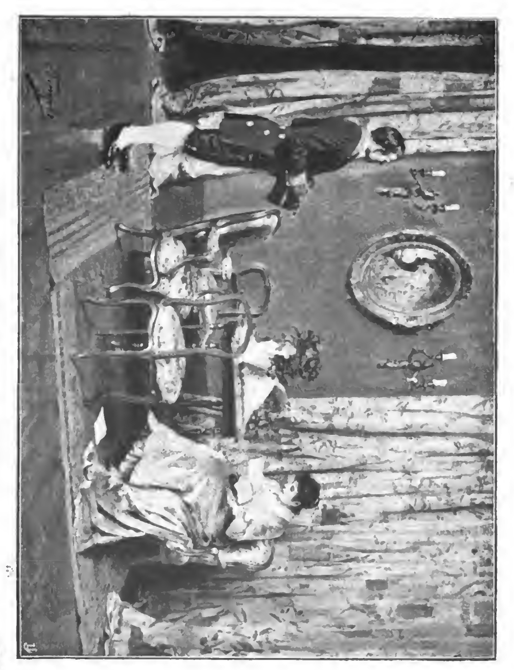
Sie erhob sich.

Sie legte still das Sonntagskleid ab und sie nahm wieder ihre Lümpchen.

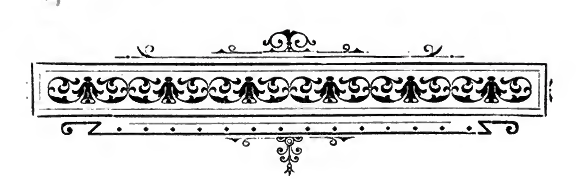
Dann ging sie an die Arbeit.

Für sie war kein Sonntagskleid!





Hans Temple: Zu eigenen Händen.



Jacques Jaeger:
(Wien.)

Walther vom Brühl.

Wie es kam, daß Friedrich, der geistig frühreife, hochveranlagte Knabe, dem elterlichen Hause plötzlich entlief, um sich einer wandernden Circustruppe anzuschließen, konnte sich vorerst Niemand erklären. Trauer zog in die Familie und Vater und Mutter vergossen heiße Thränen um den verlorenen Sohn. Das fahrende Volk übte auf das junge Gemüth eine mächtige Anziehungskraft, es brachte mit seinem bunten Kram, mit dem farbigen Allerlei die zarte Seele in's Schwanken: Friedrich gerieth mit sich selbst in einen inneren Kampf, der Contrast hat seine Phantasie mächtig angeregt, und der Trieb zum „Bösen" obsiegte über das bessere „Ich" in dem fünfzehnjährigen Knaben.

War jener Trieb das einzige Motiv zum plötzlichen Verlassen des elterlichen Hauses, war er der einzige Hebel, der die Flucht bewirkte?

Friedrich's Vater bewirtschaftete ein Gut, einen unfern der Meeresküste gelegenen Landsitz von bescheidener Ausdehnung: das Herrenhaus dieses Landsitzes war gerade groß genug, um eine kleine Familie und einige Gäste zu beherbergen. Allein, Gäste sah man hier selten, und kamen welche, so waren es geschäftliche Veranlassungen, die sie auf das Landgut führten.

Der Gutsherr, Walter vom Brühl, war eine hochaufgeschossene, stämmige Erscheinung, von gerader, soldatisch-knorriger Haltung. Auf dem gedrungenen Nacken saß ein intelligenter, fast

malerischer Kopf mit fein gezeichneten, idealen Zügen. Das vorzeitig gebleichte, krause Haar, die schwarzen, stechenden Augen, die hochgewölbte Stirne, die matt gebogene Adlernase und das glattrasirte Gesicht mit vorstehendem, schön gerundetem Kinn gaben dem ganzen Menschen ein nicht alltägliches Aussehen. Um die Lippe und Mundwinkel spielte ein heiteres Lächeln, das manchmal Sarkasmus und Witz, oft auch Wehmuth und stille Betrachtung verkündete.

Walther war einer jener bescheidenen, anspruchslosen Männer, welche, nur wenige in jedem Menschenalter, zur Vorzüglichkeit emporsteigen, ohne sich durch irgend welche Dreistigkeit ihren Weg gebahnt zu haben oder von Gönnern und Connexioren vorwärts getrieben worden zu sein. Der Erfolg hatte ihn nicht verdorben, und während er in seinem militärischen Berufe zu dem Besten sich erhob, blieb er derselbe milde, liebreiche Mann, der er war, als er sich noch anstrengte, unter der harten Rinde des Lebens den steilen Pfad des Werdens emporzuklimmen. Walther vom Brühl war von früher Jugend bis zu den besten Mannesjahren Soldat — Soldat vom Scheitel bis zur Sohle; selbst als er verwundet auf zusammengelegten Gewehrläufen aus der Feuerlinie weggetragen wurde, verlor er das Interesse an dem Ausgang der Schlacht nicht, ja er verlangte am Verbandplatze Auskunft über die Chancen seiner Truppe. An seiner Seite fiel im heftigsten Nahekampf sein Oheim, der Regimentscommandeur v. Jagen, dessen Körper von Kugeln und Säbelhieben förmlich zerrissen ward. Oberst v. Jagen war Junggeselle und hinterließ ein bedeutendes Vermögen. Als nach geschlossenem Frieden sein Testament eröffnet wurde, fand man darin Walther vom Brühl zum Universalerben eingesetzt. Zu den Liegenschaften des Vermögens gehörte auch das Gut Waldhausen, und eine vom Tage der Kriegserklärung datirte Testamentsclausel bestimmte, daß die persönliche Bewirtschaftung jenes Gutes unerläßliche Bedingung für die Uebernahme der Erbschaft sei. Walther nahm nach vollständiger Genesung den Abschied, und als ihm der Landesfürst bei der Audienz in eigener Person die Medaille der Tapferkeit an die Brust heftete, meinte er, wohlwollend lächelnd, nun wäre es auch an der Zeit, wenn sich der Hauptmann eine Lebensgefährtin unter den Töchtern der Residenz wählen würde.

Der Hauptmann aber hatte schon längst gewählt, allerdings nicht unter den Töchtern der Residenz und nicht erst nach dem Kriege, sondern in einer kleinen Provinzstadt, und in der Zeit weit zurück, damals, als er vor Jahren als Compagnie-[illegible] in Garnison gelegen hatte. Ein Mädchen

sein Herz erobert und wurde seine Gattin. Es war ein weibliches Wesen, dessen Gleichnis nur in den unvergänglichen Werken Rembrandt's und Ruben's oder nur vor Raffael's Madonna wieder gefunden werden kann. Das anmuthstrahlende, sonnenhelle Antlitz war umrahmt von kastanienbraunem, üppigem Flechtenhaar; Auge, Nase, Mund und Lippe schienen von marienhaftem Reize. Der Marmorhals, die vollen Leibesformen wie die Fülle der ganzen Büste überhaupt voller plastischer Schönheit und natürlicher Vollendung. Ebenso fascinirend wie die Erscheinung, ebenso reizend war Lili's Haltung, ebenso hell klang jedes Wort aus dem rosigen Munde, so sengend traf der Blick aus den funkelnden Augen. Ihre jungfräuliche Gestalt hob sich leicht von dem schweren Boden ab, sie durfte sich wie der Adler in den Lüften über alle Schönheit dieser Welt erheben. Bei aller unbestrittenen Souveränität im Reiche des Ewig-Schönen, war Lili musterhaft einfach. Und das erhöhte nur den Glanz ihrer Erscheinung. Das war das Mädchen, welches Walther so stark geblendet und sein Herz für immer gewonnen hatte. Lili, das vom Hause aus arme Kind — ihr Vater war ein Geigenmacher aus dem bayerischen Hochlande, der bei seinem Tode wenig hinterließ, ihre Mutter eine kranke Frau, die eine kleine Pension bezog, deren größter Theil zur Erziehung der einzigen Tochter verwendet wurde — besaß ein feines Gefühl, geläuterten Geschmack, Sinn für Malerei, Musik und Literatur. Ihr Gehör hatte sich in der Werkstatt des Vaters an den Bogeninstrumenten von seiner Hand ausgebildet. Hier hatte sich die göttliche Flamme ihres Talentes entzündet, welches im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen geeignet war. Die Mächte des Gedankens und des Gemüthes sprachen sich jederzeit bei ihr kräftig aus. Der reine Ton von den Saiten Amati's, Guarneri's und Stradivari's traf aber nicht nur das Ohr, sondern oft auch das Herz, in welchem er, wie in einem heiligen Hain, ein wundervolles Echo fand. Auch Walther liebte die Musik. Im Reiche der Harmonie fühlte er sich hochbeglückt mit Lili, ohne die er nun nicht mehr sein, nicht leben konnte. Eine hoffnungslose sich selbst verleugnende Liebe rührt das Herz des Weibes mehr, als alle Kunst des Lasters, und die Liebe ist um soviel edler und reiner, je weniger ihre Wünsche gekrönt werden, denn in der Erfüllung unserer Wünsche, die sich zwischen zwei Verben: Wollen und Können, ausdrücken, verbraucht sich das Leben. Ohne Lili war Walther unglücklich. Frauen hegen stets ein gewisses gütiges Gefühl gegen diejenigen, welche sich unbehaglich zu finden scheinen — eine Art Mitleid, vorerst nicht verwandt mit der Liebe, das sich aber mit dem Wunsche offenbart, dem Manne Alles so viel als thunlich angenehm zu machen; so war es auch

bei Lili: sie wußte und fühlte es, daß Walther ohne ihr sich unbehaglich, ja unglücklich wähnte, und daß das einzige Ziel seiner Bemühungen darin bestand, ihre süße Aufmerksamkeit zu erregen und bald, sehr bald wurde sie seine Verlobte.

* * *

Nach einiger Zeit wurde Walther's Regiment an das entgegengesetzte Ende des Landes verlegt und die Trennung des Paares mußte erfolgen. In seine neue Garnison fand sich Walther nicht recht hinein — der Abschied, die Entfernung von der Geliebten verdüsterte sein Gemüth und umflorte sein Herz. Von ihr nur auf Tage sich trennen, war ihm schwer, und nun gar auf Wochen, ja vielleicht auf Jahre! Es war in der That eine treue Liebe, die Walther mit Lili verband, eine Liebe, die innig und wahr von der Hochgestalt erwidert wurde. Doch konnte die räumliche Trennung dem Bunde nichts anhaben, die Zeit festigte ihn nur noch mehr, und beide Herzen waren Eins. Ihn und sie beschäftigte unausgesetzt ein Gedanke: die endliche Vereinigung vor dem Altare.

Lili's Wohnhaus stand an der Peripherie des Städtchens, angrenzend an Wiese und Mahd, an Berg und Wald, den Frohsinn und heller Sang durchbrauste, gegen die Abdachung eines sanften Hügelzuges hin, neben einem murmelnden Bächlein, welches das Haus vom gegenüberliegenden großen, schattigen Garten des Freiherrn von Gelsen trennte. Gelsen mußte wegen einer Ehrenaffaire die Armee verlassen und mied seit jener Zeit die Gesellschaft und wurde von dieser gemieden. Der Mann hatte im Grunde gute Anlagen, aber das Treiben in gewissen Kreisen der Standesgenossen, die Verwilderungen in den feinen Clubs, Spiel und übertriebener Sport zerstückelten seinen Charakter und jeder sittliche Halt war verloren. Seine Lebensanschauung gipfelte in dem einen Satze:

Wer würde, wenn Blumen rings um uns steh'n,
Sie verschmäh'n, weil die Rose nicht blüht;
So voll strahlender Augen ist ja die Welt,
Daß ein Narr wär', der für zwei nur glüht!

Der Uebergang vom Guten zum Bösen vollzog sich bei ihm viel rascher als der Lauf des Windes. Im Contraste zu dieser Lebensführung stand seine Vorliebe für Malerei, Musik, Poesie. Wie oft hörte Lili in ihrem Zimmer, dessen Fenster nach dem Parke des Freiherrn gingen, die weichen Töne der Guitarre und wie freudig ward sie bewegt, wenn da drüben, im weißen Schlosse,
[illegible] ...iertel-Takt

ihm das schöne Mädchen gefiel und seine Leidenschaft für dasselbe brannte plötzlich lichterloh empor. Bei Lili's strengem und ernstem Charakter war eine Annäherung selbstverständlich ausgeschlossen, obwohl der Freiherr ein feines Netz gesponnen, in das sich Walthers Braut von selbst verstricken sollte. Aber das Netz that seine Schuldigkeit nicht; auf krummem wie auf geradem Wege konnte Gelsen seinen Zweck nicht erreichen; da beschloß er das Aeußerste zu wagen: durch List und Gewalt zu dem Ziele seiner verruchten Pläne zu gelangen. . . . . Die Vorbereitungen hiezu waren raffinirt und dämonisch zugleich. In der Voraussetzung, daß der schöne, weite, alte Park bei erlaubtem Eintritte von den Bewohnern des Ortes stark besucht werden und auch Lili von ihrem nahen Wohnhause herüber kommen würde, wurde dieser Park dem öffentlichen Besuche bedingungslos geöffnet. Viele Einwohner machten von dieser Begünstigung Gebrauch, besonders die jüngere Welt, welche dort für ihre harmlosen Liebeständeleien den richtigen Boden fand.

Auch Lili kam in Begleitung ihrer Mutter. Die mächtigen Eichen und Linden, die stillen, gottbegnadeten Haine übten auf ihr Gemüth den wohlthätigsten Einfluß. Fern vom Geliebten, vom Verlobten, war der schöne Park gerade der richtige Platz, wo sie, dem profanen Getriebe entrückt, sinnend im Geiste bei Walther weilte. Die wohlgepflegten Wege führten an lieblichen Beeten vorbei, in denen Tulpen, Hyancinthen, Veilchen und Rosmarin blühten; rankende Rosen und wilder Jasmin, die langen Zweige der weißen Akazien erfüllten die Atmosphäre mit aromatischen Düften; durch die Blätter ging ein Rauschen, so gleichmäßig, leise und feierlich, wie der Widerhall eines fernen Tones, so ruhig und trauervoll, wie ein sehnsuchtsvolles Lied ohne Worte. Wie oft dachte sie da an ihren Walther, von dem sie täglich brieflich Nachricht hatte, und wie beglückend schien das künftige Leben vor ihrem Auge sich aufzuthun, wenn sie den Verlobten träumerisch, wie im Luftgebilde vor sich sah.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist früher Sonntagsmorgen. Goldiger Sonnenschein leuchtet über Feld und Flur, vom leichten Zephyr bewegt, neigen die Blumen am grünen Anger die zarten Köpfchen der Schöpfung zum Gruße zu. Summende und zirpelnde Schmetterlinge schwärmen im Aether dahin, und der blaue Wolkenzug am Himmelsdom wölbt sich über den stillen Frieden im Reiche der Natur. Im Parke des Freiherrn v. Gelsen hat die Kunst des Gärtners aus Blätter und Blüthen einen Farbenrausch geschaffen, die seltensten und kostbarsten Pflanzen gedeihen im günstigen Boden, ja selbst die Myrthe, diese Rose des Herzens blüht — die Myrthe, vor der sich Lili bückt, um die symbolische Blume zu pflücken. In der Hand

einen Brief vom Geliebten, der die freudige Nachricht bringt, daß Walther in wenigen Tagen in die Arme seiner Braut eilen wird. Darauf soll bald Hochzeit gemacht werden, denn die Schwierigkeiten, die sich aus verschiendesten Ursachen entgegenstellten, sind beseitigt, und die Bahn zum Glücke ist frei!

In Gedanken tief versunken, schickt sich Lili an, den von milden Sonnenblicken überstrahlten Park zu verlassen, denn von der Kirche tönen die Glocken, welche zum Gottesdienste rufen. Heute ist Lili in so andächtiger Stimmung, daß das Verweilen im Gotteshause ihr Bedürfnis ist. Von der Höhe des Domes herab ertönt der erste Schlag und ergießt sich durch das stille Thal, da ein zweiter, dritter ... und von allen Thürmen ertönten die Glockenschläge und stimmten ein harmonisches Spiel an; die Töne verschmolzen melodisch in eine feierlich-mächtige Weise und, sich aufschwingend zum Himmelsdome, erfüllten sie den Raum mit herrlichen Accorden. Da erklang auch aus dem finsteren Capellenbau des freiherrlichen Schlosses ein matter Ton, schwach und gebrochen, und versuchte, seinen mächtigeren Brüdern gleich, sich zur Höhe hinaufzuschwingen, auch seine Stimme ertönen zu lassen und mitzusingen im Liede von der Freude und Liebe und Gnade der Menschheit — vergebliches Mühen, zitternd fiel er zur Erde herab und erstarb leise nachklingend im Aethermeere. Da, in dem Momente, als unsere Heldin sich dem kleinen Gitterthore zuwendet, wird sie jählings von zwei starken vermummten Männern ergriffen; der eine hält ihr die Hände, der andere schließt ihr den Mund, und beide drängen sie in einen großen Wagen, der sie nach einer kleinen, abseits gelegenen Eremitage, die von einem Wäldchen umgeben ist, entführt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Abends erwacht Lili wie aus einer tiefen Ohnmacht. Sie weiß nicht, wo sie sich befindet, und was mit ihr geschah. Angekleidet liegt sie auf einer Ottomane, neben ihr hockt ein schwachsinniges altes Weib, welches auf die gestellten Fragen keine Antwort geben will oder geben kann. Die Unglückliche zittert wie Espenlaub, ihre rosigen Wangen haben sich entfärbt und die Stränge ihres Madonnenhaares hängen wild und wirr durcheinander. Da, ein Knistern und Knarren — — eine Tapetenthür öffnet sich unheimlich still, und in ihrem Rahmen erscheint die wüste Gestalt des Freiherrn v. Gelsen. Der junge, ausgelebte Greis wirft sich mit vorgehaltenen Händen seinem Opfer entgegen, welches sich mit markerschütterndem Geschrei, mit [illegible]gebot aller Kräfte, mit Muth und mit der Energie des Wahn-[illegible] und verzwei-[illegible] das

rettungslos dem Unhold verfallen ist — die im Menschen schlummernde Bestie trägt über den Menschen den Sieg davon. Lili ist überwunden und gefallen. . . .

Nun der Ehrenräuber seiner höllischen Begier gefröhnt, denkt er daran, das kranke und siech darniederliegende Weib aus dem Hause zu schaffen, weil, nun weil für ein neues Platz gemacht werden muß. Seine teuflischen Helfershelfer — und was thut ein Mensch nicht alles für Geld? — folgen den Befehlen ihres Herrn, achten jeden Wink ihres fluchbeladenen Gebieters.

Die glühende Abendwolke, die im Westen stand, ist im Grau langsam verschwunden und in schwarzer Nacht führt ein geschlossener Wagen das unglückliche Mädchen einem unbekannten Ziele zu. Das Gefährte zieht eine holperige Straße hinan, die sich vom Ostende des Gelsen'schen Parkes in Windungen an einigen Weihern und Teichen erstreckt. Zu Hause aber ist Lili's Mutter voller Verzweiflung, Jammer und Elend sind daheim eingezogen; im Schmerz um die verlorene Tochter, deren Verschwinden im Städtchen großes Aufsehen hervorgerufen hatte, bricht die unglückliche Mutter zusammen. Ihre Klagen finden theilnehmenden Wiederhall in den Herzen der Freunde, aber Alle sind machtlos, denn keine Spur ist vorhanden, die zur Aufhellung, die zu Licht und Klarheit, zur Auffindung Lili's führen würde.

Während zu Hause die arme Frau weinend um das verschwundene Kind die Hände ringt, wird dasselbe von der Kalesche ostwärts, nach einer entlegenen Besitzung des schändlichen Freiherrn gebracht. Unterwegs ereignet sich indeß etwas, was Andere für Unglück ansehen, Lili aber für namenloses Glück empfindet. Wagen und Pferde stürzen in einen Graben, der Kutscher und die verbrecherischen Bedienten sind schwer verwundet, nur Lili allein bleibt, wie durch ein Wunder geschützt, unversehrt. Der gestürzte Wagen bringt ihr die Freiheit, für welche sie kniend der Vorsehung dankt. Aber wo befindet sich Lili? Sie sieht sich in unbekannter Gegend. Nur schwer konnte sie die Umrisse der ärmlichen Hütten unterscheiden; nur hie und da flammt ein fernes Lichtchen auf, nur selten läßt sich das Geräusch öffnender Pforten, das Bellen wachsamer Hunde hören, und dann wieder dieselbe unheimliche Stille. Hin und wieder treten Gestalten einsamer Wanderer aus dem Dunkel des Waldes hervor, es zeigt sich ein Reiter, ein Bauernwagen fährt mit knarrenden Rädern in der Ferne, dann außer dem Gestöhne der Verwundeten weit und breit kein Laut, keine Stimme. Welches Weib würde da nicht verzweifeln? Aber so war es immer noch gut, jedenfalls noch besser als in dem Hause des Freiherrn v. Gelsen, dem Grabe ihrer Ehre und ihres Glückes.

Gebrochen an Leib und Seele, ohne Nahrung, wandert

Lili im Morgengrauen zurück nach Westen. Fahles Zwielicht, die Scheidegrenze von Nacht und Tag, umgibt sie. So wie der Leib, ist auch der Geist ermüdet, und an einem Steinhaufen fällt das unglückliche Mädchen zusammen. Schon ist sie von goldigen Träumen umfangen, Amoretten umschweben das jugendliche Haupt, welches, mit dem Myrthenkranze bekleidet, in unschuldsvoller Schönheit strahlt. Sie steht mit Walther vor dem Altare, die weihevollen Töne der Orgel und das Wort des Priesters erfüllt die heiligen Hallen. Am Himmelszelt verschwinden die letzten Sternlein, gelbe und dann rosige Streifen umziehen den Horizont und ein belebender Hauch, ein Schimmern mattgelben Lichtes zieht über die erstarrten Gipfel, die höchsten Spitzen der Berge von der noch unsichtbaren Sonne geküßt, im strahlenden Roth erglänzend. — Der erwachende Tag steigt langsam, immer tiefer und tiefer zum Thale hernieder, er enthüllt ein seltsames Bild: auf dem Haufen spitzen Kiesels suchen ermattete Glieder Stärkung und Ruhe, vergißt ein edles Mädchengemüth unsäglichen Schmerz und tiefes Leid.

Kann sie nach so edel ausgestandener Pein, nach solcher Seelenqual Ruhe, Schlaf finden? Der Schlaf, wenn auch auf dem Haufen von Stein am Rande der Landstraße, kann ihr wenigstens für die ersten Minuten physische Erholung und seelischen Trost bringen. Ihre Seele ist intact geblieben, sie ist unschuldig und ihr Gewissen ist rein. Sie wurde das Opfer eines Verbrechens, das seine Sühne finden wird. Hat sie denn nicht einen muthigen, ehrenvollen Geliebten, einen Bräutigam, der furchtbare Rache nehmen wird? Wird er das Opfer eines Verbrechens verstoßen, einer Unschuldigen nicht verzeihen?

Aus der Ferne, dort wo die Königin des Tages aufgeht, ist der Tritt von Pferdehufen zu vernehmen. Die Silhouette zeigt zwei Reiter, welche im Trab dahersprengen. Die Umrisse des einen werden immer deutlicher, immer wahrnehmbarer. Es ist Walther vom Brühl, dessen feuriger Braun vor dem Steinhaufen mit dem schlafenden Menschenkinde stutzig wird und sich aufbäumt. Da entdeckt der Reiter ein weibliches Wesen, scheinbar eine Todte. Er steigt vom Pferde, welches der nachgekommene Diener übernimmt, und zu seinem tiefsten Entsetzen, mit grausigem Beben erkennt er seine Verlobte — seine angebetete Lili. Da stand er nun in einer Situation, in der er sich nicht jenes peinlichen, niederdrückenden Gefühles enthalten konnte, das auf merkwürdige Weise irgend einen schweren Schicksalsschlag vorher zu verkünden scheint. Ein langes Schweigen hat ihm die Lippen versiegelt — das erschütternde Bild aber hat sie gelöst. Nachdem er Lili geweckt und kurz erfahren, was vorgefallen, will er, von innerster [illegible]

zum Räuber und Schänder seines Glückes. Indes hielt er es nach einigem Besinnen für angemessen, vorerst seine Braut nach Hause zu bringen und erst nachher blutige Vergeltung zu üben.

Nur mühselig gelang es beiden Männern, das todkranke Mädchen in die Arme der Mutter zu bringen. Das war für die Unglückliche so, wie der Magdalenenweg von Babylon nach Jerusalem. Die Frau lag um den Verlust ihres Kindes in schwerem Fieber und der Arzt gab wenig Hoffnung auf Genesung. Walther macht sich auf den Weg zum Freiherrn v. Gelsen, den er lustwandelnd in seinem Parke trifft, und nachdem er sich überzeugt, daß er den Rechten vor sich habe, tritt er auf ihn zu und fragt ihn um seinen Namen. Eine empörende Antwort bringt den schwer Beleidigten außer Fassung und ein in die Brust abgefeuerter Schuß streckt den Schurken zu Boden.

Walther wird verhaftet.

Nach kurzem Proceßverfahren wird er wegen Mordversuch zu mehrjährigem Gefängnis verurtheilt. Durch die Gnade des Fürsten, der sonst mit Strenge seines Herrscheramtes waltet, diesmal aber vom starren Buchstaben des Gesetzes absieht, wird der Verurtheilte bald der Freiheit, seinem Berufe und seiner Familie — seiner Braut wiedergegeben.

Freiherr v. Gelsen wurde nach seiner Wiederherstellung zu langjähriger Haft und zum Verluste seines Adels verurtheilt. Einen großen Theil seines Vermögens verschlangen die lange Krankheit und die Kosten des Processes, was übrig blieb, nahmen die Gläubiger oder wurde gestohlen. Mit seiner schwergeprüften Braut konnte nun Walther zum Altare treten, um in der endlichen Vereinigung jenes Glück der idyllischen Liebe zu finden, nach dem er sich so sehr gesehnt.

Das junge Paar und die alte Mutter verlassen den Schauplatz ihrer Leiden und beziehen eine größere Garnisonsstadt. In jeder anderen jungen Ehe würde die Geburt eines Kindes Jubel und Freude hervorrufen. Nicht so bei Brühl. Hier hat die Geburt eines Knaben eine vernarbte Wunde aufgerissen, ein freies, harmonisch-schönes Dasein getrübt, vergessenen Schmerz neu belebt. Der neugeborene Knabe trägt die Züge seines eigentlichen Vaters, des Freiherrn v. Gelsen. Walther konnte sich in die Sache nicht finden, obschon er sich blutige Genugthuung geholt. In Lili lebte dem Kinde rührende Mutterliebe. Walther trug dieser Mutterliebe keine Rechnung, ihm war und blieb das Kind fremd, ein heranwachsender Zeuge der geraubten Ehre seiner Braut und seiner Fran. Allein die tiefe, anhaltende Neigung zu derselben vermochte nach und nach den verbitterten, stolzen Mann dennoch umzustimmen, ihn allmählig der Situation, wie sie nun einmal war, [illegible] mit dem Kinde zu versöhnen

Der Knabe gedieh, seine körperliche und geistige Ausbildung wurde mit Eifer betrieben. Friedrich, diesen Namen erhielt er in der Taufe, Friedrich vom Brühl hatte Talent zum Reiten, Fechten, Schwimmen, Turnen, mit den Schulbüchern jedoch konnte er sich nicht sehr befreunden. Die Mutter liebkoste und verzärtelte ihn, den einzigen Sohn, das einzige Kind, der „Vater" aber begegnete ihm etwas kühler. Lili, die stattliche Frau, schien ungebeugt und ungebrochen, selbst der Tod ihrer guten Mutter vermochte ihr äußerlich nichts anzuhaben. Veränderungen in der Armee brachten Walther einen höheren Dienstposten und die Beförderung zum Generalstabe. Die kleine Familie zog nun nach der Residenz, wo sie, entgegen den Sitten und Gewohnheiten des lärmenden Officierscorps, still und zurückgezogen, so weit es die Standes- und Gesellschaftspflichten eben zuließen, lebte.

So verging in der großen Stadt Jahr um Jahr; Walther vom Brühl lebte seiner Frau, dem Knaben Friedrich und diente dem Fürsten. Da ereignete sich etwas, was die Familienidylle mit einem Schlage zerstörte — Krieg war erklärt und die Armee sammelte sich zum Aufmarsche an der Grenze. Vom Brühl rückte vor den Feind und wurde schwer verwundet. Während der Gatte im Felde stand, flehte Lili täglich um sein Leben. Sie vergoß in der Kirche und vor ihrem zierlichen Hausaltärchen — einem Erbstücke ihres Großvaters — heiße Zähren und füllte ihr Tagebuch mit wehmüthigen Betrachtungen. „Mein Leben", schrieb sie an einer Stelle des gedankenreichen Memoires, „gehört nicht mir allein. Nächst Gott widme ich es meinem edlen, charaktervoll en Gatten, seiner Liebe und seinem Leben. Meine mütterliche Sorgfalt gehört dem Sohne, der leider nur mein und nicht auch sein Kind ist. Was wird wohl der aufgeweckte, ernste Knabe sagen, wenn er die Geschichte seiner Geburt erfährt, wenn er dereinst wissen wird, daß der hochadelige, ehrenvolle Name, den er trägt nur ein Geschenk der Gnade, ein Zeichen der Großmuth meines Gatten ist?"

*
* *

Nach dem Kriege richtete sich Familie vom Brühl auf dem von Jagen ererbten Gute ein. Bald nach der Abschieds-Audienz beim Landesherrn wurde die Residenz verlassen, und die Einsamkeit des Landlebens wirkte wohlthuend auf den verabschiedeten Officier. Bald fand man sich durch Beihilfe geschulter Leute in das Wesen der Landwirtschaft hinein, und ein neuer Abschnitt im Leben derer vom Brühl sollte beginnen.

Unfern des Gutes, gegen die Dünen und Sandhalden der Küste zu, an einem Knotenpunkte mehrerer Bezirks- und Dorfstraßen hatte eine fahrende „Künstler"truppe ihre Wagen und Zelte aufgeschlagen. Die Acteure derselben waren interessante, merkwürdige Gestalten [illegible] ein Dasein voller

Abenteuer, voller Leid und Unglück hinter sich — vor sich ein großes Fragezeichen, ein gewisses Ungewisses, dem man leichten Sinnes entgegenlebt. Manche von der Truppe erinnerten unwillkürlich an jene Charakterbilder in „Wilhelm Meister", welche Mignon zum Eiertanze zwingen, an jene Typen räthselhafter Herkunft, an jene Figuren aus dem fahrenden Volke, denen das Heute Alles, das Morgen Nichts bedeutet.

Die Productionen dieser Truppe waren stark besucht. Sie brachten Leben und Bewegung in das eintönige Einerlei der Binnen- und Strandbewohner. Auch die bessere Welt fand sich ein, darunter auch die Familie vom Brühl. Walther war ein guter Reiter und von jeher war er ein Freund des Pferdesports und der Pferdedressur. Eines Abends wollte es nun der Zufall, daß im Circus neben Lili ein Mann mit fahlem und kahlem Haupte saß, ein Haupt, das ganz wie ausgetrocknet schien. Die Gesichtszüge dieser gespensterhaften Erscheinung hatten merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Freiherrn v. Gelsen, wie denn überhaupt das ganze Wesen des unheimlichen Fremden an ihn erinnerte. Die geisterhafte Beleuchtung des Schauplatzes machte die Situation nur noch greller, und als da unten in der Manége eine hyppische Scene, mit dem Sensenmann hoch zu Roß, aufgeführt wurde, eine Scene, die den Nachbar mit dem Todtenkopfe nur noch schreckhafter erscheinen ließ, fiel die arme Frau in eine schwere Ohnmacht, aus der sie erst nach längerer Zeit erwachte.

Von jenem Tage an mied die Familie den Circus. Dagegen hatte ihn Friedrich einige Male heimlich besucht und immer den Mann mit dem Todtenkopfe dort gesehen. Der Mann mit dem Todtenkopfe war in der That Gelsen, der nach Verbüßung seiner Strafhaft als Kenner des Pferdes und der Reitkunst bei einem Circus eine Beschäftigung fand. Er war es, der neben Lili saß, sie erkannte, aber sich selbst nicht zu erkennen gab. Friedrich, der so oft am Tage in die Manège kam, wußte er an sich zu ziehen und mit den Leuten vom Circus in Verbindung zu bringen. Friedrich gefiel das Leben der Abenteurer besser als der regelmäßige Lauf der Dinge zu Hause. Seine Mutter wurde indes auf seine Neigung bald aufmerksam, sonderte ihn von der Außenwelt ab und hielt ihn so weit als möglich von dieser ferne.

So hatte er Gelegenheit, sich näher in den Räumen des Hauses umzusehen; mehr aus mechanischem Triebe, denn aus Neugierde stöberte er überall herum, bis ihm eines Tages die Aufzeichnungen seiner Mutter in die Hände geriethen. Die Lectüre dieser Memoiren machte auf den phantastischen Knaben einen niederschmetternden Eindruck. Als er die ihn betreffenden Stellen gelesen, erwachte in ihm eine sonderbare Art von Mannesgefühl und männlichen Stolzes, der schon frühzeitig in der jungen Seele

gereist war. „Ehe ich unter solchen Umständen hier weiter verweile, gehe ich lieber zu den Vagabunden, zu den Menschen der Freiheit." Mit dem ganzen Ungestüm seiner Jahre und seines Temperaments verließ er das Haus, um zum fahrenden Volke zu eilen. Der Sohn ist zu seinem wirklichen Vater, zum einstigen Baron v. Gelsen geeilt.

Wenn die Kraft der Phantasie und die Macht der Illusion beim Menschen zu schwinden beginnen, dann hört auch die Bedingung, glücklich zu sein, auf; das Bedürfnis nach Glück wird immer geringer. Walthers Phantasie und Illussion waren verraucht und er fand, daß das Leben nur einen glücklichen Moment, den des Todes habe. —

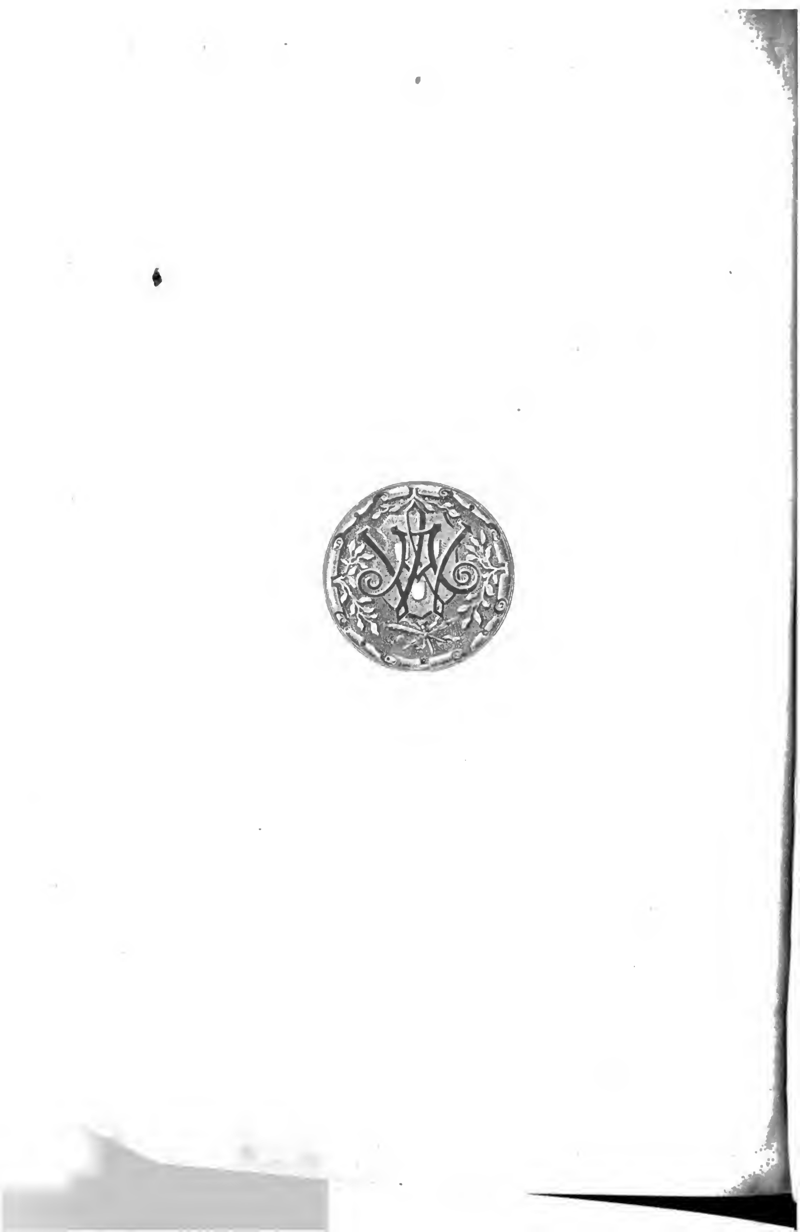
* * *

Acht Tage nach Friedrich's Flucht trug man zum Kirchhof einen einfachen Sarg. Hinter demselben schritt in großer Uniform, mit der Medaille der Tapferkeit an der Brust, Walter vom Brühl. Sein Theuerstes, das er auf Erden besessen, senkte er in die Erde: jede Scholle, die in das Grab hinabflog, um Lili für immer zu decken, erdröhnte wie ein Kanonenschuß in seinem Innern, und als er sich anschickte, Thränen vergießend und tief gebeugt, das Grab seines guten Genius zu verlassen, da schlugen Trompetenklänge an sein Ohr — die Leute vom Circus hatten ihre Zelte abgebrochen und verließen mit ihrem jüngsten Mitgliede Friedrich vom Brühl das Weichbild von Waldhausen. Friedrich warf von der Höhe der Landstraße einen Blick auf das Thal, auf den Landsitz seiner Eltern und auf den nahen Friedhof, ohne zu ahnen, daß seine Mutter, durch ihn dem Tode geweiht, jetzt in die Erde gebettet ward. Die Glocken der Kirche und die Trompeten der Circusleute erklangen vereint in einem Accorde.



Zweiter Theil.







Ein noch ungedruckter Brief von Deinhardstein.*

Innig und einzig geliebter Bruder!

Unsere Briefe werden sich kreuzen, aber ich kann mir nicht helfen, ich mußte Dir schreiben. Du erhältst diesen Brief, der Post übergeben, drei Stunden nach meiner Ankunft in Wien.

Ich hatte eine unruhige Fahrt nach Leipzig. Träume seltener Art umgaukelten mich und führten mir die herrlichen, unvergeßlichen Stunden unseres Zusammenseyns vorüber.

In Leipzig angekommen, quartirte ich mich im „Hotel Rome“, an der Bahn gelegen, ein. Morgens besuchte ich die Gräber von Gellert und Weiße.

Mein guter Gellert, Du liegst hier,
Dies Plätzchen, wie gebührt es Dir.
Von weißen Rosen eingefaßt
Umfängt es eng den lieben Gast.
Der Trauerweide hängend Laub,
Es säuselt über Deinem Staub,
So lieb, so traut, so grambewegt,
Daß jedes Herz hier höher schlägt.

Dort jener grüne Würfelstein,
Den wackeren Weiße schließet es ein;
Das Leben, lieberlust'ger Greis,
Es machte Dir die Locken weiß,
Da hat der Tod Dir Recht verschafft,
Und gab Dir wieder Jünglingskraft,
Wohl dem, von dem man sagen kann:
Hat recht gewollt, hat recht gethan.

Nach einigen Besuchen speiste ich im „Hotel Russie“. Meine trübe Stimmung mehrte sich, und um sie zu verscheuchen, spen-

---

* Wir verdanken diesen bislang noch ungedruckten Brief des Dichters und Hofburgtheater-Directors Deinhardstein an seinen Freund Neu der Liebenswürdigkeit seiner Tochter Melanie, verwitweten Frau Dr. Foglar.

Die Redaction der „M. N.“

dirte ich mir eine kleine Bouteille Champagner, da wurde ich noch mehr aufgeregt und unwillkürlich kamen mir Thränen in die Augen.

„Sie scheinen nicht wohl zu seyn," sagte meine Nachbarin, eine Frau, deren Nase fast so lang war als meine Empfindung.

„Mir ist nur etwas warm," erwiderte ich, indem ich aufstand.

Erst am Abend kam ich wieder in's Lachen. Der Kellner, der nicht wußte, daß ich ein Wiener bin, hörte nicht auf, mir von der Dummheit der Wiener zu erzählen.

„Ich versichere," sagte er, „wenn ich einen Wiener frage, wo das Rosenthal liegt, er weiß es nicht. Und grob sind sie dabey, das ist noch gar nicht vorgekommen. Was meinen Sie, das mir gestern ein Wiener sagte, was glauben Sie?"

Ich faßte ihn scharf in's Auge und erwiderte: „Daß Sie ein Esel sind."

Er sah mich verwundert an. „So ist's, Sie haben's heraus."

Noch in der Nacht mußte ich lachen, wenn ich an den Kerl dachte.

In Dresden wohnte ich im „Hotel Saxe". Um keinen Preis hätte ich wieder im „Kronprinzen" wohnen können. Dort war ja der erste Moment unseres Wiedersehens nach zwölf Jahren. Am anderen Tage aber ging ich in das Zimmer, das wir bewohnten, und in den Speisesaal, wo wir so traulich neben einander saßen.

In Prag fand ich einen restante-Brief meiner Frau. Ich lege ihn Dir bey. Du wirst aus diesen Zeilen die Einfachheit ihres Benehmens, die Wahrheit ihrer Empfindung am besten kennen lernen. Während es in ihrer Wahl stand, täglich in Gesellschaft zu gehen oder das Theater zu besuchen, wofür ich ihr gleichfalls täglich eine Loge angewiesen hatte, zog sie es unaufgefordert vor, im Kreise ihrer Familie die Tage zu verleben.

Wir sind auch hierin gleich, denn Deiner Schilderung nach muß Deine Frau, der Gesinnung und dem Benehmen nach, ganz der meinigen gleichen. Deine Anhänglichkeit an sie, Deine Schilderung ihrer guten Eigenschaften werde ich nie vergessen. Deine Rührung, die Du bey Schilderung ihres Unwohlseyns, in Thränen ausbrechend, nicht zurückhalten konntest, hat mich lebhaft erfreut. In Gleichheit des Denkens und Empfindens besteht die Poesie der [illegible] nicht übel, aber sie vergeht mit der [illegible] Menschen

Und nun leb' wohl, lieber Bruder und bleibe mir unverändert. Weißt Du, was ich Dir wünsche?

Daß Kunst, Natur und Freundschaft treu
Dich immer Gott erhalte,
Nicht werde jemals neu der Neu,
Doch bleib' er lang der Alte.

Dein Bild hängt in meinem Arbeitszimmer neben der Statue Goethe's, auf der seine eigenhändige Handschrift.

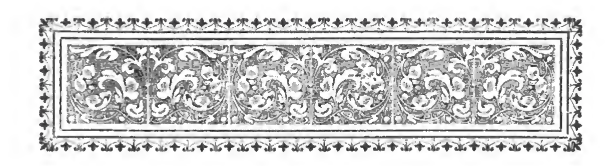
Dein treuer Bruder

Deinhardstein.

Leipzig, 1845.



Eduard Grützner: Der Adlerjäger.



Ein bisher ungedruckter Brief des Dichters Oscar v. Redtwitz.*

(Aus Dr. Ludwig Foglar's Nachlaß.)

Schillerhof, am 11. Februar 1883.

Sehr geehrter Herr!

Obwohl seit sechs Wochen sehr leidend, will ich doch Ihre Anfrage ohne Verzug beantworten.

Seit nun schon 12 Jahren bediene ich mich der Morphiuminjectionen gegen einen permanenten neuralgischen Schmerz — und ich könnte ohne Morphium absolut nicht existiren, von irgend welcher geistigen Thätigkeit gar nicht zu reden. Insoferne also habe ich es freilich diesen fortwährenden Injectionen zu danken, daß ich trotz dieses furchtbaren Nervenleidens mich meines Lebens freuen und auch fröhlich schlafen konnte.

Diesen lichten Zeiten, die oft einige Jahre währten, stehen aber ebenso dunkle, unsäglich qualvolle von zwei bis fünf Monaten gegenüber, in denen ich die Folgen einer chronischen Morphiumvergiftung zu bekämpfen hatte.

Keine Feder kann Ihnen diese leibliche und geistige Hölle einer solchen Vergiftungsperiode und ihre Bewältigung schildern. Und daß ich sie überhaupt nun schon dreimal glücklich überstanden, verdanke ich nur der eisernen Willens- und Körperkraft, die mir helfend zu Gebote stand.

Ich kann daher aus leider eigenster, trübster Erfahrung mit Ihren Aerzten nur vollkommen übereinstimmen, daß Mor-

* Ein bisher ungedruckter Brief des Dichters Oscar v. Redtwitz an den Dichter Ludwig Foglar, auf eine Anfrage des Letzteren während seiner Krankheit an [illegible] der „Amaranth“ wegen des Morphiums als schmerzstillendes Beruhigungs- [illegible] über

phiuminjectionen für einzelne Fälle zwar eine unendliche Wohlthat sind — aber consequent fortgesetzt, führen sie den Patienten in leibliches und geistiges Verderben.

Daß ich selbst trotz alledem noch aufrecht und mit gesundem Geiste bestehe, ist ein sehr seltener Ausnahmsfall.

Brauchen Sie deshalb um jeden Preis zur Linderung unerträglicher Schmerzen dann und wann eine Morphiuminjection, dann möge Ihr Arzt dieselbe vornehmen.

Aber — darum möchte ich Sie beschwören — um des Himmels Willen schaffen Sie sich nicht selbst Morphium und Spritze an, um nach Belieben injiciren zu können; Sie sind sonst ein verlorener Mann und werden später Schmerzen ausstehen müssen, gegen die Ihre jetzigen zehnmal leichter zu ertragen sind.

Also nochmals: Handeln Sie nur mit dem Arzte, nie ohne ihn oder gar hinter seinem Rücken! Morphium ist ein furchtbar gefährliches zweischneidiges Schwert.

Die Wirkung ist anfangs zauberhaft berauschend, später verderbliches Giftmittel!

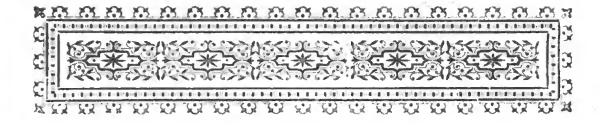
Dann und wann gebraucht und vom Arzt angewendet, kann Morphium, wie gesagt, unendlich wohlthätig auf Ihre Schmerzen wirken.

Sie sehen, ich nahm Ihre Fragen um Ihres Wohles willen sehr ernst und grüße Sie hochachtungsvollst

als Ihr ergebener

Oscar Freiherr v. Redtwitz.





Heinrich Bohrmann, Sohn:
(Brävali.)

Mein Gebet.

Wenn der Abendglocke Läuten
Sanft ertönet durch die Luft,
Wenn mit göttlichem Bedeuten
Sie uns zu der Andacht ruft:
In des Gotteshauses Räumen,
In den Hallen hoch und weit
Fühlen wir in heil'gem Träumen
Gottes Macht und Herrlichkeit.

Wenn von ihrem Engelsmunde
Meines Ännchens Stimme schallt,
Klingt's wie eines Glöckleins Kunde,
Die mich hinzieht mit Gewalt.
Sitz' mit ihr ich dann im Grünen,
Seh' ich dann ins Auge ihr,
Ist die Gottheit mir erschienen,
Knie ich betend hin vor ihr.

O, mein Engel! Deine Nähe
Bietet mir das reinste Glück.
Denn die Welt mit ihrem Wehe
Lass' ich selig dann zurück;
Auf der Liebe heil'gen Schwingen
Heb' ich mich empor zu dir,
Mein Gebet dir darzubringen:
[illegible]"



Caraffa's Glück und Ende.

Historische Studie von M. E. Pilcz.

Es dürfte kaum je ein Tourist die oberungarischen Landbereist haben, ohne Eperies aufzusuchen, welches in einer der anmuthvollsten Gegenden, schon von Natur aus einen Anziehungspunkt voll Reize bildet. Für den Deutschen zumal bietet der etwa 8000 bis 10.000 Einwohner beherbergende Ort ein ganz besonderes Interesse. Die überwiegende Mehrzahl der Einwohner sind deutschen Stammes und, wie die Sage geht, hat im Beginne des XII. Jahrhunderts eine deutsche Familie, ein Sachse Namens Fischer,* dort das erste Haus erbaut.

Wer jene Gegenden nach echter Touristenart zu Fuß bereist, ermüdet nach Eperies gelangt, wird gerne dem Beispiele der vom Felde heimkehrenden Bauersleute oder der durchziehenden Wanderburschen folgend, dort vor dem evangelischen Districtual-Collegium, wo ihn sein Weg vorbeiführt, am Fuße der über 200 Jahre alten Dreifaltigkeitssäule einen Moment ausrasten, bevor er die Herberge aufsucht.

Es ist dies ein recht reizender Ort, wie geschaffen zur Raststation.

---

* Der letzte Sproß dieser Familie lebte noch 1826 als pensionirter k. k. Hauptmann in Kaschau, dem eben mit Rücksicht auf die Verdienste seines Ahnen um die Begründung von Eperies der Adel verliehen wurde.

Und doch gibt es auf Gottes Erdboden wenige Punkte, an denen so schrecklich-schaurige Erinnerungen haften, wie just an diesem einen Fleck! — Nicht leicht wäre sonst noch eine Leidensstation der Menschheit zu finden, wo die Unnatur des Menschen so grausam, wie an dieser Stätte gewüthet, Jammer und Elend über die Menschen gebracht!!

Da wo die Dreifaltigkeitssäule in Eperies heute die Christenheit an ihren Gott mahnt, da hatte vom 5. März 1687 angefangen fast das ganze Jahr hindurch jenes Schauergerüst gestanden, auf welchem Antoni Caraffa's „Richterstuhl" die des Einverständnisses mit Tököly bezichtigten Protestanten — und das waren alle, deren Caraffa habhaft werden konnte — nach „hochnothpeinlichem Verhöre hinschlachten ließ. Da floß vor 200 Jahren das Blut der Menschenopfer buchstäblich in Strömen! Rezik, der zeitgenössische Professor am Lyceum zu Eperies, erzählt als Augenzeuge in seinem «Theatrum publicum laniennae Eperiensis», daß unter dem Blutgerüste von dem Blute der Opfer sich eine große Pfütze gebildet habe, in welcher sich die von der Weide heimkehrenden Schweineherden baden konnten.

Kann ein grauenhafterer Ort für eine Dreifaltigkeitssäule gedacht werden?! —

Das Blutgericht zu Eperies hat bereits vielfache Darstellungen erfahren, aus welchen heraus sich eine fixe Anschauung entwickelt, welche indessen der geschichtlichen Wahrheit keineswegs entspricht, daher einer fach- und quellenmäßigen Correctur recht sehr bedürftig ist. Ohne mir nun eine fachmännische Berufung anmaßen zu wollen, erachte ich mich gleichwohl auf Grund eingehender Kenntnis ungarischer Geschichtsquellen, von denen sehr viele und wichtige dem des ungarischen Idioms Unkundigen natürlich verschlossen bleiben, für berechtigt, eine von der landläufigen Auffassung abweichende Meinung in diesem Falle auszusprechen. Diese Meinung widerspricht der gemeinhin festgehaltenen Anschauung, als wäre das Blutgericht zu Eperies sowie der vorausgegangene Proceß zu Preßburg, welcher gleichfalls den Verbreitern des Lutherthums gegolten, lediglich der brutale Ausdruck religiöser Unduldsamkeit gewesen, schlechtweg in das Capitel „Protestantenverfolgung" einzufügen. Der dämonische Geist, auf dessen Walten, meiner Ansicht nach, die in Eperies und Preßburg verübten himmelschreienden Greuelthaten von der unparteiischen Geschichtsschreibung zurückgeführt werden müssen, benützte den religiösen Fanatismus blos als Mittel zu rein politischen Zwecken. In dem vorfindlichen Quellenmateriale liegt nichts vor, was darauf mit Bestimmtheit zu schließen [illegible] Caraffa von seinem kaiserlichen Herrn [illegible] hätte.

ist die Rebellion ein chronisches Uebel dieser Nation“ schreibt Caraffa u. A. seinem kaiserlichen Herrn nach Wien — „hat es doch im Schoße der Nation nicht an Leuten gefehlt, die selbst gegen den Apostelkönig, den heiligen Stephan, die Fahne des Aufruhrs geschwungen.“

Nach einem Hinweis auf das Bündnis der ungarischen Malcontenten mit den Türken und auf die aus diesem Bündnis für die Christenheit sich ergebenden Gefahren, meint der Pacificator weiter:

„Das Kriegsglück ist Ew. Majestät günstig; die Welt klagt die Empörer an, die Christenheit an den Rand des Verderbens gebracht zu haben: demnach wäre die Ahndung nicht nur gerecht, dieselbe würde allenthalben höchliche Billigung finden. Die Güterconfiscationen und Geldstrafen würden dem Staatsschatze wohlbekommen und es möglich machen, den Krieg Jene empfinden zu lassen, die dessen Urheber sind. Halbe Maßregeln helfen da gar nichts!“

Meint man da nicht irgend einen „Kreisvorstand“ der

lich den Herren Bach und Schmerling nicht recht gelingen wollte.

Das Türkenjoch hatte die ungarische Nation beten gelehrt. Nach der Schlacht bei Zenta waren die ausschlaggebenden Elemente Ungarns, bis auf eine verschwindende Minderheit, welche durch die unmittelbare Einwirkung des bestrickenden Zaubers einer reizenden Frau an das Tököly'sche Banner gefesselt, hinter den Wällen von Munkacs den Geschicken trotzte, gut habsburgisch. Bis auf diese kleine Schar von Tapferen standen die Edlen des Landes, der Clerus, das ganze Land auf Seite Leopold I. Viele der gewaltigsten Recken Tököly's kämpften unter kaiserlichem Banner. Mit wenig ehrlichem Willen wären die Stände zu weitgehenden Concessionen an die Reichsidee zu gewinnen gewesen; jedenfalls wäre die Erbfolgefrage, welche dem Wiener Hofe damals zunächst am Herzen lag, ohne besondere Schwierigkeit gesetzlich zu lösen gewesen.

Eine solche friedliche Lösung paßte indessen weder dem glühenden Hasse, noch den persönlichen Zwecken Caraffa's und Lobkowitz', welche, der eine in Ungarn, der andere in Wien, den Kaiser nur nach *einem* Endziele hinzudrängen bemüht waren: zur endgiltigen Beseitigung aller Gerechtsame Ungarns, zur unwiderruflichen Einverleibung des Landes in den Machtbereich der Wiener Staatskunst. Ein Austrag der zwischen der Hofburg in Wien und den ungarischen Ständen obschwebenden Differenzen auf verfassungsmäßiger Basis hätte zunächst der Herrschaft des Generalgewaltigen in Ungarn ein Ende gemacht, Caraffa hätte die Zügel der Gewalt unbedingt der Nation ausantworten müssen.

Das aber sollte um jeden Preis verhindert werden! Kaiser Leopold mußte daher in dem Glauben erhalten bleiben, daß Ungarn ihm „nach dem Leben trachte", daß eine „auf den Ruin der ganzen österreichischen Hausmacht hinzielende Verschwörung" im Lande ohne Unterlaß genährt werde. Die Berichte Caraffa's an den Kaiser strotzen von derlei Schreckbildern. In der *politischen* Lage, in der Stimmung der Nation ließen sich jedoch für diese Behauptung thatsächliche Stützpunkte absolut nicht finden. Es mußte daher die *religiöse* Bewegung herhalten.

* * *

Unter den Siebenbürger Sachsen, sowie in den deutschen Bergstädten Oberungarns hatte die Lehre Luther's durch die von [illegible] zunächst Ver-

breitung gefunden. Das politische Chaos nach der Katastrophe bei Mohacs, namentlich aber das milde, tolerante Regiment des Kaisers Max, kamen der neuen Lehre sehr zu Statten. In Hermannstadt konnten die Anhänger der neuen Lehre bereits 1529 aggressiv gegen die Staatskirche vorgehen, indem die Protestanten die katholische Geistlichkeit aus der Stadt vertrieben, ein Beispiel, das in Kronstadt und anderen Sachsenstädten bald Nachahmung gefunden. In Ungarn selbst fand die Reformation rasch Eingang in die ersten Geschlechter des Landes. Horváth zählt eine lange Reihe von Namen auf, die heute noch in den Registern des ungarischen Adels glänzen, deren Träger einst mit werkthätigem Feuereifer an der Propaganda sich betheiligt hatten, die Thurzo's, Perényi's, Dragfy's, Nádasdy's, Révay's, Sztáray's und viele Andere.

Im Jahre 1673, als unter Cardinal Kollonics die katholische Reaction sich zu regen begann, waren die ungarischen Bergstädte bereits durchwegs protestantisch. Für den 25. September jenes Jahres wurden bereits drei Superintendenten nebst einem zahlreichen protestantischen Clerus, ferner fast sämmtliche protestantische Lehrer der Comitate Oedenburg, Wieselburg, Preßburg, Trencsin, Liptau, Árva und Thúrócz — nach Preßburg vor Gericht geladen, wegen „Theilnahme an der Zrinyi-Frangipan'schen Verschwörung". Die Anklage stützte sich auf zwei Briefe, der eine vom 30. December 1668 an den Bürgermeister von Eperies, Andreas Keczer, der andere vom 10. Mai 1669 an Nikolaus Bethlen gerichtet, in welchen Briefen die Schuldbeweise gegen die vorerwähnten Protestanten enthalten waren.

Die Echtheit dieses Beweismaterials wird von protestantischen Schriftstellern, neuestens von Papp bestritten, doch wird die Thatsache, daß ein „nicht geringer Theil der Protestanten" in die Zrinyi'sche Hochverrathsaffaire verwickelt war, selbst von diesem Quellenforscher in etwas gewundenem Stil halb und halb zugestanden.

Es sei dem indessen wie immer, so geht doch aus der Anklage im Preßburger Processe, welcher als ein Vorspiel des Blutgerichtes zu Eperies angesehen werden darf, klar genug hervor, daß politische und nicht religiöse Motive vorwiegend im Spiele waren. Die vom Causarum regalium-Director Nikolaus Majláth erhobene Anklage lautete im Wesentlichen dahin, daß die vor Gericht Geladenen „Empörung und Unruhe im Lande stiften", daß dieselben Vitnyédi und Pétroczy (Führer der Aufständischen) im Geheimen unterstützt, den Türken mehrere feste Plätze zu überantworten sich anheischig

gemacht hätten, überhaupt mit auswärtigen Mächten conspiriren. Das religiöse Moment trat blos in einem Punkte der Anklage hervor, wo die Beschuldigung ausgesprochen erscheint, daß die Angeklagten „nicht nur die katholischen Ordensherren, sondern den katholischen König selbst als Götzendiener beschimpften; die katholische Kirche und die Heiligen — schmähen, Pamphlete gegen die Kirche im Lande verbreiten".

Was diesen letzteren Punkt der Anklage betrifft, so dürfte der öffentliche Ankläger wohl in der Lage gewesen sein, ein stattliches Beweismaterial beizubringen. Der eifrige Protestant nimmt gewöhnlich kein Blatt vor den Mund; er zerzaust Papst und Heiligenschar, wo er eben Gelegenheit findet, ohne Barmherzigkeit und ohne alle Vorsicht!

Wurde indessen das religiöse Moment vor dem Preßburger Gerichtshofe noch berührt (der Gerichtshof zählte nebst dem Cardinal Kollonics auch noch andere katholische Kirchenfürsten zu seinen Mitgliedern), so kam in Eperies die Religion officiell gar nicht mehr in Betracht. Die Anklagen gründeten sich hier auf streng politische Momente. Daß der Jesuitismus dabei Nebengeschäfte zu machen suchte und die Brüder vom Orden Jesu eifrig bestrebt waren, unter den protestantischen Inquisiten „Seelen zu retten", soll nicht bestritten werden. Daß jedoch die Proselytenmacherei nicht von Oben aus bezweckt, zum Mindesten nicht das leitende Motiv der Anklagen gewesen, erhellt schon daraus, daß mehrere Angeklagte, die sich in ihrer Noth von den Jüngern Loyola's mit dem Versprechen der Begnadigung ködern ließen, trotz der Bekehrung ohne Erbarmen dem Henkerbeil verfielen, wie wir im weiteren Verlaufe unserer Darstellung sehen werden.

* * *

Am 10. Februar 1687 verlegte Caraffa seinen Wohnsitz nach Eperies, um das „hochverrätherische Treiben aus der Nähe überwachen zu können." Der Unhold kam mit dem festen Entschlusse, eine „Verschwörung" um jeden Preis zu constatiren. Mancherlei Umstände kamen seinen teuflischen Absichten zu Statten und ließen zumeist Protestanten in seine Schlingen fallen.

Im Jänner des vorausgegangenen Jahres wurden durch königliche Commissäre (Stephan Csáki, Burghauptmann von Kaschau, ferner die Obergespäne von Szathmár und Zemplin, Ladislaus Károlyi und Franz Barkóczy) die Gesetzesartikel XXV und XXVI des Jahres 1681, betreffend die Revin[illegible] Schließung der protestantischen Schulen

und Kirchen, in Vollzug gesetzt. Es betraf diese Maßregel, wie aus dem bereits früher Entwickelten zu ersehen, vornehmlich Oberungarn, die sogenannten deutschen Bergstädte Leutschau, Käsmark, Bartfeld 2c., wo der Protestantismus zumeist Boden gefaßt hatte. Alle Gegenvorstellungen der betreffenden evangelischen Gemeinden blieben erfolglos; es wurden die Petenten dahin beschieden, daß „allerorten bereits Plätze bezeichnet seien, wohin sie ihre Kirchen und Schulen bauen können", daß aber die ursprünglich katholischen Gotteshäuser ihnen nicht länger überlassen bleiben dürfen.

Daraufhin entschlossen sich zunächst der Schulcurator Siegmund Zimmermann*, einer der angesehensten und reichsten Bürger von Eperies, zugleich Gemeinderath, sowie dessen Schwager Andreas Keczer**, ein gleich ansehnlicher Führer der Protestanten, Geldsammlungen zum Zwecke des Schul- und Kirchenbaues einzuleiten. Dieser Entschluß sollte jedoch ihnen und ihren Glaubensgenossen verhängisvoll werden. Die angeregte Collecte wurde durch allerlei Kniffe und problematische Zeugenaussagen zu einer hochverrätherischen Action gestempelt, indem die Anreger bezichtigt wurden, für Tököly die Mittel zur Fortführung des Kampfes gegen den Kaiser gesammelt zu haben.

Unglücklicherweise hatten sich den Sammlern auch solche Persönlichkeiten angeschlossen, deren Familienbeziehungen und eigene Parteistellung in der That dem Verdachte wesentlichen Halt zu verleihen schienen. Namentlich war für die Angeklagten sehr gravirend die Theilnehmerschaft von Martin Sárosi, dessen Vater zu jener Zeit auf den Wällen von Munkacs mit bewehrter Faust den kaiserlichen Heeren gegenüberstand, ferner die Theilnahme mehrerer notorischer Anhänger Tököly's, wie Felmayer, Fleischhacker, Medveczky und Schönleben.

Wer sucht, findet, und auch Caraffa fand bald, was er suchte: Zeugen gegen die Angeschuldigten.

Eine Schwester Tököly's, eine verwitwete Nádasdy, hatte die Erlaubnis erlangt, das belagerte Munkacs verlassen und in Kaschau, von der Kriegsfurie unbehelligt, sich niederlassen zu dürfen. Vom Augenblicke an, als die Witwe in den Machtbereich Caraffa's trat, wurde sie mit einem Heere von Spionen um-

---

* Das Geschlecht der Zimmermann erscheint mit dem Prädicate Cselé-Falvi auch im alten Adelsregister.

** Die Keczer de Lipócz führen ihren Stambaum bis auf Aba Samuel zurück. Ihr Adelsbrief datirt von 1631. Ein Nachkomme erhielt im Jahre 1873 eine hohe Ordensauszeichnung vom Kaiser Franz Josef I.

geben. Es wurden alsbald zwei Frauenspersonen, ehemalige Marketenderinnen, ausfindig gemacht, welche angeblich durch häufiges Aus- und Eingehen bei der eben genannten Schwester Tököly's verdächtig, ergriffen, durchsucht, und nachdem nichts „Geschriebenes“ bei denselben gefunden werden konnte, einem „peinlichen“ Verhöre in Betreff der „Verschwörung“ unterzogen. Die eine der unglücklichen Weibsbilder, eine auch sonst nicht wohl beleumundete Persönlichkeit, Namens Elisabeth Ujhelyi (nach Anderem: Tabori) bekannte nun unter Folter, im Dienste der Besatzung von Munkacs ausgezogen zu sein, um die einstigen Anhänger Tököly's mit Verheißungen des Sultans zum Ausharren, eventuell zu Thaten zu ermuthigen.

Das war die *eine* belastende Zeugenschaft. Ein zweiter belastender Zeuge, der jedoch später, nachdem er das Anklagematerial beizustellen geholfen, auch als Richter in dem Processe functionirte, wird von Papp und anderen Chronisten in der Person Ladislaus Szentiványi's bezeichnet. Papp vindiciert, allerdings ohne näheren Nachweis, diesem letzteren Zeugen persönlichen Haß gegen Zimmermann und Keczer.

Auf Szentivanyi's Anrathen hatte Elisabeth Ujhelyi einen fingirten Brief der heldenmüthigen Herrin von Munkacs an Zimmermann zu überbringen, in welchem die Gattin Tököly's dem einflußreichen Patricier mehrere hochverrätherische Zumuthungen stellte. Der Brief war mit dem Wappen Tököly's gesiegelt, in der Schrift erkannte Zimmermann die Hand Helene Zriny's. Dennoch waren Siegel und Handschrift, nach Versicherung mehrerer Autoren, eine Fälschung. Zimmermann soll nun dieses Schreiben unvorsichtig genug beantwortet haben. Das Antwortschreiben, das er demselben Boten anvertraute, gelangte natürlich nicht nach Munkacs, sondern gerieth in die Hände Szentivany's und Caraffas, diente dann als ausschlaggebendes Beweismittel. Von mancher Seite wird die Echtheit des Antwortschreibens gleichfalls bestritten, worauf Papp sich beruft. Doch bleibt es immerhin bedenklich, daß dieser protestantische Autor selbst die Existenz des fraglichen Documentes ohne Weiteres zugibt und blos bestreitet, daß der Inhalt ein verfänglicher gewesen sei. Es heißt diesbezüglich in Papp's Darstellung:

> „Zimmermann, nichts Arges ahnend, *antwortete* (auf den Brief Helene Zriny's) *mit der größten Vorsicht.*“

Um diesen Briefwechsel und um die weiter oben erwähnten [illegible] Verfahren im „Blut=

Am 16. Februar wurden Keczer, dessen Schwiegersohn Zimmermann, Franz Baranyai, Caspar Rauscher, der Geschäftsassocié Zimmermann's, und endlich ein fünfter Bürger von Eperies, Friedrich Weber, in Haft und in schweren Fesseln sofort als Hochverräther in's Verhör genommen.

Unter Vorsitz Caraffa's trat nunmehr das Blutgericht zusammen. Die Geschichte hat die Namen der „Richter" dem ewigen Abscheu überliefert; die Mitglieder des Gerichtshofes waren: Oberst Wallis als Vicepräsident, Michael Fischer, Szentiványi, Michael Harter, Gabriel Megyery, Mathias Medveczky, Péter Juliani, Peter Friderici, Wilhelm Braheim (aus Danzig, bemerkt die Chronik zu diesem Namen), Martin Görtz, Commandant der kaiserlichen Garnison zu Eperies, Georg Pelsöczy, öffentlicher Ankläger und endlich Mathias Brughart, Auditor.

Zunächst wurde Zimmermann in's Verhör genommen. Die Landstreicherin Elisabeth Ujhelyi wurde mit ihm confrontirt. Dieselbe beharrte hartnäckig bei der Aussage, Briefe des Angeklagten in die Festung Munkacs und von dorther die Antwort besorgt zu haben. Als zweiter Belastungszeuge trat gegen Zimmermann, wie schon weiter oben bemerkt, ein Mitglied des Gerichtshofes, Szentivanyi, auf, mit der unter Eid abgegebenen Beschuldigung, daß Zimmermann und Genossen in Eperies und Umgebung Gelder zu „revolutionären Zwecken" gesammelt. Der Angeklagte wies die Anschuldigungen beharrlich zurück und vermochte auch nicht dem Verlangen, seine „Mitschuldigen" zu nennen, Folge zu leisten.

Nun schritt Caraffa zur Anwendung seines „Beweisverfahrens", das er in der neapolitanischen Schergenzunft kennen gelernt.

Es folgte die Tortur!

Die Chronik hat mit minutiöser Genauigkeit alle die schrecklichen Martern aufgezeichnet und beschrieben, denen die unglücklichen Opfer eines infernalischen Racenhasses der Reihe nach unterzogen wurden. Ich mag das Gefühl des Lesers nicht beleidigen. Nachdem Zimmermann alle raffinirten Peinigungen der Inquisition durch zwei Stunden ausgestanden, hauchte er halb entseelt:

> „Fragt mich, ob ich meinen Vater gemordet, der schon seit Jahren im Grabe ruht, ich werde beim lebendigen Gotte schwören, daß ich's gethan . . . .!"

In dieser Verfassung bekannte er sich auch zu dem Briefwechsel mit Munkacs und allem Anderen. Losgelöst von der

Marterbank widerrief er sofort. Doch fand der Widerruf kein Gehör. Man bedurfte eben des „Geständnisses" als Anklagematerial gegen die Uebrigen.

Nach Zimmermann kamen dessen Schwiegervater, der greise Keczer, Friedrich Weber, Rauscher und Baranyai an die Reihe. Blos Weber gebrach es an moralischer Kraft, der Folter zu trotzen. Beim Anblicke der grauenhaften „Beweismittel" entsank dem Bejammernswerten der Muth — er „gestand" — was man wollte. Alle Uebrigen blieben standhaft. Das Endgeschick blieb sich indessen für Alle gleich. Auch Zimmermann, der, gebrochen an Körper und Geist, nach der Folter durch den Jesuiten Perczhof mit Gnadenvorspiegelungen bearbeitet, allerlei Seelenfoltern, unter denen der Hinweis auf Weib und Kind die erste Rolle spielte, unausgesetzt unterzogen, auch zum Glaubenswechsel bewogen worden war, entging seinem Schicksale nicht. Er wurde mit den Uebrigen geköpft und geviertheilt, nachdem ihnen vorerst der rechte Arm mit dem Henkersbeil abgehauen wurde.

Der 5. März sollte die Unglücklichen von ihrer Erdenpein erlösen.

In der Nacht vom 4. auf den 5. März wurde das Blutgerüst unter den Fenstern Caraffa's aufgerichtet, das durch Monate aufrecht stehen und mit dem Blute der besten Landeskinder überschwemmt werden sollte.

Dreißig Henker standen am Morgen des 5. März auf der Bühne des Grauens. Das letzte Opfer dieses Tages war Baranyai. Mit verschränkten Armen sah er ruhig und gefaßt seine Unglücksgefährten verbluten. Mit lauter Stimme sang er seine Psalmen, als ihn die Henker ergriffen. Auch ihm wurde zuerst der rechte Arm abgeschlagen. Er hob denselben mit der Linken vom Boden auf, zeigte ihn der hinter einer Reisigenmauer angesammelten, von Entsetzen und Grauen erfüllten Volksmenge. Noch eine Secunde und auch sein Haupt fiel unter dem Beil des Henkers von Leutschau.

Dem Meisterstreich des Henkers folgte lautes Bravo und Händeklatschen aus einem Fenster von der Umgebung her.

Aller Augen suchten den Teufel, welcher der Hölle Beifall geklatscht.

Es war ein Weib! Das Weib Caraffa's!! *

Nach der ersten Opferung gönnte sich das Blutgericht Muße, worauf die Einkerkerungen von Neuem begannen,

Folter und Henkersbeil von Neuem in Bewegung gesetzt wurden. Wir wollen den Leser mit der Wiederholung der einzelnen Blutscenen verschonen und die Worte des Chronisten (*Boros*) als Epilog der Tragödie hieherseßen:

„Die Söldlinge Caraffas," — so erzählt der genannte Chronist — „zogen verheerend und verwüstend im Lande umher, mit schamloser Schadenfreude die entsetzten Bürger in Fesseln schlagend. Der Adel flüchtete in die Wälder und Bergesschluchten oder wanderte nach Siebenbürgen und Polen aus. Die Kerker wurden dermaßen überfüllt, daß die Angeklagten in Privathäuser gesperrt werden mußten. *Das persönliche Interesse des einen oder anderen Gerichtsbeisitzers genügte für die Hinrichtung des Angeklagten; der Reichthum war für Jedermann eine Gefahr, der Vermögensbesitz machte seine Verurtheilung unausbleiblich, da die Angeber sich mit den Richtern in das confiscirte Vermögen des Verurtheilten — theilten*".

Die Vorstellung des Palatins bei Hofe, die Remonstrationen des für den 21. October einberufenen Reichstages würden der Schlächterei kaum ein Ziel gesetzt haben, da Caraffa mit cynischem Trotze erwiderte: „Das Gericht habe kaum erst angefangen." Kaiser Leopold, vor dem einige Witwen der Hingerichteten, um Sühne flehend, in Wien erschienen waren, rief entsetzt, mit Thränen in den Augen:

„Hört, Ihr Frauen, *ich schwöre Euch bei Gott, daß ich von all' den Grausamkeiten keine Kenntnis habe!*"

Caraffa wußte dafür zu sorgen, das man in der Wiener Hofburg von seinen Blutthaten keine Kenntnis habe. Indessen begann der Türke sich zu regen. Es galt, die Erbfolge in Siebenbürgen dem Erzhause zu sichern, schließlich mit dem Häuflein Tökölyaner in der Munkacser Feste ein Ende zu machen, und Caraffa mußte die Rolle des Henkers mit der des Diplomaten und Heerführers vertauschen. Durch diese Umstände allein fand seine fluchbeladene Thätigkeit an der Spitze des „Gerichtshofes" zu Eperies ihre Begrenzung. Die Langmuth der Vorsehung ließ den Unhold noch einen weiten Weg, reich an glänzenden Erfolgen

---

*) Dieser Dämon soll an Blutdurst Caraffa selbst noch übertroffen haben. Die Chronik erzählt von diesem Weibe, daß es nach der Hinrichtung fast täglich hinausritt, um sich an dem Anblick der geviertheilten Cadaver der Hingerichteten zu weiden, wo dieselben auf der Landstraße sieben Wochen lang ausgestellt blieben.

wandeln, bis der rächende Arm der Nemesis dem Schrecklichen ein Ende mit Schrecken bereitete.

*
* *

Die Kinderlosigkeit Karls II. von Spanien erschloß dem ältesten Sohne Kaiser Leopolds Aussichten auf den Thron von Castilien. Träume vom Wiedererstehen des Reiches Carl V. mochten verlockend in der Wiener Hofburg aufgetaucht sein. Lebhafte diplomatische Verhandlungen waren zwischen Wien und Madrid im Zuge. Es handelte sich für Wien einen außerordentlichen Botschafter zu erkiesen, der das Interesse des Erzhauses am Manzanares entsprechend zu wahren geeignet gewesen wäre. Cardinal Kollonics brachte Caraffa in Vorschlag. Derselbe erhielt auf diese gewichtige Fürsprache hin im Jahre 1693 den Auftrag, mit der angedeuteten Mission nach Madrid zu gehen.

General Caraffa sah sich am Ziele seiner Wünsche! Sein unbegrenzter Ehrgeiz sollte nun volle Befriedigung finden!

Caraffa entsagte sofort allen seinen anderweitigen Aemtern und traf die großartigsten Anstalten, um in Madrid, am Hofe des stolzesten Königsgeschlechtes jener Zeit mit unerhörtem Pomp und Glanz auftreten zu können.

Schon waren die goldstrotzenden Carossen, der ganze prächtige Hofstaat des Botschafters auf dem Wege nach Madrid; nur noch die letzte Abschiedsvisite hatte der Botschafter bei dem spanischen Gesandten in Wien abzustatten, dann wollte auch er sich auf den Weg machen.

Auf der Treppe zum Vertreter des spanischen Hofes begegnete Caraffa am Tage vor seiner Abreise dem Cardinal Kollonics. Man begrüßte sich freundlich, doch hatte es der Cardinal zu eilig, um den Versuch des Botschafters, ein Gespräch anzuknüpfen, Stand zu halten. Cardinal und Botschafter schieden von einander mit dem verbindlichsten Lächeln.

Der Gesandte Spaniens empfing den Botschafter auffallend kühl. Nicht ohne einige Verlegenheit suchte der Letztere der Conversation eine gemüthliche Wendung zu geben, indem er seiner Begegnung mit dem Cardinal Erwähnung that und scherzhaft hinzufügte: „Seine Eminenz sind sonst kein Freund übermäßiger Eile, hatten es aber jetzt ausnehmend eilig.“ — Der Gesandte [illegible] und be=

„Ja wohl, Herr General, Se. Eminenz waren soeben bei mir, und zwar in einer wichtigen, sehr dringenden, Ihre Person, Herr General, betreffenden Angelegenheit."

„Ah! — womit könnte ich Sr. Eminenz vielleicht dienen?" — erwiderte Caraffa. Zu seiner Verblüffung antwortete der Gesandte seinerseits mit einer Frage:

„Herr General sind Neapolitaner, nicht wahr?"

„Jawohl ich bin in Neapel geboren."

„Nun, dann wissen Herr General, ohne Zweifel, daß Sie als Neapolitaner Unterthane Sr. Majestät Karls II., meines erhabenen Herrn und Gebieters sind, daher natürlich nie und nimmer vor Allerhöchst demselben als Vertreter eines fremden Potentaten erscheinen dürfen."

Caraffa stand vernichtet da. Der Gesandte wollte sich nicht weiter an den Qualen des aus allen seinen Himmeln gestürzten Generals weiden und fügte sofort hinzu:

„Ich habe soeben Sr. Majestät dem Kaiser diesen unangenehmen Zwischenfall in einer allerunterthänigsten Note, die der Cardinal mitzunehmen die Gewogenheit hatte, zur Kenntnis gebracht."

Caraffa griff sich krampfhaft an die Stirne, seine Lippen bebten, doch brachte er keinen Laut aus der gepreßten Kehle, er brach ohnmächtig zusammen.

Die Dienerschaft des Gesandten brachte Caraffa in den Wagen; im hellen Wahnsinn betrat er seine Wohnung wieder.

Von da ab war das nur mehr kurze Dasein des Wütherichs eine Kette der schrecklichsten Qualen. Anfälle von Tobsucht folgten rasch aufeinander und scheuchten den Schlummer von seinem Bette. In den wenigen Momenten, da die physische Erschöpfung dem Geiste einige Ruhe, einiges Licht wiederzugeben schien, tauchten die blutigen Gespenster von Eperies vor seiner schwarzen Seele auf, dann aber durchhallte die öden Räume des Palastes das markerschütternde Jammergeschrei des Kranken: „Ihr Herren, ich bitte um Gnade!" — rief derselbe kläglich ein ums andere Mal. Es waren dies die letzten Worte Zimmermann's auf dem Schaffote zu Eperies.

Am letzten Tage seines Lebens erhielt Caraffa den Besuch des Cardinals Kollonics.

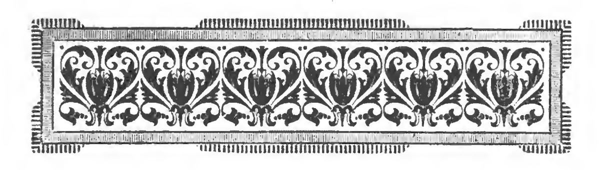
Johann Radvanszky, der Sohn eines der Opfer des Blutgerichtes, der um jene Zeit gerade in Wien die Rückgabe seiner confiscirten Güter urgirte, begleitete den Cardinal. Bei ihrem Eintritte brach Caraffa in lautes Schluchzen aus. Er rief den Cardinal in seine Nähe und begann mit gebrochener Stimme:

„Sagen Sie dem Kaiser — daß ich gesündigt, daß er mir verzeihen möge. Die confiscirten Güter — soll er — zurückgeben — lassen: sie vorenthalten, hieße sündigen. So — will es — Gottes Gerechtigkeit; — von den Ungarn — flehe ich Verzeihung; — mögen mir — die Eltern, Waisen und Witwen verzeihen — mögen sie vergessen — was ich ihnen gethan — könnte ich ihnen — ihre Todten wiedergeben — gerne würde ich — für sie sterben ...“*

Am 6. März 1693 verschied Caraffa. Keine einzige Thräne, wohl aber die Flüche von Millionen folgten ihm in's Grab.

Nach Samuel Székely's Aufzeichnungen wäre die ganze Botschafter-Episode durch den Cardinal Kollonics arglistig eingefädelt worden, um Caraffa zum freiwilligen Rücktritte von allen seinen übrigen einflußreichen Aemtern und Würden zu verleiten. Erst als dem Cardinal diese List gelungen war, ließ er die Mine der neapolitanischen Unterthanenschaft aufflattern, welche, wie sich zeigte, wohl berechnet war, um den allmächtigen Günstling des Hofes moralisch zu vernichten.

* Caraffa's eigene Worte, nach Schmal. Johann Radvanszky soll dem Rasenden mit Donnerstimme zugerufen haben: „Ich bin der Erste, der Dir nie und nimmer vergeben wird, Dich verflucht!“



Die Wiener Theater im Jahre 1899.

Von Benjamin Schier.

Auch das Jahr 1899 war ein bewegtes Jahr für die Wiener Theater, in denen fleißig, wenn auch mit mehr Mißerfolgen als Erfolgen gearbeitet wurde. Blos das Burgtheater war mit den Novitäten sehr sparsam und hat nur mit einer einzigen, mit „Fuhrmann Henschel", sein Repertoire wirklich bereichert. Dafür hat Director Schlenther eine Schaar von Mittelmäßigkeiten gastiren lassen, und einige derselben auch für die Hofbühne „gewonnen", welche unter seiner Leitung sichtlich zurückgeht. Ein merkwürdiger Zufall fügt es, dass sich das Burgtheater vor genau 50 Jahren in derselben Situation befand, aus der es erst Heinrich Laube befreite, welcher am 26. December 1849 zum artistischen Director des Burgtheaters ernannt wurde. Leider ist jetzt wenig Hoffnung vorhanden, dass ein zweiter Laube als Retter erscheint, aber eben deshalb soll man Schlenther nicht weiter wirtschaften lassen, denn je länger er am Ruder sitzt, um so schwerer wird es seinem Nachfolger sein, das künstlerische Niveau des Burgtheaters wieder zu heben. Dasselbe trat übrigens mit einem glücklichen Ereignisse in das neue Jahr. Bernhard Baumeister, der lang und schmerzlich entbehrte unvergleichliche Künstler, hatte am 14. December 1898 in der Première von Philippi's hohlem Bismarck-Stück „Das Erbe" seine künstlerische Thätigkeit mit einer neuen Meisterleistung aufgenommen und spielte in den ersten Tagen des Jänner mit unverminderter Kraft und Frische wieder den Winkelmann in Sudermann's neuscenirter „Schmetterlingsschlacht". Diese Aufführung rief schmerzliche Erinnerung an zwei der Besten des Burgtheaters, an Helene Hartmann und Friedrich Mitterwurzer wach, für welche diesmal Frau Schmittlein und Herr v. Zeska einsprangen, erstere mit vielem Glücke, letzterer mit halbem Erfolge. Die erste Novität des neuen Jahres war Gerhard Hauptmann's gewaltiges Drama „Fuhrmann Henschel", welches am 19. Jänner zur ersten Aufführung gelangte. Der Dichter wurde wenige Tage nachher für dasselbe mit dem Grillparzer-Preise ausgezeichnet [illegible]

Thatsache, sowie die enthusiastischen Berichte über den Berliner Erfolg, stempelten die Première zu einem Ereignisse. Man erwartete Großes und erlebte nichts als eine in's Schlesische übertragene doppelte Ehebruchskomödie, deren Bau und Ausarbeitung allerdings den großen Dichter verrathen. Fuhrmann Henschel betrügt mit der Magd Hanne sein todkrankes Weib, das in der Ahnung des Treubruches von ihm das Versprechen verlangt, Hanne nach ihrem Tode nicht zur Frau zu nehmen. Henschel bricht sein Wort, heiratet Hanne dennoch und wird dann von ihr betrogen, was er als Strafe für sein Vergehen nimmt und deshalb in den Tod geht. Obwohl diese Rolle Sonnenthal nicht lag, arbeitete er sie doch zu einer Meisterleistung heraus. Die Damen Mitterwurzer und Witt, sowie die anderen Darsteller standen ihm wacker zur Seite und kämpften mit ihm einen harten Kampf gegen den Dialect. Bei der Première blieb das Parterre kalt, dagegen rasten die Gallerien und der anwesende Dichter bedankte sich wiederholt persönlich dafür. Die Hanne Schäl spielte auch zweimal Fräulein Else Lehmann vom Deutschen Theater in Berlin als Gast. Im Gegensatze zu Fräulein Witt war ihre Hanne ein Ausbund von Realistik, aber gleichzeitig eine Meisterleistung, welche ungetheilten Beifall fand. Am 13. April spielte für den in Amerika weilenden Sonnenthal Herr Gimnig zum ersten Male den Henschel. Der tüchtige Schauspieler bot ein achtenswertes Stück Arbeit, aber seine Kraft und theilweise auch sein Können ließen ihn im Stich. Der Vorwurf für den Mißerfolg trifft aber nicht Gimnig, sondern den Director, welcher das Experiment nicht wagen durfte. Die nächste Novität war das Drama „Herostrat" von Ludwig Fulda, welcher das Verbrechen dieses berüchtigten griechischen Brandlegers mildern und beschönigen wollte. Daß ihm dies nicht gelungen, lag nicht in der Ausführung des Dramas, über dessen dramatische Kraft und dessen formvollendete Verse nur Lobendes gesagt werden kann, sondern in dem Helden desselben, der eben nie und nimmer der Held eines Dramas sein kann. Auch Herr Robert bemühte sich vergeblich mit demselben. Weitaus leichteres Spiel hatten Frau Hohenfels (Klytia) und Herr Reimers (Praxiteles). Nach dem Vorbilde von Sudermann's „Morituri" ließ Arthur Schnitzler drei Einacter an einem Abende aufführen. Doch Schnitzler ist kein Sudermann und seine Einacter waren kein „Morituri", schon deshalb nicht, weil sie in keinem Zusammenhange stehen. Die Ehe wird zwar in allen dreien gebrochen, im ersten „Paracelsus" allerdings nur per Suggestion. Am besten gefiel das zweite Stückchen „Die Gefährtin", worin ein alter Professor seine verstorbene junge Frau beweint, von der er wußte, daß sie ihn mit seinem Schüler betrog, doch als der Alte erfährt, dass der Junge neben seiner Frau auch eine Verlobte hatte, die Frau also als Dirne behandelte, wirft er ihn hinaus. Am wenigsten gefiel die Groteske „Der grüne Kakadu", welche zur Zeit der Revolution in einer Pariser Kneipe spielt, in welcher Komödianten Verbrecher darstellen, um die zahlreich herbeiströmenden Reichen zu amüsiren. Wie in „Tabarin" und „Bajazzo" wird aus der Komödie Ernst und ein eifersüchtiger Schauspieler ersticht den Verführer seiner Frau. Sonnenthal's Meisterleistung hielt diese zwei Einacter; an dem ersten verschwendete, wie bereits erwähnt, Herr Robert vergeblich seine Kunst. Auch der nächste [illegible] Dichters,

zwei Gaben ohne nähere Bezeichnung von Hugo v. Hofmannsthal, „Der Abenteurer und die Sängerin", ein Act(!) und „Die Hochzeit der Sobeïde" in drei Verwandlungen (!!). Der Verfasser hat die Stücke wohlweislich nicht classificiert, da er wohl selbst nicht weiß, was sie eigentlich sind. In beiden ist von Handlung keine Spur, doch letzteres ist so geschickt gemacht, dass es dem Publicum gefiel und sich am Repertoire erhielt, woran nicht zum geringsten Theile Sonnenthal's Kunst die Schuld trägt. Der erste Einacter wurde von Frau Hohenfels brillant gespielt. Sie gefiel ebenso als Herr Hartmann missfiel. Erst als Kainz dessen Rolle gab, kam das Stück zu richtiger Wirkung. Ein Mißgriff sondergleichen war die Aufführung der vieractigen Komödie „Peter Kron" von Ernst Rosmer recte Elsa Bernstein, der Verfasserin der „Königskinder". Dieselbe war ein so läppisches und blutleeres Machwerk, dass der jüngste Stammgast der vierten Gallerie es rundweg als unaufführbar abgelehnt hätte. Ueberdies ließ die hochweise Direction einige Rollen ganz unnöthigerweise im Wiener Dialecte sprechen, welcher im Munde des Fräulein Schönchen oder des Herrn Witte einen echten Wiener rasend machen kann. Der possenhafte Blödsinn wurde um so energischer abgelehnt, als Herr Hartmann in der Titelrolle unmöglich war. Das Spielen von Charakterrollen soll er bleiben lassen. Die Frau Kron gab Frau Schmittlein allzuscharf und allzuscharf macht bekanntlich schartig. Den Deus ex machina des Stückes, einen abgebrauchten reichen Amerikaner, welcher englisch radebrechen soll, spielte Herr Kömpler im unverfälschten Berliner Dialect. Also Alles in Allem ein durchwegs verunglückter Abend. Ebenso unglücklich waren zwei Debuts zur selben Zeit. Fräulein Bré von München, eine hübsche und sehr bewegliche junge Dame, spielte die Francisca im „Fuhrmann Henschel" und die urwienerische Mizzi in Schnitzler's „Liebelei" ebenso dilettantenhaft wie Fräulein Kirchher von Berlin die Toni in „Frau Susanne". Hierauf gastirte Fräulein Elvira Clemens vom Lessing-Theater in Berlin, welche vor einigen Jahren kurze Zeit am Raimund-Theater engagirt war, als Rosine in der „Schmetterlingsschlacht" und als Lisbeth in „Jugendfreunde". Fräulein Clemens überraschte durch ihre an dieser Stätte so seltene Jugend. Damit waren aber die Ueberraschungen erschöpft, denn die Leistungen der Debutantin erhoben sich kaum über das Mittelmaß. Fräulein Clemens wurde übrigens engagirt. Der nächste Gast war Herr Biesantz vom Hoftheater in Wiesbaden, welcher den Erich v. Felsen in „Goldfische", den Walter Schubert in „Ewige Liebe" und den Ferdinand in „Kabale und Liebe" spielte. Derselbe, ein hübscher, junger Mann, machte als Erich v. Felsen in der Lieutenantsuniform eine gute Figur, in Civil benahm er sich dagegen ziemlich unbeholfen. In der Tragödie kamen ihm seine hübschen Mittel sehr zu statten und daher war sein Ferdinand strenge genommen seine beste Leistung. „Kabale und Liebe" war überdies noch in vier anderen Rollen neu besetzt. Die Herren Löwe und Devrient fanden sich mit dem alten Miller und dem Präsidenten gut ab, dagegen war Herr Hartmann als Hofmarschall Kalb unmöglich und auch Herr Sommer taugt ganz und gar nicht für die wichtige Episode des Kammerdieners. Am 12., 15. und 16. Juni gastirte Fräulein Lisa Burkhardt vom Stadttheater in [illegible] Winter-

märchen") und Lucie („Schulreiterin"). Auch dieses Gastspiel war ganz zwecklos. Fräulein Burkhardt übertrieb und spielte mit einem Selbstbewußtsein, als würde sie das wirklich können, was der Scharfblick Schlenther's in ihr zu vermuthen glaubte. Er wagte es deshalb nicht, sie zu engagiren. Den Schluß der Saison markirte ein trauriges Ereignis, der am 29. Mai in Würzburg erfolgte Tod Emerich *Robert's*. Mit diesem ausgezeichneten Künstler starb wieder der Besten einer, der wenn er auch nicht zur alten Garde des Burgtheaters zählte, dieser dennoch mit vollem Rechte angereiht werden kann. Denn er war gleichfalls ein Schauspieler der alten Schule, mit allen Vorzügen und Fehlern derselben. Daß erstere bei ihm weit überwogen, das hat ihn eben groß gemacht. Der „schöne Robert", wie ihn seine Verehrerinnen auch nach seiner Vermählung und bis in die jüngste Zeit nannten, hieß mit seinem Familiennamen Emerich Robert Magyar und war am 21. Mai 1847 in Budapest geboren. Schon mit 16 Jahren nahm er bei Lewinsky Unterricht und im Jahre 1865 debutirte er bereits in Zürich, und zwar mit einem ausgesprochenen Durchfalle. Diese Scharte wetzte er aber glänzend mit dem Melchthal aus, dessen vortreffliche Darstellung ihm ein Engagement an der Stuttgarter Hofbühne verschaffte, von wo er im Jahre 1867 an das Berliner Hoftheater kam, das ihn bald mit lebenslänglichem Contracte engagirte. Doch fand er dort nicht die gewünschte Beschäftigung und griff daher mit beiden Händen zu, als ihn Laube 1872 für das Stadttheater gewinnen wollte. Hier machte er als jugendlicher Held und Liebhaber Aufsehen und seine Berufung an das Burgtheater war daher nur eine Frage der Zeit. Sie erfolgte 1875, und am 6. April dieses Jahres debutirte er daselbst als Marc Antonius. Er errang sich bald auch hier durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit die Gunst des Publicums, dessen Liebling er bis zu seinem letzten Auftreten am 7. März 1899 als Paracelsus blieb. Es war dies für ihn schwerer wie für manchen Anderen, denn er hatte an Sonnenthal einen gewaltigen Rivalen. Was ihm jedoch an Mitteln fehlte, ersetzte er durch Kunst und Fleiß, und darum wurde sein allzu frühes Hinscheiden aufrichtig und ehrlich betrauert. Die neue Saison wurde am 1. September mit einer verspäteten Goethefeier eröffnet. Man gab „*Götz*", und zwar recht mittelmäßig. Anfangs September trat Josef *Kainz* sein Engagement an und siegte, wie bei seinen Gastspielen, auf allen Linien. Hoffentlich kommt durch ihn ein frischer Zug in unser altes Burgtheater, der Schlenther's Protections- und Mißwirtschaft wegbläst. Die officielle Goethe-Feier fand erst am 8. October statt, wo man in einer Matinée zum Besten des Pensionsfonds genau das Programm der Goethe-Feier im Jantsch-Theater copirte und „*Die Geschwister*", sowie „*Die Laune des Verliebten*" zur Aufführung brachte. Die Vorstellung eröffnete ein von Sonnenthal virtuos gesprochener, poetischer Prolog *Hoffmannsthals* und beschlossen ebenso virtuose Declamationen Goethe'scher Gedichte durch Kainz. Wahrscheinlich um Goethe nicht zu kränken, ließ Schlenther auch das auf den 7. October fallende „Thimig-Jubiläum" sang- und klanglos vorübergehen. Ebenso still verschwand der pensionirte *Schöne*, welcher dem Burgtheater seit dem Jahre 1863 angehörte. Als 1866 Beckmann starb, übernahm er den größten Theil seiner
annähernd zu ersetzen. Am besten war er

in jugendlich-komischen Rollen, wie Schummrich in „Zärtlichen Verwandten“, „Verwunschener Prinz“ ꝛc. Später spielte er auch Charakterrollen, jedoch ohne Erfolg. Die erste Novität der neuen Saison, das Schauspiel „Agnes Jordan“ von Hirschfeld erschien erst am 20. October. Der junge Schriftsteller zeigte auch diesmal ein bedeutendes dramatisches Talent, das er aber an einer gar zu alltägliche, um nicht zu sagen langweiligen Familiengeschichte verwendete, welche sich um einen ehelichen Krieg dreht, der nicht weniger als dreißig Jahre dauert! Den größten Erfolg des Abends hatten Sonnenthal und Frau Hohenfels, die uns länger erhalten bleiben mögen wie Schlenther! Ein Lichtpunkt in den gegenwärtigen trüben Zeiten des Burgtheaters war der Abend des 22. October, denn an demselben trat Baumeister, der Unersetzliche, nach neuerlicher langer Krankheit zum ersten Male wieder auf und spielte den Piepenbrinck so humorvoll und frisch, daß seine zahllosen Verehrer über diese Leistung nicht lachten, sondern vor Freude weinten! In dieser Aufführung der „Journalisten“ trat auch Herr Korff vom Carl-Theater als Conrad Bolz sein Engagement an. Wenn man schon das Engagement Korff's — in Anbetracht der vielen angeworbenen Mittelmäßigkeiten — nicht schlechtweg als Mißgriff bezeichnen kann, so war dies aber entschieden die Wahl der Antrittsrolle, welcher der junge talentirte Schauspieler nach keiner Richtung hin gewachsen ist. Ueberrascht hat dieser neueste Geniestreich Schlenther's wohl Niemanden, denn wenn dieser wirklich einmal eine hoffnungsvolle Kraft erwischt, so stellt er sie sicher in unmögliche Rollen hinaus oder nützt sie durch forcirte Beschäftigung ab, wie er es mit Kainz macht, welcher so oft spielen muß, daß seine Anziehungskraft bereits nachzulassen beginnt.

Das Operntheater begann den Novitätenreigen des neuen Jahres mit Karl Goldmarks zweiactiger Oper „Die Kriegsgefangene“, dessen Libretto Pastor Formey der antiken Heroensage entnahm, indem er den letzten Gesang der Illiade bearbeitete. Die kriegsgefangene schöne Sclavin Briseïs, welche trotz des Verbotes die Leiche des, von Achilles geschleiften Hektor ehrte, bezwingt durch die Liebe den griechischen Helden und bewegt ihn zur Herausgabe der Leiche des Hektor an Priamus, wodurch der Zorn der Götter und Menschen versöhnt wird. Dieser undramatische Stoff bot der starken dramatischen Begabung Goldmark's wenig Gelegenheit, sich zu entfalten, und die Meisterschaft desselben konnte sich nur in einigen prächtigen Chören, in einem großartig angelegten Liebes-Duett und in der genialen Behandlung des Orchesters bewähren. Fräulein Renard sang die Titelrolle ergreifend und rührend, Herr Reichmann den Achilles mit dem ganzen Aufwande seiner gewaltigen Mittel. Die anderen Mitwirkenden, sowie Director Mahler, welcher die Oper musterhaft studirte und leitete, wetteiferten in dem Bestreben um einen Erfolg, der sich zwar bei der Première einstellte, aber kein dauernder war. Die zweite Hälfte des Abends füllte das poetische Ballet „Melusine“ mit der herrlichen Musik von Franz Doppler auf das Angenehmste aus. Einen sehr interessanten Antiquitäten-Abend bot Director Mahler mit der trefflich inscenirten und zu Gehör gebrachten Aufführung der Opern „Der Apotheker“ von Haydn und „Die Opernprobe“ von Lortzing. Die erste sangen uns bereits in einer Wohlthätigkeits-Akademie des Carl-Theaters am 3. November 1895 Mitglieder des

Dresdener Hoftheaters unter Hofcapellmeister Schuch's Leitung vor „Die Opernbrobe" ist textlich und musikalisch ein gelungener Scherz und ein Sextett in derselben die beste Nummer. Die Damen Forster und Michalek und die Herren Hesch, Demuth und Naval wurden ihren Aufgaben vollkommen gerecht. Die Vorstellung eröffnete die von den Philharmonikern meisterhaft gespielte Haydn'sche Symphonie in D-dur auf das Würdigste. Bei den späteren Wiederholungen dieser Vorstellung, wurde auch ein einactiges Ballet „Pan" von Haßreiter zwar nur einige Male, aber trotzdem zu oft dazugegeben. Die harmlose Bagatelle war für einen Juxabend gemacht worden und paßte absolut nicht in's Operntheater. Am 27. März fand die mit großer Spannung erwartete Première des „Bärenhäuter" von Siegfried Wagner statt. Wie in München, so hat dieses Werk auch hier die widersprechendsten Urtheile nachgerufen, doch darin waren Alle einig, dass der junge Wagner das Talent seines Vaters geerbt, denselben aber nicht nachgestrebt hat. Er schöpfte aus dem Vollen und sein Werk ist der glückliche Ausdruck einer reinen und naiven Empfindungskraft, welche nicht von dem modernen Realismus angekränkelt ist. Die Musik ist melodiös, dramatisch und malt dasjenige in satten Farben, was der Textdichter in sicheren Linien entworfen. Ueberraschend ist die scharfe musikalische Charaktersirung der Figuren, deren jede ihr Leitmotiv hat. Das Libretto ist einem Märchen von Grimm nachgebildet, die Sprache desselben gewandt und lyrisch zart, voll natürlicher Anmuth und kernigen Humors. Die Instrumentation ist reich an Klangfarben, ungesucht, einfach und verständlich Der äußere Erfolg war ein ganz ungewöhnlicher. Schon nach der Ouverture brach das zum Erdrücken volle Haus in einen Beifallsjubel aus und im Laufe des Abends wurde der junge Componist mehr als dreißigmal gerufen Großen Antheil an dem Erfolge hatte die vortreffliche Darstellung durch Fräulein Michalek und die Herren Schmedes, Hesch und Grengg. Chor und Orchester lieferten unter Director Mahlers Leitung Meisterleistungen. Das Werk erlebte viele Wiederholungen und erhält sich dauernd am Repertoire. Die Saison beschloß auf das Würdigste die Festvorstellung anläßlich der Enthüllung des „Erzherzog Albrecht-Monumentes" am Pfingstsonntag den 21. Mai, bei welcher Seine Majestät der Kaiser zum ersten Male seit dem Tode der Kaiserin wieder in einem Theater erschien. Der Monarch betrat aber seine Loge nur während des Vortrages der Volkshymne und verließ noch vor Beginn der Vorstellung, bei welcher „Die Opernprobe" und „Rund um Wien" zur Aufführung gelangten, das Theater. Zu derselben waren ausschließlich nur an Generäle, Officiere und sonstige Angehörige der Armee Einladungen ergangen und bot der Saal aus diesem Grunde ein farbenreiches und glänzendes Bild. Zum Besten des Pensionsfonds wurde am 22. Mai Mittags die „Fledermaus" gegeben, deren Ouverture Johann Strauß persönlich dirigirte. Die Rosalinde sang als Helferin in der Noth Frau Ottmann vom Theater an der Wien. Sie behauptete sich mit Ehren in dem erlesenen Ensemble. Am Tage darauf erkrankte Johann Strauß, und am 3. Juni schloß der „Walzerkönig", der Schöpfer der weltbekannten Wiener Hymne „An der schönen blauen [illegible]" die Augen für immer. Fast 74 Jahre ist dieser Crösus [illegible]

Welt eroberten. Seit 1870 warf er sich auch auf die Operette und erzielte auch auf diesem Gebiete große Erfolge, den größten mit der „Fledermaus", seinem vielgegebenen Meisterwerke. Mit Ausnahme von „Prinz Methusalem", welcher zuerst im Carl-Theater erschien, wurden sämmtliche Operetten von Johann Strauß zum ersten Male im Theater an der Wien aufgeführt. Der Meister versuchte sich auch auf dem Gebiete der komischen Oper, doch sein „Ritter Pazman" fand bei der Première in der Hofoper am 1. Jänner 1892 nur eine getheilte Aufnahme. Zur Erinnerung an den heimgegangenen Meister führte das Operntheater Freitag den 9. und Samstag den 10. Juni „Die Fledermaus" in Abendvorstellungen zu ersten Male auf, und als die Philharmoniker im ersten Zwischenacte „die „Blaue Donau" spielten, ertönte begeisterter Beifall. Vom 13. Juni bis 31. Juli blieb das Operntheater geschlossen. Die neue Saison wurde mit „Margarethe" eröffnet und schon am 5. August debutirte ein neues Mitglied, Fräulein Relle aus Düsseldorf, welche als Ortrud das Publicum nicht begeistern konnte. Am 27. August wurde zur Vorfeier von Goethe's 150. Geburtstage unter Director Mahler's Leitung die Egmont-Ouverture und die „Zauberflöte" zur Aufführung gebracht. Die erste Novität der neuen Saison erschien am Namenstage des Kaisers, und war das einactige Ballet „Vergißmeinnicht" von Regel und Thieme eine poetische Blumen-Idylle mit einer melodiösen Musik von Richard Goldberger. Am 5. October starb der tüchtige Capellmeister J. N. Fuchs und wenige Tage darauf stellte sich der ehemalige Chorist Herr Luze als neugebackener Operndirigent in „Lucia" vor und löste seine Aufgabe mit vielem Geschicke. Weitaus besser gelang dies noch Herrn Dr. Ludwig Rottenberg, dem feinfühligen Dirigenten und Musiker, welcher am 17. October eine Aufführung des „Don Juan" leitete. Die erste Novität der neuen Saison war Anton Rubinstein's „Dämon", ein Werk, das, wie die meisten Bühnenarbeiten des unerreichten Claviervirtuosen, keine Oper, sondern ein verunglücktes Oratorium ist. Das fast ein Vierteljahrhundert alte Werk wurde von Director Mahler bis in das kleinste Detail mit künstlerischer Sorgfalt und bewundernswertem Verständnisse studirt und dirigirt. Aber trotzdem und trotz meisterhafter Darstellung durch Herrn Reichmann und Fräulein v. Mildenburg war die Aufführung der Oper nichts als eine pietätvolle Todtenfeier für den unvergeßlichen Meister, welche nach wenigen Vorstellungen wieder vom Repertoire verschwinden wird. Von Gästen erschienen am 26. März Herr Wilhelm Elsner vom Deutschen Landestheater in Prag als Walther Stolzing in den „Meistersingern", Fräulein Hedwig Schacko vom Stadttheater in Frankfurt a. M. (Marie in „Regimentstochter" 18. April, Rose Friquet im „Glöckchen des Eremiten" 21. April, Bertha in der „Nürnberger Puppe" 24. April und Susanna in „Figaro's Hochzeit" am 27. April), Frau Raabe-Burg (Philine, 26. April), Fräulein Charlotte Huhn vom Hoftheater in Dresden (Orpheus, 28. April, Braugäne, 4. Mai, Fides, 7. Mai), und Frau Fränkel-Claus vom königlichen deutschen Landestheater in Prag (Isolde 4. Mai). Den meisten Beifall fand Fräulein Schacko, eine zierliche Coloratur-Soubrette, welche aber leider nicht engagirt wurde. Herr Elsner und Frau Raabe-Burg waren mittelmäßige Helfer in der Noth, die Altistin Fräulein Huhn eine verblühte Größe, dagegen

erwies sich Frau Fränkel-Claus als eine tüchtige Wagner-Sängerin. Zu Beginn der neuen Saison gastirte Fräulein Jenny Korb und fand als Elisabeth in „Tannhäuser" freundliche Aufnahme Auch die Herren Breitenfeld von Köln und Emerich Walter von Wiesbaden, welche am 18. August als Sylvio und Turiddu debutirten, erwiesen sich trotz ihrer Jugend als tüchtige Sänger. Leider reichen ihre Stimmen für die großen Räume unserer Oper nicht aus. Am 23. August sang Lili Lejo die Adele in „Fledermaus" und tags darauf gastirte Herr Gerhard Stehmann als Kothner in den „Meistersingern", ein verständiger Sänger mit bescheidenen Mitteln und tüchtigem Können. Der nächste Gast war die seither engagirte Frau Laura Hilgermann von der königlichen Oper in Pest, welche sich als Amneris und Sieglinde mit vielem Erfolge hören ließ, den sich auch Fräulein Selma Kurz, ein dunkel gefärbter Sopran als Mignon und bedingungsweise auch als Margarethe ersang. Letztere wurden ebenfalls engagirt.

Das Deutsche Volkstheater führte an dem ersten classischen Donnerstag des Jahres 1899 Gutzkow's, „Königslieutenant" auf, den Herr Weisse mit vorzüglicher Beherrschung des Dialectes spielte. Reizend war Fräulein Retty als junger Goethe. Samstag den 21. Jänner war die Première der dreiactigen Komödie „Halbe Menschen" von Richard Nordmann (Margarethe Langkammer). In derselben war ein guter Vorwurf mit zu wenig Kraft und Sorgfalt verarbeitet. Die weibliche Hauptrolle spielte Frau Odilon mit einem glücklichen parodistischen Ton, auch die anderen Mitwirkenden setzten sich voll und ganz für die „Halben Menschen" ein, trotzdem fiel das stellenweise sehr geistreiche, aber „halbe Stück" so durch, dass die Verfasserin selbst auf die Absetzung desselben nach der zweiten Aufführung bestand. Das von der Obervormundschaftsbehörde Schlenther's mit Recht aus dem Burgtheater gewiesene Lustspiel „Unser Käthchen" von Dr. Herzl entfesselte bei seiner ersten Aufführung im Deutschen Volkstheater einen regelrechten Radau. Der feingeführte, geistreiche Dialog und die gute Darstellung verhalfen dem Stücke trotzdem zu mehreren Wiederholungen. Zum Besten des Techniker-Unterstützungsfonds fand am Faschingsamstag die alljährliche Studentenvorstellung statt, welche heuer dadurch besonderes Interesse erregte, daß die Präsidentin des „Tugendbundes" der Hofopern-Ballerinnen, Fräulein Eugenie Reingruber sich als „Jungfrau von Orleans" versuchte. Die lyrischen Momente gelangen der Debutantin, in den heroischen ließ sie ihe Kraft im Stiche. Hoffentlich wird die Tugendbund-Präsidentin auch andere Rollen als Jungfrauen spielen und da dürften ihr, besonders als sentimentale Liebhaberin, bessere Erfolge beschieden sein. Die nächste Novität war „Zaza", eine Art dramatisirter Colportageroman von Berton und Simon, welche ihre Sache aber mit einer verblüffenden Geschicklichkeit machten. Zaza ist eine Tingl-Tangl-Sängerin, welche sich in einen jungen Mann verliebt, der ihr verschweigt, daß er verheiratet ist. Als sie dies erfährt, geht sie zu dessen Frau, trifft aber nur deren kleines Töchterchen, durch welches mit genialer Routine die Lösung herbeigeführt wird. In der Titelrolle [illegible] Frau Odilon sowohl durch ihre Leistung wie durch ihre An-
[illegible] nächste Novitätenabend brachte [illegible]

zahmen, recht poesievollen, aber auch recht langweiligen Einacter: „Orangenblüthe" von Roberto Bracco und ein dreiactiges Schauspiel „Grethe's Glück" von E. Marriot, worin die Verfasserin die intimsten Intimitäten einer unglücklichen Ehe zwischen einem alten Manne und einer, in ihren Cousin verliebten, jungen Frau mit beängstigender Deutlichkeit vorführte. Trotz mancher Schönheiten wirkte das Ganze daher abstoßend. Die von Frau Odilon zurückgewiesene Titelrolle spielte Fräulein Wachner sehr verdienstvoll. Die Pause bis zur nächsten Novität wurde zu einer Aufführung des „Verschwender" benützt, welcher bei diesem Anlasse zum ersten Male auf der Bühne des Deutschen Volkstheaters erschien. Als Valentin bot Herr Girardi seine bekannte Glanzleistung. Auch Fräulein Glöckner (Rosel) und die Herren Kutschera (Flottwell), Weisse (Dumont) und Hofbauer (Azur) spielten durchwegs vortrefflich. Einen großen Heiterkeitserfolg erzielte der in Frankreich und Deutschland vielgegebene Schwank „Der Schlafwagen-Controlor" von Alexander Bisson, eine ebenso tolle als originelle Komödie, über deren zahlreiche Unwahrscheinlichkeiten das verblüffende Geschick des Verfassers hinweghalf. Am meisten wirkte die Episode mit der „winkenden Dame" und die Verwechslungskomödie im dritten Acte. Den echten Schlafwagen Controlor gab Herr Kramer famos, den falschen Girardi mit übermüthiger Laune, trotzdem er die schlechtere Rolle hatte. Die anderen Mitwirkenden spielten den französischen Schwank zu wienerisch. Die nächste Novität war ein dreiactiges Märchenspiel „Die Königin" von Theodor Wolff, ein Stück ohne Act- und Zeitangabe und mit namenlosen Personen, ein Räthsel, nach dessen Lösung das Publicum kein Verlangen trug und die Komödie kräftig ablehnte. Frau Odilon und Herr Kramer spielten famos; Herr Weisse war stockheiser und mußte Vieles weglassen. Es war darum ebensowenig Schade, wie um das, was die Censur gestrichen. Der Wonnemonat brachte noch eine interessante Reprise, Anzengruber's Bauernkomödie „Die Trutzige", deren Titelpartie für die Gallmeyer geschrieben wurde, und worin Girardi dieselbe Rolle spielte wie bei der Première vor 21 Jahren. Die Gallmeyer'sche Partie fand in Fräulein Glöckner eine würdige Vertreterin, und daß Martinelli in Anzengruber-Stücken immer seinen Mann stellt, bedarf erst keiner besonderen Erwähnung. Am 7. Juni verabschiedete sich Herr Giampetro, welcher seit der Eröffnung des Deutschen Volkstheaters in verdienstlicher Weise wirkte, und wenige Tage darauf begannen die Mitglieder des „Schlierseer Bauerntheaters" ihre Vorstellungen. Da fast dieselben Darsteller, mit dem trefflichen Xaver Terofal an der Spitze, mitwirkten und das Repertoire vorwiegend aus bekannten Stücken bestand, so bleiben nur die zwei Neuheiten zu besprechen, welche bei dem diesmaligen Gastspiel zur Aufführung gelangten. Die erste derselben war „Der Amerika-Seppl", eine tolle Verwechslungskomödie von Rauchenegger und Manz, worin Terofal im Costume einer Bäuerin wahre Lachsalven entfaltete. Die zweite Novität, die Bauernposse „Die Hosennandl" von Marie Weyr, war ein Gegenstück zum „Amerika-Seppl", denn deren Hauptfigur ist eine Art Mannweib, das sogar wildert, durch die Liebe aber schließlich bekehrt wird. Die Posse ist den

„Schlierseern" auf den Leib geschrieben und gefiel, brillant gespielt, gesungen und getanzt, ganz außerordentlich. Das Gastspiel währte diesmal kürzer als sonst und endete schon am 2. Juli. Dafür wurde die neue Saison schon am 12. August, und zwar mit dem „Pfarrer von Kirchfeld" eröffnet. Am 19. August trat der von den Schlierseern bekannte Herr Meth sein Engagement als Gelbhofbauer in den „Kreuzelschreibern" an. Obwohl er noch stark den bayerischen Dialect spricht, fügte er sich doch dem Ensemble recht gut ein. Die erste Novität, das Schauspiel „Muschelkinder", von Marie v. Berko einem Romane Maupassant's nachgearbeitet, interessirte ohne nachhaltigen Erfolg. In diesem Stücke debutirte Kathi Frank, die einstmalige Tragödin des Stadttheaters. Die nächste Novität war Tolstoi's vom Raimund-Theater bekanntes Sittendrama „Die Macht der Finsternis", welches die verfehlte Besetzung zu Grunde richtete. Nach einer gelungenen Reprise des bekannten Volksstückes „Der kleine Mann" von Karlweis, worin Girardi in der ihm, streng genommen, nicht liegenden Rolle des beweglichen und schnellsprechenden Walzl angenehm überraschte, fand am 7. October die erste Aufführung des Schauspieles „Der Athlet" von Hermann Bahr statt. Dieser Modernste der Modernen kam diesmal recht hausbacken und rührselig. Es ist zwar wieder eine Ehebruchsgeschichte, aber, wenn man so sagen darf, eine recht moralische, in die sich sogar ein Pfarrer als versöhnender Engel mischt, mit dessen salbungsvollen Worten und mit Kindergesang die Komödie schließt. Die prächtig gespielte Novität — Girardi als Pfarrer sei besonders gepriesen — erzielte bei der Première ziemlich unbestrittenen Erfolg, der sich aber als nicht dauernd erwies. Die nächste Novität war die Fortsetzung des „Weißen Rössels", ein dreiactiges Potpourri von lustigen Verwechslungen und abgebrauchten Witzen unter dem Titel „Als ich wieder kam", welches amusirte und dessen virtuose Darstellung über den völligen Mangel einer Handlung glücklich hinweghalf. Am 19. October wurde zum Besten des „Anzengruber-Denkmalschatzes" das „Vierte Gebot" zum 100. Male aufgeführt. Die prächtige Vorstellung leitete ein von Dr. Fellner verfaßter Prolog würdig ein, den Martinelli im Costume des Steinklopferhans vor dem Anzengruber-Denkmale sprach.

Die erste Novität des Raimund-Theaters im neuen Jahre war die dreiactige Gesangsposse „Leute von heute" von Bernhard Buchbinder, bei welcher sich das Publicum dank des brillanten Spieles des Fräuleins Niese und des Herrn Thaller famos unterhielt. Die Novität war lustig, stellenweise auch recht witzig und mit einigen gelungenen Episoden aufgeputzt, welche von Frau Anatour und den Herren Straßmeyer und Grund sehr wirkungsvoll gespielt wurden. Melodiös und reizend war auch die Musik, welche Josef Hellmesberger beigestellt hatte. Kurze Zeit darauf errang Herr Thaller mit der Darstellung des Steinklopferhans in den „Kreuzelschreibern" einen großen Erfolg. Die nächste Novität war das Volksstück „Quitt" von F. Radler, eine Bühnenarbeit mit allen Vortheilen und Mängeln der guten alten Zeit, welcher daher trotz gelungener Darstellung das
[illegible] gleichgiltig ist, ob der Bösewicht
[illegible]

das „Theaterstück" „Coulissenzauber" von Ernst Gettke und Alexander Engel, welches in mehreren lustigen Bildern den Auf- und Niedergang zweier Talente behandelt und das Leben vor und hinter den Coulissen originell und lebendig auf die Bühne brachte. Da auch die Lieblinge dieses Theaters, die Damen Petri und Niese und die Herren Thaller und Straßmeyer brillant spielten, so erlebte dieses Stück viele Wiederholungen. Dagegen fiel die nächste Novität, der Schwank „Brüderlein fein" der dramatischen Engros-Firma Leon und Waldberg glänzend durch. Es war eine Dutzendware schlimmster Sorte, die nicht einmal das brillante Spiel des Fräuleins Niese in einer Hosenrolle retten konnte. Einen vorübergehenden Heiterkeitserfolg errang die Gesangsposse „Der Eheflüchtling" von dem Schauspieler Krug, zu dem College Natzler einige Einlagen und College Godai die übrige Musik componirte. Letzterer dirigirte auch „persönlich", und die zwei Erstgenannten spielten im Vereine mit Fräulein Theren und Herrn Straßmeyer die verspätete Faschingskomödie frisch und flott herunter. Einen nachhaltigen Erfolg errang dagegen die nächste Novität, der vieractige Schwank „Flitterwochen", mit welchem sich der junge Humorist Dr. Arthur Pserhofer die ersten dramatischen Sporen verdiente. Die Handlung war allerdings etwas unwahrscheinlich, aber Dialog und Situationen waren so lustig und drollig, dass das Publicum nicht aus dem Lachen kam, umsomehr, als die ersten komischen Kräfte dieser Bühne, Fräulein Niese und die Herren Thaller und Straßmeyer, den Autor kräftigst unterstützten. Mit Hebbel's erschütterndem Drama „Maria Magdalena" wurde wieder höheren Ansprüchen Genüge geleistet. Die schwierige Rolle der Clara gab Fräulein Irene Triesch, eine junge Wienerin, mit großer Wärme und Natürlichkeit. Noch viel besser spielte sie die Titelrolle in dem dreiactigen Drama „Therese Raquin", der Dramatisirung eines Erstlingsromanes von Emile Zola, welches durch seine meisterhafte Mache in den ersten drei Acten das Publicum in große Spannung versetzte, während das Stück im letzten Acte durch seinen crassen Realismus hart ans Lächerliche streift. Die anderen Mitwirkenden hielten sich ebenfalls sehr wacker, bis auf Herrn Burg, der aus dem armen, dem Tode verfallenen Raquin einen completen Cretin machte. Am 12. April wurde das vierzigjährige Künstlerjubiläum der verdienstvollen Directors Ernst Gettke gefeiert. Um 11 Uhr Vormittags versammelten sich die Directionsmitglieder, das gesammte Personal, sowie die Deputationen der Wiener Theater auf der Bühne, um dem Jubilar zu gratuliren und die Ehrengeschenke zu überreichen, wobei die herzliche, collegiale Rede des Herrn Directors v. Bukovics den meisten Effect machte. Abends gelangte der „Coulissenzauber" zur 25. Aufführung. Nach dem zweiten Acte wurde Director Gettke stürmisch gerufen und dankte mit einigen herzlichen Worten. Die Jubiläumsfeierlichkeiten beschloß ein Festbankett im „Hotel goldenes Kreuz", bei welchem Gettke als Theaterdirector, Dichter und Förderer der Interessen der Schauspieler von verschiedenen Rednern vielfach gefeiert wurde. Die nächste Novität war „Der alte Burgunder", ein dreiactiger Wiener Schwank von einem neuen Manne, Namens Hugo Schwer, der nicht ohne Talent und Witz zu sein scheint, dem aber vorderhand jedwede Routine fehlt, und welcher seinem unzusammenhängenden

Stücke noch einen, ganz außerhalb der Handlung stehenden Jagdact einfügte, welcher durch das drastische Spiel des Herrn Straßmeyer allerdings viel Heiterkeit erregte. Den Abend beschloß „Die Vereinsschwester" von Anton Langer, worin Thaller und die Niese ebenbürtige Nachfolger von Matras und Gallmeyer waren. Besonders Fräulein Niese machte mit einer eingelegten Ronacher-Parodie Furore. Ihr Abschiedsabend, am 28. April, wo sie die Rosel im „Verschwender" spielte, gestaltete sich daher zu einer großartigen Ovation. Es gab selbstverständlich Beifall und Blumen in Hülle und Fülle und auch die obligate Abschiedrede fehlte nicht. Dieselbe kam aber vom Herzen, denn Fräulein Niese sprach sie unter Thränen und sichtlich ergriffen, und man sah es ihr an, daß sie ungern in das Carl-Theater zieht. Am 6. Mai begann an dieser Bühne ein Nestroy-Cyklus zu ermäßigten Preisen, welcher die beliebtesten Stücke des Wiener Aristophanes brachte und Herrn Thaller Gelegenheit gab, sich neuerdings als eminenter Nestroy-Darsteller zu bewähren. Da diese Bühne überdies an Herrn Straßmeyer einen famosen Komiker im Genre des Scholz besitzt, so ließen die Aufführungen von „Liebesg'schichten und Heirathssachen", „Der Zerrissene", „Lumpacivagabundus", „Einen Jux will er sich machen", „Zu ebener Erde und im ersten Stock", „Das Mädel aus der Vorstadt", „Der Talisman", „Der gebildete Hausknecht", „Die schlimmen Buben", „Zehn Mädchen in Uniform", „Unverhofft", „Frühere Verhältnisse" und „Eulenspiegel" nichts zu wünschen übrig und erfreuten sich andauend des lebhaftesten Besuches. Sehr interessant gestaltete sich das Anfangs Juli stattgehabte Gastspiel von Mitgliedern des Deutschen Theaters in Berlin. Die zwei Sterne, Kainz und Else Lehmann, waren allerdings im letzten Momente ausgesprungen, dafür entschädigte aber das tadellose Ensemble der Erschienenen, wofür in erster Reihe Regisseur Woldemar Runge zu loben ist. Unter den Damen gefiel das vom Burgtheater bekannte Fräulein Dumont, unter den Herren, der ebenfalls hier nicht fremde Herr Nissen am Besten. Auch die anderen Mitglieder waren größtentheils tüchtige Darsteller, deren Leistungen durch eine disciplinirte Unterordnung und die dadurch bedingte Einheit des Spieles an Wert gewannen. Den größten schauspielerischen Erfolg erzielten die Berliner Gäste mit Ibsen's „Gespenster" hauptsächlich durch das meisterhafte und verständnisvolle Zusammenspiel. Bei dieser Gelegenheit lernten die Wiener auch einige in Berlin viel und oft gegebene Novitäten kennen, welche bisher noch nicht den Weg nach Wien fanden. Wirklichen und ehrlichen Erfolg hatte nur die „Familienkatastrophe" in drei Vorgängen „Das Friedensfest" von Gerhart Hauptmann, eine Jugendarbeit des Dichters mit wenig Handlung, aber verblüffender Stimmungsmalerei. Dagegen ließ die Selbst-Persiflage „Geographie und Liebe" von Björnstjerne Björnson ebenso kalt, wie die vielbesprochene Tragikomödie „Das Lumpengesindel" von Wolzogen. Als letzte Novität brachte das Berliner Ensemble Tolstoi's fünfactiges Drama „Die Macht der Finsternis" zur Aufführung, ein stark realistisches Stück aus dem russischen Bauernleben das von einem Theile des Publicums enthusiastisch aufgenommen, von Anderen dagegen ausgezischt wurde. Die Gastvorstellungen der Berliner waren trotz des

17. Juli brachte ihnen stürmische und wohlverdiente Ovationen. Diese Bühne beendete am 1. September ihren diesmaligen kurzen Sommerschlaf und inaugurirte die neue Saison mit dem Meisterwerke ihres Namenspatrons, mit dem „Verschwender". Die erste Novität, die englische Verwechslungskomödie „Ursula's Abenteuer" war Kanonenfutter. Am 2. September debutirte die Präsidentin des Tugendbundes, Fräulein Reingruber, als Anna Birkmaier im „Pfarrer von Kirchfeld" und hielt sich diesmal besser wie als „Jungfrau von Orleans" im Volkstheater. Die nächste Novität war ein Schauspielerstück, der Schwank „Baron Mucki", von den Mitgliedern dieser Bühne Burg und Grund, welcher nur durch Thaller's famose Leistung in der Titelrolle vor einem schnellen Tode bewahrt wurde. Doch trat dieser trotzdem nur zu bald ein. In Anzengruber's „Doppelselbstmord" und im „Meineidbauer" lieferte Herr Thaller Meisterleistungen. In letzterem Stücke war auch Herr Langkammer in der Titelrolle famos, während Fräulein Reingruber als Vroni den Dialect nicht traf und daher ganz unverständlich war. Eine sensationelle Vorstellung war das erste Auftreten Adele Sandrock's als „Hamlet", ein Experiment, welches diese reisende Virtuosin der Sarah Bernhardt nachmachte, die wenige Tage darauf im Carl-Theater den Dänenprinzen ebenfalls zu Reclamezwecken benützte. Beide Leistungen können daher summarisch behandelt, oder besser gesagt, summarisch verurtheilt werden, da der Hamlet in den Händen einer Frau nicht mehr der Hamlet Shakespeare's, sondern eine ganz unmögliche Figur ist. Daß beide Tragödinnen nicht schon im ersten Acte ausgelacht wurden, bekräftigt nur auf's Neue ihre Kunst. Besonders Fräulein Sandrock spielte beispielsweise die Schauspielscene und die Scene mit der Mutter ganz überraschend gut, aber sie blieb eben immer die Sandrock und war nicht Hamlet. In der Wallgasse und in der Leopoldstadt wurden die beiden weiblichen Hamlets stark bejubelt, trotzdem war es hier wie dort kein Genuß, sicherlich kein Kunstgenuß. Die Sandrock hatte zum Glück noch einige gute Partner, während Sarah die Große lauter Kleine um sich geschaart hatte. Trotzdem werden Beide mit ihrem Hamlet halb Europa unsicher machen, zum Wohle ihrer Kunstversilberer und zum Nachtheile Shakespeare's. Eine interessante Novität war die geistreiche, nach dem Romane Abel Herman's bearbeitete Komödie „Carrière", welche aber bei dem Mangel einer spannenden Handlung bei uns nicht den Erfolg hatte wie im Originale. In den Hauptrollen glänzten die Herren Jensen und Burg, sowie Fräulein Petri. Letztere und Fräulein Theren entzückten das weibliche Publicum auch durch ihre blendenden Toiletten. Einen Lacherfolg erzielte Pierhofers Schwank „Die Butterseite", worin in lustigen, aber unwahrscheinlichen Scenen die Unannehmlichkeiten geschildert werden, in die ein Beamter geräth, der hinter dem Rücken seiner Frau Pocker spielt und bei jeder Gelegenheit Pech hat und auf die Butterseite fällt. Gespielt wurde der Schwank sehr gut, besonders von Herrn Burg und Herrn Guttmann, einem Sohne des allzu früh verstorbenen Komikers des Carl- und Wiedner Theaters. Ende October gastirte Madame Réjane mit einer guten Truppe an drei Abenden als «Madame Sans-Gêne», „Zaza" und „Sappho" mit durchschlagendem Erfolge. Trotz bedeutend erhöhter Preise war das Theater allabendlich ausverkauft.

Knapp vor Schluß des Jahres 1898, am 14. December, ist das Kaiserjubiläums-Stadttheater eröffnet worden. Das neueste Schauspielhaus Wiens steht auf dem Platze der ehemaligen Währinger Linie am Sechsschimmelberge, unweit der Stelle, wo sich einst die „Wäscherburg" befand. Von außen sieht das von den Architekten Alexander Graf und Baron Krauß im deutschen Renaissancestile erbaute Theater mehr einem Schlosse wie einem Tempel Thaliens ähnlich, umsomehr, als es bis jetzt, außer einem Medaillonporträt des Kaisers und zwei altdeutschen Figuren von Schimkowitz, nur noch seinen stolzen Namen, ferner Reliefporträts deutscher Dichter, sowie deren Namen und die ihrer Meisterwerke, sonst aber keinen anderen äußerlichen Schmuck aufzuweisen hat. Dafür überrascht der Zuschauerraum, sowohl durch seine Anlage und Größe, wie durch seine geschmackvolle Ausschmückung auf das Angenehmste. Er gleicht dem des Deutschen Volkstheaters, nur ist er länger und breiter und deshalb präsentiren sich auch die beiden Ränge, welche sich ober den letzten Parterrereihen erheben, viel imposanter, wie die des Volkstheaters. Der Theatersaal enthält keine Steh-, wohl aber 1855 Sitzplätze, davon mehr als 300 im ersten und 500 im zweiten Rang. Der Rest entfällt auf Parket und Parterre. Ersteres ist in zwei, letzteres in drei Abtheilungen getheilt; überdies sind Parket und Parterre, wie in der Oper, durch einen Zwischenraum getrennt. Außer der Hof- und Städtischen Loge enthält das Theater im Parterre, am Balkon und im ersten und zweiten Range vierzig Logen, welche, wie der ganze Theatersaal, in Crême, Roth und Gold gehalten sind. Das von Professor Schüller stammende Deckengemälde stellt Frau Holde's Frühlingsfeier vor. Derselbe Künstler hat im Vereine mit Herrn Janny auch den Hauptvorhang gemalt, welcher den veredelnden Einfluss der dramatischen Kunst auf das Volk allegorisirt. Rechts und links befinden sich in großen Medaillons die Jahreszahlen 1848 und 1898, ganz vorne sitzt eine prächtige Vindobona und im Hintergrunde grüßt Neu-Währing mit dem Kahlen- und Leopoldsberge den Beschauer. In sehr großen Dimensionen ist die Bühne gehalten, welcher sich noch eine Hinterbühne anschließt. Das Vestibule, sowie das Foyer des ersten Ranges sind mit Gedenktafeln, letzteres auch mit gelungenen Reliefbildern von Goethe und Schiller geziert. Die Eröffnungsvorstellung welcher eine Generalprobe vor geladenem Publicum vorangieng, brachte vorerst ein locales Festspiel, „An der Währinger Linie", von Franz Wolff, eine ziemlich unbedeutende und auch witzlose Arbeit. Das erste Bild spielte am 18. August 1830, dem Geburtstage des Kaisers, an der Stelle, wo sich heute das Kaiserjubiläums-Stadttheater befindet und wo damals ein kleines Wirtshaus stand, in welchem mit vieler Umständlichkeit eine Hochzeit gefeiert wird. Das zweite Bild brachte das neue Theater selbst auf die Bühne, vor welchem das ganze Personal zum Schlusse die Volkshymne sang, welche das Publicum stehend anhörte. Dem Festspiele folgte eine Aufführung der „Hermannsschlacht" von Heinrich v. Kleist, einem bekanntlich ebenso schwierigen, als undankbaren Drama. Director Müller-Guttenbrunn hat sich auch an dieser Stätte als ein literarisch gebildeter [illegible]mann erwiesen, denn Regie und Ausstattung waren tadel- [illegible] imponirten. Außer Fräulein Barsescu, [illegible] Dank

spielte, waren die anderen Träger der Hauptrollen neue Leute, von denen sich der bildhübsche Darsteller des Ventidius, Herr Stöhr, sowohl durch Erscheinung und schöne Mittel, wie durch sein feuriges Spiel die Gunst des Publicums im Sturme errang. Weniger gelang dies den Darstellern des Hermann und Varus, den Herren Faber und Nowak. Eine weitaus bessere und abgerundetere Vorstellung war die des tragikomischen Märchens „Turandot, Prinzessin von China" nach Gozzi von Friedrich Schiller, worin das Publicum in Herrn Schmidt einen talentirten Heldenspieler und in Fräulein Nicoletti eine überraschend natürliche und sehr sympathische Naive kennen lernte. Die Titelrolle, die grausame Prinzessin, spielte Fräulein Barsescu mit Leidenschaft und Verständnis. Ihre Erzählung der drei Räthsel war ein kleines Meisterstück. Die Inscenesetzung der „Turandot", dieses literarischen Curiosums, das sich noch auf keiner Bühne erhielt und auch vom Repertoire des Jubiläumstheaters bald verschwand, entsprach den strengsten künstlerischen Anforderungen, ebenso war die Ausstattung, welche in diesem Stücke sehr wichtig ist, reich und stilgerecht. Weniger erfreulich war die Aufwärmung eines der schlechtesten Stücke von O. F. Berg, der von Antony modernisirten alten Posse „Der barmherzige Bruder", welches nur die virtuose Leistung der Frau v. Rettich-Pirk einige Zeit auf dem Repertoire erhielt. Dagegen war die eigentliche erste Novität des neuen Theaters, das Lebensbild „Eine Liebesheirat" von A. Baumberg ein starker künstlerischer Erfolg. Die Verfasserin hat durch die Wahl einer glücklichen, aus dem Leben gegriffenen Grundidee, und deren energische und interessante Ausgestaltung eine hervorragende Talentprobe abgelegt. Das Stück dreht sich um die unglücklichen Folgen einer sogenannten Liebesheirat, welcher die materiellen Grundlagen fehlen und schließt nur zu unbefriedigend Die Darstellung war sehr lobenswert, besonders von Seiten der Frau Körner und des Herrn Schmidt. Die nächste Novität war das dreiactige Lustspiel „Hofgunst" von Thilo v. Trotta, eine harmlose, aber sehr geschickt gemachte und lustige Hofintrigue, welche dem Fräulein Nicoletti Gelegenheit gab, in einer naiven Paraderolle zu glänzen. Elegant und liebenswürdig gab Herr Stöhr den Fürsten, als welcher er in der Maske Kaiser Wilhelms erschien, während Herr Nowak als sein Hausminister Bismarck copirte. Das durchwegs brillant gespielte Stück erlebte viele Wiederholungen. Diesem Lustspiele folgte ein Wiener Volksstück „Der Stephansplatz" von August Neidhart. Bis auf den Sitzer mit dem Titel, dem forcirten Schluß und einigen unmöglichen Episoden befriedigte das Stück, in welchem der Verfasser, der Souffleur im Burgtheater ist, ein schönes Talent bekundete. Der Stephansplatz ist nämlich nicht der Platz vor dem alten Steffel, sondern der Schreibtisch eines durchgegangenen Fabrikantensohnes, namens Stephan, dessen unehelicher Sohn diesen Platz dann als Mann der Enkelin des alten Fabrikanten einnimmt. Die lobenswerte Darstellung durch Frau Lieberzeit und die Herren Pohler, Stöhr und Lenor verhalf dem gut inscenirten Stücke zu mehreren Wiederholungen. Dagegen hielt sich die Posse „Um's tägliche Brot" von Antony nur kurze Zeit am Repertoire. In den letzten Faschingstagen gab Director Müller-Guttenbrunn Kotzebue's uraltes Lustspiel „Der Wirrwar" und den lustigen Schwank „Pension Schöller" von

Laufs. Ersteres war keine glückliche Wahl, dagegen machte der vom Carl-Theater her bekannte Schwank gute Häuser. Die nächste Novität war ein Bergmannsstück, „Glück auf!" betitelt, von der Gattin eines Abgeordneten, namens Mara v. Berks, welches grelle sociale Gegensätze unmotivirt und unlogisch vorführte. Die tragischesten Scenen rührten daher das Publicum umsoweniger, als auch die Charakteristik der handelnden Personen sehr mangelhaft war. Ein blinder Arbeiter, der aber eigentlich die einzige Person in dem Schauspiel ist, welche Alles sieht, erräth und verräth, wurde von Herrn Pohler gut, nur zu täppisch gespielt. Die anderen Mitwirkenden waren schlechter als sonst, am schlechtesten die Aristokraten, Herrn Stöhr ausgenommen. Diesem modernen socialistischen Stücke folgte ein antik-sociales Drama „Tiberius Gracchus" von Professor Barth, welcher sich pedantisch an die Geschichte hielt. Das Drama war daher die lehrreiche Arbeit eines Professors und nicht die eines Poeten. Da auch die Darstellung manches zu wünschen übrig ließ, so war das Tribunat des Tiberius bei der Währinger Linie von sehr kurzer Dauer. Dem Fräulein Kester zu Liebe wurde dann einige Male die alte „Geier-Wally" aufgeführt. Ein besonderer Gefallen ist der talentirten Schauspielerin damit nicht geschehen, denn sie schlug einen viel zu tragischen Ton an und hatte auch mit dem Dialecte zu kämpfen. Weitaus besser war Herr v. Lenor als Bären-Josef. Die nächste Novität, das vieractige Schauspiel „Lebemänner" von Franz Wolff, hielt nicht, was der Titel und jedenfalls auch nicht, was sich der Autor davon versprach. Die gute Tendenz des Stückes war nicht bühnenkundig behandelt, die Scenenführung dilettantenhaft und im Dialog wimmelte es von hohlen Phrasen. Noch schlimmer stand es mit der Zeichnung der Figuren, besonders mit der Charakterisirung einer charakterlosen Baronin, welche ganz zwecklos und unmotivirt in dem Stücke herumlief. Auch die Darstellung war mangelhaft. Gut spielten nur die Damen Barsescu, Nicoletti und Körner, sowie Herr Pohler. Dieser Novität folgte eine gelungene Reprise der besten Posse Theodor Taube's, der „Gipsfigur", worin Herr Fröden und Frau Rettich-Pirk brillirten. Auch das vom Volkstheater her bekannte Lustspiel „Die Katakomben" von Gustav Davis fand freundliche Aufnahme. Unter den Darstellern waren Herr Pohler und Fräulein Wilhelmine Sandrock, die vom Burgtheater in angenehmer Erinnerung stehende Künstlerin, die besten. In der Charwoche wurde das Weihefestspiel „Kaiser Marcus Aurelius in Wien" von Kralik zur Aufführung gebracht, das zu wenig dramatische Kraft besitzt, um auf der Bühne wirken zu können. Auch die Darstellung war nicht ganz einwandfrei. Mitte April wurde die vom Raimund-Theater bestens bekannte Localposse „Trab-Trab" von Frau Baumberg in das Repertoire aufgenommen und erzielte auch an dieser Stätte Erfolg. Ein interessantes Experiment war die Aufführung von Ferdinand Raimund's zweiactigem Zauberspiel „Moisasurs Zauberfluch", welches durch Jahrzehnte hier nicht gegeben wurde und daher dem großen Publicum ziemlich unbekannt war. Der Grund hiefür liegt in der kostspieligen Ausstattung und nicht in dem Stücke, das zu den [illegible]nvollsten und phantasiereichsten Schöpfungen des Meisters zählt. [illegible]führung hat keine Kosten gescheut, um das Werk

waren

prachtvoll und auch die Mehrzahl der Darsteller, besonders Herr Fröden als Gluthahn, standen auf der Höhe ihrer Aufgaben. Am 5. Mai wurde Nestroy's „Der Zerrissene“ in das Repertoir aufgenommen. Fröden's Leistung in der Titelrolle war vom Raimund Theater bekannt. Neu war Herr Pohler als Gluthammer, dessen brillante Leistung die übrigen verdunkelte. Die letzten Novitäten der Saison waren das Anzengruber'sche Volksstück „Brave Leut' vom Grund“, worin Frau Rettich-Pirk und Herr Fröden zwei lebenswahre, sympathische Figuren auf die Bühne stellten, und „Der Herrgottsschnitzer von Ammergau“ von Neuert und Ganghofer, welcher, vortrefflich dargestellt, auch an dieser Stätte ein sehr empfängliches Publicum fand. Die erste Novität der neuen Saison war Bohrmann-Riegens erfolgreiches Schauspiel „Verlor'ne Ehre“. Von den Darstellern unterstützten Fräulein Fasser und Herr Lebiodkowsky den Dichter auf das Beste. Im September debutirten an dieser Bühne zwei beliebte Mitglieder anderer Wiener Bühnen, Fräulein Wilhelmine Sandrock, die Gemaßregelte Schlenthers, in den „Katakomben“ und Herr Godai als Leon in dem Grillparzer'schen Lustspiele „Weh' dem, der lügt“, das bei diesem Anlasse zum erstenmale in diesem Theater gegeben wurde. Sowohl Herr Godai, als auch die anderen Mitwirkenden ließen nichts zu wünschen übrig und boten ein abgerundetes Ensemble. Dagegen war die nächste Novität, die Posse „August der Glückliche“ von Neidhart, in welcher Herr Rauch sein Engagement antrat, nichts als ein Sammelsurium der abgedroschensten und langweiligsten Scenen, ohne Handlung und ohne Geist und Witz. Eine weitaus bessere Bühnenarbeit war Dr. Madjera's Drama „Conrad Vorlauf, Bürgermeister von Wien“, das, trotz mancher Mängel, bei der Première starken Beifall erzielte. Der Autor hielt sich an die Geschichte und verflocht in die Handlung eine Liebestragödie zwischen der Tochter des Bürgermeisters und einem der Führer der Aufständischen, den Vorlauf später hinrichten läßt. Als Vorlauf dann selbst im Kerker schmachtet, besucht ihn seine wahnsinnige Tochter, welche dort ihren Geliebten zu finden meinte, und stirbt, knapp vor der Hinrichtung ihres Vaters. Das meiste Lob verdient die prächtige, stylgerechte Ausstattung und die tadellose Inscenirung der Volksscenen. Der Titelrolle war der sonst so treffliche Pohler nicht ganz gewachsen; dagegen lösten Frau Körner und die Herren v. Lenor, Schmidt und Nowak ihre schwierigen Aufgaben sehr lobenswert. Einen großen Heiterkeitserfolg erzielte der Schwank „Der Heiratsmarkt“ von Georg Okonkowski, eine nach alten Recepten gebraute Komödie, bei der aber das Publicum nicht aus dem Lachen kam. Gespielt wurde ebenfalls vortrefflich und so erlebte auch das lustige Stück viele Wiederholungen. Einen kräftigen Erfolg erzielte das Volksstück „Familie Vollmann“ von Frau Baumbach, worin mit ebensoviel Talent als Geschick ein Bild aus dem Leben zweier Gewerbsleute aufgerollt wird. Dieselben, zwei Brüder, sind beide Tischler; der eine ist fleißig und bleibt mit den Kindern in seiner Sphäre, während der andere mit seinen Kindern hoch hinaus will und statt zu arbeiten sich mit einer Vereinsgründung befaßt. Hier wie dort erlebt er Schiffbruch. Bei der ersten Versammlung seines Vereines bleibt er mit seinen zwei Agitatoren allein und es erscheinen blos der Polizei-Commissär und die Reporter und seine Kinder werden halbe

verunglückte Menschen. Der Sohn will den Vater seiner Geliebten erstechen und die Tochter geht mit einem Schauspieler durch. Die Eltern finden schließlich nur Trost in der Liebe ihres dritten Kindes, einer Art Aschenbrödel. Das Ganze ist dem Leben abgelauscht, die Figuren sind meisterlich gezeichnet und — last not least — fehlt auch der Humor nicht, ohne den ein gutes Volksstück nicht bestehen kann. Die Darstellung war ebenfalls lobenswert; selbst Herr Fröden, der accreditirte Komiker, wußte im letzten Acte zu rühren. Vom 1. März an wurden an jedem Mittwoch volksthümliche Vorstellungen veranstaltet. Der Beginn wurde mit „Sappho" gemacht, welche Fräulein Barsescu mit allen ihren bekannten Vorzügen und Fehlern spielte. Dann folgten mehr oder minder gelungene Aufführungen von „Des Meeres und der Liebe Wellen", Iphigenie auf Tauris", „Die Weise aus Lawood", „Der Kaufmann von Venedig", „Der Sohn der Wildnis" 2c. In letzterem Stücke debutirte Fräulein Rosa Fasser vom Deutschen Landestheater in Prag als Parthenia, eine tüchtige, sympathische Schauspielerin, welche auch engagirt wurde.

Das Theater an der Wien nahm in das neue Jahr die Operette „Katze und Maus" von Johann Strauß junior mit hinüber, welche, trotz der reizenden Musik abfiel. Dadurch war es auch möglich, den brillanten Verwandlungskünstler Leopoldo Fregoli, welcher im Carl-Theater volle Häuser machte, dort aber der Operette „Adam und Eva" weichen mußte, gastiren zu lassen. Die verblüffenden Kunststückchen dieses vielseitigen Italieners fanden auch an dieser Stätte so großen Zuspruch, daß die erste Novität des neuen Jahres, die Heuberger'sche Operette „Ihre Excellenz" erst am 28. Jänner in Scene gehen konnte. Auch diesesmal hat sich Heuberger als ein echter und rechter Musiker bewährt, welcher, wie in seinem erfolgreichen „Opernball", den Styl der komischen Oper festhielt, ohne einige wirksame und melodiöse Operetteneinlagen zu verschmähen. Meisterlich und vornehm hat Heuberger das Orchester behandelt, in wohlthuendem Gegensatze zu manchen hinaufgeschraubten Componisten, welche erst einen kunstgeübten „Helfer" brauchen, der ihre „Einfälle" instrumentirt. Das Libretto haben Leon und Waldberg dem famosen Schwanke „Niniche" nachgebildet, der selbst als Operetten-Libretto nicht umzubringen ist. Die Darstellung genügte nur in Bezug auf das Spiel; gesanglich waren die Meisten den Anforderungen des Componisten nicht gewachsen. Die alljährlich am 2. Februar stattfindende Polizei-Matinée brachte außer der von Operntheater-Mitgliedern brillant zu Gehör gebrachten „Hochzeit bei Laternenschein" auch zwei Novitäten, das einactige Lustspiel „Der Scheidungsschmaus" von Sigmund Schlesinger und die Plauderei „Auf dem Garnisonsball" von Zeska. „Der Scheidungsschmaus", von Frau Schratt und Herrn Thimig frisch und flott gespielt, gefiel durch die originelle Grundidee und deren gelungene Durchführung, während Herr Zeska in seiner Plauderei bewies, daß er ein besserer Schauspieler als Dichter ist. Die Matinée beschloß Nestroy's „Frühere Verhältnisse", worin Fräulein Niese und Herr Thaller das Publicum köstlich amüsirten.

11. Februar fand aus [illegible] übrigen Schau-
[illegible]ne,

Operette „Ihre Excellenz“ statt, bei welcher der Jubilar von dem ausverkauften Hause durch Beifallssalven und Blumenspenden geehrt wurde. Er dankte durch eine treffliche Leistung und eine warm empfundene Ansprache. Eine sinnige Ueberraschung war das Erscheinen des Fräulein Herzog auf der Bühne, welche sich seit dem Jahre 1884 in das Privatleben zurückzog. Sie kam im ersten Acte, von Directrice Schönerer geführt, auf den Jubilar zu und umarmte ihn. Als kurzes Zwischenspiel wurde „Gräfin Kuni“, die Operette eines jungen Componisten, namens Ferdinand Baumgarten aufgeführt, welche neben vielerlei Anklängen auch einige melodiöse Einfälle enthielt. Das Textbuch der Herren Schönthan und Stein war eine Ritter-Komödie in lustigen Knittelversen. Die Operette verschwand nach wenigen Aufführungen und dadurch erreichte der im Wechselrepertoire gegebene „Opernball“ schon am 29. März seine 100. Aufführung. Auch die nächste Novität, die englische Operette „Ein durchgegangenes Mädel“ von Hicks und Nicholls, deutsch von Krenn und Lindau, Musik von Monckton und Caryll, war nichts weniger als ein Treffer. Die Musik war von A bis Z entlehnt und das Libretto sehr schwach. Auch Miß Halton, welche in der Titelrolle gastirte, hatte mit derselben wenig Erfolg. Einige Heiterkeit in die schwerfällige Handlung brachten lediglich verschiedene gelungene Späße der deutschen Bearbeiter, womit Blasel, Josephi und die Biedermann das Publicum amüsirten. Die letzte Novität vor den Ferien war die Operette „Fräulein Präsident“ von Fischl und Landesberg, Musik von Müller-Norden. Das Buch war lustig, die Musik, von einigen Anklängen abgesehen, sehr melodiös und ansprechend. In der Titelrolle debutirte mit hübschem Erfolge und noch hübscheren Beinen Fräulein Paula Worm vom Lindentheater in Berlin, eine pikante Sängerin mit schöner, wohlgeschulter Stimme, welche auch sehr graziös zu tanzen versteht. Herr Keller vom Stadttheater in Halle dagegen, welcher sich gleichzeitig dem Publicum vorstellte, fand in den Augen und noch weniger in den Ohren desselben keine Gnade. Die neue Saison wurde, wie alljährlich, am 1. September eröffnet, und gleich in der Eröffnungsvorstellung debutirte der vom Volkstheater übergetretene Herr Giampietro als — Zsupan im „Zigeunerbaron“. Diese Vorstellung war den Manen Johann Strauß' gewidmet und wurde mit einem Prologe Max Kalbeck's eingeleitet, den Herr Josephi und Fräulein Milton wirkungsvoll sprachen. Weniger glücklich war das Debut Giampietro's, welcher diese Scharte in der ersten Novität, dem dreiactigen englischen Schwanke „Der Herr Commandant“, gründlich auswetzte. Dafür war der von Oscar Fronz bearbeitete Schwank ein Durchfall und mußte sich die Direction bis zur nächsten Novität mit einem Wechselrepertoire behelfen, bei welchem Anlasse „Die Fledermaus“ (am 5. September) zum 300. Male aufgeführt wurde. Ende September gastirte in dieser Operette Fräulein Fritzi Scheff aus München, eine echte Wienerin mit kleiner Stimme, welche geschmackvoller sang als sie spielte. Auch die zweite Novität war englisches Fabrikat, ein Schwank mit dem Titel „Eine Drillingsmutter“, welcher es nur dem schwachen Besuche zu danken hatte, daß er bei der, außerdem noch ungünstigen Besetzung überhaupt ausgespielt werden konnte. In demselben gastirte Frau Dora

die ehemalige Dora Friese, welche als Wunderkind seinerzeit Wien und die Provinzen eroberte. Heute ist sie eine stattliche Dame mit Chic und Routine, welche sich mit der albernen Rolle der Drillingsmutter, die drei Acte hindurch ganz ohne Grund als alter, dicker Mann herumläuft, vergebens abmühte. Wirklichen Erfolg hatte sie als Nandl in dem unverwüstlichen „Versprechen hinter'm Herd". Um die nächste Novität, die Operette „Die Puppe" von Ordonneau, Musik von Audran, vom Stapel lassen zu können, mußte die Direction eine ganze Reihe von Gästen vor die Rampe bringen, von denen Fräulein v. Naday, die Tochter des bekannten ungarischen Künstlerpaares, durch ihre schönen Mittel, ihre vornehme Gesangskunst, ihr decentes Spiel und durch ihren graziösen Tanz einen durchschlagenden Erfolg erzielte, der auch das Schicksal der Novität, deren Libretto ein Gemisch der „Nürnberger Puppe" mit „Coppelia" und der „Puppenfee" ist, entschied. Zwei weitere Debutanten, die Herren Del Ley und Preuß, letzterer bisher Mitglied der Oper, reichten Fräulein v. Naday trotz ihrer schönen Stimmen nicht das Wasser. Dafür erspielte sich Tewele, der nun seine Zelte auch in der Magdalenenstraße aufgeschlagen, einen vollen Lacherfolg. Die Musik Audrans war reizend und geschickt gemacht, aber eben nur gemacht und nicht originell.

Das Carl-Theater inaugurirte das neue Jahr mit der am 5. Jänner stattgehabten Première der Operette „Adam und Eva oder die Seelenwanderung" von Wittmann und Bauer, Musik von Carl Weinberger, worin Alexander Girardi und Miß Mary Halton gastirten. Die großen Erwartungen, welche man an diese Novität knüpfte, gingen allerdings nicht ganz in Erfüllung, doch Mary Halton bot trotz ihres schlechten Deutsch eine so entzückende Leistung, daß die Operette, in der durch fünf Bilder nach dem Vorbilde der „Tragödie des Menschen" bewiesen wird, daß sich die Menschen und die Liebe in allen Zeiten und Ländern gleich bleiben, eine Reihe gut besuchter Vorstellungen erlebte. Girardi war ebenfalls famos, wurde aber durch Miß Halton in manchen Bildern in den Hintergrund gedrängt. Die Musik Weinberger's enthielt mehrere melodiöse Nummern. Die nächste Novität dieser Bühne war die einactige Komödie „Liebesträume" von Max Dreyer. Ein Schwindler versenkt drei Frauen in dieselben und wird schließlich mit der Hundspeitsche aus dem Hause gejagt. Frau Hruby that dies sehr realistisch und mit vielem Geschicke. Den Schluß der Vorstellung machte der berüchtigte „Fiaker 117", den wir schon wiederholt im Urtexte genossen haben. Auch in deutscher Uebersetzung fand er Gefallen, denn Fräulein Markwordt und Herr Tewele standen ihren französischen Collegen nicht nach. Anfangs März wurde an drei aufeinander folgenden Tagen zu verschiedenen wohlthätigen Zwecken die vieractige Charakterskizze aus den Bergen, „Jagagmüath" von Philipp Haas, gegeben. Baron Haas hat die früheren Kinder seiner Muse nur geladenen Gästen vorgesetzt; diesmal erschien er vor einem zahlenden Publicum, das allerdings fast durchwegs aus seinen Freunden bestand und seinem Stücke, sowie seiner guten schauspielerischen Leistung — Baron Haas [illegible] zollte. Die

Gebirgskomödie drehte sich um einen Förster, der einen nicht begangenen Mord auf sich nimmt. Diese Haupthandlung war aber durch allzuviel Beiwerk fast ganz verdeckt, vielleicht zum Besten des Stückes, denn dieses Beiwerk war durchwegs echt, frisch und natürlich. Unter den Mitwirkenden war auf dem Theaterzettel auch der Name eines Hundes sammt seinem ganzen Stammbaum zu lesen. Das war eine überflüssige Ehrung der übrigens tadellosen Leistung des dramatischen Schweißhundes. Mitte März ging Director Jauner mit seiner singenden Schaar neuerlich nach Rußland, und nun kamen wieder Schau- und Lustspiele und dergleichen zu Ehren. Den Anfang machte das vieractige Schauspiel „Marcelle“ von Sardou, deutsch von Paul Lindau, das in Berlin in trefflicher Aufführung gefiel, hier aber mit Ausnahme der Damen Hruby und Furlani, welch' letztere eine brillante Leistung bot, zu Tode gespielt wurde. Die Komödie ist übrigens trotz allem Raffinement und Esprit sehr unwahrscheinlich, stellenweise sogar unmöglich. Am 28. März eröffnete der vom Ausstellungstheater und von seinen Debuts in der Burg bestens bekannte Herr Georg Engels von Berlin ein längeres Gastspiel. Er begann dasselbe mit seiner Glanzleistung als Onkel Muz in den „Kindern der Excellenz“, und brachte als zweite Darbietung ein dänisches Lebensbild „Familie Jensen“ von Edgar Höger, eine brutale und crasse Milieuschilderung, welche vom zweiten Acte ab entschieden abgelehnt wurde. Den Vater dieser verlotterten Familie, die von dem Sündenlohne der älteren Tochter lebt, welche dann aus Rache das Liebesglück ihrer anständigen Schwester zerstört, gab Engels discret und wirksam. Die anderen Mitwirkenden waren mit wenigen Ausnahmen so schlecht wie das Stück, welches schon nach zwei Aufführungen vom Repertoire verschwand. Mehr Glück hatte Engels mit dem „Herrn Senator“, obwohl derselbe schon stark nach Moder duftet. In diesem Stücke wirkten Engels und Tewele zum ersten Male zusammen, was bei der Grundverschiedenheit der Komik derselben nicht ohne Interesse war. Einen Durchfall sondergleichen, den nur die trefflichen Leistungen der Herren Engels, Tewele und Schildkraut etwas milderten, erlebte die blödsinnige Posse „Oberst Pemperton“ von Laufs und Kren. Der erste Novitätenabend nach dem Gastspiele Engels' brachte einen platten Einacter „Unter blonden Bestien“ von Max Dreyer, welcher die Geduld des Publicums auf eine harte Probe stellte, und ein dreiactiges Lustspiel „Das Dreieck“ von Oscar Friedmann, das diese Geduld vollends erschöpfte. Die Stammgäste des Café Glattauer jubelten ihren Genossen wiederholt heraus, trotzdem war der Durchfall dieses, selbst den Naturalismus der „Ledigen Leute“ überbietenden Stückes, dessen Mache den Anfänger verrieth, nicht aufzuhalten. Auch die theilweise guten Leistungen der Darsteller gingen mit dem Stücke unter. Als Nora gastirte Anfangs Mai Fräulein Nelly Hönigswald, vor zehn Jahren eine kleine Schauspielerin des Volkstheaters. Sie ist inzwischen eine fertige Künstlerin geworden, welche die Nora allerdings nicht „vorschriftsmäßig“, immerhin aber mit Verstand und Routine spielte. Eine weitaus bessere Leistung bot sie als Gräfin Hermance in „Comtesse Guckerl“, als welche sie auch das Wienerische ganz reizend traf. Die zwei letzten Novitäten vor dem Saisonschlusse waren die dreiactige Komödie „Die

von Strebersdorf" von A. M. Koloden und der Einacter „Zum Einsiedler" von Jacobson. Ersteres war ein Milieustück, in dem das Leben einer verlotterten polnischen Familie — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — so craß und naturgetreu als möglich, jedoch nicht ohne starkes Talent geschildert wurde. Ganz reizend in Erfindung und Dialog war der Jacobson'sche Einacter, in dem ein Ehepaar, das seine silbern› Hochzeit feiert, in dem Hôtel „Zum Einsiedler" dasselbe Zimmer bewohnt, in welchem es vor 25 Jahren «enfin seul» war. Durch ein Mißverständnis kommt ein Hochzeitspaar in dieses Zimmer, und der Gegensatz zwischen den Alten und den Jungen war geschickt herausgearbeitet. Beide Stücke wurden auch gut gespielt. Eine am 28. Mai stattgehabte Matinée zum Besten des Vereines „Hermes" brachte ein Schauspiel „Pflicht um Pflicht" von einem talentirten jungen Manne namens Groag, welcher auch das Vorspiel verfaßte, sowie Körner's Trauerspiel „Die Sühne". Die Darsteller waren durchwegs Dilettanten, deren guter Wille von dem nachsichtigen Publicum als vollwertige Münze genommen wurde. Und das mit Recht, denn bei derartigen Veranstaltungen muß die Kritik schweigen In einer Concert-Einlage brillirte wie immer der jugendliche Violinvirtuose Max Wolfsthal. Die Direction dieser Bühne hat es für gut befunden, Anfangs Mai aus Ersparungsrücksichten das Orchester zu entlassen, und die Vorstellungen fanden von dieser Zeit an ohne Zwischenactsmusik statt, eine Neuerung, welche aus mehrfachen Gründen nicht zu billigen ist. Am 16. September — dem Eröffnungstage der neuen Saison — wurde die Operette „Die kleinen Michus" von Messager zum ersten Male aufgeführt. Das die Verwechslung zweier Kinder breitspurig behandelnde Libretto langweilte, dagegen gefiel die reizend gemachte, wenn auch wenig originelle Musik. In den Hauptrollen excellirten zwei reuig Zurückgekehrte, Fräulein Stojan und Herr Bauer. Eine Debutantin, Fräulein Revy, fiel ab. Anfangs October gastirte Sarah Bernhardt mit einer mäßigen Truppe in ihren bekannten Paraderollen und als Hamlet, von dem an anderer Stelle die Rede ist. Bis zum 26. October, an welchem Tage das Potpourri Strauß'scher Tanz- und Marschmelodien „Wiener Blut" zum ersten Male gegeben wurde, war das Theater allabendlich leer. Director Jauner wählte diesen Tag zur Première, weil es der Geburtstag von Johann Strauß war, dessen populärste und herrlichste Walzer Capellmeister Adolf Müller jun. geschickt zu einem duftenden Strauß gewunden hat. Leider ließ das Libretto von Leon und Stein Alles zu wünschen übrig und gab nur Gelegenheit zu zwei Festen zur Zeit des Wiener Congresses, welche pompös und glänzend ausgestattet waren. Von den Darstellern brillirten Fräulein Stojan und Herr Spielmann. Ihre Leistungen, sowie die unvergänglichen Melodien des Walzerkönigs haben das „Wiener Blut" einige Zeit auf dem Repertoire erhalten. Zum Besten der „Concordia" fand Sonntag den 29. October Nachmittag eine Aufführung von „Lumpacivagabundus" mit Girardi, Thaller und Leim statt, ein Trio, welches das Publicum nicht [illegible] ließ. In der Concert-
[illegible] Gesangs-
[illegible]

Clavierspiel entzückte. In zwei Wohlthätigkeits-Matinéen am 12. und 19. Februar wurde die alte Posse „Robert und Bertram" aufgeführt, in deren Titelrollen die Herren Treßler (Burgtheater) und Kramer (Volkstheater) nicht bloß als Schauspieler, sondern auch als Sänger, Tänzer und Akrobaten glänzten. In der Concertscene wirkten die Hofopernsänger Schmedes und Hesch, Bronislav Hubermann und die Ballerine Schleinzer mit, welche sich auch mit Glück als Coupletsängerin producirte.

Am besten ging es auch heuer wieder dem Theater in der Josefstadt, welches das Vaudeville „Wie man Männer fesselt", dessen Hauptanziehungskraft die pikante Leistung des Fräulein Annie Dirkens war, über hundermal en suite zur Aufführung bringen konnte. Die 100. Aufführung fand am 6. Februar, die 150. am 27. März statt. Am Tage nach der 150. Aufführung wurde „Der Damenpfänder" zum ersten Male aufgeführt, eine Pariser Posse von Silvaine und Artus, über deren undrollige Situationen, besonders im zweiten Acte, viel und anhaltend gelacht wurde. Im Mittelpunkte der Darstellung stand wie immer Herr Maran, welcher den Damenpfänder in tausend Aengsten zwerchfellerschütternd spielte. Auch diese Posse erlebte viele Aufführungen und wurde von der Burleske „Tohu-Bohu" von Ordonneau abgelöst, welche ihrem Namen alle Ehre machte, da in derselben durch verwechselte Schilder ein „Wirrwarr" sondergleichen angerichtet wird. Die Lieblinge dieser Bühne, Herr Maran und Frau Pohl-Meiser, standen diesmal im zweiten Treffen, verdunkelten aber trotzdem ihre Collegen. „Tohu-Bohu" verschwand übrigens nach wenigen Vorstellungen und das Repertoire beherrschte dann bis zum 31. Mai, an welchem Tage die Saison geschlossen wurde, wieder der „Damenpfänder". Die neue Saison wurde am 10. September mit dem alten Zugstücke „Wie man Männer fesselt" eröffnet. Die erste Novität war der Schwank „Die Logenbrüder" von Laufs und Krantz, worin wieder einmal Frauen betrogen und die Betrüger arg bedrängt werden. Die geschickt und lustig gemachte Komödie wurde besonders von Herrn Maran so brillant gespielt, daß sich das Publicum famos unterhielt. Am 17. October übernahm Herr Jarno die artistische Leitung und brachte am 27. October als erste Novität den Schwank „Ich bin so frei" zur Aufführung. An diesem Tage figurirte sein Name auch zum ersten Mal als Director auf den Theaterzetteln. Es war ein Glückstag für ihn, denn der Feydeau'sche Schwank ist überreich an lustigen Situationen und gewagten Scenen und erzielte einen vollen Erfolg. Da auch Inscenesetzung, Regie und Ausstattung, sowie die Darsteller mit Annie Dirkens an der Spitze nichts zu wünschen übrig ließen, so könnte die Novität die ganze Saison beherrschen, doch der neue Director will die Zugstücke nicht ableiern, sondern denkt sogar an die Einführung eines Wechsel-Repertoirs. Bravo!

Das Jantsch-Theater, welches am 5. Februar seinen verdienstvollen Director durch den Tod verlor, entwickelte auch in diesem Jahre eine große Rührigkeit. Es wurden 8 Trauerspiele, 19 Schauspiele, 7 Operetten und circa 25 Volksstücke, Lustspiele, Schwänke und Possen neu studirt, gewiß eine respectable Leistung, welche alle Anerkennung verdient. Die erste Gabe war Gutzkow's „Königslieutenant", den Director Jantsch persönlich und ganz ausgezeichnet

spielte. Dann folgte eine gute Aufführung von Raimund's „Bauer als Millionär", worauf „Die Prinzessin von Trapezunt" gegeben wurde, in welcher Fräulein Marlitt durch ihre hübsche Stimme und Herr Mödlinger durch sein an Knaack erinnerndes Spiel angenehm auffielen. Auch die „Schöne Helena" wurde ganz vortrefflich gegeben. Zwischen diesen beiden Operetten fand eine Aufführung von Goethes „Egmont" statt, worin Fräulein Rupach von München als Clärchen recht glücklich debutirte. Diese sympathische Schauspielerin errang als Anna im „Sonnwendhof" ebenfalls einen hübschen Erfolg, der auch einem Fräulein Delacour beschieden war, welches in den „Rosa Dominos" debutirte. Die nächste Gabe war „Die Großherzogin von Gerolstein", deren Première durch die Heiserkeit des Herrn Strasser, der die Hauptrolle des Fritz singen sollte, sehr gestört wurde. Dann folgte eine gelungene Aufführung des „Pfarrer von Kirchfeld" zu wohlthätigem Zwecke. Die Titelrolle spielte Herr Schmidt vom Jubiläumstheater sehr verständig. Die beste Leistung bot aber Herr Haller als Wurzelsepp. Nach vielfachen Verschiebungen ging der Schwank „Die Pseudonymen" von Boucheron und Tavernieu in Scene, eine lascive und unwahrscheinliche Verwechslungs-Komödie, über die aber viel gelacht wurde und in welcher Fräulein Fleuron mehr durch ihre Toiletten als durch ihr Spiel Aufsehen erregte. Dieser Frivolität folgte eine gelungene Aufführung von Grillparzer's „Traum ein Leben", worin Fräulein Jantsch die Mirza poesievoll gestaltete und Herr Haller als Rustan eine prächtige Leistung bot. Dagegen fand „Der Fall Clemenceau" in den Hauptrollen nicht die richtige Darstellung. Einen großen Heiterkeitserfolg erzielte der bewährte „Böhm in Amerika", worin die Herren Mödlinger und Petza in dem Vordergrunde standen und welcher viele Wiederholungen erlebte. Bei dieser Gelegenheit wurde das unverwüstliche Stück am 13. April zum 400. Male in Wien als Festvorstellung und mit einem einleitenden Gelegenheitsscherze aufgeführt. Eine gute Vorstellung war auch „Der G'wissenswurm". Ganz besonderen Erfolg errang diese Bühne aber mit der Aufführung des gewaltigen Volksstückes „Das vierte Gebot". Sowohl das Ensemble, wie die Einzelleistungen waren durchwegs lobenswert und zeigten deutlich, mit welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit das Volksstück studirt wurde. In der reizenden Lecoq'schen Operette „Der kleine Herzog" schoß Fräulein Goldeck in der Titelrolle den Vogel ab. Ende April gastirte an drei Abenden eine französische Truppe in den Stücken «Le Client serieux» «Le Boulet» (20 April), «Amants» (29. April) «Les Espérances» und «Francillon» (30. April). Die Sterne derselben waren Mademoiselle Rosa Bruck, eine Verwandte der Sarah Bernhardt und Monsieur Déval. Erstere ist eine etwas corpulente, aber sehr lebhafte Dame, welche den Dialog mit verblüffender Geschicklichkeit behandelte und durch eine bei Französinnen seltene deutliche Aussprache überraschte, während Monsieur Déval sich als ein eleganter, routinirter Schauspieler präsentirte. Die übrigen Mitglieder der Truppe spielten so anständig, als es die dargestellten Stücke gestatteten. Der 4. Mai brachte eine Studenten-Vorstellung „Das bemooste Haupt" von Benedix und Tags darauf [illegible] eine talentirte junge Dame, als „Grille".

[illegible]

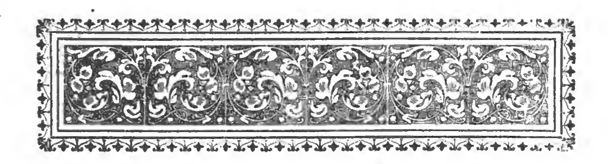
Schwank „Die Loreley“ von Josef Dachs, eine drollige Verwechslungs-Komödie mit norddeutschem Stich, deren Handlung sich um eine gemalte „Loreley“ drehte. Das durchwegs gut gespielte Stück amüsirte das Publicum und erlebte mehrere gut besuchte Vorstellungen. Den meisten Beifall fanden Fräulen Jantsch als radebrechende Russin und ein homo novus Herr Teller, ein guter komischer Vater. Wenige Tage darauf wurden eine anonyme „Henschel-Parodie“ und zwei Einacter: „Aus Alt-Wien“, Lebensbild von Gothov-Grüneke und „Er denkt an Alles“ von M. Clement zum ersten Male gegeben. Am besten gefiel, trotz mancher Derbheiten, die Parodie, worin Herr Petza Sonnenthal brillant copirte, am wenigsten das Lebensbild „Aus Alt-Wien“, mit Ausnahme der reizenden Weisen von Strauß und Lanner. Der Schwank „Er denkt an Alles“ war recht pikant und Fräulein Fleuron, welche sich als Probirmamsell verabschiedete, war dies ebenfalls. Die nächste Gabe war wieder eine wirkliche Novität, die dreiactige Posse „Der keusche Josef“ von F. J. Koch. Trotz der schwachen Handlung erzielte dieselbe, Dank der guten Darstellung und mancher gelungenen Spässe, einen Heiterkeitserfolg. Ende Mai gastirte die Gesellschaft der «Patomime modernes de Paris» und brachte die realistische Pantomime „Die Meeresnixe“ zur Darstellung. Da das Publicum dieser Darbietung keinen Geschmack abgewinnen konnte, so dauerte das Gastspiel nur wenige Abende. Anfang Juni gastirte Frau Rosa Costa, die Gattin des Schriftstellers Carl Costa, in dem veralteten Effectstücke „Maria und Noëmi“ von Cicconi. Sie spielte die schwierige Doppelrolle effectvoll und was ihr an Leidenschaft mangelte, ersetzte sie durch Routine. Manche glückliche Momente hatte ein zweiter Debutant, Herr Held; am besten waren aber die bewährten Mitglieder dieses Hauses, die Herren Haller und Mauth. Einen nachhaltigen Erfolg erzielte diese Bühne mit Buchbinder's vom Raimundtheater bekannter Posse „Der Heiratsschwindler“, worin Herr Mödlinger, der nach kurzer Abwesenheit wieder auftrat, den Vogel abschoß. Ebenso gefiel der Schwank „O, diese Schwiegermütter!“, welcher ebenfalls eine ganz vortreffliche Darstellung fand. Diesem Schwanke folgte eine ältere Posse von Carl Costa „Zur schönen Wienerin“, die, etwas modernisirt und gut dargestellt, das Publicum durch eine Reihe von Abenden amüsirte. Dagegen konnte sich die englische Burleske „Jock's Streiche“ trotz manchen lustigen Scenen nicht lange auf dem Repertoire erhalten und wurde bald von der bekannten Posse „Ein kecker Schnabel“ von Bernhard Buchbinder abgelöst, welche auch an dieser Stätte ihre Schuldigkeit that. Anhaltenden Erfolg erzielte die alte Berliner Posse „Der Walzerkönig“, welche Costa mit Humor und Geschick modernisirte. Am 26. August gelangte Morre's treffliches Volksstück „Familie Schneck“ zur ersten Aufführung, das bisher in Wien unbegreiflicherweise noch nicht gegeben wurde. Einer überaus würdigen Goethe-Feier folgten gute Reprisen der „Tochter Belial's“, der „Karlsschüler“ und von „Othello“. Eine französische Verwechslungs-Komödie „Die vierte Dimension“ fiel dagegen ab. Schönen Erfolg hatte die Reprise des bekannten Schwankes „Lili“ mit der reizenden Musik Hervés, worin sich eine bildhübsche Ungarin, Fräulein Tabory, in der Titelrolle vorstellte. Die junge Dame spielte

und sang mit Chic und Verve, doch kann sie leider bis heute noch weniger deutsch wie die Palmay. Ende September wurde auch ein glücklicher Versuch mit einem Opernabende gemacht, bei welchem Lortzing's unvergänglicher „Waffenschmied" ganz befriedigend zur Aufführung gebracht wurde. Wenige Tage darauf gastirte Fräulein Barry als Boulotte in einer gelungenen „Blaubart-Aufführung" mit schönem Erfolge. Anfangs October wurde das vom Volkstheater bekannte Lustspiel „Die goldene Eva" dem Repertoire eingefügt, worin ein Fräulein Kurt ganz ausnehmend gefiel. Die außerordentlich verdienstvolle, Jantsch nachgefolgte Direction Lischke wollte mit einem Ausstattungsstücke, „Der Goldkönig" betitelt, Abschied nehmen, welches pompös ausgegattet war, dessen Inhalt aber kaum den bescheidensten Ansprüchen genügte. Dafür entschädigte die gute Darstellung, welche nebst der Ausstattung und einem improvisirten Ballet den „Goldkönig" bis Ende October auf dem Repertoire erhalten sollte. Da dies nicht möglich war, erschien am 26. October noch eine Novität, die Posse „Die Stellvertreterin' von M. D. Reitler, welche schon in Baden wenig Erfolg hatte. Einige Scenen belustigten, dagegen gefiel durchwegs die melodiöse Musik von Béla v. Uiy. Ebenso kann man der Darstellung größtentheils Gutes nachsagen. Die neuen Directoren dieser Bühne, die Herren Weiß senior und junior werden das Jantsch-Theater am 1. November übernehmen. Da sie das ganze, gut eingespielte Personal behielten und eine Reihe interessanter Novitäten erworben haben, so ist der neuen Direction wohl ein günstiges Prognostikon zu stellen.

Der regie- und theatergewandte Director Gabor Steiner hatte auch heuer in seinem, vom Wiener und fremden Publicum viel goutirten Etablissement „Venedig in Wien" eine Sommerbühne etablirt, welche am 21. April mit der Operette „Der Lieutenant zur See" von Louis Roth eröffnet wurde, die in geradezu prächtiger Ausstattung und mustergiltiger Darstellung zur Aufführung gelangte. Dann folgten Reprisen der vorjährigen Zugstücke „Der schöne Rigo' und „Frau Reclame", sowie von „Boccacio", und am 29. Juli wurde die neue melodiöse Operette „Die Landstreicher' von Ziehrer, mit witzigem Texte von Krenn und Lindau gegeben, welche, pompös ausgestattet und famos dargestellt, das Repertoire bis zum Schlusse der Saison beherrschte.

Wien, Ende October 1899.





Wiener Musikleben 1898/99.

Von Josef Scheu.

Die Musiksaison 1898/99 wird dadurch charakterisirt, daß weder in den Theatern, noch im Concertsaale irgend eine musikalische Neuheit einen durchschlagenden, sensationellen und nachhaltigen Erfolg errang, und daß dies ebenso von den in dieser Saison aufgetretenen reproducirenden Künstlern gesagt werden kann. Was besonderen Eindruck machte und Zugkraft auf das Publicum ausübte, war schon von früher her bekannt, und das Neue, oft recht geräuschvoll angekündigt und mit Spannung erwartet, blieb hinter den Erwartungen zurück oder enttäuschte vollends. Die Menge des Gebotenen stand zwar hinter der anderer Jahre nicht zurück, aber Außerordentliches erlebten wir nicht.

Die von den Orchestermitgliedern der Hofoper veranstalteten Philharmonischen Concerte — acht im Abonnement, eines außer Abonnement zu Gunsten des Krankenvereines der Philharmoniker „Nicolai" — bildeten, wie immer, so auch in dieser Saison, den künstlerischen Höhepunkt aller musikalischen Veranstaltungen. Das lebhafte Interesse, das den Darbietungen dieser ausgezeichneten Künstlervereinigung vom Wiener Concertpublicum stets entgegengebracht wird, concentrirte sich diesmal längere Zeit auf den neuen Dirigenten, Herrn Gustav Mahler, den Director der Hofoper, der, nachdem Hofcapellmeister Richter aus nicht bekannt gewordenen Gründen von der Leitung zurückgetreten war, dessen Stelle einnahm. Die großen Erwartungen, die man nach Mahler's Aufsehen erregender Thätigkeit in der Oper von ihm hegte, wurden nicht getäuscht, und wenn irgend etwas über den schweren Verlust, den das Wiener Musikleben durch den Rücktritt des genialen Künstlers Hans Richter einigen Trost zu bieten vermochte, so war es die Wahrnehmung, daß die Philharmoniker in Gustav Mahler den bedeutendsten Dirigenten gefunden, der nach Hans Richter überhaupt denkbar war.

Wenn ich sage „einigen Trost“, so thue ich es in der Erwägung, daß wir ja Richter und Mahler — den Einen im Concertsaale, den Anderen in der Oper — haben könnten, und daß es über den Verlust Hans Richter's, der zwar unter uns lebt, aber zu einer seinen eminenten Fähigkeiten nichts weniger als entsprechenden Thätigkeit (richtiger Unthätigkeit) verdammt ist, überhaupt keinen Trost gibt.

Gustav Mahler hatte es in den ersten Philharmonischen Concerten nicht nöthig, Novitäten aufzuführen, da er selbst als Symphoniedirigent eine Novität und das Publicum neugierig war, zu erfahren, in welcher Art er die bekanntesten Meisterwerke zu Gehör bringen werde.

Er brachte in den ersten Concerten Beethoven („Coriolan“-Ouverture und „Eroica“), Mozart (G moll-Symphonie), Weber („Oberon“-Ouverture), Schubert (H moll-Symphonie) und Berlioz (Symphonie fantastique) und bewährte seinen in der Oper begründeten Ruf als Meister in der klaren Auseinandersetzung eines Tonwerkes und in der Ausarbeitung der feinsten und schärfsten dynamischen Abstufungen. Seine Auffassung Beethoven's, seine Temponahme und die zur Erzielung stärkerer dynamischer Gegensätze verwendeten Mittel — vielfache Besetzung eines Instrumentes, ja sogar theilweise Nachinstrumentirung — blieben nicht ohne Anfechtung, der Erfolg aber all' dieser Aufführungen war ein bedeutender.

Die in den späteren Concerten vorgeführten Novitäten — Dvořak's symphonische Dichtung „Heldenlied“, Bizet's III. Suite „Roma“, F. Götz' F dur-Symphonie — hatten sich durchwegs sehr günstiger und ehrender Aufnahme zu erfreuen, der Erfolg war aber nirgends ein ungewöhnlicher, außerordentlicher. Bruckner's VI. Symphonie, A dur, die im VII. Concert zur ersten vollständigen Aufführung gelangte, machte zwar einen tiefen und nachhaltigen Eindruck, aber so sensationell wie bei manchen anderen Werken dieses noch immer nicht vollständig erkannten und nach Verdienst gewürdigten Meisters war der Erfolg doch nicht. Ein Experiment Director Mahler's, die Aufführung des Beethoven'schen Streichquartetts, F moll, Op. 95, durch den vollständigen Streicherchor des Orchesters, mißglückte und fand sogar von Seite Mahler's unbedingten Bewunderern unter den Kritikern abfällige Beurtheilung.

Starken Eindruck machte dagegen im „Nicolai“-Concert die Aufführung von Mahler's II. Symphonie (C moll) unter des Componisten Leitung. Das Werk, das schon durch die zur Aufführung beanspruchten Mittel — neben dem Streicherchor 10 Trompeten, 10 Hörner, 6 Posaunen, 6 Pauken, je 4 Flöten, Oboen, Clarinetten, Fagotte, 4 Harfen, dazu noch Orgel-, Glocken- und Menschenstimmen, Soli und Chor — und ihre fünf Sätze in der Dauer von sieben Viertelstunden sich über die gewohnten Maße hinwegsetzt, ist besonders in Charakteristik, Stimmungs- und Situationsmalerei bedeutend, und Mahler zeigt sich darin als interessanter und geistvoller Musiker, der, was sich eigentlich von selbst versteht, alle technischen Ausdrucksmittel mit souveräner Meisterschaft beherrscht. Den größten Erfolg erzielte der vierte Satz, die Composition des Gedichtes „Urlicht“ aus „Des ... Wunderhorn“ für Sopransolo und Orchester, in dem sich ... gabe der

Solopartie besonders auszeichnete. Aber auch alle übrigen Sätze fanden reichen Beifall, und Mahler hat sich durch das kolossale Werk in imposanter Weise als Componist eingeführt.

Die vier ordentlichen und zwei außerordentlichen Concerte der Gesellschaft der Musikfreunde unter der Leitung des Concertdirectors Rich. v. Perger erregten nur schwaches Interesse, was theils durch die Wahl der zur Aufführung gebrachten Werke, theils durch die Art ihrer Ausführung zu erklären ist. Herr v. Perger ist ein tüchtiger und gebildeter Musiker, der in einer minder anspruchsvollen Stadt wie Wien eine hervorragende Rolle spielen und sich die Zufriedenheit aller Musikfreunde erwerben könnte. Sein böser Stern führte ihn von Rotterdam, wo er als erste Größe galt, nach seiner Vaterstadt Wien. Hier aber, wo man durch geniale Dirigenten verwöhnt ist und an den Leiter eines hervorragenden Concertinstitutes den höchsten künstlerischen Maßstab legt, ist er den an ihn gestellten Ansprüchen nicht gewachsen. Wäre Hans Richter für die Sache zu gewinnen, würde ihm Herr v. Perger wohl auch gerne den Platz räumen; daß er es vielen anderen offenen und heimlichen Anstrebern der Stelle zu Liebe nicht thut, finden wir fast begreiflich, da die Sache dadurch nichts gewänne. An Novitäten brachten die Gesellschaftsconcerte vier geistliche Gesänge für gemischten Chor von Verdi, einen a capella-Chor und eine geistliche Chorcomposition (Psalm 113) mit Orchester von Goldmark, von alten Werken Händel's „Debora" und Haydn's „Schöpfung", von Werken moderner Meister Brahm's „Schicksalslied", „Triumphlied" nebst vielen schönen a capella-Chören dieses Meisters und Liszt's Graner Messe.

Außer den cyklischen Concerten fand noch eine große Anzahl interessanter Chor- und Orchesterconcerte statt, die sich sämmtlich in die zweite Hälfte der Saison, zum Theil sogar in deren letzte Wochen zusammendrängten.

Dankenswert und lehrreich waren zwei von den Herren H. Rabaud und M. d'Ollone, unter Mitwirkung der Claviervirtuosin Clotilde Kleeberg (sämmtlich aus Paris) veranstaltete Orchesterconcerte, die den Zweck hatten, uns mit der modernen französischen Instrumentalmusik bekannt zu machen. Die Programme wiesen einige für Wien ganz neue Namen auf: V. d'Indy, Th. Dubois, E. Chabrier, A. Bruneau — und hier noch nicht gehörte Werke bekannterer Componisten (St. Saëns, J. Massenet, C. Franck, C. Chaminade). Die modernen Franzosen zeigten sich als geistreiche, von der neudeutschen Schule stark beeinflußte Leute und die Aufführungen hinterließen den besten Eindruck.

Auch das Münchener Kaim-Orchester war auf Veranlassung der Concertunternehmung Gutmann wieder in Wien und gab drei Concerte unter der Leitung von B. Stavenhagen, F. Mottl und F. Weingartner und unter solistischer Mitwirkung der Sängerinnen Landi und Blauvelt, des Pianisten F. Busoni und des Geigers A. Petschnikoff, in denen größtentheils bekannte, aber auch einige selten gehörte Tonwerke zur Aufführung gebracht wurden. Unter letzteren erregten Liszt's „Faust-Symphonie" (Dir. Mottl) und dessen symphonische Dichtung „Tasso" (Dir. Weingartner) besonderes Interesse und lebhaften Beifall.

Enormen Zudrang des Publicums fand das vom Wiener Verein der Autoren, Componisten und Verleger veranstalteten Novitäten-Concert, in dem Siegfried Wagner, E. Humperdinck und W. Kienzl als Dirigenten eigener Werke („Bärenhäuter"-Ouverture, Maurische Rhapsodie und Zwischenspiele zur Oper „Die Quixote") auftraten und G. Mahler zwei Vorspiele zur Oper „Guntram" von Rich. Strauß dirigirte. Siegfried Wagner hatte sich hiebei eines überaus herzlichen Empfanges und einer enthusiastischen Aufnahme seines Werkes zu erfreuen, während Humperdinck und Kienzl wohl auch sympathisch begrüßt wurden, für ihre Werke aber nur einen Achtungserfolg erzielten.

Mit großer Spannung hatte man den Aufführungen zweier neuer Oratorien des jungen italienischen Geistlichen Lorenzo Perosi entgegengesehen, die einem (derzeit erst zum Theile vollendeten) Cyklus von zwölf das Leben Jesu behandelnden Oratorien entnommen, zu wiederholter Aufführung kamen: das erste, „La Risurrezione di Lazzaro", durch einen in Wien zusammengestellten Chor- und Orchesterkörper und italienische Solosänger unter Mahler's Leitung, das zweite, „La Risurrezione di Cristo", unter Perosi selbst mit aus Italien mitgebrachten Kräften (Soli, Chor und Orchester). Die Fama, die sich ja niemals genug thut und aus dem jungen und hochbegabten Componisten einen neuen Palestrina, einen italienischen Bach gemacht hatte, wurde zwar wieder als starke Uebertreiberin erkannt, doch fanden die beiden Werke in ihrer seltsamen Mischung von altem Kirchen- und modernen Opernstil lebhaften Anklang, namentlich auf Seite der dem Stande des Componisten nahestehenden Kreise.

Ein sehr musikalisches Publicum zog das Concert an, in dem die von L. Bösendorfer mit drei Preisen (2000, 1200 und 800 Kronen) gekrönten Clavierconcerte von Eduard Behm, Ernst v. Dohnányi und Jan Brandts-Buys zur Aufführung kamen. Dohnányi und Brandts-Buys spielten ihre Concerte selbst, während Behm das seine (von Dr. Franz Kuhlo aus Berlin gespielt) blos dirigirte. Die Concerte wurden durchwegs sehr beifällig aufgenommen und der erste Preis wurde durch Abstimmung des Publicums Dohnányi zugesprochen, der übrigens als brillanter und temperamentvoller Interpret seines Werkes gegen seine Mitbewerber im Vortheil war.

Ein ähnliches Concert war das vom Wiener Tonkünstlerverein veranstaltete, in dem die vom Vereine preisgekrönten Symphonien von Alexander v. Zemlinsky und Robert Gound zur Aufführung gelangten und den jungen, ihre Werke selbst dirigirenden Componisten große Ehren einbrachten.

In einem zu Gunsten des Bruckner-Denkmalfonds gegebenen Concerte unter Ferd. Löwe's Leitung kamen des Meisters „150. Psalm" (Sopransolo Fräulein Feuerstein) und V. Symphonie, B-dur zur wiederholten Aufführung, doch brachte es die Symphonie diesmal, wohl in Folge unzureichender Proben, nicht zu der zündenden Wirkung, die sie bei ihrer ersten Aufführung durch das Kaim-Orchester [...]ter demselben Dirigenten hervorgebracht hatte.

[...] das Moskauer
[...]tionen

und mehr noch durch den bis zur Grenze der Möglichkeit dynamisch fein abgestuften Vortrag aus.

An Kammermusik wurde uns die ganze Saison hindurch so viel geboten, daß sich schließlich trotz der vorzüglichen Leistungen der verschiedenen Quartett Vereinigungen nicht mehr überall das erforderliche Publicum dazu fand. Zu den ständigen einheimischen Quartetten Hellmesberger, Rosé, Prill, Fitzner und Soldat-Roeger (Damen Quartett) mit je vier Abenden gesellten sich von auswärts Josef Joachim mit drei, das böhmische Streichquartett mit fünf, das Leipziger Gewandhaus-Quartett mit drei Abenden, verschiedene Wiener Pianistinnen (Kerndl, Wunder-Wierer, Radnitzky-Mandlik, Demelius) und die Trio-Vereinigungen Heß-Grünfeld-Bauer und Finger-Prohaska-Jeral mit je einem Abend. Rechnet man hiezu noch die 20 volksthümlichen Kammermusik-Concerte Duesberg's, so wird man finden, dass wir auf diesem Gebiete keinen Mangel zu leiden hatten. Von einheimischen Componisten, die an diesen Abenden mit Novitäten zu Worte kamen, sind zu nennen: Robert Fuchs, H. Graedener, A. Rückauf, C. Prohaska, H. Koeßler, R. Braun, A. Schönberg, M. Jentsch, Jacques Wolf; von auswärtigen Richard Strauß, Wilh. Berger, E. v. Dohnányi, Fr. Kaufmann u. A. Außer den Classikern wurden Brahms und Dvořak am häufigsten gespielt, nach diesen Tschaikowsky, R. Strauß, C. Goldmark, Smetana u. A.

Unter den Componistenconcerten nahmen die Hugo Wolf-Abende des gleichnamigen Vereines das höchste künstlerische Interesse in Anspruch. Wolf ist nun schon in der Mode, und die Liederabende, auf deren Programm der Name des vor einigen Jahren nur den Mitgliedern des Wagner-Vereines bekannten Componisten fehlt, werden immer seltener.

Von anderen Componisten erscheint Josef Reiter häufig auf den Programmen der Männergesangvereine. Der Wiener Männergesangverein brachte unter Kremser verschiedene Chöre von ihm, der Schubertbund unter Kirchl die Cantate „Meine Göttin". Selbstständige Compositionsconcerte veranstalteten auch die Pariser Componistin Cécile Chaminade mit günstigem und Herr A. Mauric mit bescheidenem Erfolge.

Die Zahl der Concerte einzelner Künstler nahm in der Saison zeitweise eine beängstigende Höhe an. Dass zwei Concerte an einem Abende stattfanden, war etwas sehr Gewöhnliches. Aber auch drei und vier Productionen an einem Abende — je eine im großen und kleinen Musikvereinssaale, bei Bösendorfer und Ehrbar — kamen vor und die Musikreferenten waren wahrlich nicht zu beneiden. Um alle diese Concerte zu besprechen, müßte man ein umfangreiches Buch schreiben. Man kann sich nach der folgenden — nicht einmal vollständigen — Namenliste der concertirenden Künstler einen Begriff von dem Reichthum unseres Musiklebens machen.

Als Pianisten ließen sich hören die Damen: Kleeberg, Eibenschütz, Davies, Walle-Hansen, Baumayer, Kerndl, Radnitzky, Basch-Mahler, Unschuld, Rée, Jahn, G. Springer, Hueber, Schweitzer, Ulmann, Weitern

Markiewicz, S. Auspitz, Tolomei, Dousek, Weiß, Popper, Pistor, Peckary, Schwartz u. A. Die Herren: d'Albert, Busoni, Sauer, Risler, Röntgen, Hamburg, Lamond, Schnabel, Szanto, Peters, Baß, Brüder Thern, Rée, Moser u. A.

Als Geiger die Damen: Hochmann und Schuster-Seydel. Die Herren: Sarasate, Ondricek, Thomson, Sauret, Petschnikoff, Serato, Hubermann, Kubelik, Wolfsthal, Reményi.

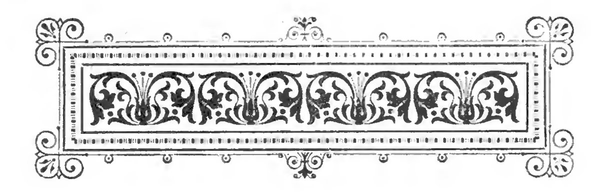
Als Cellisten die Herren: F. Hellmesberger, H. Becker, F. Buxbaum, Jeral und Fräulein Donat.

Als Sängerinnen die Damen: Landi, Pregi, Mark, (Frau Hofrath Neußer) Blauvelt, Petersen, Katzmayr, Bricht-Pillemann, Gmeiner, Ettinger, Osborne, Faliero, Lindh, Ketten, Pollatschek, Geyer, Bandero, Wiedermann, Karvasy-Sedlitzky, Lubelsky.

Als Sänger die Herren: Messchaert, E. Gura, Lassalle, Zur Mühlen, Sistermans, Dr. Wüllner, Dr. Kraus, Bertram, Gärtner, Tittrich.

Zum Schlusse sei noch der volksthümlichen Veranstaltungen der Saison gedacht, unter denen vor Allem die Concerte des unter Prof. Graedener's Leitung stehenden Orchestervereines für classische Musik zu nennen sind und deren letztes eine vorzüglich gelungene Aufführung von Mendelsohn's Symphonie-Cantate „Lobgesang" brachte. Wenn ich noch die im Saale Ehrbar veranstalteten fünf Orchesterconcerte (Dir. Krenn) und einige Oratorienaufführungen im Sofiensaale (Dir. Höllriegl) und in der Katharinenhalle (Dir. Strasky) erwähne, glaube ich ein ziemlich getreues Bild der Musiksaison 1898/99, soweit sie sich im Concertsaale abspielte, gegeben zu haben.





Wiener Kunstleben.

(1899.)

Von Dr. Theodor v. Frimmel.

Die neueste Zeit, obwohl kaum eigenartiger und interessanter als viele andere Perioden, hat auf einigen Gebieten doch die vorhandenen Gegensätze auffallend schroff gestaltet, auf anderen Gebieten arbeitet sie augenscheinlich auf ein Abschleifen scharfer älterer Begrenzungen hin. Ich schweige gänzlich von politischen, nationalen, confessionellen Gegensätzen und ihren wechselvollen Verhältnissen. Gibt es doch der Beispiele genug im Bereich der bildenden Künste. Verschärft haben sich da die Gegensätze zwischen dem Herkömmlichen und Neuen, beseitigt wurden viele Schranken zwischen der hohen Kunst und dem Handwerk. Ob das Alles so sein soll, oder nicht sein soll, dies zu erörtern hat nach meiner Ueberzeugung wenig Berechtigung, es hätte wenig Aussicht auf Erfolg. Sie machen es eben so, die Freunde des Herkömmlichen, ein altes Einerlei ohne neues Leben ableiernd, und die Neuerer, die mit Absicht und Beharrlichkeit nach unbenützten Gestaltungen und unverbrauchten Verbindungen suchen. Trotzdem wird es nicht zu vermeiden sein, dies und das als künstlerisch besser oder schlechter zu bezeichnen und eine Auswahl zu treffen, die doch wohl nicht ganz subjectiv sein dürfte.

Wo sich die Gegensätze in der modernen Kunstübung immer

mehr ausgleichen, das sind, wie angedeutet, die Gebiete der ehemaligen „hohen" Kunst und des Zierwerks, der Decoration. Man faßt heute vielfach Statuen und Bilder nicht als Werke auf, die sich von ihrer Umgebung selbstständig abheben sollen, sondern betrachtet sie in erster Linie als Bestandtheile eines künstlerisch behandelten Raumes. War es früher ein heiß ersehntes Ziel vieler Künstler, ihre Werke so abzurunden, dass sie einzeln betrachtet an und für sich Bedeutung hätten und als Museumsstücke gelten könnten, so erwünschen jetzt begabte Künstler meist Aufgaben, bei denen sie den Raum selbst gestalten, in welchem sie ihre malerische und bildnerische Phantasie walten lassen und in dem jedes Kleinste vom Ganzen und von seiner Umgebung abhängig ist. Kleinkunst, Kunsthandwerk, Architektur, Malerei, Plastik sind daher jetzt inniger verbunden als vordem. Niemals hat es so viele Maler-Bildhauer gegeben, wie heute (ich erinnere nur an Meunier, Stuck, Engelhart), niemals so viele Baukünstler, die sich hauptsächlich kunstgewerblichen und malerischen Problemen zuwenden, wie gegenwärtig in der Zeit universell angelegter Künstler. Da gibt es denn gelegentlich Innenräume zu schauen von merkwürdig harmonischer und doch reicher, abwechslungsvoller Wirkung. Einstweilen bleibt es aber bei der Innenfläche und der Einrichtung. Nach außen hin ist gewöhnlich jeder Bau ein Werk für sich ohne Beziehung zur Umgebung. Läßt man aber folgerichtig das einzelne Gebäude in einer Stadt auch wieder nur als Bestandtheil und als Zierde eines bestimmten, größeren Raumes, eines Platzes, einer Straße gelten, so ist ein Zusammenstimmen recht sehr geboten. Man weiß, daß besitzrechtliche Fragen nur zu oft im Bauwesen den Einklang stören, und ein oberstes nivellirendes Baubureau wäre der Untergang für alles frische Schaffen. Wie oft aber wird auch in sorglosester Weise jede Gelegenheit außer Acht gelassen, die zu bauenden Massen gegen das schon Bestehende abzuwägen. In Wien sind uns vor Jahren einige glückliche Würfe gelungen. Paris und London waren als Muster vorangeschritten. Unser Schwarzenbergplatz hat einheitlichen Charakter. Die allgemeine Vertheilung der großen Bauten Rathhaus, Parlament, Hoftheater, Universität, ist ohne Zweifel gelungen. An anderen Stellen ist Manches weniger geglückt. Man weiß es, daß die Oper zu tief im Boden steckt und daß sie durch die wuchtigen Massen des Heinrichshofes nicht gewinnt. Daß sich die breite Ringstraße am Donaucanal beim alten Kaiserbad todläuft, ist ein Unding. Wenn überhaupt eine große neue Avenue geschaffen werden sollte, wie man eine Zeitlang so heftig begehrte, so müßte sie dort als Verlängerung des Franzensringes über [illegible] ältere Anlage und

vielen Stellen recht übel aus. Die Wien entlang wurde herzlich planlos gebaut. Große Häuser, an und für sich trefflich und interessant entworfen und aufgeführt, entstanden ohne jede künstlerische Beziehung zu ihrer Umgebung; und wenn (an anderer Stelle) ja einmal irgendwo ein Versuch künstlerischen Zusammenklanges gemacht wird, fehlt es im „gemüthlichen" Wien nicht an den albernsten Chicanen.

Wir sind mitten in's *Bauwesen* gerathen. Wie baut man denn neuestens in Wien? Haben wir einen Wiener Stil? Schwierig zu beantworten sind solche Fragen, am allerschwierigsten jetzt, so lange die Bauten, nach denen gefragt wird, erst halbfertig sind und nur erst von Wenigen gekannt werden. Die Angelegenheit des Wiener Stils fin de siècle überlassen wir besser späteren Generationen, die sich mit einiger Gemächlichkeit eine Uebersicht über das verschaffen werden, was wir heute nur im Fluge erhaschen und nicht ruhig betrachten können. Eine Frage aber nach dem, was heute wohl das auffallendste ist, läßt sich einigermaßen beantworten. Es scheint, als ob für große prächtige Bauten *die neuen Strömungen in der Architektur* vorwiegend den Ausschlag gäben. Viele der neuesten Wiener Häuser zeigen Formen modernster Erfindung, *Otto Wagner* schreitet muthvoll voran. Vielfach eigenartig, oft gute Motive des Alterthums benützend, sind O. Wagner's Hochbauten der Stadtbahn. Vielen Widerspruch finden die Gebäude der Haltestelle Karlsplatz (Akademiestraße) in ihrem erbsengrünen, weißen und goldigen Schmuck, dessen Formen meist ganz originell sind. Wenn ich von einigen Kleinigkeiten absehe, die sich als unzweckmäßig erweisen (z. B. die scharfkantigen Eisenstäbe an den Thürflügeln, die schon Manchem die Finger wund gerissen haben), kann ich keinen Grund finden, gegen die neue bunte Erscheinung Stellung zu nehmen. Ein Monumentalbau etwa im Stile des nahen Musikvereinsgebäudes oder des noch näher gelegenen Künstlerhauses oder des Gebäudes der Handelsakademie hätte dem Zweck der kleinen Bahnhofsanlagen wenig entsprochen. Compacte Mauerarchitektur wäre gerade an der Haltestelle Karlsplatz recht störend gewesen.

Weniger gelungen finde ich die auf andere Rechnung zu setzende neue Aufstellung der Figuren vom Geländer der alten Elisabethbrücke. Daß man die künstlerisch wertvollen Figuren wieder dort in der Nähe anbringt, geschieht doch augenscheinlich nur zur Erinnerung an die ehemalige Brücke, die ein hübsches Stück aus der Zeit der Romantik war, aber beim Bau der Wienthalbahn fallen mußte. So passen sie doch wohl besser auf eine Balustrade, die einen neuen Wienübergang abschließt. Ungefähr in denselben Abständen könnten sie aufgestellt werden, wie früher

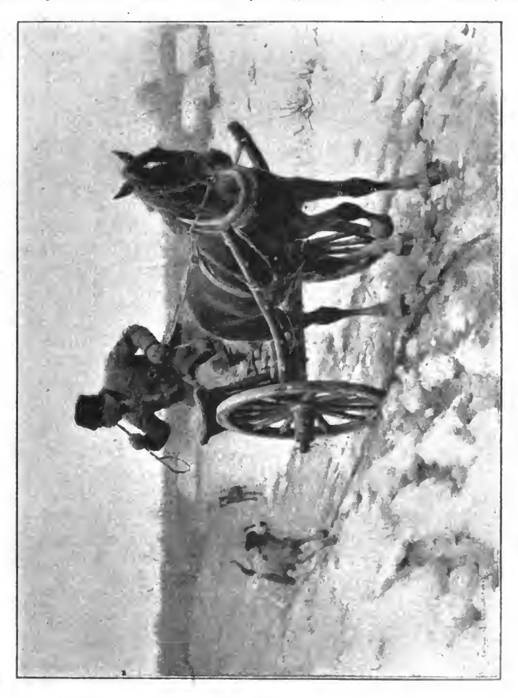
auf der Brücke. Jetzt aber wird die ganze Reihe gestreckt, der gute Kern der Sache verbröselt, und damit ist, wie es scheint, der Zweck der Neuaufstellung verfehlt. Die Auferstehung der alten steinernen Helden hätte Weile gehabt, bis ein endgiltiger Ausbau des Karlsplatzes eine mehr sichere ästhetische Beur-



Ernst Nowak: In der Klosterküche.

theilung der Angelegenheit erlaubt hätte. Entwürfe für die Ausgestaltung des genannten Platzes waren im Jänner 1899 zu sehen, und die verschiedenen Meinungen über Betheiligung und [illegible]ligung an der Preisaufgabe leben noch frisch in unserem [illegible]

gekommen wäre. Die Säulenreihe am Vortempel der Karlskirche, die so fruchtbar hätte gemacht werden können, ist fast unbeachtet geblieben. Die Kirche, die in ihren Abmessungen neben monumentale Werke, in Italien oder anderwärts gehalten, eigentlich klein genannt werden muß, hat offenbar auf die Entwürfe der



Zygmund Ajdukiewicz: Polnisches Gespann.

Nachbarhäuser insofern ungünstig eingewirkt, als man sich nicht recht in die Höhe getraute und auch sonst nichts allzu Bedeutendes hinstellen wollte. Der erste Preis (an Fabiani abgegeben) zeigt z. B. zu beiden Seiten der Kirche wenig sagende Zinshäuser mit stark betonter horizontaler Gliederung. Der zweite Preis (Franz R. v. Neumann hat ihn erhalten) hat die Häuserblöcke an den

Seiten der Kirche interessanter behandelt. Neumann läßt die Säulenstellung vor der Kirche wenigstens anklingen. Er bringt Colonnaden an, die einen Uebergang von den Lisenen an der technischen Hochschule zu den Säulen am Vorbau der Karlskirche andeuten.* Mehr als Einer ist in Wien gespannt, was für Bahnen die Angelegenheit noch einschlagen wird. Daß man zwar Preise vertheilt, aber hinterher doch immer wieder ganz anders baut, ist man hier gewöhnt. Es wird übrigens zum Vortheil der Sache sein, den ganzen Teig noch einmal gründlich durchzukneten.

Otto Wagner, dessen Bauten wir oben verlassen haben, um in ein räumlich benachbartes Gebiet abzuschweifen, hat sich zwei große Häuser an der Wien und eines daneben in der Köstlergasse gebaut. Eine Phantasie von seltenem Reichthum kommt hier zum Ausdruck, besonders im farbigen Schmuck (in glasirten Ziegeln) des Hauses Nr. 40 in der Wienzeile. Es ist auch, wie Nr. 3 der Köstlergasse, durch eine originelle Gesimsbildung ausgezeichnet. Auffallend ist die Schmucklosigkeit der Fensteröffnungen. Wienzeile 38a (zugleich Köstlergasse 1) ist mit reicher Goldzier versehen. Ob sich die verkachelten Mauern als gesundheitszuträglich erweisen, ist fraglich.

Durch Golddecor auf hellem Grunde ist auch das neue „Rahmenhaus" in der Wiedener Hauptstraße auffallend, das vom Architekten Schönbeck für die Firma Brüder Nedomansky aufgeführt worden ist.

Als eigenartige Schöpfung, die das Gold nicht spart, sei auch das neue Haus am Fleischmarkt (Nr. 7) genannt, daß der Architekt Max Kropf ersonnen hat.

Gewiß bemerkenswert sind einige neue große Häuser auf dem Neubau. Seit dem Mai 1899 ist dort Nr. 19 der Kirchengasse bewohnt, ein Gebäude von auffallend massigen Formen, die mehr oder weniger aus verschiedenen Stilarten zusammengeholt oder originell sind. Reicher bildhauerischer Schmuck belebt beide Straßenseiten des Hauses (die eine in der Kirchengasse, die andere in der Mondscheingasse), und ziemlich eigenartig ist die Verwendung riesiger Löwenköpfe an den Lisenen. Ungewöhnlich ist auch das Motiv glatter scheibenförmiger Balkenköpfe unter den Fenstern des ersten Stockwerkes. Für mich recht befremdlich wirken die gothischen Thüren in den Durchgängen vom Hof nach den Straßen zu. Der Architekt ist Wünschmann aus Leipzig.

In der Siebensterngasse Nr. 39 wird eben ein von Rud.

* Ueber die Karlsplatzregulirung gab es viel zu lesen um die Mitte Jänner und Anfang Februar in Zeitungen und Wochenschriften. Als illustrirten Artikel hebe ich den [illegible]

[illegible]ten-

Kmunke entworfenes großes Haus fertig gestellt, dessen Formen zwar aus dem Geiste der Barocke entsprungen sind, aber vielfach vom Schwunge der neuesten Richtungen mitgerissen werden.

Unter den neuartig erfundenen Häusern erregt dann das Werk des Baron Franz Krauß in der Kärntnerstraße (18) vieles Aufsehen. Als Schöpfer der Ausstattung des Inneren wurden mir J. Tölk, Auchentaller und J. Kott genannt. Man bemerkt, daß ausgelaufene Bahnen ängstlich vermieden wurden, und der Schwung, mit dem das Ganze erfunden ist, läßt sich nicht übersehen.

In der Rothenthurmstraße (29) steht seit etwa Jahresfrist ein eigenartiger Bau, das Werk des Bauratheṡ Julius Deininger, der ebenfalls dem Hergebrachten den Fehdehandschuh hinwirft.* Deininger hat auch die Façade des neuen Hauses an der Ecke der Wipplingerstraße und des Hohen Marktes entworfen.

Weniger revolutionär, aber immerhin von frischer Erfindung ist das große Haus Nr. 66 in der Praterstraße, meines Wissens von Arnold Hatschek entworfen. Es vertritt eine eigenartige Auffassung des Barocks unter Verwendung einiger classicistischer Motive. Ganz nebstbei sei bemerkt, daß im Erdgeschoß fast jedes neuen Monumentalbaues, sobald es ein wenig trocken ist, ein Kaffeehaus eingerichtet wird, meist luxuriös und geräumig, wie es der alten Wiener Sitte entspricht. Der Causal'sche Dogenhof in der Praterstraße und die Bauten des Baron Krauß und Bauratheṡ Deininger können sofort als Belege dienen. Jedes der genannten Gebäude beherbergt ein großes Kaffeehaus.

Einer neuen Strömung schließt sich auch der große Rahlhof an. Er ist entworfen von R. Prihoda und sorgfältig ausgeführt von Lederer und Schweinburg. Die großen Capitäle an der Stirnseite sind mit riesigen Masken versehen.

Der neue Brahmsplatz und die Tilgnergasse im IV. Bezirke werden von prächtigen Neubauten gebildet. Einstweilen habe ich notirt das große Haus an der Westseite, das von Kupka und Orgelmeister entworfen ist, und das Haus (Nr. 8) auf der Ostseite, das man dem Architekten Rudolf Dick verdankt, der auch Nr. 3 der Tilgnergasse entworfen hat. Von Kupka und Orgelmeister stammen noch die benachbarten neuen Häuser in der Tilgnergasse 4 und in der Favoritenstraße 20. Der gleichfalls bemerkenswerte Neubau in der Favoritenstraße 20a wurde vom

* Abbildung der Schauseite in der Wiener „Architekten- und Baumeister-Zeitung" vom 21. October 1899.

Architekten Fiala gezeichnet und vom Baumeister Holzmann ausgeführt.

Den Formen deutscher Renaissance schließt sich der Neubau im Hofe des Hauses Nr. 13 der Florianigasse an. Es ist das Innungshaus der Bäckergenossenschaft, gebaut von Fellner und Helmer, mit kräftig hingesetzten Wandmalereien von Kott.

In feinsinniger Weise mit den Baustilen der Vergangenheit rechnend und sie modernen Bedürfnissen anpassend, baut Karl König. Das Palais Herberstein, eines seiner Werke (unten ist wieder ein Kaffeehaus zu finden) hat mit seiner Bedachung schon vor zwei Jahren einen Rechtsstreit hervorgerufen, der bis heute fortdauert, auf welchen einzugehen ich deshalb vermeide.* König entwarf auch die Pläne für das Haus Kärntnerstraße 20 und das Eckhaus der Plankengasse beim Mehlmarkt.

An österreichische Barockbauten schließt sich der Mayreder'sche Kreuzherrnhof an, der Pfarrhof von St. Karl, ein stattliches weitläufiges Gebäude, das wohl im Volksmunde bald Karolerhof heißen dürfte. (Als Baumeister war daran St. Hanusch thätig.)

Prächtig aufgeführte Neubauten sind auch noch in der Margarethenstraße enstanden, Nr. 18 entworfen von Franz Ritter v. Neumann, Nr. 20 vom Architekten Seif.**

Im Laufe des Jahres 1899 wurde auch das monumentale Haus an der Ecke des Grabens und Kohlmarktes vollendet, ein Werk des Architekten Franz Roth.

Die Porzellangasse hat eine neuartige Zierde erhalten durch das große Gebäude mit vielem Sculpturenschmuck, das dort für den Hofwagenfabrikanten Armbruster errichtet worden ist.

Zu berichten ist auch von der Eröffnung des neuen Hauses für's Mariahilfer Ambulatorium (Sandwirthgasse 3). Es heißt jetzt „Kaiser Franz Josefs-Ambulatorium".

Zu den Wiener Bauten, die innerhalb 1898 und 1899 mit großer Eile fertiggestellt worden sind, gehört auch das Kaiserjubiläums-Stadttheater, entworfen von den Architekten Graf und Baron Krauß. Dieser ansehnliche, mit Recht gelobte Bau ist innerhalb der kurzen Zeit von acht Monaten

* Näheres findet man in den Wiener Tagesblättern um die Mitte des März und vom Juni 1899.

** [illegible] -Zeitung" in Nr. 9.

aus dem Boden gewachsen. Für das Aeußere waren Motive der deutschen Renaissance maßgebend. Innen herrschen spätere Stilarten.*

Der östliche Flügel der Hofburg ist nach außen hin vollendet, und gegenwärtig gibt die innere Ausschmückung viel zu schaffen.

Der Umbau des Belvedere, das, wie Jedermann weiß, als Sommersitz erbaut worden war, und das nunmehr den Anforderungen eines Palastes für alle Jahreszeiten entsprechen wird, ist im Laufe des Jahres vollendet worden.

Ein bemerkenswerter großer Neubau ist das Colosseum in der Nußdorferstraße, das von den Architekten Stephann und Dwořak entworfen und unter der Leitung Leopold Roth's ausgeführt ist.

Unter den Kirchenbauten sticht im Zeitraume, den ich zu betrachten habe, als besonders kostbar und stilrein die russische Kirche hervor, die im Laufe des Jahres 1898 eingeweiht worden ist. Als Schöpfer derselben finde ich Kotow und Giacomelli genannt. Die neue russische Kirche ist bekanntlich im Wiener Gesandtschaftsviertel, nahe bei der russischen Botschaft errichtet worden.

Gegen Ende des Jahres 1898 hat Wien auch die Einweihung der evangelischen Kaiser Franz Josefs-Kirche in Währing erlebt. Sie ist nach den Plänen von Th. Bach und Ludwig Schöne erbaut.**

Am 21. November 1899 wurde die Pfarrkirche in Rudolfsheim eingeweiht.

Die Entwürfe zu einer katholischen Kaiserjubiläumskirche im Donaufelde waren gegen Ende des März und im April 1899 öffentlich ausgestellt, und zwar im österreichischen Museum für Kunst und Industrie. Der Wettbewerb war interessant, obwohl unter den vielen Projecten nicht eines war, das man voll und ganz hätte als modern bezeichnen können. Etwas modern angehaucht waren die Entwürfe von Inffeld, Matuschek, L. Bauer. Vielfach war das Nachwirken berühmter Muster allzu vordringlich.

* Eine Abbildung wurde unter Anderem gebracht von der „J. J. Weber'schen Illustrirten Zeitung“ (Nr. 2899 vom 19. Jänner 1899). Der erste Entwurf zum Vorhang von Carl Schüller und Georg Janny war abgebildet in der „Neuen musikalischen Presse“ (VII., Nr. 51 vom 18. December 1898).

** Zu beiden Kirchen vergleiche „J. J. Weber's illustrierte Zeitung“ vom December 1898 (Nr. 2892 und 2896) und „Wiener Almanach“, VII. (1898), S. 377, 379 und 381.

Da gab es Nachempfindungen der Wiener Votivkirche in zwei Entwürfen. Gar oft klang die Wiener Karlskirche an, einmal auch unsere Peterskirche. Das römische Pantheon, der Mailänder Dom, die Prager Nicolauskirche und noch Anderes hatte für die Inspiration mehr gethan, als man wünschen konnte. Den ersten Preis erhielt Professor Victor Luntz für einen im Wesentlichen romanischen Bau mit riesigem Thurm über der Vierung. Sein Entwurf zeigte zwei Thürme in der Façade und wieder je zwei (kleinere) an den Fronten des Querhauses. Daß man es mit einer bedeutenden Leistung zu thun hatte, stand außer Zweifel. Zweiter Preis, erste Stufe war Max v. Ferstel zugefallen für einen wuchtigen frühgothischen Bau von asymmetrischem Grundriß. Ferstel verlegte die Elisabeth-Gedächtniskapelle, die anzubringen war, in eine Krypta. Eine sehr malerisch aufgefaßte Gesammtansicht bei Abendschein wirkte bestechend. Auf der zweiten Stufe des zweiten Preises fand man Hugo Heger mit einem Entwurf im romanischen Stil. Es folgten Artmann und Widhack auf den nächsten Stufen.

Die vier Abtheilungen des dritten Preises ertheilte man der Reihe nach an Karl Troll, August Kirstein, Drobny und Max Kropf. Drobny (aus Salzburg) hat sich an zweichörige Dome gehalten. Im Portalbau ist sein Entwurf schwach. Kirstein sucht die Hauptwirkung in einer großen Glaskuppel und einem Glasdache. Sein Entwurf kann als modernisirte Romantik mit reichlichen Motiven italienischer Frührenaissance angesprochen werden. Viele Entwürfe, voran der von Jul. Deininger, schlossen sich an die Formen der österreichischen Barocke an. Hierher zählten auch die Entwürfe von Rud. Krausz, Hackhof und Schieder, R. Peschel, Hans Lörl und Widhack. Eine etwas bunte Stilvermischung, aus der Renaissancemotive von der pyrenäischen Halbinsel vorklingen, gab sich in dem interessanten Project von Camillo Sitte kund, das den Bau von vornherein asymmetrisch auffaßt. Als Gothiker, wenn auch nicht von strengster Observanz, traten auf Schurda (aus Pilsen) und Hans Glaser (aus Wien). Trügt mich das Gedächtnis nicht, so war durch Eder und Ganser eine reinere Gothik vertreten. Hier sind auch Karl Hulanicki und Faßbender zu nennen. Spätromanisch gehaltene Entwürfe habe ich von Seybold und Holik, von Streit notirt, sowie von Drobny (oben schon genannt). Schon die knappe Besprechung der Ausstellung deutet an, daß gar viele Baukünstler sich um die Preise beworben hatten. Es waren nahe an fünfzig.

Bis zur Zeit, in der ich schreibe (Mitte November) hat sich [illegible] Ausschlag-

gebendes mehr ereignet. Im Allgemeinen scheint die Absicht zu bestehen, viele und billige Kirchen zu bauen. Jeder Kunstfreund wird dagegen aussprechen, daß wenige von kostbarer Architektur und Ausstattung den vielen billigen vorzuziehen wären. Eine moderne prächtige Riesenkirche allein könnte Wien zu einem gesuchten Reiseziel machen, wogegen man für kleine, mittelmäßig decorirte Kirchen höchstens der Bewunderung und des Zuspruches der Betbrüder und Betschwestern sicher sein kann. Nordamerika, das uns ja mit seinen unerschöpflichen Mitteln rasch überholt hat, könnte aber doch insofern als Vorbild dienen, als wir wenigstens die bescheidenen Mittel nicht versplittern, sondern für große Aufgaben zusammenhalten sollten. Dort baut man eine riesige Johanneskirche, für die man Quadern bricht, deren Abmessungen bisher für Bausteine noch gar nicht da waren. Und die Leute sind ihres Erfolges sicher.

An der Grenze der Ingenieurbauten steht die neue in vornehmen Verhältnissen und Formen gehaltene Franzensbrücke, die vor einigen Monaten dem Verkehre übergeben worden ist. Gaertner ist ihr Schöpfer.

Im Herbst wurden die neuen großen Gaswerke der Stadt Wien eingeweiht und in Betrieb gesetzt. Ich hatte noch nicht Gelegenheit, sie von der künstlerischen Seite zu betrachten. Nur die äußersten Ausläufer der ganzen Anlage, die neuen Gasständer stehen uns so nahe, daß ihnen eine ästhetische Betrachtung nicht erspart werden kann. Sie gehören viel mehr zum künstlerischen Bilde der Stadt, als die Gaswerke im fernen Simmering. Unsere alten Gasständer waren Sprößlinge der Wiener Romantik und konnten sich von den Einflüssen der damaligen Auffassung gothischer Stützen nicht frei machen. Die neuen Candelaber nehmen ihre bestimmenden Formen von der italienischen Hochrenaissance, die sonst von den Wiener Baukünstlern nur mehr wenig ausgenützt wird. Es ist doch wohl nicht ausgeschlossen, daß man nachträglich noch an hervorragenden Oertlichkeiten Ständer von moderner Bildung anbringen wird.

In engem Zusammenhange mit der Wiener Baukunst überhaupt und mit den Geschehnissen des Jahres 1899 steht eine Festfeier, die ich nicht übergehen möchte. Es ist das fünfzigjährige Jubiläum des Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, das im April 1899 gefeiert wurde und zu einer Festschrift Anlaß gab. Eine rückblickende Ausstellung, die sehr erwünscht gewesen wäre (und die ich andeutungsweise in einem Feuilleton der „Wiener Montagsrevue“ angeregt hatte), ist leider unterwegs geblieben. Der „Festschrift“ des Vereines, ausgegeben zur Feier seines fünfzigjähri-

Bestandes" (Wien, Schroll & Cie.) entnehme ich folgende Angaben.* Im Vormärz galt es, sich von den beschränkten Begriffen eines Sprenger und seiner Genossen loszureißen, die das Wiener Bauwesen beherrschten. Sprenger war als einer der Allergescheidtesten bekannt, die in Alt-Wien ihre hohe Weisheit über's Pflaster trugen. Der Ingenieur- und Architektenverein ist aus dem 1840 gegründeten „Niederösterreichischen Gewerbeverein" hervorgegangen. Das Triebjahr 1848 löste den neuen Verein vom Mutterstamme. Die Gründung erfolgte am 20. April. Daß diese Gründung von einer Gasthausgesellschaft ausgieng, ist in Wien fast selbstverständlich. Bald aber wurde die Sache auch ohne Bier und Tabakqualm lebensfähig, und am 17. August 1848 hielt der junge Verein seine erste Versammlung ab. Sehr anregend ist es, die Entwickelung des neuen Gemeinwesens an der Hand der, wenn auch trockenen und spröden, so doch inhaltsreichen Festschrift zu verfolgen. In der ersten Periode des Vereinslebens bis 1856 ist der Bau der Semmeringbahn durch Ghega ein besonders hervorstechendes Ereignis, wie denn auch Wilhelm Engerth's Construction der schweren Gebirgsmaschinen von nachhaltiger Wirkung war. Erinnere ich mich recht, so haben sich saubere Steindrucke (von Benkert, Kertbeny) erhalten, auf welchen bestimmte Zeitpunkte des Semmeringbahnbaues im Bilde festgehalten sind. Die Uebergabe der Bahn an den allgemeinen Verkehr fand am 17. Juli 1854 statt. Es war ein wichtiger Tag, der uns Wienern den Süden der Monarchie mit einem Male bequem zugänglich machte. Und die stilvollen Brücken und Gallerien in Payerbach und in den Adlitzgräben, mit den mannigfachen Ausblicken auf Berg und Thal! Der Natursinn der Wiener erhielt damals mit einem Ruck einen weiteren Gesichtskreis. Noch ein Ereignis in der ersten Periode des Vereines ist von allgemeinem Interesse, nämlich der Bau der Elisabethbrücke durch Ludwig Förster in den Jahren 1852 und 1853.

Als zweite und dritte Periode im Vereinsleben wird die Zeit von 1856 bis 1860 und 1863 behandelt. Sie haben für den Laien verhältnismäßig geringes Interesse. Erst in der vierten Periode bis 1866 tauchen die später allgemein bekannt, ja zum Theil berühmt gewordenen Namen im Verein auf, wie Heinr. Ferstel, Theophil Hansen und Friedr. Schmidt, Karl König, Siccardsburg, Otto Wagner u. A. Der Verein blühte und zählte damals schon 666 Mitglieder. Nach außen hin that er sich besonders in der Zeit hervor, als die große Stadterweiterung ausgeführt wurde.

Die Geschichte des Vereines deckt sich natürlich nicht mit

* Eine Reihe von Artikeln, die mit dem Jubiläum zusammenhing, wurde in der Verein[illegible] [illegible] ist.

der Baugeschichte Wiens, da doch ungeheuer viel gebaut wurde, das mit dem Verein nichts zu schaffen hatte. Immerhin bildet die Festschrift einen wichtigen Beitrag zu einer Architekturgeschichte Wiens, Oesterreichs.

Die ganze Baubewegung Wiens vom November 1898 bis in die jüngsten Tage mit Klarheit und besonnener Kritik schon jetzt überblicken zu wollen, wurde meinerseits schon abgelehnt, weil dazu Muße und geistige Sammlung fehlen.* Eine Abrechnung, die ich nun versuche, erhebt also keinen Anspruch auf felsenfeste Sicherheit. Es ist meine vielleicht voreilig gebildete Ansicht, daß wir in Wien bei gutem Willen und einigem Glück wieder eine Glanzperiode der Baukunst erleben könnten, in welcher wir dem übrigen Mitteleuropa voranschreiten würden, wie einstens, als die Ferstel, Schmidt, Hansen und ihre Genossen der ganzen Stadt ein neues Gepräge gaben. Bei aller Ungunst der äußerlichen Verhältnisse ist es noch immer möglich, daß die Wiener Baukunst in den nächsten Jahren eine führende Rolle übernähme.

* * *

Straßen und Plätze sind die Ausstellungsorte der Baukünstler. Wünscht Jemand Malerei zu studiren, so wird er sich in die eigentlichen Ausstellungsräume zu begeben haben. Unser Klima duldet außen keine vergängliche Farbe, zum Mindesten macht es aller Malerei an freien Wänden das Leben so sauer, daß sich selten ein Maler an die Außenseite von Gebäuden zu rühren wagt. Selten wird bei uns auf Mauern gemalt, sogar im Innern der Gebäude** Auch die Plastik, wiewohl man ihr öfter auch im Freien begegnet, will in den Ausstellungen studirt werden. Treten wir also ein. Denn wir beabsichtigen nunmehr, in raschen Zügen am geistigen Auge vorübereilen zu lassen, was man im Laufe des Jahres in Wien an Malerei und Plastik zu sehen bekommen hat. Unser erster Besuch gilt dem Kunsttempel der „Secession“. Gegen die Mitte des Jänner wurde von der jungen Künstlervereinigung eine reichhaltige, höchst anregende Ausstellung aufgethan. Es war die

* Ich deute nebstbei an, daß ich mit geringen Ausnahmen alle Angaben selbst zusammensuchen mußte. Dabei bemerkte ich, daß Wien heute denn doch eine recht weitläufige Stadt geworden ist. Noch dazu durfte nicht versäumt werden, auch anderwärts in großen Städten nach den wichtigsten Neubauten auszulugen. Alles nur in den freien Stunden, die mir von einer großen Arbeit (der Geschichte der Wiener Gemäldesammlungen) übrig blieben. Darnach möchte der Versuch eines Kunstberichtes beurtheilt werden. Einige freundliche Winke, auf Wiener Neubauten bezüglich, verdanke ich dem Herrn Herausgeber des „Wiener Almanach“ J. Jaeger und Herrn Baudirector Jul. von Herz.

** Die Restaurirung der Fresken in der alten Universitätskirche durch Professor Groll bildet eine der wenigen Ausnahmen. Groll hat, nebstbei bemerkt, auch in Oberösterreich Wandmalereien ausgeführt, und zwar dort nach eigener Erfindung. Hier sei auch des Rathhauskellers gedacht mit den Wandgemälden von Lefler, Urban, Darnaut u. A.

dritte in der Reihe. Den räumlichen und künstlerischen Mittelpunkt bildete **Max Klinger's** Christus im Olymp, das vielbesprochene Werk, das man zwar vorher schon an anderen Orten ausgestellt gesehen hatte, dessen «mise en scène» aber in der Wiener Secession gelungener war als irgendwo anders. Seither war das riesige Bild mit seinem eigenartigen Rahmen wieder in Dresden zur Schau gestellt, und auch dort waren die Bedingungen für eine weihevolle Betrachtung nicht so vollkommen erfüllt wie hier. Unsere „Secession" ist eben besonders geschickt im Auffassen und Zustandebringen einer günstigen Gesammtwirkung und darin, Hauptwerke stets an den richtigen Platz zu stellen. Eine ästhetische Würdigung des Klinger'schen Werkes kann ich füglich unterlassen, da man doch allgemein heute die Bedeutung des Werkes schon begriffen hat. Beschreibende Angaben sind allerwärts zu finden. Der große Mittelsaal war **Constantin Meunier** gewidmet, von dem nicht weniger als 29 Arbeiten in einer Weise, die ich geschmackvoll, wirkungsvoll fand, aufgestellt waren. Wenngleich den gut unterrichteten Kunstfreunden längst lieb und wert, ist Meunier's Kunst doch erst durch die Ausstellungen der „Secession" in Wien eingebürgert worden. Verhältnismäßig neu war uns **Théo van Rysselberghe**, ein Hauptvertreter des Pointilismus, jener Richtung der Malerei, die es versucht oder wirklich erreicht, daß die Töne, die auf dem Bilde noch getrennt dastehen (in bunten Punkten oder Strichen), auf der Netzhaut unseres Auges gemischt erscheinen (als **ein** Farbenton). Derlei Bilder, aus verhältnismäßig großer Entfernung betrachtet, erscheinen in ganz anderer Färbung, als wenn man die bunten Tupfen aus der Nähe einzeln ansieht. Die optische Farbenmischung, die hiebei ausgenützt wird, ist längst bekannt. Der Physiolog Ernst v. Brücke pflegte schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert in seinen Vorlesungen davon zu erzählen, daß der ältere Hildebrandt gewisse Effecte durch Farbenmischung auf der Netzhaut erzielt habe.* Eine Anwendung im Großen für ganze Bilder gibt es aber erst in jüngster Zeit. Segantini hat hier bahnbrechend gewirkt. Durchschnittlich ist's ja gewiß viel bequemer und einfacher, wenn der Maler die Töne, die er braucht, auf der Palette sorgsam sucht und sich mit der Pigmentmischung begnügt, besonders dort, wo eine ungewöhnliche Leuchtkraft der Farbe weder beabsichtigt noch verlangt wird. Er wird auf diesem Wege durchschnittlich sicherer gehen als der Punktirer, der die richtige Wirkung auch während des Schaffens nur dann zu überprüfen vermag, wenn er aus beträchtlicher Entfernung nur mehr [illegible] Formen sieht. Nun läßt sich's aber nicht leugnen, [illegible] besonderen

Helligkeit des Colorits verhilft, und das liegt (wie der Physiologe Siegmund Exner unlängst dargethan hat) daran, daß bei der optischen Mischung so ziemlich die ganze Leuchtkraft jedes Tones ausgenützt wird, wogegen bei der Pigmentmischung doch das Bindemittel einen merklichen Entgang von Lichtstrahlen verursacht.* Zum Mindesten muß man also zugestehen, daß die ganze Richtung des bunten Punktirens nicht gar so unsinnig ist, wie sie mißwollenden Besuchern der Ausstellung scheinen wollte.

Gegenüber war ein Raffaëlli-Zimmer eingerichtet, in dem auch Arbeiten von H. Weyl und A. Hofbauer Platz gefunden hatten, ein Walter Crane-Zimmer, in welchem mir des jungen Dresdeners Richard Müller „Philosoph" am meisten Interesse abgewann, und ein Grasset-Zimmer, das auch Wilhelm Volz, Friedrich Beck, R. Jettmar, Ferd. Kruis und einige Andere zum Wort kommen ließ. Es fehlte nicht an kunstgewerblichen Arbeiten, die man dem talentvollen Jos. Hoffmann verdankte.**

Ungefähr zu gleicher Zeit wie die Ausstellung der Secession wurde auch im Künstlerhause eine Ausstellung eröffnet und zwar die des Aquarellistenclubs. Wie seit Jahren, so war auch heuer die Ausstellung dieses Clubs der Genossenschaft bildender Künstler Wiens eine erfreuliche lehrreiche Erscheinung. Die heimischen Künstler pflegen hier ihr Bestes zu geben, und gewöhnlich sind da noch überdies treffliche Arbeiten von fremden Künstlern zu finden. Auf vornehme äußere Erscheinung wird gehalten, die auch in der jüngsten, der 13. Ausstellung, wieder hervorzuheben ist. Vielleicht allzu subjectiv mag es sein, wenn ich die Ausstellung zu wenig geordnet gefunden habe. Wer Jahr aus, Jahr ein Tausende von Kunstwerken anschauen und studiren muß, wird leicht ungeduldig, wenn er in Ausstellungen oder Sammlungen das nicht örtlich beisammen findet, was innerlich zusammengehört. Manchen mag es ja gefallen haben, daß die netten Bildchen der Ausstellung ganz zwanglos und nur äußerlich symmetrisch an der Wand hingen. Wer aber kam, um zu studiren, verlor viele Zeit, bis er das zusammenfand, was im Denken und besonders im Gedächtnis zusammengehörte. Im Mittelsaale des alten Künstlerhauses fielen dem Eintretenden einige gute Arbeiten von J. Austen-Brown und Hans Herrmann in's Auge. (Nr. 33. von Austen-Brown stellte die heilige Genovefa dar, als Schafhirtin bei ihrer Herde. Die abendliche Heimkehr ist gut charakterisirt. Das heilige

---

* Vergleiche S. Exner, „Studien auf dem Grenzgebiete des localisirten Sehens" (1820), S 166 ff.

** Wer über die Ausstellungen der Secession nachzulesen wünscht, schlage die illustrirte Zeitschrift «Ver sacrum» auf, die jedesmal den Ausstellungen einen Erinnerungsartikel widmet.

Mädchen von schwärmerischem Ausdruck. Der helle Nimbus wird in der Erinnerung zum aufgehenden Mond. Datirtes Werk von 1897. — Hans Herrmann's „Sonntagsmorgen“ mit der Seitenansicht einer norddeutschen Hauptkirche und die „Augustusbrücke in Dresden“ waren durch Naturwahrheit ausgezeichnet.) Umher



R. A. Jaumann: Die beiden Reißteufel.

einige anmuthige Mädchenbüsten von H. Rathausky und Fix Maseau. Folgen wir indes der Führung des Kataloges, der in seinem Aeußeren ganz mit der Zeit Schritt hält und abgedroschenem Zierwerk glücklich aus dem Wege geht. Ein knapper Auszug wird genügen, die freundliche Schaustellung im

Wilt aus dem Jahre 1898: „Hallein“. Wilt hatte noch einige andere Blätter ausgestellt. Nr. 2. Steindruck von Gustav Bamberger: Das Haus an der Steinbrücke. Nr. 3 (und 108) von Joh. Mich. Kupfer: Gouachemalereien aus dem Jahre 1898, beide in Nußdorf entstanden. Kupfer war vorher nur



Josef Gisela: Am Felde.

als Oelmaler aufgetreten. Wie man an den zwei Proben in Deckfarben sehen konnte, beherrscht er aber auch diese heiklere Technik so sicher, daß man wünschen darf, ihm öfter auf diesem Gebiete zu begegnen. Nr. 4 und einige andere Nummern von Alex. Goltz, stimmungsvolle Bilder. Nr. 6. R. Meyerheim: „Die Lieblinge des Hauses“ (eigentlich: Kälberfütterung)

im akademischen Sinne sehr tüchtig; ein wenig verblasen, süßlich. So auch habe ich die übrigen Meyerheim'schen Blätter im Gedächtnisse, die anderwärts eingereiht waren. Nr. 10. Ludwig Hans Fischer: Aeskulaptempel in Spalatro. Eine virtuose bedeutende Leistung. Nr. 11 und 12 von Suppantschitsch, der auch sonst allerlei Bilder eingestreut hat. Der Künstler ist im Wachsen begriffen. Man erfreut sich seines Talentes. Fröschl sagt in seinen Bildnissen diesmal nichts Neues (Nr. 13, 80, 125). Desgleichen ist bei Nr. 14 vom Worpsweder Otto Modersohn keinerlei Fortschritt zu verzeichnen. Eduard Zetsche's „Motiv bei Lichtenwörth" (Nr. 15) weist klaren Sonnenschein und gesunde Färbung auf, wie denn auch die übrigen Aquarelle von dem Genannten in der Ausstellung durch Natürlichkeit und Wahrheit angenehm auffallen. Drei Nummern von Marie Egner (16, 51, 169) lassen das Talent der Künstlerin glänzen, das auch vor dem echt modernen Problem eines Feldes mit Klatschmohnblüthen nicht zurückschreckt. Von Otto Strützel waren einige gute Blätter da, welche von ernstem Streben Zeugnis ablegen. Clemens v. Pausinger und Kasparides wiederholen bekannte Farbenaccorde, ohne übrigens dadurch zu langweilen. Im Gegentheil verstehen sie es beide, trotz der feststehenden Mache zu interessiren. Eine bekannte Stimmung blickte uns aus R. B. Nisbet's „Moorgegend" entgegen (Nr. 21). Th. Bruckner's Junge Dame in Violett (lebensgroße Halbfigur, de face gesehen) hatte mit Recht einen Ehrenplatz erhalten. (Nr. 22.) H. Tomec trat diesmal etwas kräftiger auf als sonst gewöhnlich. Ameseder's „Windmühle" (Nr. 25) war von vortrefflichem Colorit. J. N. Geller versteht es, sehr geschickt ein buntes Gewirre vieler Menschen künstlerisch wiederzugeben. Man kennt seine treffliche Begabung nunmehr schon in den weitesten Kreisen und war erfreut, zwei gelungene Gouachebildchen von seiner Hand vorzufinden. Meister Darnaut hatte zwei wertvolle Pastelle ausgestellt (Nr. 39 und 46). Mittendrein waren englische Blätter und etwas Worpsweder Dämmerstudien eingestreut (John R. Reid, W. Lee Hankey, James S. Hill, Hans Am Ende). Nr. 47. F. Brunner's „Dorfstraße" berechtigt zu gewissen Hoffnungen. Germela, mit mehreren Blättern auftretend, hat schon eine mehr fertige Individualität. Nr. 49. „Ein Ehepaar" erwies sich als gut charakterisirt. Das Blatt ist in München entstanden. Konopa's „Marchlandschaft" hatte so ziemlich dieselbe Farbenscala wie desselben, sehr begabten Künstlers Studien an der Oise. Für schwächere Talente läge die Gefahr nahe, frühe einer einförmigen Manier zu huldigen.
[illegible] wieder

Im zweiten Saale fanden sich Arbeiten von Lichtenfels, Onken, Pippich, Rosa Mayreder-Obermayer von einigen Worpswedern, von den Berlinern Storm van Gravesande und Jos. Sattler, Friedr. Kallmorgen's bunte Steindrucke (aus der 1898er Mappe des Karlsruher Radirvereines und aus dem Werke „In's Land der Mitternachtssonne") boten künstlerisches und sachliches Interesse. Ludwig Koch, der Wiener, hatte einige Zeichnungen im Placatstil ausgestellt.

Die benachbarten Räume waren mit mehreren hundert Zeichnungen für die allbekannte Münchener Zeitschrift „Jugend" tapezirt. Die bedeutende Erfindungsgabe und der Humor der jungen Münchener fand vielen Beifall, wogegen auch die unleugbar etwas rohe Mache der meisten Blätter für viele kritische Besucher abstoßend war. Die Namen aller Jugend-Mitarbeiter, die hier ausgestellt hatten, waren in einem gesonderten Verzeichnisse zu finden. Ich wiederhole sie hier nicht alle und nenne nur wenige, wie Jul. Diez, Fr. Erler, W. Georgi, Reznicek, S. Schneider, L. v. Zumbusch, von denen ausgezeichnete Leistungen da waren.

Saal III war hauptsächlich von einheimischen Kräften ausgestattet: von Mielich, Michalek, Pippich, Ditscheiner, Kruis, Bernt, Hans Ranzoni und Einigen, die schon oben Erwähnung gefunden haben. Aus Worpswede hatte man von Vogeler mehrere Radirungen hingehängt. Des Wieners Germela Gouache mit dem Einblick in ein römisches Bildhaueratelier (datirt Roma 96) war in mehrfacher Beziehung interessant. Saal IV bot die Fortsetzung der heimischen Ausstellung und mitten darunter mehrere Blätter von Wilhelm Laage aus Karlsruhe, auf denen die Einfachheit der Kunstmittel fast übertrieben ist. Von den Unseren waren da G. Holub, Hawlicek, Petrovits, R. v. Mehoffer, Ad. Kaufmann, St. Simony, E. Peyer, Fr. Ruß, Baron Franz Krauß, Jaschke, Koepf, womit nicht entfernt alle Namen aufgezählt sind, die es verdienen würden. Jos. Straka's kleines Mädchen beim Brunnen (genannt „Oberösterreichischer Bauernhof" Nr. 146) war ein gelungener Wurf.

In den Räumen daneben (im Saal V und VI) gab es nur englische Aquarelle zu schauen, lauter Werke von Mitgliedern des «Royal Institute of painters in Water Colours» zu London. In Wien hat man seit der Weltausstellung von 1873 nicht mehr so viel englische Malerei auf einmal beisammen gehabt, wie hier. Die zwei englischen Säle waren kunstgeschichtlich überaus interessant, in künstlerischer Beziehung aber ein

wenig matt. Zwar fand sich nichts Schlechtes darunter, zwar gab es einige auffallend gute Nummern (besonders die von V. Evans seien hervorgehoben: Dudley Hardy's Orangenmarkt, E. M. Wimperi's „Weg nach Crapiant", G. Straton Ferrier's „Aprilschauer"), aber durchschnittlich waren es fade, süßliche, kraftlose Sächelchen, für die man sich nicht erwärmen konnte. Auf dem Gange über der Treppe fand man einen Cyklus von Zeichnungen Othmar Brioschi's: Villa d'Este in Tivoli. Sie sind Eigenthum des Erzherzogs Franz Ferdinand.

Im VIII. Saal war eine bunte Gesellschaft von Zeichnungen und Kunstdrucken beisammen, von denen viele durch die „Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien" ausgestellt waren. Mehreres davon betraf die „Bilderbogen für Schule und Haus", deren Veröffentlichung schon im „Wiener Kunstleben" von 1897/98 Erwähnung gefunden hat. In technischer Beziehung war eine Algraphie (eigentlich Aluminographie) von Cornelia Paczka interessant. Was die Darstellung betrifft, die als „Parze" betrachtet sein wollte, so konnte ich den Eindruck nicht los werden, daß für die Charakterisirung einer Parze alle großartige Würde fehle. Es liegt aber nur am Titel. Wäre das Blatt Kaffeeschwester benannt, so hätte es übergenug von Würde. Unter den Namen, die sonst noch im achten Saale zu finden waren, wähle ich noch aus: O. Friedrich, A. v. Pflügl, A. Hirschl, Jettmar, F. Myrbach, W. Unger, H. Thoma, Schwaiger. Eine Art Gruppe bildeten die trefflichen Radirungen von Overbeck, Vogeler und Hans am Ende. Versprengt waren hieher auch einige Blätter aus der „Jugend".

Als nette Beigabe zum Katalog ist eine Zeichnung Rud. Bernt's hervorzuheben, die als Titelblatt für die kunstgewerbliche Abtheilung diente. Die Kleinkunst und Kunstindustrie war diesmal so intensiv vertreten, daß ihre Abtheilung im Katalog wohl eine besondere Betonung verdiente. Die Dresdener Kunsthandlung E. Arnold hatte einige hundert auserlesene Kunstgegenstände in verschiedenen Schränken und auf allerlei Tischen und Consolen vertheilt. Wenngleich den Fachleuten längst bekannt, waren doch der Mehrzahl der Besucher die Nachbildungen des Silberschatzes von Boscoreale noch neu. Man sah überdies kleine Pariser Plastik von E. Barrias, Lelièvre und Barye, treffliche Sachen von Paul Dubois in Brüssel, von Heider in München, herrliche Tiffanygläser aus New-York, dänische und holländische Töpferwaare von mannifachster Erfindung.

Wie schon angedeutet, war es nichts weniger als bequem, auf dieser reich beschickten Ausstellung zurechtzufinden.

Viel übersichtlicher gestaltet war die „erste Studien- und Skizzenausstellung einer Gruppe von Mitgliedern der Genossenschaft bildender Künstler Wiens“, eine ebenfalls reichhaltige und interessante Schaustellung, die im Februar wieder im Künstlerhause abgehalten wurde. Das Zusammenstellen von Gruppen, welche Werke eines und desselben Künstlers umfaßten, wurde von Fachleuten und Laien als Wohlthat empfunden. Eduard Veith's Vielseitigkeit wenigstens zu ahnen, war dadurch Gelegenheit geboten. Seine Entwürfe und Studien waren hübsch beisammen. Was von A. Zoff, Thiele, Konopa, Geller, Ameseder, Michalek, Kasparides, Hampel, Tomec, G. Bamberger, H. Wilt und einigen Anderen ausgestellt war, ließ sich mühelos überblicken. Ein Vergleichen und Abwägen von Eindrücken war dadurch ermöglicht, und die Ausstellung war wohl deshalb so gut besucht. Die Plastik war nicht vordringlich, aber trotzdem nicht unbedeutend. Man sah Arbeiten von Rud. Weyr, H. Rathausky, O. König und J. Breitner. Was Einzelheiten betrifft, so muss auf den kleinen Katalog verwiesen werden, der zweckmäßigerweise auch ein Verzeichnis der verlangten Preise enthielt.

Kaum war die Studienausstellung eröffnet, so that sich daneben eine für Wien sehr bedeutungsvolle Sonderausstellung auf, eine Schaustellung von Werken des berühmten Italieners Michetti. Die meisten Wiener Bilderfreunde hatten bis dahin nur vereinzelte Werke des virtuosen Farbenzauberers gesehen, etwa auf italienischen Ausstellungen (z. B. vor Jahren in Venedig). So hatte man denn alle Ursache, der alten Künstlergenossenschaft für die Michetti-Schau dankbar zu sein. Etwas überhastet war sie freilich wieder zusammengestellt, und auch die Habitués der Kunstausstellungen mußten sich erst mühsam den inneren Zusammenhang heraussuchen, der alsbald klar gewesen wäre, wenn die Studien Michetti's nach der Zeitfolge angeordnet gewesen wären.

Im März folgte eine Jahresausstellung im Künstlerhause. 623 Nummern werden vom Katalog verzeichnet. Wenn man bemerkte, dass sich darunter die Meisterwerke von Rang nicht gerade drängten, kann man kaum anders urtheilen. als daß diese Ausstellung weder durch Umfang, noch durch Bedeutung besonders hervorstach. Nur eine gewisse mittlere Kunsthöhe, Talente von recht tüchtiger Ausbildung und ernstem Streben gab es da reichlich zu schauen. Etwas, das irgendwie zu begeistertem Lob hingerissen hätte, war nicht da. Einige Namen, die man sonst mit vortrefflichen Arbeiten in Verbindung fand, hatten schwaches Zeug eingesendet. Das Hauptbild, Viniegra's Wallfahrt, eine große Leinwandfläche, war ebenso

nach dem Gedankengehalt, wie nach den rein malerischen Qualitäten betrachtet, kaum irgendwie interessant. Den ausgestellten Bildnissen fiel die Aufgabe zu, das Ganze zu retten. Wie gewöhnlich auf den Ausstellungen der Künstlergenossenschaft, waren auch diesmal gute Porträte da. Vielfach erörtert wurde das elegant aufgefaßte Bildnis der verewigten Kaiserin Elisabeth. Leopold Horowitz hat es bekanntlich im Auftrage unseres Kaisers und gefördert durch eingehende Kritik des Allerhöchsten Auftraggebers geschaffen. Von demselben Künstler waren auch noch andere Porträte ausgestellt. Ferraris ist noch zu nennen mit einem Bildnis des deutschen Kaisers. Auch von Lenbach fand sich eine Arbeit aus jüngster Zeit. Goltz bewährte sich in seinem Bildnis des Grafen Geza Brunswick. Julie Menzel war tüchtig. Frau Rosenthal-Hatschek überraschte durch einen kräftig männlichen Zug in ihren Bildnissen und dasselbe gilt wohl auch für die Landschaften einer anderen Malerin, des Fräuleins Ernestine v. Kirchsberg. Tina Blau und Frau Wiesinger-Florian und Ribarz hatten ebenfalls die Ausstellung beschickt, und so könnte weiter eine Reihe von bekannten Namen genannt werden.

Erfreulich war es, durch einige Nummern an die Wiener Baukunst erinnert zu werden. Man sah einen Entwurf für das Stadttheater in Baden von J. Hackhofer und M. H. Schieder, von Baron Fr. Krauß und Tölk, Albert Pecha, Niemann's Entwurf für „Carnuntum-Museum" und Zeichnungen von Bruno Möhring (aus Berlin).

Viele kunstgewerbliche Arbeiten fanden sich im elften Saal beisammen. H. E. Berlepsch-Valendas ließ seiner Phantasie freien Lauf, die ohne Zweifel manch' vortreffliches Stück erdacht hat. Nur ein höchst unpraktischer Bücherschrank (Nr 326) hat mich eine schlaflose Nacht gekostet. Schrecklicher Gedanke, seine Bücher auf einem derlei Möbel aufstellen zu sollen. Die schönen Bände, welche von der Firma Gilhofer und Ranschburg freundlichst beigestellt waren, haben mich ernstlich gedauert.

Einige gute Werke der Plastik fanden sich eingestreut. Trotzdem war, wie schon angedeutet, diese Ausstellung (die 26. der Jahresausstellungen) nicht danach angethan, einen tiefen Eindruck zu hinterlassen. Und damit mag es denn auch zusammenhängen, daß es mir schwer fällt, nachträglich aus dem Gedächtnis eine geordnete Uebersicht zu Stande zu bringen.

Im Laufe des Jahres war im Künstlerhause auch Julius v. Payer's neue Darstellung einer Scene von der österreichisch[illegible] bis 1874 aus-

Hofmuseum Aufstellung gefunden hat, ist allbekannt und sehr geschätzt. Payer hat seither in seiner Kunst entschieden Fortschritte gemacht, die denn auch auf dem neuen Bilde zum Ausdruck kommen. Das Hauptinteresse ist aber ein sachliches, da Payer's Bild die Erinnerung an die für die Erforschung der nördlichen Breiten so wichtige Expedition in unserem Gedächtnis auffrischt. Der Urheber der ganzen Unternehmung, Graf Hans Wilczek, ist auf dem Bilde neben mehreren Theilnehmern der Expedition verewigt: „Graf Wilczek mit der Nordpolexpedition auf Nowaja-Semlja" ist der Titel des Bildes.

Eine Hörrmann-Ausstellung im Gebäude der Secession war interessant, bot aber nach der gleichnamigen Ausstellung, die vor mehreren Jahren im Künstlerhause zu sehen war, wenig Neues. Dagegen war der Katalog diesmal sehr gelungen und gut illustrirt. Ernst Stöhr's Nachruf schlägt warme Töne an, die wohlthätig berühren, wenn man sich erinnert, wie wenig Anerkennung dieser Vorkämpfer modernen Sehens und Malens zu seinen Lebzeiten gefunden hat. Hörrmann's künstlerische Thätigkeit begann erst, als der Mann schon ausgereift war, daher ein gewisses Ringen mit dem Ausdruck, das seinen Bildern anfangs etwas Hartes und gewiss Unvollkommenes verlieh. Ich beobachtete Hörrmann's Thätigkeit, soweit sie in Ausstellungen zu überblicken war, seit der Zeit, als der Künstler seine Erstlingswerke im österreichischen Kunstverein sehen ließ. Der damalige Eindruck ist mir noch heute gegenwärtig. Hörrmann's Talent war sofort zu erkennen bei aller Unbeholfenheit des Pinsels. Rasch wuchs der Anfänger bis zum Meister heran, der dann freilich zu früh starb, um noch die Freude einer weitverbreiteten Anerkennung zu genießen. — Von der Versteigerung des Nachlasses hören wir noch.

Das Wiener Ausstellungsleben hatte im März 1899 eine bedeutungsvolle Erscheinung zu verzeichnen. Die Secession (genauer: die „Vereinigung bildender Künstler Oesterreichs") hielt ihre vierte Ausstellung ab. Ich kann mit Ueberzeugung niederschreiben, dass diese Ausstellung wieder ganz prächtig war. Olbrich's Phantasie hat das Gebäude innen so eingreifend umgestaltet, so eigenartig verziert, daß es schon deshalb die Mühe lohnte, hinzugehen. Der große Mittelsaal war untergetheilt; man schritt diesmal nicht bis an die Rückenwand des Gebäudes, sondern sah sich vor einer Nische, die im Hufeisenbogen geschlossen ist und die eine Theilung in eine vordere und hintere Hälfte bewirkt. Der Wandschmuck war reichlich und glänzend genug. Mosaiken dienten als Anregung und mit Gold war nicht gespart. Die übrigen Ausstellungsräume, von Jos. Hoffmann mit glücklicher Hand ausgeschmückt, waren um den

Mittelsaal angeordnet und wurden durch niedrige Tunnelpforten rechts und links betreten. Wir beginnen mit dem Mittelsaale. Darin stand das Gypsmodell der Arthur Strasser'schen Gruppe: Römischer Triumphator. Diese neue Arbeit zeigte wieder deutlich, wie sehr dieser Künstler für das Monumentale begabt ist, obwohl er jahrelang sich mit kleiner Plastik beschäftigt hat. Die neue Gruppe wurde vom Unterrichtsministerium angekauft. Die anderen Arbeiten ringsum ließen diesmal Fräulein Ries stark hervortreten. Von ihr sah man eine Büste Ed. Hellmer's, des Meisters der Künstlerin, mehrere Porträte aus der gräflichen Familie Wilczek und noch Anderes. Zwei bedeutende Bronzen von Stuck (verwundeter Centaur und Tänzerin) erweiterten unsere Kenntnisse von dem talentvollen Künstler. Rodin's überlebensgroßer Kopf Rochefort's, den man ausgestellt sah, ist ein Virtuosenstück von großem Interesse. Noch sind zu nennen Beyrer, Troubetzkoy, Saint Marceaux Ueber der Eingangsthür war der wirklich monumental erfundene Entwurf Roller's zu sehen, der in Mosaik für die Breitenfelder Kirche ausgeführt werden soll. Einige Entwürfe Otto Wagner's boten interessante Einzelheiten. J. M. Olbrich und Jos. Lang werden vom Katalog als Mitarbeiter genannt. Es handelte sich um den Entwurf der Adresse unserer Akademie an den Kaiser und um Gedanken zur künstlerischen Durchbildung des Franz Josefs-Quai in Wien.

Den Rundgang durch die Säle beginnend, treten wir links ein, wo Gustav Klimt, Besnard, Berton, Jettel, Bacher, Engelhart den Ton angeben. Besnard's Damenbildnis ist so genial hingeworfen, dass es mit allen Ueberspanntheiten aussöhnt, die man sonst gelegentlich von diesem Künstler gesehen hat. Eine plastische Arbeit von Engelhart, ein Kamin mit der Darstellung des Sündenfalles, befestigt neuerlich das Vertrauen, das man in das Talent des Künstlers setzt, so ungewöhnlich dieses neue Werk auch dem ersten Blick erscheinen mag. Den Kern der Sache bildet die Darstellung der ersten Eltern beim Baume der Erkenntnis. Die Schlange, einer Boa constrictor unheimlich getreu nachgebildet, ist in Metall von Georg Klimt ausgeführt. Die Holzfiguren Adam und Eva (warum sind sie von so feuergefährlichem Matrial!) haben durch Zelesny ihre bleibende Gestalt bekommen. Als noch weitere Mitarbeiter wurden genannt: J. Hauska und Ed. Schöfer. Klimt scheint wieder einen Schritt in die Höhe machen zu wollen. Von ihm sah man eine Allegorie der Wahrheit in punktierter Art, die eine Nachwirkung Rysselbergh's war, und ein Bild mit Franz Schubert am Clavier, eine Arbeit, die für [illegible] läßt sich
[illegible] inige

Mädchen lauschen dem Spiele des Tondichters) in ein warmes Dämmerlicht getaucht hat und dadurch die Phantasie des Beschauers mehr anregt, als wenn greller Sonnenschein jeden Fingernagel deutlich aufzeigen würde.

Der große Quersaal wurde durch G. Kuehl, Kroyer, Baertson, A. Nowak, De Gandera, M. Eliot, Lenz, Dorsch, Harrington-Mann, Kurzweil und Rudolf Alt beherrscht. Man sagt nichts Neues, wenn man am Künstlergreise Alt die Jugendfrische bewundert, wenn man ausgereifte künstlerische Erfahrung als Hauptmerkmal seiner jüngsten Arbeiten hinstellt. Daß der Lübecker Kuehl einer der vollendetsten Techniker ist, wissen Alle, die sich mit moderner Kunst beschäftigen. Das rothe Interieur mit der Dame in Roth ist ein gelungener Versuch, etwas wirklich Neues zu sagen. Man hat heute wieder den Muth, die Farben so hinzusetzen, wie man sie sieht und verzichtet darauf, vorher eine normative Aesthetik zu befragen, ob es der Herr Professor auch erlaubt. Ungewöhnlicher Farbensinn sprach aus Baertsoen's Bildern.

Im Saale rechts erwarten uns gut gesehene und ebenso gemalte Innenansichten aus Kirchen und eine glänzend wiedergegebene gedeckte Tafel von C. Moll, Bilder mit fließendem Wasser wie es zur Sommers- und wie es zur Winterszeit aussieht von Fr. Thaulow, interessante Beispiele nebulistischer Landschaftsmalerei von Macaulay Stevenson, von Gauld. Durch Kunstwert und örtliches Interesse besonders hervorragend sind Andri's Arbeiten. Der junge Künstler ist Oesterreicher und läßt Ungewöhnliches erwarten.

Das Moserzimmer, der kleine Raum rechts, wenn man in das Haus tritt, war besonders bedeutungsvoll. Man hatte sich diesmal von englischen Vorbildern emancipirt. Jos. Hoffmann's (des Architekten) Möbel sind in der That eigenartig. Die Bedingungen, die das Material stellt, sind in feinster Weise beachtet, Conventionelles ist mit Sorgfalt vermieden, und der Zweck jedes Möbels nicht übersehen. Es sind Möbel im echten Brettstil. Sehr eigenartig und ganz im Sinne des Flachornaments erfunden sind mehrere Knüpfteppiche von K. Moser, der auch die Vorhänge an der Thür erfunden hat (irre ich nicht, so sind die textilen Arbeiten des Zimmers durch Backhausen ausgeführt). Unter den kleineren Gegenständen sind mir aufgefallen Charpentier'sche Bronzen, Carabin'sche Figürchen (Carabin liebt weibliche Formen mit etwas schmächtigen Beinen, breiten Hüften und gar dünner Mitte) und allerlei keramische Merkwürdigkeiten. Sehr nett durchgebildet war E. Rothansl's kleine Bronzegruppe mit einem nackten Mädchen auf einer großen Schildkröte.

Im Herbst folgte die fünfte Ausstellung der Secession. Wieder trat uns die frische Thatenlust und das ungewöhnliche Geschick im Zusammenstellen und Vorführen moderner Werke lebhaft vor Augen. Diesmal nahmen am Gesammteindruck der Ausstellung Glasmalereien wesentlichen Antheil. Sie waren von Geyling's Erben nach den stilvollen Entwürfen Adolf Böhm's hergestellt.* Die übrige, geradewegs prächtige Ausschmückung der mannigfach umgestalteten Räume verdankte man Jos. Hoffmann, Koloman Moser, Auchentaller und wieder A. Böhm. In einem Raume fand sich ein stilisirter Fries von Walter Leistikow eingefügt (Canallandschaft, die sich ziermäßig wiederholt).

Was die ausgestellten Kunstwerke betrifft, so fand man einige bildnerische Werke von Meunier aus dem bekannten Gedankenkreise des Künstlers, der mit Vorliebe kräftige Menschen bei oder nach schwerer körperlicher Arbeit darstellt, von V. Vallgreen (wie gewöhnlich etwa zwölf Kopflängen), De Rudder (Masken in Stein und Porzellan), H. Hahn u. A. Gebrauchsgefäße aus Glas waren von der Firma E. Bakalowits Söhne (nach Entwürfen Kolo Moser's) ausgestellt und eine bronzene Ziervase von G. Soos-Salzmann verstand es, Künstler und Laien zu interessiren. Die unbestimmbaren Reptile, die sich auf der Mantelfläche der Vase zu einer „zwanglosen Conversation" vereinigt hatten, waren von lustiger Erfindung in Form und Bewegung. Indes lag der Schwerpunkt der Ausstellung nicht im sogenannten Kunstgewerbe und in der Plastik, sondern in den Künsten der Mappe, also in Aquarellen, Zeichnungen und Kunstdrucken. Das eigentliche Gemälde und die Reproduction waren ausgeschlossen. Kunstdrucke ließ man nur zu, wenn sie Eigenes gaben. Endlich! Das ewige Nachkratzen und Nachätzen dessen, was Andere schon (und meist viel besser) gemacht hatten, ist mir schon seit vielen Jahren zuwider. Ich wollte in den Achtzigerjahren einmal dagegen schreiben, es war in einem erbetenen Bericht über die Wiener Gaillard-Ausstellung, aber meine Hinweise darauf, daß die Künstler doch Selbsterfundenes auf's Kupfer, auf den Stein, auf's Holz bringen mögen, wurden beanständet, und deshalb war eine Einigung mit der betreffenden Redaction nicht zu erzielen. Der Artikel blieb ungedruckt und man kratzte weiter nach allen erdenklichen Vorlagen, die man doch viel bequemer hätte photographiren können. Der Zopf war gerettet. Nunmehr ist's also anders geworden. Jüngere Generationen sind zu einer anderen Einsicht gelangt, und daß dies

---

* Vergleiche [illegible] 20 No-

eine bessere Einsicht ist, sieht man gar deutlich in der jüngsten (fünften) Ausstellung der Secession.

Der Charakter der Ausstellung war vorwiegend ein französisch-englischer. Die Pariser Künstler waren der Zahl nach und durch die Menge und künstlerische Bedeutung der ausgestellten Blätter am gewichtigsten vertreten. Der kraftvolle Roll nahm die erste Stelle ein. Ein trefflicher Zeichner von farbenfeiner Mache und vielem technischen Geschick ist Ch. Maurin, der, gleich Roll, dem Bacchantinnenkreise ebenso nahe steht, wie er gemüthvolle sittenbildliche Darstellungen zu erfassen versteht. Der roher geartete Jeanniot wird grobkörnigen Besuchern sympathisch sein, wogegen sein zarter, blasser Gegenfüßler M. Boutet de Monvel vermuthlich alle Netten und Reinlichen entzücken wird. Anquetin hat sich gar sehr in Michelangelo vertieft. Man kann ihn in den ausgestellten Blättern fast akademisch nennen. Berton ist tüchtig im besten Sinne, im Sinne guter alter Meister, Cheret dagegen bleibt der sorglose, schier liederlich nachlässige Zeichner, bei dem Alles auf einen äußerlichen Effect hinausläuft. So kennt man ihn seit Jahren aus seinen Placaten. Als gute Charakteristiker und zum Theil gute Erzähler gelten mit Recht Steinlen, Forain, Paul Hermann, C. Léandre. Rivière ist ein bedeutender Künstler, der oft japonisirt und dicken dunklen Umriß liebt, wenn er nicht gerade auf seine Farbenstimmung ausgeht. Und der interessante Carrière! Uebertrieben ist seine Kunst wohl, aber sein Können ist doch ein achtunggebietendes. Da haben wir, von ihm gezeichnet, das Abbild eines der genialsten Vagabunden, die man kennt, von Paul Verlaine, dort Rodin's und A. Daudet's Antlitz, endlich einen weiblichen Studienkopf. Vor lauter Geistreichsein kann Keiner die Augen öffnen. Das ist unglaublich geziert, aber ungemein gut gemacht ist es doch. Vergessen wir nicht Dupont's ehrlich und kraftvoll behandelte Pferdestudien, sehen wir uns um nach Ranft's duftigen Buntdrucken, sprechen wir mit Dagnan-Bouveret's schwärmerischer Muse. Grasset's stilvolle Auffassung erfreut von Neuem. Rops (vor Kurzem verstorben) war, wie gewöhnlich, etwas toll und De Gandara's Studien wußten zu fesseln. F. Piet erwies sich neuerlich als interessanter Zeichner. England fand sich mit etlichen guten Namen ein, z. B. Brangewyn und Nicholson. F. Khnopff, obwohl in Brüssel thätig, gehört doch der englischen Kunst an. Bedeutende technische Gewandtheit spricht aus seinen Arbeiten, wer leugnet das? Dann aber die ewig wiederholten blutleeren Gesichter, denen der Rahmen oder die Frisur oder sonst etwas die Stirn oben geradlinig abschneidet. Ich schwanke noch, wer den Preis größter Langweiligkeit verdient: Khnopff oder Walter Crane, von

dem man ebenfalls einige Werke auf der Ausstellung findet. J. Pennel ist ein Zeichner ersten Ranges. Von ihm sieht man an der Wand Darstellungen reichster Architektur, wie sie nur ein Meister zu bewältigen vermag. Seine holländischen Landschaften haben leichte, duftige Fernen. Dabei keinerlei Glücksspiel mit gemischten Tönen, sondern Alles in sauberster, zielbewußter Technik.



Fritz Aug. Kaulbach: Kinderkopf.

John Swan's Thierstudien, auf Tonpapier mit zwei Kreiden und etwas farbigen Stiften sicher hingeschrieben, entsprechen in ihrer guten Charakteristik dem großen Ruf des genannten Künstlers. Im Laufe des vorigen Jahres schrieb ich einmal für die „Montagsrevue“ über malerische Wirkung. Es war in einer Kritik des Trübner'schen Heftes „Die Verwirrung der Kunstbegriffe“. Auf die damaligen Erörterungen darf ich wohl

hinweisen, wenn die Pastellstudien von Sauter (aus London) zu besprechen sind. Sie geben überaus fein beobachtete Farbenstimmungen wieder. Kaum aber läßt sich's errathen, was denn eigentlich dargestellt ist. Sie taugen nicht für den Anschauungsunterricht, sind aber dennoch künstlerisch bedeutsam. Es muß ja



Josef Gisela: Der Galanthuomo.

auch nicht Alles Illustration zu einem bestimmten in Worten faßbaren Gedanken sein. Die Farbenphantasie hat auch ihr Recht.

Oesterreich konnte sich mit Ehren blicken lassen. R. Alt, der Stilist Auchentaller, Stöhr (diesmal ebenfalls mit ausgesprochen stilvollen Arbeiten), H. Schwaiger, Baron Myrbach, G. Kempf, Carl Müller, Ottenfeld, A. Romak

O. Friedrich, H. Tichy hatten je eines oder mehrere Blätter ausgestellt. Engelhart's Anatomiebild, das Bildnis des Säuglings und andere Arbeiten waren trefflich, Klimt's Studien interessant. Am meisten trat diesmal der junge geniale Andri hervor.

Von mehr als gewöhnlicher Bedeutung war ein Bauentwurf, von Otto Wagner im Verein mit zwei jüngeren Künstlern A. Ludwig und R. Ederer geschaffen. Ein völliges Vermeiden der alten Stile und ein geschicktes Anpassen neuester Erfindung an die Zwecke des ehrwürdigen Cults zeichnete diesen interessanten Entwurf aus. Wie man liest, interessiert sich auch der Clerus für diese neue Erscheinung.

Von einer ausgiebigen Ausstellung deutscher Zeichnungen und Kunstdrucke hat man diesmal abgesehen, sei es aus Zufall, sei es, daß man nicht dieselben Blätter ausstellen wollte, die vor wenigen Monaten ohnedies in einigen deutschen Kunstausstellungen zu sehen waren. Immerhin ist die Reihe der deutschen Künstler, die ausgestellt hatten, nicht kurz gewesen. M. Klinger, Leibl, L. Hofman, Köpping waren da. Hönisch, Oberländer, Fank, Zügel, Samberger, Jul. Dietz, R. Müller, Sascha Schneider, Lühria, C. Hofer, Lage, H. Otto, Fr. v. Wille, G. Erler und einige Andere, sie bildeten zusammen ein Aufgebot, mit dem man rechnen musste, auch wenn es nur andeutete, wohin die deutsche Griffelkunst jetzt steuert.

Die fünfte Ausstellung der Secession verdient es, mit großen prunkvollen Ausstellungen anderwärts abwägend verglichen zu werden. Sie war nicht so wuchtig, wie etwa die Ausstellungen in Paris, München, Venedig, Dresden, doch war sie ohne jeden Zweifel die feinst gemachte, eleganteste.

Kurz vor Abschluß des Manuscriptes wurde eine kleine Ausstellung im Gebäude der Gartenbaugesellschaft eröffnet. Der würdige Albrecht Dürer-Verein gab damit seit langen Jahren wieder das erste Lebenszeichen. Wenngleich diese Kunstschau keinerlei Ereignis genannt werden durfte, so enthielt sie doch einige gute Stücke von Pendl, dem Vater und dem Sohne. Erwin Pendl (es ist bekanntlich der Sohn) hatte ein vorzügliches Aquarell beigesteuert, das den Pavillon der Stadt Wien in der Jubiläumsausstellung von 1898 darstellte. Von Thiele waren eine gute südliche Landschaft, von Baron Ehrmann mehrere recht frische Aquarelle zu sehen. Ziemlich überflüssig erschien mir eine Anzahl von Copien nach alten Kunstwerken in unseren Museen.

Wenige Tage später thaten sich auch die Pforten des [illegible] auf, um einen Weihnachtsmarkt zu

eröffnen. Eine ausführliche Besprechung dieser Kunstschau kann erst im nächsten Bande des Almanach erfolgen.*

Noch ein wenig nach der Wiener Malerei ausblickend, erfahren wir Manches aus den Künstlerwerkstätten. Professor v. Angeli malte unter Anderem ein Bildnis der Königin Victoria von England, eines des Lord Kitschener und Slatin Pascha. Professor L'Allemand wurde vom Ministerium beauftragt, ein Bildnis des Grafen Rechberg zu malen. Maler Jos. Hoffmann hat eine große Studienreise unternommen, deren Frucht viele Aufnahmen aus Südfrankreich und von der pyrenäischen Halbinsel sind. Hoffmann's Sonderausstellung ist nach wie vor geöffnet. Dieffenbach, wieder einmal in allerlei Bedrängnis, hat, wie ich höre, mit seinen meisten Aposteln Wien verlassen.

Aufsehen wurde erregt durch eine „kunstwissenschaftliche Ehrenbeleidigung", die in einem gewissen Zusammenhang mit dem Thema Malerei steht. Der Teppichhändler Theodor Graf, weitbekannt durch seine Ausgrabungen in Aegypten, glaubte sich durch die Urtheile einiger Archäologen geschädigt, welche sich über die von Graf ausgestellten und zum Verkaufe ausgebotenen Mumienbildnisse geäußert hatten. Das Gericht wurde angerufen, doch löste sich die Angelegenheit, bei der einige Mißverständnisse vorgekommen waren, in allgemeines Wohlgefallen auf. Das psychologische Interesse an der Sache ist jedenfalls ein größeres, als das kunstwissenschaftliche. Denn die verschiedenen Gutachten über die hoch interessanten Graf'schen Bildnisse haben keine sonderlichen Aufklärungen gebracht.

Seit einigen Jahren fällt den Ausstellungen der Kunsthändler in Wien eine bedeutsame Rolle zu. Miethke, Hirschler und die Brüder Pisko entwickeln eine rege Thätigkeit. Im Salon der Letztgenannten wurde im Jänner eine Konopa-Ausstellung abgehalten, die Lob und Tadel erfuhr. Bald folgten Zusammenstellungen von Werken Anton Hlaváček's, Tina Blau's, und im Herbst sah man bei Piskos wieder eine höchst anregende Kunstschau, die zahlreiche Werke von Eugen Jettel, meist sehr stimmungsvolle Pastelle aus den jüngsten Jahren, enthielt und den Wienern die Bekanntschaft mit den Zeichnungen für das bekannte Blatt „Simplicissimus" vermittelte. In den Räumen der Simplicissimus-Ausstellung wehte eine scharfe Luft. Will man eine gewagte bildliche Ausdrucksweise entschuldigen, so kann man die Leistungen für den Simpli-

---

* In allerjüngster Zeit (ich schiebe diese Mittheilung während der Correctur ein) ist im Künstlerhause eine Lambeaux-Ausstellung eröffnet worden. Ihr Hauptstück ist das riesige Relief „Die menschlichen Leidenschaften", das wir hier zum ersten Mal ausgestellt sehen, und zwar im Abguß. Das Original aus Marmor ist in Brüssel in einem eigenen Gebäude nach Horta's Plänen aufgestellt.

cissimus mehr als Werke der Geißel denn des Stiftes bezeichnen. Man kennt ja die lästerlichen Bilder von Th. Heine, Paul Bruno, Reznicek, Thöny, Münzer, Schlittgen, die in meisterhafter Technik einem geradewegs beißenden Spott Ausdruck verleihen. W. Georgi, man weis es, beherrscht hauptsächlich landschaftliche Stimmung. Wen die boshaften Ausfälle auf den Darstellungen nicht verletzten, der mußte sagen, daß er diesmal bei Pisko eine der unterhaltendsten Ausstellungen gesehen hat, die man sich denken kann. Der Erfolg blieb auch nicht aus und gelegentlich drängte man sich vor den Bildern.

Einen ernsteren Charakter hatte die Tina Blau-Ausstellung. Die wackere Künstlerin bot Altes und Neues verschiedenster Art. Alles war aber trefflich und bewies von Neuem die seltene Begabung und das seltene Können der Malerin. Die jüngste unter den ausgestellten Arbeiten war eine Ansicht von Dürrenstein aus dem Jahre 1899 (Nr. 19). Durch interessante Beleuchtung zeichneten sich die „Veteranen“ aus, das sind alte Pappelbäume im Prater (großes Breitbild Nr. 26). Eines der Hauptbilder war Nr. 1 „Frühling im Prater“, das, wie die meisten Werke der Künstlerin durch einen trefflichen coloristischen Zusammenklang von Himmel und Erde ausgezeichnet war. Tina Blau ist keine Stürmerin. Dennoch ist sie modern. An ihren Werken sieht man, daß wirkliches Können und wahre Empfindung nicht veralten. Die Blau-Ausstellung war von vielen und von hervorragenden Persönlichkeiten besucht und wurde zu Ankäufen benützt.

Zu meinem lebhaften Bedauern war ich verhindert, die Hlaváček-Ausstellung zu besuchen. Ich habe immer den Eindruck, als ob die Aufgaben, welche diesem Künstler bisher zugefallen sind, meist zu kleinlich gewesen wären. Hlaváček hat ein Talent, das in's Große, Weite vordringen möchte. Vielleicht wird er noch ein Moderner. An Schwung hat es ihm ja nie gefehlt. Deshalb bedauere ich, seine jüngsten Arbeiten nicht gesehen zu haben. In allerjüngster Zeit sah man bei Pisko eine „Collectivausstellung“ mit Werken von Mönsted, Zoff, Hawliček und Anderen.

H. O. Miethke's Kunstsalon vereinigte im Laufe des Jahres wiederholt die Kunstfreunde Wiens, die hinkamen, um erst eine reichhaltige hochinteressante „Collectivausstellung“, späterhin eine Thoma-Ausstellung, eine dem Maler A. H. Schram und eine Rob. Ruß gewidmete Kunstschau oder die vorhandenen

Anzahl von Werken des genialen Hans Schwaiger, dessen Arbeiten man zwar sonst mehrmals begegnet ist, die man aber bisher nirgends in großer Anzahl vereinigt hatte. Erst so aber wurde es auffällig und klar, was Oesterreich an diesem modernen M. v. Schwind besitzt. Schwaiger übertrifft aber den älteren Romantiker ohne Zweifel bedeutend an zeichnerischem und malerischem Können und steht ihm an Lebhaftigkeit der Phantasie kaum nach. Miethke hat sich eine Menge Schwaiger'scher Arbeiten zu verschaffen gewußt, die in verschiedene Privatbesitze vertheilt sind, z. B. bei Professor Masaryk, bei Launa, A. Wiesner, Klouček in Prag. Es war ein Vergnügen, diese sonst kaum zugänglichen Blätter und Bilder zu schauen. Zu gleicher Zeit enthielt der Salon eine Anzahl von Zeichnungen, die zur Ausschmückung der Zeitschrift „Jugend“ entworfen worden sind. Mehrere Namen kehren hier wieder, die auch unter den Illustratoren des „Simplicissimus“ zu finden sind, wie W. Georgi und Reznicek. Etwa 60 Werke der Collectivausstellung des Salon Miethke waren von der Gesellschaft deutscher Aquarellisten beigestellt, darunter gute Sachen von Ludwig Dill, Arthur Kampf, vom tintigen Kraftmenschen Leistikow, von Skarbina, Hans Herrmann, Max Fritz und Keller-Reutlingen. Besonders das „Volkslied“ des Letztgenannten war ungewöhnlich stimmungsvoll.*

Die Thoma-Ausstellung, die ich nur im Fluge durchsehen konnte, enthielt einige köstliche Stücke. Deutschland thut recht daran, seinen Thoma zu ehren. Die Ausstellung der A. H. Schram'schen Bilder mußte meinerseits unbesichtigt bleiben, da ich auswärts beschäftigt war.

Die Kunsthandlung Hirschler & Co. hat sich auf einer Versteigerung von einem großen ererbten Ballast losgemacht, um ein neues Leben zu beginnen und in einem neuen Salon mit frischem Muthe arbeiten zu können. Sehr dankenswert waren die Bemühungen der Hirschler'schen Kunsthandlung um die Einführung guter Werke ostasiatischer Malerei. Und von unseren europäischen Künstlern waren mehrmals ganze Reihen trefflicher Blätter in der neuen Kunsthandlung zu sehen. Jüngst fand man dort unter Anderem Werke von Sascha Schneider, Otto Greiner, von L. Marold und anderen namhaften Künstlern aus Prag.

Was sonst von Wiener Kunsthandlungen zur Schau gestellt worden ist, hatte zumeist den Zweck, Versteigerungen einzu-

---

* Ich schrieb darüber in der „Wiener Montagsrevue“ von 1899.

leiten, und soll in dem angedeuteten Zusammenhange besprochen werden.*

Vorher besuchen wir aber noch das Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie. Dort wußten die leitenden Persönlichkeiten andauernd die Aufmerksamkeit der Fachleute und des Publicums zu fesseln. Die Streitigkeiten, von denen im vorigen Jahresbericht die Rede war, haben seither zu einer Erneuerung der Statuten geführt und zu manchem Anderen. Eine Art reinigenden Gewitters war es, das sich dabei über Museum und Kunstgewerbeverein entlud. Donner und Blitz, Einschlagen und Brand wurde nicht vermißt. Nun blickt die Sonne wieder ruhig auf die Gegend. Auf frisches neues Leben in der gereinigten Atmosphäre ließ sofort die Winterausstellung (1898 auf 1899) schließen. Sie war vornehm eingerichtet, größtentheils geradezu pompös, ganz dem Luxus dienend. Die ausgestellten Wohnungseinrichtungen waren hauptsächlich in modernstem Sinne erfunden, noch vielfach anglisirend. Man fand bequem geformte Stücke in großer Anzahl und der dünnbeinigen Möbel, die nur für's Auge und nicht für den Gebrauch berechnet waren, gab es wenige. Was gänzlich vermißt wurde, war das Möbel, für den bürgerlichen Hausstand. Die ganze Ausstellung war nur für die oberen Zehntausend von actueller Bedeutung. Durch glänzende Leistungen zeichneten sich aus: Friedrich Otto Schmidt, Schönthaler, Niedermoser. Noch viele andere Namen, denen man gute Stücke verdankte, finden sich in dem sauberen Verzeichnis genannt.

Im Jänner wurde eine Ausstellung englischer Schülerarbeiten eröffnet. Sie enthielt nur preisgekrönte Stücke. Man hatte demnach das Beste aus verschiedenen Kunstgewerbeschulen ausgewählt, wodurch ohne Zweifel eine höhere Stufe erreicht wurde, als man sie in Oesterreich in einer Schule allein zu erreichen vermag. Man möchte nun aber als Gegenstück gerne einmal eine österreichische Zusammenstellung sehen, die nach denselben Grundsätzen gemacht wäre. Dadurch wäre die Vergleichung sehr erleichtert, wogegen jetzt in der Beurtheilung Gedächtnisfehler eine große Rolle spielen dürften. Wenn ich überhaupt wage, in dieser Angelegenheit zu taxiren, so geschieht es mit starkem Vorbehalt späterer Verbesserungen.

* Während der Bericht in der Druckerei ist, eröffneten mehrere Kunsthandlungen ihre Weihnachtsausstellung. Die Kunstschau bei Miethke ist geradewegs hervorragend und enthält Werke von Meunier, A. Menzel, R. Alt, Michetti, Brangwyn, Kühl, Patterson Vallet und von einem jungen vielversprechenden Wiener Talente Hans Schlesinger. Eugen Artin hat einige Räume elegant ausgestattet, Hirschler & Cie [illegible] Werke von L. Menhan [illegible] Peterien und [illegible] Rannerit. Manches Hübsche sieht [illegible]m Kohlmarkt).
[illegible] Werke

Die Ausstellung der englischen Schülerarbeiten schien mir in der Mannigfaltigkeit des Gebotenen und an Tüchtigkeit einzelner Leistungen höher zu stehen, als unser einheimisches Durchschnittsmaß. England ist uns über im Stilisiren, insbesondere von Blumen, Blättern, Früchten, landschaftlichen Motiven. Im Actzeichnen sind wir zum mindesten ebenbürtig, wie mir scheint, sogar durchschnittlich überlegen. In vielen Fällen machte mir's den Eindruck, als bestände kein merklicher Rangunterschied, sondern nur einer der Nationalität. Dagegen dürfte bei uns die ausgeglichene Mannigfaltigkeit aller erdenklichen Techniken zu wünschen übrig lassen. Für solche, die zu sehen verstehen, war die überaus kurz dauernde Ausstellung sehr interessant.

Manche Anregung boten noch eine Ausstellung von Spitzen und eine von Zeugdrucken, die im Hause durch Vorträge erläutert wurden. Von anderen Vorträgen, die von kurzdauernden Ausstellungen begleitet waren, nenne ich die des Herrn Regierungsrathes Georg Fritz, Vicedirectors der Hof- und Staatsdruckerei. Sie behandelten, fünf an der Zahl, „die illustrativen Reproductionsverfahren".

Leider gestattete mir meine beschränkte Zeit nicht, der ersprießlichen Thätigkeit des Museums jene Aufmerksamkeit zuzuwenden, die sie verdienen würde. Die Magerkeit meiner Angaben * steht, wie ich wohl fühle, in einem schreienden Gegensatze zu den Leistungen des Museums, wo man im Laufe des Jahres auch die Erkenntnis ausgenützt hat, daß das gegenwärtige Haus für den Doppelberuf eines Museums und einer Ausstellungshalle nicht mehr ausreicht. Es wurde der Beschluß gefaßt, durch einen weitläufigen Neubau mehr Raum zu schaffen.

In jüngster Zeit wird eine Ausstellung moderner Medaillen vorbereitet.

Von großem Interesse und gewiss von mehr als gewöhnlicher Bedeutung war die Winterausstellung für 1899—1900. Sie beweist, daß man nunmehr in den führenden Kreisen des Wiener Kunstgewerbes sich von englischem Einfluß doch ziemlich gründlich losgesagt hat. Eine Menge gar eigenartig erfundener Dinge füllt die Ausstellungsräume, durch welche ein dicker Katalog geleitet. Viele Hunderte von Namen gäbe es aufzuzählen, die alle eng oder locker mit dem neuesten Fortschritt zusammenhängen. In dieser Beziehung verweise ich auf das gedruckte Verzeichnis. Der Gesammteindruck, der nach einer Durchsicht von manchem Verfehlten, Unbedeutenden, aber von überwiegend

---

* Zu meiner Entschuldigung muß ich übrigens feststellen, daß ich [illegible] theilungen über die Thätigkeit des Museums ganz und gar nicht [illegible]

Gelungenem, ja Ausgezeichnetem, sich ergab, war ein überaus günstiger. Das Geschick der Wiener bei Innenausstattungen, das auch in der Fremde anerkannt wird, bewährt sich wieder von



Eugen v. Blaas: Venetianisches Blumenmädchen.

Neuem. Bequeme, gut gearbeitete Möbel sind in großer Anzahl zu finden. Kleinkunst der verschiedensten Art von origineller [illegible] belebt alle Räume und [illegible] Gebiete

besonders hervorragend war der ausgestellte moderne Schmuck. — Vergleicht man unsere Ausstellung mit den Parallelerscheinungen in Deutschland, so fällt das Abwägen zu unserer



Math. Schmid: Beim Braut-Examen.

Ehre aus. Man kann ja derlei Vergleichungen nicht in Zahlen ausdrücken, und etwas Unbestimmtes haftet allen derlei Messungen an. Bei alledem kann man dem Blicke, der kurz nach einander sehr viel Gleichartiges mit einander verglichen hat,

einiges Vertrauen entgegen bringen. Die Wertschätzung des heutigen Wiener Kunstgewerbes mag nun ein wenig sanguinisch, oder etwas melancholisch gestimmt sein. Eines ist doch nicht zu übersehen, daß wieder neues Leben in die Sache gekommen ist und daß seit dem Regime Scala im Museum mehr geleistet wird als in den Jahren unmittelbar vorher. Ein belebender Geist verbreitete sich auch auf die Wiener Kunstgewerbeschule und auf die Kunstschulen in den Provinzen. In Wien hatte man ja vortreffliche Lehrkräfte; diejenigen, die heute im österreichischen Kunstgewerbe etwas zu bedeuten haben, waren mit wenig Ausnahmen Schüler der Wiener Kunstgewerbeschule. Dennoch war ein Zuzug aus dem Lager der Modernen und ganz Modernen erwünscht. Baron Myrbach wurde an die Schule berufen, Jos. Hoffmann und Kolo Moser desgleichen, und A. Strasser ist längst zum Professor vorgeschlagen. In den Provinzen galt es hie und da einen förmlichen Kampf gegen gewisse verrottete akademische Unterrichtsgebräuche. So war es nicht überall ganz leicht, das Vorurtheil zu überwinden, daß der Kunstunterricht schon auf ganz niederen Stufen sich mit dem Nachzeichnen farbloser Gypse befassen müsse. Abgegossene Vorbilder aus der Antike sollten besonders dazu geeignet sein, Auge und Hand zu üben. Seit Jahrzehnten sah ich mit Betrübnis, daß so manches Talent seine frischeste Blüthe verloren hat während des qualvollen Zeichnens nach den hergebrachten Gypsen, deren Formen doch so schwierig aufzufassen sind. Man konnte doch sofort mit dem Studium der Natur beginnen lassen und erst den nahezu reifen Künstler auf die Antike hinweisen. Derlei Erwägungen waren es auch, die eine eingreifende Umgestaltung der Kunstgewerbeschulen veranlaßt haben. Bei der Umsicht, mit der gegenwärtig das Unterrichtswesen geleitet wird, läßt sich's wohl erwarten, daß man nicht von der Scylla in die Charybdis gelange und daß nicht statt der Ueberschätzung plötzlich eine Mißachtung und Mißhandlung der Abgüsse nach antiken Werken platzgreife. Was mit schwerem Gelde bezahlt wurde und in vieler Beziehung doch immer seinen Wert als Lehrmittel behält, wird man gewiss nicht ohne Weiteres in die Rumpelkammer werfen, weil man endlich erkannt hat, daß der Zeichenunterricht nicht bei den Gypsen beginnen soll.

Ungezählte Kunstwerke der verschiedensten Art waren auch bei den Wiener Versteigerungen zu sehen. Es lohnt die Mühe, dieses bewegliche Kunstgut übersichtlich zu betrachten und in einzelnen Fällen kritisch zu beleuchten, wobei nach der Zeitfolge vorgegangen wird.

Am 21. November 1898 begann die Versteigerung von

Josef Ruf in Wien", und von Blättern, die kurzweg als Viennensia und Austriaca zu bezeichnen waren. Es war S. Kende's 14. Kunstauction, abgehalten im Auctionssaale des Richard'schen Hotels „Zur goldenen Ente". Die Wiener Kunstfreunde betheiligten sich lebhaft an dieser Auction.

Bald darauf (am 28. und 29. November) hielt Gustav G. Steiner eine kleine Versteigerung von Gemälden im Gebäude der Gartenbaugesellschaft ab. Meist waren es moderne Gemälde, die ausgeboten wurden. Unter den Aelteren war ein J. L. E. Morgenstern aus dem Jahre 1780, der auf einer Frankfurter Auction des Jahres 1898 als eingeschobenes Bild zu sehen war (Rudolf Bangel's 473. Katalog, Nr. 103). Die Abbildung dieses signirten Bildes wurde aus dem Frankfurter in den Wiener Katalog herübergenommen.

Dienstag den 20. December 1898 versteigerte C. J. Wawra eine Anzahl moderner Bilder im Auctionssaale des Gebäudes der Gartenbaugesellschaft. Zu den besten Bildern dieser Auction gehörten ein Roybet, zwei G. Schönleber, ein L. de Schreyer, W. Velten (Frühstück im Freien), F. v. d. Venne, A. d. Dreux (der Hund des Armen und der des Reichen), Julien Dupré (der Vorname im Katalog verdruckt), A. Guillemin (Neckerei), Isabey, L. Chimenez (der Bücherwurm), G. Max, Paul Meyerheim (ruhender Löwe in seinem Käfig; eine treffliche Farbenstudie).

Am 24. December 1898 fand, wie mir der Sammler J. Schröfl freundlichst mittheilte, eine Versteigerung von einigen wenigen Bildern aus der Concursmasse G. Posonyi statt. Es waren moderne Bilder von Danhauser, Ant. Müller, Gisela, eine kleine, alte Skizze und ein Dennerartiges Bild.

Eine Versteigerung, die für die Kunstgeschichte Wiens von einigem Interesse war, wurde durch S. Kende am 9. und 10. Jänner 1899 bei der „Goldenen Ente" abgehalten. Diesmal galt es, die Galerie Josef Gall nach Möglichkeit zu zersplittern. Viele Bilder waren indes auch aus nicht-Gall'schem Besitze eingeschoben, wie z. B. der F. Waldmüller Nr. 110. Das Bild, das ich meine, stellte die Prämienvertheilung vor, sehr ähnlich aber doch in einzelnen Figuren abweichend von dem Bilde in der Berliner Nationalgalerie und von einem dritten Exemplar, das auf der Jubiläumsausstellung von 1898 im Künstlerhause zu sehen war. Das Bild der Auction Kende stammte aus dem Jahre 1843 (der Katalog sagt unrichtig 1847) und ist in Lichtdruck nachgebildet. Ich nenne einige Käufer und Preise, die letzteren ohne Zuschlag, Alles nach Notizen, die rasch während der Auction hingeschrieben wurden: Jos. Brunner (Düstere Gebirgslandschaft mit einem See) 72 fl.; C. Bühlmayer (scheckiges Rind

etwa ein Viertel lebensgroß) 62 fl., an Urban; wieder C. Bühlmayer (süßliches großes Bild „Partie aus Braneburg im baierischen Hochlande") 240 fl.; ein dritter Bühlmayer brachte gar 280 fl.; A. Calame (Landschaft, sicher aus Gall's Sammlung) um 68 fl., an Pick. Die vom Katalog erwähnte Signatur wurde von mir nicht überprüft. Danhauser (Knabenbildnis, abgebildet im Katalog, sicher aus Galerie Gall) 165 fl., an Ehrlich. Drei andere Danhauser brachten nur 25, 40 und 14 fl. Nicht ohne Interesse war der ungefähr lebensgroße, vorgebeugte Kopf eines jungen, schwarzhaarigen Mädchens, das ein Mitglied der Familie Schubert darstellen soll. G. Decker (lebensgroß: Halbfigur) 58 fl., an Stricker. Dillmann, 83 fl., an Pick, Eybl, Bildnis Kaiser Ferdinand's, 46 fl., an Bauer; Fritz Friedländer (Mittagsruhe im Freien. Noch unter Waldmüller's Einfluß) 165 fl. Frau Weiß. Fr. Gauermann (Kuh auf der Weide, von 1826, nicht 1825) 295 fl., an Feldmann, zwei weitere Gauermann's zu geringen Preisen an Scheider. A. Golz (Herbstdämmerung) 280 fl.; Gudin (Abendbeleuchtung) 200 fl., an Fritsch; Cecil v. Haanen (Venetianerin) 390 fl., an Feldmann; Kurzbauer (Mädchen beim Klatsch, Oelskizze) 77 fl., an Bauer; Fritz L'Allemand (Gefechtsscene; tüchtige Arbeit, abgebildet im Katalog) 200 fl., an Ehrlich; G. Max (Brunette, Brustbild mit schief gehaltenem Oberkörper, als „Mädchenkopf" katalogisirt) 480 fl., an Feldmann; E. Nowak („Der galante Klostergärtner") 285 fl., an Kohn; A. v. Pettenkofen erzielte 155 und 26 fl.; ein Ferd. Pettenkofen 110 fl. (es war eine sehr feine und stimmungsvolle Landschaft mit einer Schafherde); Petz (Tabakkrämerin) an Karl Kohn, Pippich (Meßner) an Blumauer; ein Böscher unbegreiflicher Weise 225 fl.; ein leidlich farbenfrischer Treml (Postillon) nur 48 fl. Der oben genannte große Waldmüller Nr. 110 erzielte 5300 fl.; Willems („Enttäuschung", sicher aus der Galerie Gall) 130 fl.; Zewy, 450 fl.; Alb. Zimmermann (Monte Legnano bei Abendbeleuchtung) 75 fl.

Eine zweite Abtheilung des Kataloges umfaßt alte Bilder (ohne daß solche von der ersten Abtheilung ausgeschlossen gewesen wären; z. B. ein J. Berger von 1792), zum Theil aus dem Gall'schen Nachlasse, wie z. B. zwei Stillleben von J. D. Bager, ein Benjamin Cuyp (als Albert Cuyp katalogisirt. Das Bildchen ging auf nur 29 fl. Kurze Zeit darauf sah ich es in den Händen des Amsterdamer Bilderhändlers Goudsticker); ein J. v. Dallinger, ein angeblicher Piazetta und Andere. Dirck van Bergen (Nr. 120) schien mir richtig benannt, konnte indes nicht ohne Glas überprüft werden (brachte 185 fl.). [illegible] 124 dem [illegible] ungeschicktes

Uebertragen gelitten und war runzelig (60 fl.); Nr. 128 kaum von Hattick; Nr. 137 Jan Mienſe Molenaer. Richtig beſtimmtes Bildchen, genannt „Die Sänger", hatte im Firnis gelitten, war aber ſonſt gut erhalten (nur 84 fl). Um ein Wiedererkennen zu erleichtern, mache ich einige beſchreibende Angaben: Junge Leute ſitzen um einen Tiſch in der Mitte des Bildes. Faſt mitten im Hintergrunde eine offene Thür. Eine Alte tritt ein. Auch dieſes Bildchen (Höhe 36 × Breite 29) wurde wenig ſpäter in Goudſticker's Händen geſehen; Nr. 138 Paudiß oder ein früher Livens; Nr. 141 angeblich Querfurt (Copie nach Wouwerman); Nr. 142 J. E. Schenau, galante Scene; Nr. 143 ſignirter Van der Smiſſen, Bildnis (ſicher aus Gall's Nachlaß) fand kein Verſtändnis. Der ſogenante Adr. v. d. Venne war ein Bild aus dem XIX. Jahrhundert (aus Gall's Sammlung).

Durch Friedrich Schwarz und C. J. Wawra wurde am 3. und 4. Februar 1899 die Sammlung moderner Bilder Moriz Mayr's verſteigert. Um der Sache ein verdientes Anſehen zu verleihen, ſtellte man einen illuſtrirten Katalog her. Die Moriz Mayr'ſche Sammlung gehörte zu der beſſeren Hälfte der Wiener Privatgalerien. Ueber den Beſitzer und ſein Sammlerthum ſpreche ich anderwärts. Hier intereſſiren uns die erzielten anſehnlichen Preiſe*. O. Achenbach (Neapel bei Sonnenuntergang) 4700 fl., an Ludwig Reithoffer; Rudolf Alt (Marcusplatz in Venedig, Oelgemälde) 5800 fl., an Ludwig Reithoffer; R. Ambros, zwei Sittenbildchen, 140 und 133 fl.; Amerling 255 fl.; Andreotti 830 fl.; E. L. Beaumont 335 fl.; Bedini 375 fl.; E. Berne-Bellecour 520 fl.; Canon (Studien) zwiſchen 100 und 180 fl.; H. Charlemont (Flußlandſchaft) 725 fl.; Conti (das Kugelſpiel) 800 fl.; V. Corcos («une page d'amour») 840 fl., an Hütterſtraßer; Danhauſer (Der kleine Losverkäufer von 1838) 1860 fl., an die Stadt Wien; Franz Defregger (Milchmädchen von 1883) 1520 fl.; an einem Wiener Sammler: W. Dietz (Heimkehr von der Jagd, bekanntes Bildchen aus dem Jahre 1883) 935 fl.; P. Fendi (die Pfändung von 1839) 3160 fl. (!), F. Gauermann (Mittagsruhe von 1844) 1750 fl.; drei Sittenbilder von J. Giſela, um 2000, 2200 und 1510 fl., nach Deutſchland; J. Giſela (Die Katzenmutter) 2900 fl., an Faber in Wien; J. Giſela (Der Wiener Naſchmarkt) um 1175 fl. (!!), an's Hofmuſeum; J. Hamza (Die Würfler) 900 fl.; Ch. E. Jacque 800 fl.; J. Kaufmann 1120 fl. (!!) Hofmuſeum; E. Kurzbauer (Kopf eines Bauernmädchens)

* Ich verdanke ſie gütigen Mittheilungen des Herrn Kunſthändlers Schwarz.

500 fl.; C. F. Lessing (unbedeutende kleine Landschaft aus 1864) 340 fl.; E. v. Lichtenfels 655 fl.; Anton Müller („Jägerheim“) 2050 fl., an Dr. Joli und („Der Vogelfreund“) 2450 fl., an Faber in Wien; A. v. Pettenkofen (Abendlandschaft) 1400 fl.; F. Ruben (Motiv aus Venedig) 750 fl., Hofmuseum; F. Rumpler (Die Geschwister) 1200 fl., Hofmuseum; J. E. Schindler 1000 fl.; B. Vautier (Der Jahrmarkt) 1150 fl.; Vinea 1170 fl.; F. G. Waldmüller (Brunnen in Taormina, das Bildchen war vor Jahren in der Galerie Gsell) 950 fl., Stadt Wien; F. Willems (Mädchen mit Kirschen) 2000 fl.; Zewy (Sittenbilder) zwischen 410 und 700 fl.; Ziem (Motiv bei Sorrent) 1150 fl.

Eine Versteigerung Hörrmann'scher Bilder wurde schon angedeutet. Sie beschloß die Hörrmann-Ausstellung im Gebäude der Secession und wurde von H. O. Miethke in bekannt umsichtiger Weise geleitet. Ein ansehnliches Ergebnis belohnte die Bemühungen. Der Katalog war prächtig ausgestattet, brachte Nachbildungen einiger Hauptbilder Hörrmann's und machte die Oeffentlichkeit mit dem wunderlichen, eigenartig erfundenen Abzeichen der Vereinigung bildender Künstler Oesterreichs bekannt. Unter den Käufern bemerkte man die Namen P. v. Wittgenstein, Figdor, Redlich, Graf Pallavicini, Jacques Ehrenzweig, Hämmerle, Strasser, Hohenberger, Mandl, Moll, Eisler, Ziehrer, Schauta, Clausner, Engelhart, Anderle, die kaiserliche Gallerie und die Wiener Akademie. Das Hofmuseum erwarb (um 300 fl.) Nr. 45, die Akademie (um 1660 fl.) Nr. 56, Znaim im Winter. Die Preise bewegten sich je nach der Bedeutung der Bilder oder Skizzen zwischen 25 und 2300 fl. Diesen höchsten Preis erzielte die treffliche Ansicht des Mehlmarktes, gesehen vom Atelier des Künstlers aus. (Arbeit aus dem Jahre 1895, die in Fritz Redlich's Besitz überging.* Das Bild kam nach Göding.

Im oberen Saale des Gebäudes der Gartenbaugesellschaft wurde durch C. J. Wawra eine Reihe von Bildern versteigert, die zum Theil aus dem Nachlasse des Kunsthändlers C. D. Boscovitz stammten. Einige Nummern seien hervorgehoben: L. Ajdukiewicz „Am Wege zur Taufe“, dem Niclas Berchem zugeschrieben; „Verkündigung an die Hirten“, ein Bildchen von kräftiger, stimmungsvoller Färbung, sehr dunkel gehalten, erinnerte mich an A. Colonia. (Auf Eichenholz.) Der Richtung des Kupetzky war zugeschrieben Nr. 53, ein männliches Bildnis, das fast sicher von Weickert herstammte. Als Art des Wolgemut war Nr. 103 katalogisirt, eine interessante altdeutsche Tafel mit der Predigt

* Die Angabe der Preise und Käufernamen verdanke ich der Freundlichkeit [illegible]

des Johannes in der Wüste. Rechts oben eine fliegende Teufelsfratze, die nach Wawra's „freundlicher" Mittheilung den Teufel bedeutet, der alle Kunstgelehrten holen soll (Wawra als Echo eines Malerdirectors). Das Bild schien mir dem Herlen anzugehören. Nr. 113 war eine ungewöhnlich fein und sorgfältig behandelte Landschaft von Bürckel, Nr. 118 Julien Dupré war einer der Reste von der Auction im December 1898, die oben besprochen worden ist, Nr. 137, zerstreuter Weise dem Hobbema zugeschrieben. Das Bild, eine holländische Landschaft, ist bestimmt vom Monogrammisten E·V·H, von welchem die Pester Galerie ein größeres Landschaftsbild besitzt (Neuer Führer von Térey Nr. 394). Nr. 145, anerkennenswerte Leistung von E. Novak (kleines Mädchen erlernt von der älteren Schwester das Nähen. Man sitzt im Freien. Genannt „Aller Anfang ist schwer"). Nr. 146, signirtes Stillleben von J. van Os (links ein Glas mit Goldfischen; davor eine Maus, die an einer halben Wallnuß nagt. Der Katalog nennt „Blumen, Trauben, Melonen, Granatäpfel, Pflaumen, ein Vogelnest, Vögel, Schmetterlinge", Angaben, die ich nicht im Einzelnen überprüft habe. Signirt „J. Van Os fecit" (in lateinischer Cursive, die rechts hell gehöht ist). Nr. 163 S. v. Ruysdael Canallandschaft (mit Resten einer Signatur).

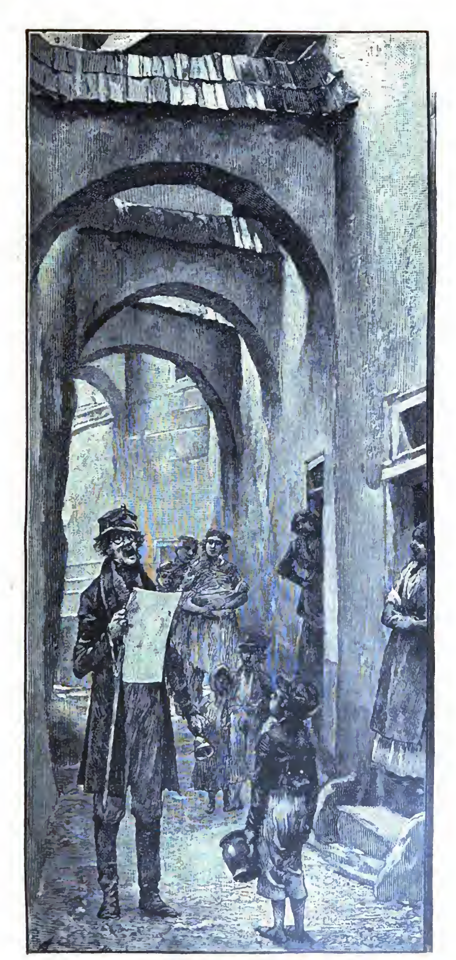
Andeutungsweise war schon davon die Rede, daß die Kunsthandlung E. Hirschler & Cie. ihren ererbten Besitz, soweit er nicht Privatgalerie war, im Laufe des Jahres 1899 feilgeboten hat. C. J. Wawra leitete die Versteigerung, die in einer Wohnung des Hauses Nr. 9 am Kolowratring gegen Ende Februar abgehalten wurde. Der Katalog war reichlich illustrirt und umfaßte weit über 500 Nummern. Das Vorwort sei mit Nachsicht übergangen. Zu den modernen Bildern (Nr. 1 bis 293 a) ist kaum viel Kritisches zu bemerken. Das auffallendste Bild (mir längst bekannt) war J. P. Stortenbeker's große Weide mit zwei Rindern. Als Freilichtmalerei fielen A. Szirmai's „Schnitter auf dem Felde" auf. Bei den alten Bildern (294 bis 425) hat man sich bezüglich der Benennung nicht gerade den Kopf zerbrochen. Guercino's Heiliger Bartolomäus (Nr. 297) war wohl richtig benannt, auch einige andere Bilder hatten zutreffende Namen. Durchschnittlich aber durfte man den Angaben des rasch zusammengeworfenen Kataloges kein Vertrauen entgegen bringen. So war, um nur wenige Beispiele zu nennen, Nr. 302 nicht von Brackenburg, sondern von Toorenvliet, Nr. 304 eine Copie nach Brekelenkam oder Jan Miense Molenaer (also nicht Brackenburg), Nr. 327 war kein Falens, sondern ein Bild aus der Gruppe des Scheits. 329 dürfte von Simon de Vos gewesen sein. Ohne Zweifel richtig



benannt war ein Egbert v. Heemskerck aus dem Jahre 1695 (drei zechende Bauern), beachtenswert durch die Signatur „E. H. Kerck“ (H und K verbunden) und die Datirung. Das Bildchen ging um 106 fl. an Hofmannsthal. Ein gutes Stück war auch der Horemans Nr. 343 (nicht aber die nächste

Anton Müller: In Gedanken versunken.

Nummer). Jeronimus Joachims war richtig benannt. Eine sehr gewöhnliche Copie nach einem Ruthardt der [illegible] war dann aber als Londonio verzeichnet.
[illegible]eron



H. Lefler: Ausrufer.

(Aus dem Bilderbogen „Städtisches Leben zur Zeit Kaiser Franz I.“ Verlag der

als Selbstbildnis des Malers F. C. Palko verzeichnet. Vielleicht hatte der halb moderne Zettel, der auf der Rückseite klebte, recht. Auf diesem stand „Franz Carl Palko gebohren zu Breßlau 1724, gestorben zu Wien 1770“ (Schrift ungefähr aus der Zeit um 1830). Das Bild gehört im Allgemeinen der Richtung des Kupetzky an und ist ein Malerbildnis. Der Dargestellte hält die Pinsel in der Hand. Der Toorenvliet Nr. 396, vielleicht richtig benannt, Nr. 397 dagegen höchst zweifelhaft. Nr. 398 und 399 waren keine Gegenstücke, wie es der Katalog wollte und der Name des Dargestellten für Nr. 399 war gänzlich aus der Luft gegriffen. Recht nett war Nr. 400, ein Bildhauerporträt. Nr 412, eine große, sehr hell gehaltene Leinwand dürfte von dem Römer G. Chiari (1654—1727) gewesen sein (als venetianische Schule katalogisirt). Sehr unzuverläßig waren die Angaben bei den Bildern, die man willkürlich Weickert getauft hatte. Eine weitere Abtheilung des Kataloges verzeichnete Werke der Plastik und der Kleinkunst, sowie Miniaturen und Teppiche. Interessant war eine Westmacott'sche Büste. Die Wiener Kunstfreunde betheiligten sich rege an der Versteigerung. Man bemerkte dort die bekanntesten Habitués, die berüchtigtsten Gemäldehyänen, alte und junge Bilderbesitzer. Mehrere Bilder kamen an Schröfl, an Gaber, Fischer, Fischhoff, Fein, König. Die erzielten Preise waren mäßige. Fast gleichzeitig mit der eben besprochenen Auction wurden in den Räumlichkeiten des Oesterreichischen Kunstvereines durch S. Kende moderne Bilder aus verschiedenem Besitz losgeschlagen. Der Katalog (dessen Vorwort man aber doch hätte ein wenig vor der Drucklegung durchsehen sollen) war prächtig ausgestattet und brachte Abbildungen nach Fendi, Bedini, Bernatzik, G. Ferrari, Führich, Reichert, Hamza, H. Kaulbach, Plassan, L. Bakalowicz, E. Lewy, Reinicke, Schmutzler, E. Spitzer, Waldmüller und Anderen. 149 moderne Bilder waren verzeichnet. Die drei Waldmüller waren Werke aus der Spätzeit des Künstlers (Kinderlust von 1850, der Abschied der Braut von 1863 und Kränzewinderin, aus der letzten Periode). Die wenigen alten Bilder bargen keine Schätze. Etwa zu nennen Nr. 154 Asselyn (nach meiner Erinnerung das Bild von der Auction Klemm 1898); J. Chr. Brand (Flußlandschaft). Die sogenannten Lauterer waren alte Prager Fälschungen, der angebliche Metsu eine schwache Copie nach irgend einem holländischen Feinmaler. Der Jan Steen war wohl echt, aber geradewegs verdorben. Und die Darstellung paßte nur für den altholländischen Geschmack, schloß das Bild aber von unseren modernen Salons aus.

S. Kende versteigerte wenig später den künstlerischen
[illegible] Sterben dieses

Künstlers hören wir noch. Für die genannte Versteigerung wurde ein hübsch ausgestatteter Katalog hergestellt. Das Vorwort zeichnete sich wieder durch merkwürdiges Deutsch aus, was ich deshalb erwähnen möchte, weil die Vorreden zu den Versteigerungskatalogen gegenwärtig in Wien auffallend verwildert sind. Es muß ja nicht jeder Katalog ein Vorwort haben; entschließt man sich aber dazu, so sollte doch auch der Satzbau nicht ganz außer Acht gelassen werden.

Am 11. April und an den folgenden Tagen versteigerte Gustav G. Steiner eine Anzahl alter und moderner Bilder im oberen Saale des Gebäudes der Gartenbaugesellschaft. Wiener Kunstfreunde, die über ein leidliches Gedächtnis verfügen, sahen in vielen Bildern alte Bekannte wieder, die ihnen von der Wiener Auction Dr. Groß noch erinnerlich waren. Hatten sie ihre Aufmerksamkeit auch weiter hinaus erstreckt, so fanden sie auch Gemälde, die von einer Frankfurter Auction des vorigen Jahres herstammten. Die Benennungen einiger Bilder wurden mit Recht angezweifelt, so die bei einem angeblichen Leopold Karl Müller, bei einem Van Dyck, einem Elsheimer, Van Laar, Lancret, Moeyart, Rubens, Sodoma, Tizian, Weenix, Wynauts u. A. Ueber einige Bilder, die aus der Wiener Sammlung des Dr. Groß stammen, habe ich mich vor Jahren im „Repertorium für Kunstwissenschaft“ geäußert. Heute ist wohl nur anzudeuten, daß ich viele Benennungen (besonders: Rubens, Van Dyck, Elsheimer) für vergriffen halte und daß ich den sogenannten Sodoma längst als niederländische Copie erkannt habe.* Wie das schon so vorkommt: gegen die meisten Benennungen müßte ich Einspruch erheben, in einem Falle aber kann ich eine „Rettung“ versuchen. Nr. 148 steht als „Art des P. Breughel“ verzeichnet. Wenn man die Arbeiten des jüngeren Peeter Breughel im Gedächtnis hat und die Signatur des Bildes beachtet („· P · BREVGHEL“), so braucht man dieses Bild nicht unbedingt als „Art“ des Brueghel zu zu bezeichnen. Ein Jan van Hemessen war ein gutes Bild, an dessen Benennung füglich nicht zu rütteln ist, desgleichen ein Morgenstern. Der Canaletto Nr. 152 schien mir beachtenswert. Zum Katalog möchte ich noch eine Anmerkung machen. Die Abbildungen waren sehr erwünscht. Man fand darunter solche nach Gisela, Eybl und nach einigen alten Malern. Die Schreibung der Künstlernamen aber war nachlässiger, als man sie sonst in Auctionsverzeichnissen zu finden pflegt.

Den Freunden Alt-Wiens und seiner Sammlungen ist der Name Steiger-Amstein geläufig. Er betrifft eine Privatgalerie,

* Die in manchen Fällen sehr unvorsichtige Benennung der Bilder hat zu einer kleinen Polemik Anlaß gegeben, die sich in der „Neuen Freien Presse“ vom 11. und 12. April abspielte.

die vor Jahren größtentheils verauctionirt worden ist. Reste der Sammlung waren an Baron Victor Seßler-Herzinger übergegangen, der sie auf einer Besitzung bei Eisenerz (nicht also in Graz) verwahrte. Diese Reste wurden mit einigem Anderen am 24. April 1899 und den darauf folgenden Tagen durch C. J. Wawra in Wien versteigert. Das Vorwort zum Katalog ist wieder sehr rührend. Unter den Bildern der Auction ist mir als ein Hauptstück F. Gauermann's „Der schützende Baum“ aufgefallen. Wawra theilt mit, daß es im Auftrage Steiger-Amstein's gemalt worden ist. Vier Waldmüller sind im Verzeichnis zu finden, darunter ein spätes Werk aus dem Jahre 1859 (nicht 1857; „Die Heimkehr des Verwundeten“) und eine Arbeit aus der besten Zeit des Künstlers (Brustbild der Mutter Waldmüller's aus dem Jahre 1847). Unter den wenigen alten Bildern war nichts Bedeutendes. Weitere Abschnitte des Kataloges verzeichnen Antiquitäten, Miniaturen und Kunstdrucke.

Wawra versteigerte ungefähr zu gleicher Zeit Anton Müller's künstlerischen Nachlaß, der zumeist aus Studien und Skizzen bestand. Unter den Oelgemälden fielen einige Bildnisse auf (das Porträt des Vaters Müller, des Malers Gisela, zweier Hirtenknaben, eines Mädchens mit Linzerhaube und ein kleines Selbstbildnis von sehr freier und flotter Behandlung).

Zu den älteren Bildern derselben Auction habe ich einige kritische Notizen zu machen. 171 und 172 waren keine Canalettos. 173, „Schule Cuyp“, war eine vergrößerte Copie nach Wouwerman. 176, Falens. Wohl richtig benannt. 178, angeblich „französische Schule“, war ein Vlaeme in der Art des Boeckhorst. 194. Unbekannt. Ein Werk aus der Nähe Stampart's und darstellend den Herzog Franz von Lothringen. 202, wohl Copie nach Murillo. Nicht alle Nummern konnten mit Aufmerksamkeit durchgesehen werden.

Eine Sammlung von ungezählten, zum Theil sehr wertvollen Kunstgegenständen der verschiedensten Art wurde durch H. O. Miethke gegen Ende April 1899 im Hause Nr. 32 der Weihburggasse versteigert. Wiener Kunstleute, die nicht von gestern sind, kannten das Haus schon längst als den Sitz einer bedeutenden Kunstsammlung. Denn vor Jahren war dort, im unteren Zwischenstock des Grafen Edmund Zichy, Kunstbesitz zu finden. Um diesen handelt es sich nun allerdings diesmal nicht, sondern um den Nachlaß der Frau Helene Wittman, geborene Weinberger. Den Ausweisen über die Versteigerung entnehme ich, daß zwei Gobelins um 1145 fl., eine Bouleuhr [illegible]

Schreibtisch um 320 fl. und ein Prunkschrank aus dem XVIII. Jahrhundert um 370 fl. verkauft worden sind. Unter den Bildern, die wohl auch eingeschobene Stücke enthielten, war nur wenig, das Beachtung verdiente. Ein Adriaen van der Werff: „Venus den sterbenden Adonis beweinend" (im Katalog beschrieben, ohne daß ich für die Angaben einstehen könnte) brachte 790 fl. Eine flotte Skizze „Der Messerschleifer" war, wie es scheint mit Recht dem J. van Craesbeek zugeschrieben. Nr. 597 und 598 dürften Copien nach Teniers und nach einem Zeitgenossen des Tintorett gewesen sein. (In der Beschreibnug der Nr. 598 fiel mir auf, daß das „Capitol" mit der Engelsburg verwechselt ist. Ich erwähne das, um ein Wiedererkennen des Bildes möglich zu machen.) Nr. 589 (dem Apshoven zugeschrieben) konnte vom jüngeren Thomas sein. Der sogenannte A. v. Boressum schien mir eine schwache Copie nach Aart v. d. Neer und der angebliche Brouwer erinnerte mich an die Richtung der Le Nain. 607 war eine moderne Copie nach einem Don Balthasar-Bildnisse von Velasquez. Von modernen Namen finde ich im Katalog. Canon, Ellminger, Induno, Heinrich.

Die Robert Ruß-Ausstellung im Salon Miethke hat schon Erwähnung gefunden. Sie wurde Anfangs Mai 1899 durch eine Versteigerung abgeschlossen, für welche ein prächtig illustrirter Katalog hergestellt worden war. Das Heft hat einen gewissen bleibenden Wert.

Am 9. und 10. Mai versteigerte S. Kende eine Anzahl von Werken L. H. Fischer's und andere Arbeiten moderner Maler, z. B. Benliure's „Carneval in Nizza" (der Sturm hat einem Herrn im Vordergrunde den Cylinderhut entführt. Bewegt componirtes Bild), Gisela („Die Näherin", tüchtige Arbeit), H. Hartung (stimmungsvolle Heidelandschaft), A. Hlaváček (Studie von 1867 aus dem Cyklus „Walter und Hildegund"), Bilder von Induno, Makart's Skizze zum „Fischzug", Anton Müller's Thierfreund, Schlimarski's Luna (Brustbild), St. Simony's Mänade, Arbeiten von Suppantschitsch, Velten u. A. Die alten Gemälde waren mit geradewegs souveräner Unkenntnis der Sache katalogisirt. Der sogenannte Hendrick v. Balen war von einem Nachtreter. Rechts unten sah man Reste einer späteren Signatur, die nicht zu Van Balen paßte. Ein sogenannter J. D. D. Boel war ein nett signirter Elias v. d. Broeck (Stillleben). Der angebliche Dirck Bouts (Kreuzabnahme) erwies sich als alte Copie nach Rogier van der Weyden. Die Benennung Andreas Both hatte keinerlei Stütze. Ein skizzenhaftes Heda-artiges Stillleben (150) erschien wenigstens ungefähr benannt als Pieter Claesz. Aus einem sehr interessanten J. van Duynen vom Jahre 1654

ist ein fabelhafter J. v. Flierden gemacht worden (so wachsen die alten Maler nach!). Ein A. de Gelder dürfte richtig benannt gewesen sein. Interessant waren zwei Stillleben von G. Held aus dem Jahre 1738. Ein Corn. Selienbergh, den der Katalog nennt, ist bisher unbekannt und war vermuthlich als Lelienbergh gemeint. Teniers Nr. 162 war Copie. Mehr Vertrauen erweckte Nr. 163. Nr. 164, nicht von Uytenbroeck, sondern von einem Nachfolger des Paul Bril. Der sogenannte Bonifacio war ein stark verdorbenes Bild. Der R. de Vries sah einer englischen Fälschung verzweifelt ähnlich. Für gut bestimmt hielt ich die Verspottung Christi von Adriaen v. d. Werff (H. 81, Br. 57. Höhe und Breite sind im Katalog verwechselt).

Vom 12. bis 14. Mai wurde im Gebäude der Gartenbaugesellschaft durch C. J. Wawra der Nachlaß des Antiquitätenhändlers Müller versteigert. Nur wenige Oelgemälde waren darunter und von diesen stammte nicht Alles aus Müller's Nachlaß. Ein kleiner Nachtrag enthielt einige gute Bilder, und zwar Waldmüller: Bauernkinder am Fenster (vier lebensgroße Brustbilder. Halb rechts unten in dunkler Schrift signirt: „Waldmüller 1840“), ferner Goupil „Der neue Hut“ (ziemlich feine Technik), F. Cot „Orangenverkäuferin“ und E. Levy „Die Schäferin“ (lebensgroßes Kniestück). Unter den Bildern, die vom Hauptkatalog aufgezählt wurden, war auch der Vlaeme, der im „Wiener Kunstleben“ des vorigen Jahres besprochen worden ist, der aber im Katalog noch immer einem Maler „Portugalia“ zugeschrieben wird (Nr. 104).

Unter den Stichen und Aquarellen fanden sich zahlreiche interessante und manche seltene Blätter. So urtheile ich nach Stichproben. Denn ich habe die mehr als 2000 Nummern des Kataloges nicht einzeln durchgenommen.

Von Interesse war eine Versteigerung von Kunstblättern aus den Gebieten der „Viennensia, Austriaca, Hungarica“, die am 24. Mai 1899 und den darauf folgenden Tagen durch die Firma Gilhofer & Ranschburg abgehalten wurde (Bognergasse 2). Für die zahlreichen Freunde der Wiener Ortsgeschichte war diese Auction geradezu wichtig. Unter den nur wenigen Oelgemälden, welche vorhanden waren, nenne ich einen kleinen Waldmüller von 1853 (Nr. 1725 weibliches Bildnis; etwas flüchtige Arbeit).

Eine Versteigerung derselben Buchhändler und Antiquare, die vom 23. bis 25. October abgehalten worden ist, habe ich nur durch den prächtigen Katalog kennen gelernt, der den Titel „Wien vor hundert Jahren“ führte und weit über [illegible] riesige aquarellirte [illegible] mir

übrigens längst bekannt aus der Zeit, als sie sich noch im deutschen Kunsthandel umhertrieb. Der Katalog war durch eine Anzahl feiner Abbildungen geschmückt, die ihn wohl noch lange als gesuchtes Stück erscheinen lassen dürften.

Eine kleine Bilderauction mit illustrirtem Katalog war ungefähr zur selben Zeit von Gustav G. Steiner veranstaltet worden. Ich war verreist und habe ihr nicht beigewohnt.

S. Kende versteigerte bald darauf eine Sammlung „von Theatralia-Blättern", die ich ebenfalls unbesucht lassen mußte, obwohl der Katalog des Interessanten genug verzeichnete.

Allerlei Merkwürdigkeiten fanden sich auf der „Antiquitätenauction" aus dem Nachlasse des kaiserlichen Rathes Heinrich Cubasch. Der Sohn Cubasch' unternahm diese Versteigerung. Den kleinen Katalog habe ich nur in wenigen Fällen vor den ausgestellten Gegenständen aufgeschlagen, wonach es schwer fällt, eine kritische Uebersicht zu geben. Unter den Oelgemälden waren Nr. 368 und 369 zwei große Leinwanden in der Art des B. Spranger nicht ohne Interesse (als Art des Paolo Veronese katalogisirt. Nr. 424 war eine Copie nach Tizians Bild: la fede im Palazzo ducale zu Venedig. Nr. 446 schien mir eine Copie nach einem Italiener aus der Richtung des Boccacino da Cremona [Fragment eines Todes der Maria]).

Noch sei die Versteigerung Ant. Schrödl'scher Bilder durch S. Kende (bei der „Goldenen Ente") erwähnt, die ganz vor Kurzem, am 22. und 23. November 1899, abgehalten worden ist. Schrödl gehört zn den alten Wienern und zählt jetzt 80 Jahre. Seinen tüchtigen Bildern und Studien begegnet man in vielen Wiener Sammlungen, und wer in Wien etliche Jahrzehnte zurück denkt, erinnert sich wohl auch der geradewegs reizenden Anlagen, die A. Schrödl in unserem ersten Wiener Thiergarten (einer Wilczek-Breuner'schen Unternehmung) geschaffen hat. Schrödl ist einer unserer begabtesten Landschaftsgärtner und hat auch für die Kuffner'schen Anlagen in Dornbach eine Alpenhütte mit felsiger Umgebung geschaffen. Die erwähnte Versteigerung von Studien und fertigen Gemälden soll günstigen Erfolg gehabt haben.

Schon wurde angedeutet, daß die Plastik, wie anderwärts, so auch in Wien, nicht nur in den Ausstellungen, sondern auch im Freien aufgesucht sein will. Als Schmuck reich gestalteter Bauten, als Denkmal im Park oder auf dem Gottesacker tritt sie uns da entgegen. Schon im vorigen Bande des Almanach war vom Monument für Erzherzog Albrecht die Rede, das man der reifen Kunst Caspar von Zumbusch's

verdankt.* Die Enthüllung des Denkmals fand aber erst im Laufe des Jahres 1899 (am 21. Mai) statt. Es bildet eine bedeutungsvolle und künstlerisch hochvollendete Zierde der Albrechtsbastei und bietet (nebstbei bemerkt) wohl die Gewähr, daß uns doch



Antonio Rotta: Schusterjunge.

ein Stückchen von den alten Befestigungen Wiens, wenngleich stark modernisirt, erhalten bleiben wird.

Das Bruckner-Denkmal im Stadtpark ist vom Almanach noch kaum gestreift worden. Die Porträtbüste dieses kleinen

* Siehe allegorische Darstellung dieses Monumentes vom k. u. k. Hof-Photographen

Monuments ist ein nachgelassenes Werk Tilgner's. Der genannte Künstler verstand es, wie wenig andere, lebensvolle Büsten zu gestalten. Er war der erste, der sich in neuerer Zeit mit der Färbung seiner Porträte ernstlich beschäftigt hat. Als



Eduard Grützner: Ein guter Tropfen.

Anton Springer die Polychromirung deutscher Statuen als Neuigkeit mitzutheilen vermeinte, hatte Tilgner schon längst seine Büsten getönt. Auch die Brucknerbüste ist auf eine Art farbiger Wirkung berechnet. Oben die Büste, fast halbe Figur, ist grünlich patinirt; am Postament wirken andere Farben. Heute sieht das

Weiß der Marmorfigur, die auf dem Sockel kniet, noch etwas blendend aus, doch läßt sich in unserem staubgesegneten, rauchigen Wien erwarten, daß sich sehr bald eine Tönung einstellen wird. Die allegorisch weibliche Figur, die dem Tonkünstler einen Lorbeerzweig emporreicht und von ihm einen Dornenstrauch abzuhalten sucht, ist ein Werk des Bildhauers Zerritsch, der darin unbestreitbar eine gewisse Tüchtigkeit zum Ausdruck bringt. Gewiß war es eine heikle Aufgabe, durch Beifügung einer Figur mit der Tilgner'schen Büste gewissermaßen in Concurrenz zu treten. Manche wünschten auch den ganzen Sockel lieber „ungeschehen", aber die Tilgner'sche Arbeit leidet nicht ernstlich unter der Zugabe von der Hand des treuesten Schülers, und so wird man sich denn bald beruhigt haben.

In der Universität, halb im Freien, halb im Baue (denn es handelt sich um die Arcadengänge, welche den großen Hof umgeben) sind im Laufe des Jahres folgende Denkmäler enthüllt worden: im März das Weyr'sche Denkmal für Dr. Ludwig Mauthner, im Juli das von Zumbusch modellirte für Leopold v. Hasner und im November die Büsten Loschmidt's und Hye's, die eine von A. Schmidgruber, die andere, letztere von Zumbusch. Täuscht mich mein Gedächtnis nicht, so ist auch ein Bamberger-Denkmal enthüllt worden.

An den Namen des Altmeistes Zumbusch anknüpfend, sei in aller Kürze erwähnt, daß dieser Künstler an einem Auftrage für die Straßburger Universitätsbibliothek arbeitet (er modellirt ein Denkmal Kaisers Wilhelm I.) und an einem Bischofsgrabmal für den durch Bildhauerwerke so ausgezeichneten Dom zu Krakau.

Der Statuenschmuck für die neue Hofburg ist im Laufe des Jahres zum Theil vollendet worden. Schon im December 1898 las man von der Aufstellung und Vollendung einiger Standbilder. An der Ausführung der Figuren sind unter Anderen betheiligt: Kundmann, Benk, Weyr, Schwarz, Hofmann, Breneck, Schmidgruber, Koloc, Silbernagel, Härtel, Svoboda. Professor Kundmann arbeitete überdies an der Hauptfigur der Minerva für den großen Brunnen vor dem Parlamentsgebäude und am Hamerling-Denkmal für Graz.

Der Maler Rudolf Huber hat auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe ein Denkmal erhalten, das von Th. Charlemont modellirt ist.

Das Foyer des Deutschen Volkstheaters ist durch ein [illegible] Grünhut

Auf dem Centralfriedhofe erhielt das Grab des berühmten Botanikers A. Kerner v. Marilaun durch ein Denkmal von der Hand Ed. v. Hofmann's eine bemerkenswerte Zierde.

Ein hochbedeutsames Denkmal, eines für Kaiserin Elisabeth ist im Entstehen begriffen. Es soll in der Gruft bei den Kapuzinern aufgestellt werden und wird vom ungarischen Bildhauer Georg Zala ausgeführt.

Erwähnt sei auch die Bewegung zu Gunsten einer bildnerischen Ausschmückung einer freien Wand an der Peterskirche. Hofbuchhändler Wilhelm Müller hatte den gewiß glücklichen Gedanken, daß Am Peter eine plastische Belebung der leeren Kirchenwand ernstliche Erwägung verdienen würde. Wir wollen abwarten, was aus der Sache wird; jedenfalls aber sei die Angelegenheit hiemit neuerlich zur Sprache gebracht.

Auf die Wiener Plastik der jüngsten Zeit achtend, dürfen wir eine Preisausschreibung in der k. k. Erzgießerei nicht übergehen. Darzustellen war „das schwindende und kommende Jahrhundert" als Allegorie. Das Ergebnis dieser Concurrenz bot nicht wenig Interesse. Künstlerisch am vollkommensten war jedenfalls der Entwurf, der den zweiten Preis erhalten hat, nämlich eine Vase mit Figurenschmuck von Fritz Wolber in Pforzheim. Doch konnte nicht verborgen bleiben, daß die Figuren in nur losem Zusammenhang mit dem Programm standen, so elegant sie auch bewegt waren. Offenbar haben deshalb auch die Preisrichter einen anderen Entwurf, den von Johannes Raszka, in den Vordergrund gerückt und „mit Vorbehalt einer Aenderung" als beste Lösung erklärt. Den Gedanken nach ist der Raszka'sche Entwurf jedenfalls besser als Wolber's Vase, aber allzu klar ist auch dieser nicht. Eine sehr klein gerathene Erdkugel dient der siegenden, nackten, weiblichen Figur des XX. Jahrhunderts zur Basis. Links, halb sitzend, halb liegend ein Arbeiter mit einem Hammer und sich auf ein Eisenbahnrad stützend. Dies die Allegorie des XIX. Jahrhunderts. Rechts eine unerklärte Jünglingsfigur. Nach obenhin erstreckt sich eine Ranke in großem Bogen, die von einem verticalen Stab unterstützt wird. An der Ranke drei große Lilien als Beleuchtungkörper für elektrisches Glühlicht. Das Bedenken, das ich angedeutet habe, gilt der Allegorie des überwundenen XIX. Jahrhunderts. Wird diese durch einen ruhenden Arbeiter ausgedrückt, so stellt sich leicht der Gedanke ein, als wolle man im XX. Jahrhundert die Arbeit ruhen lassen und bei elektrischem Licht den Müßiggang pflegen. Oder soll die Ruhe der Eisenbahnen versinnlicht werden, die doch wohl auch im XX. Jahrhundert noch recht emsig weiter dampfen werden? Ferner, dass es keine künstlerisch befriedigende Lösung ist, eine Ranke durch einen geraden Stab zu stützen, der

einfach bis an den Scheitel des Bogens hinaufzieht, ist überklar. Sonst wüßte ich nur Freundliches und Anerkennendes über die Raszka'sche Gruppe zu sagen, die entschiedene Virtuosität in der Modellirung bekundet.

Der dritte Preis fiel dem Entwurf der Herren K. Philipp und E. Simbrick in Wien zu. Wie viele andere der Preisbewerber, hatten die Genannten ihre Aufgabe sich als eine Uhr mit reichem Figurenschmuck vorgestellt. Wieder bildet die Erdkugel eine Art Basis. Chronos hebt die Siegerin, also das XX. Jahrhundert, empor und verscheucht das XIX. Jahrhundert mit der Sanduhr.

Noch andere Entwürfe waren erwähnenswert, etwa Nr. 9 mit dem Motto „Fortschritt" und die Charlemont'sche Uhr.

In der k. k. Erzgießerei (geleitet von A. Krupp) wurde im Laufe des Jahres auch an der großartigen Straßer'schen Gruppe: Marc-Anton's Triumphwagen gegossen. Außerdem sah ich dort im Herbst unter Anderem eine Statuette Kaiser Leopold I. von Karl Costenoble (der Kaiser zu Pferd. Das Werk ist 1898 vom Künstler modellirt worden), ferner eine Friedl'sche Gruppe für die Villa Bratmann, einen Ritter Sanct Georg für eine Villa Philipp Schöller's und den Gruber'schen Rompreis: Verschüttet.

Zu den neuesten Erscheinungen der Wiener Plastik gehört auch Ernst Hegenbarth's Kriegerdenkmal, von dem im Juli einige Figuren im österreichischen Museum für Kunst und Industrie ausgestellt waren. Realistisch und doch monumental aufgefaßt, erwies sich die trefflich modellirte Figur eines Fahnenträgers, der verwundet und erschöpft zusammensinkt.

Einige Vorkommnisse, die man gelegentlich Personalnachrichten genannt hat, müssen nunmehr noch Erwähnung finden. Im Laufe des Jahren 1899 ist Wilhelm Ritter v. Hartel Leiter des Unterrichtsministeriums geworden. Schon früher war Herrn Ministerialrath Stadler v. Wolffersgrün das Kunstreferat desselben Ministeriums zugetheilt worden. Baron W. Weckbecker, der vorher die Kunstangelegenheiten geleitet hatte, ist in's Oberstkämmereramt berufen worden und widmet im Verein mit dem Oberstkämmerer Grafen Hugo v. Abensperg und Traun seine Thätigkeit den beiden Hofmuseen und der Hofbibliothek.

Auch sei auf das Zusammentreten eines Kunstrathes von vielen Mitgliedern aufmerksam gemacht, der vielleicht Gelegenheit finden wird, da und dort Ersprießliches anzuregen oder [illegible] daß er sich um die Restau- [illegible] nicht angenommen [illegible]

Zu Experimenten konnte man Abgüsse irgendwelcher Art verwenden. Anzuregen wäre auch die Errichtung eines monumentalen, künstlerisch ausgestalteten Aussichtsthurms in der Nähe von Wien. Ein derlei Zugstück mangelt gänzlich in Wien, obwohl allerlei hohe Bauten vorhanden sind. Der Stephansthurm ist nur bis zu einer keineswegs beträchtlichen Höhe für's Publicum zugänglich. Die Rotunde liegt sehr weit „draußen" und „unten", andere hoch gelegene Punkte gewähren entweder keine Rundschau, oder sie sind künstlerisch nicht betont. Auch der Geist des niederösterreichischen Landesmuseums, das umgebracht worden ist, bevor es noch geboren war, regt sich wieder und zeigt sich dem neuen Kunstrath, dem ja doch von allen Seiten Gedanken zufließen müssen in unserem lebhaften, kunstübenden Wien. Ein Lexikon österreichischer Künstler wäre auch so ein Thema für den neuen Kunstrath. Kabdebo's Lexikon ist ja bekanntlich beim ersten Buchstaben stecken geblieben.

Aus Anlaß der Vollendung unserer Wienthalbahn hat der Kaiser ein Reihe von Auszeichnungen verliehen, und zwar: den Orden der Eisernen Krone zweiter Classe taxfrei dem mit dem Titel und Charakter eines Sectionschefs bekleideten Vorstande der Baudirection für die Wiener Stadtbahn, Friedrich Bischoff Edlen v. Klammstein; den Orden der Eisernen Krone dritter Classe taxfrei dem mit dem Titel und Charakter eines Oberbaurathes bekleideten General-Directionsrathe der österreichischen Staatsbahnen Arthur Oelwein; das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens dem Baurathe Josef Zuffer, dem städtischen Baurathe Franz Kindermann, dem Magistratsrathe Ludwig Linsbauer und dem Bezirkshauptmanne Oskar Lobmeyr; das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone den Ober-Ingenieuren der österreichischen Staatsbahnen Arthur Maurer Ritter v. Mörtelau und Felix Gamillscheg; das Goldene Verdinstkreuz dem Ingenieur-Adjuncten der österreichischen Staatsbahnen Franz Kleinwächter; das Silberne Verdienstreuz mit der Krone dem Bahnmeister der österreichischen Staatsbahnen Rudolf Reich; ferner den Titel und Charakter eines Baurathes dem Ober-Ingenieur Ferdinand Nebesky und den Titel eines Baurathes dem Architekten und Stadtbaumeister Wilhelm Ritter v. Doderer.

Maler Rumpler ist Professor an der Akademie der bildenden Künste geworden. Bildhauer Weyr unterzog sich den aufreibenden Pflichten eines Vorstandes des Wiener Künstlergenossenschaft. Von den Berufungen an die Kunstgewerbeschule war schon die Rede.

Hofrath v. Storck ist vom Posten eines Leiters dieser Schule zurückgetreten, ein Anlaß, der Gelegenheit bot, Storck's reichliche Verdienste um das Wiener Kunstgewerbe zu würdigen. Die Vorstandsmitglieder des Kunstgewerbevereines überreichten dem Künstler im Juni eine Adresse.

Architekt Olbrich hat in Darmstadt große Aufträge auszuführen, bleibt aber für Wien erhalten.



Hugo Kauffmann: Eine Conferenz.

Excellenz Leopold v. Wieser feierte seinen 80. Geburtstag, aus welchem Anlasse dem Jubilar mancherlei Huldigungen zu Theil wurden. Wieser hat seine Thätigkeit Jahre lang und mit Erfolg der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst gewidmet, deren Leiter er noch heute ist.

Die gesammte Wiener Kunstwelt wurde durch Ludwig Lobmeyr's 70. Geburtstag in Bewegung gesetzt; am 2. August 1899 war das Fest. Lobmeyr's Verdienste um die österreichische

Glasindustrie sind allbekannt, sein Mäcenatenthum, seine Kunst zu sammeln, sind kein Geheimnis und die gesellschaftlichen Talente des gastfreundlichen Amateurs machen ihn zu den bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten der Hauptstadt. Der intime Kreis seiner Verwandten dichtete dem Jubilar „ein Bänkel“, das von einem trefflichen Caricaturisten illustrirt wurde. Der große Kreis der Bekannten Lobmeyr's einigte sich,



Hugo Kauffmann: Dirndl im Sonntagsstaat.

eine goldene Medaille durch Rud. Marschall herstellen zu lassen, die Lobmeyr am Festtage überreicht wurde.

Einige Mittheilungen, die sich auf Persönlichkeiten der Wiener Kunst und des Wiener Kunstgewerbes beziehen, haben schon in anderen Abschnitten meines Berichtes Platz gefunden. Nun soll noch eine Nachricht gebracht werden, welche die Kunstgelehrsamkeit betrifft: Professor Dr. Jos. Neuwirth, der bisher in Prag thätig war, ist an die Wiener technische Hoch-

schule berufen worden. Neuwirth's gründliche Arbeiten über den Prager Dom und Schloß Karlstein sind in weiten Kreisen bekannt, wie man denn auch weiß, daß er ein Meister des Vortrages ist.

Dr. E. Masner ist als Director des Museums schlesischer Alterthümer nach Breslau gegangen. Er war eine Zeit lang Custos im österreichischen Museum für Kunst und Industrie.

Wie im Kunstbericht vom vorigen Jahre, so sind auch im heurigen Todesfälle zu melden.

Gegen Ende April 1899 ist Baurath Ernst Gaertner gestorben. Auf dem Gebiete der Brückenbaukunst galt Gaertner als eine Kraft ersten Ranges. Er soll mehr als 100 Brücken gebaut haben, und darunter sind Werke wie die Rudolfsbrücke, die Brücke der Nordbahn und der Nordwestbahn über die Donau. Der Bau der neuen Franzensbrücke stand unter Gaertner's Leitung. In Bonn geboren und einer hochgebildeten Familie entstammend, erhielt er in seiner Jugend eine tüchtige Ausbildung. 1869 zog er nach Wien. Bezüglich weiterer Nachrichten verweise ich auf den Ingenieur- und Architektenverein, dessen Vorstand-Stellvertreter Gaertner geworden war.

Noch ist der Tod der Architekten Heinrich Artaria und Karl Richard Haala zu melden. Artaria starb am 20. Mai, Haala am 4. Juli (in Gleichenberg).

Am 2. oder 3. October 1899 hat der Architekt Philipp Kaiser durch Selbstmord geendet. Kaiser war 1832 in Hernals geboren. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Wiener Akademie und bei Romano und Schwendenwein. Vor Jahren spielte Kaiser eine Rolle in der Wiener Gesellschaft, aber das Glück blieb ihm nicht hold, und er verarmte nach und nach gänzlich. Ueber seinen Tod wurde viel in den Wiener Tagesblättern vom 3. bis 5. October geschrieben.

An die Architekten, denen die obigen Zeilen galten, reihe ich die Männer des Kunstgewerbes an:

In der zweiten Hälfte des Jänner 1899 ist der Hof- und Kunsttischler J. W. Müller gestorben. Sein Name war allen geläufig, die sich für die österreichische Möbelerzeugung interessirten. Müller war 1842 in Böhmen geboren. Schon als Knabe kam er nach Wien, wo er es durch Fleiß, Ausdauer und Talent zu dem geachteten Namen brachte, den ihm auch seine Neider gern zugestanden.

Gleichfalls im Jänner 1899 ist auch der kaiserliche Rath und Bronzewaren-Fabrikant Alois Hanusch gestorben. Die Blüthezeit des Verewigten fällt in die Periode der Ferstel, Hansen, Schmidt und in die beste Zeit kunstgewerblicher An-

Er kann mit zu den damaligen Vorkämpfern gerechnet werden und darf als Begründer der modernen österreichischen Bronze-Industrie gelten.*

Das Ableben einiger Maler muß als Verlust für die Wiener Kunst gebucht werden. Gestorben sind im Laufe der Zeit, auf welche sich dieser Bericht bezieht, Friedrich Sturm, Josef Gisela und Karl Goebel.

Friedrich Sturm (geboren zu Wien 1823, gestorben 1898 ebenda), hatte eine selten reiche und vollkommene Uebung in verschiedenen Techniken der Malerei. Dadurch war er eine wertvolle Kraft für die Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums geworden, an welcher er bis in's hohe Alter als Lehrer thätig war.

Josef Gisela (eigentlich Josef Reznicek, geboren 1851 zu Wien, gestorben am 24. oder 25. August 1899) gehörte zu den besten Vertretern des Wiener Sittenbildes, und zwar in dem Sinne der Darstellung des Wiener Lebens mit Bevorzugung des kleinen Bürgerstandes. Meist malte er in sorgsamer, feiner Technik, die gelegentlich der guter Leydener Maler des XVII. Jahrhunderts nahe kam. Beim Kunsthändler Friedrich Schwarz, der sich um die Bekanntmachung des Gisela'schen Talentes verdient gemacht hat, sah man jederzeit gute Arbeiten des Künstlers, der häufig auch die Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses, ab und zu Ausstellungen in Berlin und München beschickt hat. Gisela hatte die Wiener Akademie besucht, wo er Schüler Feuerbach's und Angeli's war. Ein besonderer Vorzug seiner Werke ist die klar durchdachte Erzählung und die vorzügliche Charakteristik. Es ließe sich eine lange Reihe von Beispielen anführen, von denen diese Behauptung abgeleitet ist, doch möge ein Hinweis auf „Die Kartenlegerin", „Die Katzenmutter", „Die Dienstvermittlungs-Anstalt" und „Die Schachpartie" genügen, um die Erinnerung des Lesers anzuregen.

Karl Goebel (geboren zu Wien 1824, gestorben ebenda am 10. Februar 1899) gehörte, wie das Geburtsjahr lehrt, einer älteren Generation an als Gisela. Dem früheren Auftreten entsprach auch ein mehr altmodischer Stil. Goebel's Kunst ist aus der unserer Altwiener um 1850 hervorgewachsen. Der Darstellungskreis des Künstlers war ein etwas weiterer als der seiner unmittelbaren Vorgänger, da Goebel weitere Reisen unternommen hat als sie. An Tiefe des Gemüths stehen seine Bilder denen der Fendi, Waldmüller, Danhauser nach. Goebel war sehr fruchtbar. Sein Name erscheint in vielen Ausstellungskatalogen

* Hanusch' Ateliers werden von seinem Neffen, dem k. k. Commercialrathe Rudolf Arner weitergeführt.

und war in denen des Wiener Künstlerhauses fast regelmäßig zu finden. In den Siebzigerjahren sah man im Künstlerhause eine Goebel-Ausstellung, die anregend war. Ich fürchte, daß man heute kühler urtheilen würde. Fehlt doch den Meisten heute jedes Verständnis für die Halbvergangenheit. Als Mensch war Goebel bescheiden und liebenswürdig.

Anfangs März 1899 ist der Xylograph Hermann Paar verstorben. Seine Hauptthätigkeit liegt schon ziemlich weit zurück, und man muß in den illustrirten Büchern der Fünfziger- und Sechzigerjahre blättern, um seine besten Arbeiten zu finden. Am meisten Aufsehen machte seine große Nachbildung des Justinabildes von Moretto da Brescia in der Hofgalerie. (Hermann Paar hat ein Alter von 60 Jahren erreicht. Er ist 1838 geboren. Seine Wiege stand in Linz.)

Mitzutheilen ist auch der Tod des noch ganz jungen Bildhauers Karl Hausmann, eines begabten Künstlers, der in Wien ansäßig war. Hausmann hat sich in der ersten Juliwoche 1899, wie man in einigen Tagesblättern las, selbst entleibt.

Das Ableben des Dichters Hans Grasberger ist für das Wiener Kunstleben von Bedeutung, obwohl der nunmehr Verstorbene sich nicht ausschließlich den bildenden Künsten gewidmet hat, sondern stets ein rechter Poet war. Seine gemüthvolle Auffassung des Lebens und der Dichtkunst, seine poetischen Arbeiten können uns aber diesmal nicht beschäftigen. Die abgesteckten Grenzen verweisen uns nur auf das, was Grasberger den bildenden Künstlern war. Nun, er war ihr aufrichtiger Freund, wenn auch nicht ganz ohne persönliche Voreingenommenheit. Gewöhnlich anerkannte er gerne, was ihm zusagte, was ihn fesselte. Für manche Kunstrichtungen mangelte ihm das hingebende Verständnis, und so kam es, daß er z. B. gelegentlich gegen Tilgner scharf zu Felde zog. Tilgner war durch Ilg's übertriebene Lobhudeleien eine Zeit lang auf Kosten anderer trefflicher Wiener Meister allein in den Vordergrund geschoben worden. Das verdroß Grasberger; und seine persönliche Abneigung gegen Ilg's Streberthum vereinigte sich mit seinem Widerwillen gegen Tilgner's Kunstauffassung, zu einigen recht gehässigen Angriffen. Es war zur Zeit als Grasberger sein Referat bei der „Alten Presse" nolens volens aufgeben und an Ilg hatte abtreten müssen. Später schrieb Grasberger für die „Deutsche Zeitung" und als «g» für die „Wiener Zeitung". Grasberger verkehrte viel mit Künstlern und Kunstgelehrten. Auf einer römischen Reise hatte er sich tiefe Eindrücke geholt, von denen er gerne sprach. Mit Quirin v. Leitner, dem besten Kenner der Geschichte des Hof-
[illegible] kunsthistorischen

befreundet, und daher geschah die Anregung zu einer Schrift über die Gemäldesammlung im neuen Hofmuseum. Wer beide, Grasbergern und Leitnern, gekannt hat, sieht auf jeder Seite des Buches Leitner's führende Hand und wird mit Interesse bemerken, wie Grasberger das trockene Material in blüthenreicher Rede belebt hat. So waren auch meist seine anregenden Besprechungen geartet, die er gewissenhaft zu veröffentlichen pflegte, wenn ihm ein neuer Band des genannten Jahrbuches zugegangen war. Nicht zu übersehen ist seine Enthüllung eines Schwindels, der mit einem Schwind'schen Cyklus in Wien getrieben worden ist. Grasberger war eine gerade Natur, die unter Umständen muthig voranschritt, oft ein wenig plump wie ein kunstgelehrter Atta Troll, aber wirklich ein Charakter. Das Gebiet der Kunstgeschichte wurde von Grasberger auch gestreift in der Arbeit „Aus dem alten Tauriskerlande". (Sie ist im XXVIII. Bande der „Zeitschrift des deutsch-österreichischen Alpenvereines", redigirt von H. Heß, 1897 erschienen; S. 114 ff.) Grasberger's Nachdichtungen der «Rime di Michelangelo Buonarotti» sind sehr verbreitet. Für die „Gesellschaft für vervielfältigende Kunst" schrieb er über Schwind's Melusine.

Grasberger ist am 2. Mai 1836 zu Obdach in Steiermark geboren. Seine Jünglingsjahre verbrachte er in St. Lambrecht (als Sängerknabe) und in Klagenfurt, bis er an der Wiener Universität jura studirte. Seit ungefähr 1860 widmete Grasberger sich ausschließlich der Feder, die er zunächst für politische Fragen in Bewegung setzte, 1867 bis 1870 war er in Italien. Seither war Wien sein hauptsächlicher Aufenthalt. Hier ist er auch im December 1898 verschieden.* Grasberger hinterläßt ein freundliches Andenken nicht nur bei jenen, die seine dichterische Begabung verehrten, sondern auch bei solchen, die ihn nur als den geraden schlichten Menschen kennen gelernt haben.

Für's Wiener Kunstleben ist ohne jeden Zweifel der Hingang Bruno Bucher's von weit größerer Bedeutung, als der Grasberger's. Gehörte doch Bucher seit Jahrzehnten zu den leitenden Persönlichkeiten der österreichischen Kunst, insbesondere des Wiener Kunstgewerbes. Mit Rudolf v. Eitelberger und Jacob v. Falke bildet er eine Trias, der man das Gedeihen des österreichischen Museums für Kunst und Industrie und eine Blütheperiode unserer Kleinkunst verdankt. Eitelberger war unter den

* Nachrufe für Grasberger sind in großer Anzahl erschienen. Ich habe sie noch nicht zusammengestellt und kann nur nennen, was mir augenblicklich vorliegt, das sind Nekrologe und Notizen aus den Wiener Tagesblättern vom 12. December 1898 bis gegen Ende des Jahres, ein Artikel in der „Münchener Allgemeinen Zeitung" von 1898 (Beilage Nr. 281), einer in den „Mittheilungen der deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft (II. Jahrgang, Nr. 4) und ein warmer Nachruf aus der Feder Georg Heinrich Meyer's in der Zeitschrift „Der Bote für deutsche Literatur" (II. Jahrgang, S. 121, ff.). Außerdem benützte ich die gebräuchlichen Nachschlagebücher.

Dreien der uneigennützigste, thatkräftigste, feinstfühlige, Falke der argloseste, liebenswürdigste, Bucher verfügte über den schärfsten Verstand und über die meisten Kenntnisse. Bald nach der Gründung des österreichischen Kunstgewerbemuseums wurde er als Secretär für die junge Anstalt gewonnen. Er hatte damals schon



R. A. Jaumann: Neue Bekanntschaft.

eine tüchtige Schulung durchgemacht. Bruno Bucher, der Bruder des berühmten Lothar Bucher, entstammte der Familie des Professors und Prorectors August Leopold Bucher am Gymnasium zu Köslin in Pommern. An der Dresdener Kunstakademie, wo er Maler werden wollte, konnte er zwar eines Augenleidens [illegible] bei

den bildenden Künsten, auch während der Zeit, als er sich dem Buchhandel zuwendete und schriftstellerisch thätig war. 1854 war Bucher nach Wien gekommen, und 1868 wurde er, wie schon angedeutet, in's Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie berufen, wo er Jahre lang als Secretär und Custos eine einflußreiche Thätigkeit entfaltete und schließlich, zu spät, um noch freudig



Andreas v. Achenbach: Sturm im Hafen.

schaffen zu können, die Leitung der Anstalt in die Hände bekam, erst nachdem Eitelberger und Falke dahin gegangen waren. 1897 war Bucher in den Ruhestand getreten. Doch sollte er sich seiner Pension nicht lange erfreuen. Er starb am 9. Juni 1899.

Bucher war ein überaus fruchtbarer, geistreicher und gewandter Schriftsteller. Ganze Stöße von Zeitungsartikeln, die vollendet geformt und dabei doch inhaltsreich waren, geben auf

Bucher zurück, der sie gewöhnlich mit B. B. unterzeichnete. An ernsteren Arbeiten lieferte er 1868 im Verein mit K. Weiß ein kleines Buch „Das heutige Wien, ausführliche Beschreibung der Stadt, ihrer Institute und Sammlungen“ (Wien, Tendler & Comp. — Julius Großer). Es enthält in engem Rahmen ungewöhnlich viel Thatsächliches, Wertvolles und damit ist eine neue Seite der Bucher'schen Schriftstellerkunst charakterisirt. Er wußte mit wenig Worten viel zu sagen. Sein „Katechismus der Kunstgeschichte“ (Leipzig, J. J. Weber, 1. Auflage 1879/80, 4. Auflage 1895) ist auch so ein Muster wohl erwogener Raumvertheilung. Von zahlreichen anderen Kunstgelehrten unterstützt, veröffentlichte er eine „Geschichte der technischen Künste“, deren Inhalt jedenfalls besser als der Titel ist. Viel Wissenswertes ist auch in Bucher's „Reallexikon des Kunstgewerbes“ und im „Vademecum für Kunstgewerbetreibende“ vereinigt. Das Buch „Mit Gunst“, eine Veröffentlichung über die Glassammlung des Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie und eine Publication des illuminirten Krakauer Zunftbuches sind noch als eigene Arbeiten Bucher's zu nennen. „Die Fälscherkünste“ sind nur eine Uebersetzung des Eudel'schen Büchleins «Le truquage», doch kann man behaupten, eine meisterhafte Uebersetzung.

Der Kreis, den Bucher in seinem Wissen umspannte, war ein ungewöhnlich großer. Auch hatte er einen raschen Blick, das künstlerisch gute und bedeutende aus dem minderwertigen herauszufinden. Fälschungen erkannte er mit großer Sicherheit, wie das noch in seinem hohen Alter das Urtheil bewies, das er über die Tiara des Saitaphernes fällte. Jahre lang war er ein Freund und Förderer künstlerischen Fortschrittes, und gewiß war es nur die Gebrechlichkeit des alten Herrn, die es ihm nicht mehr gestattete, an der neuesten Bewegung im Kunstgewerbe thatkräftigen Antheil zu nehmen.

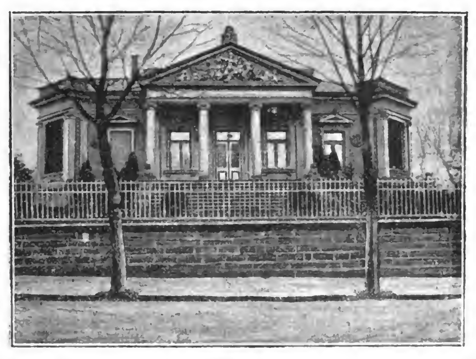
Bucher hat viele Vorträge im Museum am Stubenring gehalten, über deren Inhalt die „Mittheilungen“ jener Anstalt Auskunft geben.

Ich skizzirte nur rasch (und rasch mußte es sein, da man das Manuscript schon verlangte, als ich noch schrieb), was die Kunstgeschichte und das lebendige Kunstgewerbe dem Manne verdankt. Ohne Zweifel wird man Buchern späterhin ein würdiges literarisches Denkmal setzen.*

Noch vor Bucher war ein Mann verschieden, der für die

* Ueber Bucher wurde viel geschrieben aus Anlaß seines 70. Geburtstages im Jahre 1896, in den Zeitungen und in J. J. Weber's illustrirter Zeitung (Nr. 2754). Nekrologe erschienen in vielen Wiener Tagesblättern um die Mitte des Juni 1899 und [illegible] illustrirten Zeitung [illegible] Wiener

Wiener Kunst, des Besonderen für den Kunsthandel in Wien, von Bedeutung war; Alexander Posonyi ist am 29. Jänner 1899 hinübergegangen. Zur Zeit, als Thausing noch lebte und Friedrich Lippmann hier wirkte, war A. Posonyi einer der thätigsten und interessantesten Kunsthändler in Wien, hauptsächlich auf dem Gebiete der Handzeichnungen, und eine ganze Sammlung Dürerscher Blätter verdankt ihm ihren Namen. Auch im Gemäldehandel war Posonyi ein Factor, mit dem man zwischen 1860 und 1880 (rund) zu rechnen hatte. Späterhin gab er den Kunsthandel auf, um sich mit Feuereifer und großen Mitteln auf's



Atelier und Wohnhaus des Professors h. c. Director E. O. Simonson-Castelli in Dresden.

Sammeln von Handschriften zu verlegen. Seine Autographensammlung, die er, ehrgeizig wie er war, Handschriftenarchiv nannte, als dessen „Director" er sich betrachtete, wuchs und wuchs und war thatsächlich eine der interessantesten, die man sehen konnte. Bei den meisten Besuchern erkaltete jedoch das Interesse bald, wenn sie erfuhren, daß man da nur bewundern, nicht aber wissenschaftlich arbeiten dürfe. Nur selten und mit allerlei Kniffen gelang es, etwas aus A. Posonyi's Archiv in die Oeffentlichkeit zu bringen. Ein Theil der Sammlung wird jetzt durch Fr. Cohen in Bonn verkauft.

Das Jahr 1899 hat noch einen anderen Kunsthändler hinweggerafft, der in Wien allbekannt war, den „alten Cubasch", wie er meist unter den Wiener Kunstleuten

genannt wurde. Der alte Cubasch hieß er, weil er thatsächlich der jetzigen Generation nur als alter Herr bekannt war, und außerdem bedeutete das „alt“ so viel wie senior, um ihn damit von seinem Sohne, der ebenfalls Kunsthändler ist, zu unterscheiden. Cubasch senior ist am 19. März 1899 gestorben, und zwar im 84. Lebensjahre. Er hat ungezählte Kunstwerke durch die Hände bekommen und Versteigerungen veranstaltet. Von der Nachlaßversteigerung war oben die Rede.

Der Antiquitätenhändler Müller und der Bilderhändler Boscovits sind gleichfalls seit dem Abschluß des vorigjährigen Kunstberichtes gestorben.

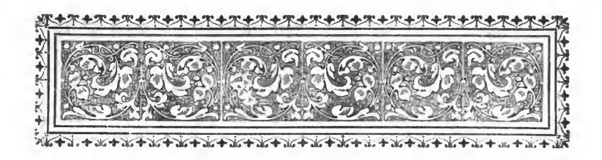
***

Wie gerne würde ich noch von dem Anwachsen der öffentlichen und privaten Wiener Sammlungen erzählen. Doch liegt ein gänzlich ungesichtetes Material vor mir, das sich nicht innerhalb weniger Tage bewältigen läßt. Einige staatliche Ankäufe in den Ausstellungen der Secession haben eine ziemlich allgemeine Befriedigung erweckt; auch wurden einige Erwerbungen für's Hofmuseum freudig begrüßt, selbst wenn man über den Ankauf eines J. M. Molenaer um 11.500 Mark (bei der Münchener Auction Schubart) den Kopf schütteln mußte. Sehr glücklich war Dr. Meder, der zu geringen Preisen für die Albertina einige prächtige Zeichnungen erworben hat, darunter eine Studie Dürer's aus dem Jahre 1507 zum Arm der Eva auf dem Bilde, das jetzt in Madrid ist.

Ich schließe ohne jede breit ausklingende Cadenz. Im wogenden, fließenden Kunstleben macht der Erste des Monats, der Letzte des Jahres keinen Einschnitt, und der Abschluß des Berichtes hat in die Zukunft zu weisen und anzudeuten, daß der Wiener Kunsthimmel schon wieder voller Auctionen und Ausstellungen hängt.

Wien, Ende November 1899.





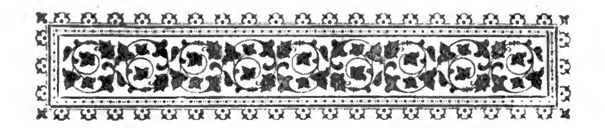
H. Bohrmann-Riegen:
(Wien.)

Abendgedanken.

Da sitz' ich — in Erinnerung versunken,
Wo oft ich saß, von Hoffnungsfreude trunken,
Als mir die Zukunft froh zu winken schien.
Die Zukunft kam, doch das, was sie versprochen,
Blieb unerfüllt, sie hat ihr Wort gebrochen —
Was ich erhofft — es ist dahin, dahin!

Das Leben, ach, bringt neu stets die Erfahrung,
Daß uns'res Hoffens, uns'rer Wünsche Nahrung
Nur Schatten sind, erträumte Phantasien.
Das Höchste, Edelste, was wir erstreben,
Tritt es als That, als Wirklichkeit in's Leben,
Nie ist es das, was es im Wunsch uns schien.

Und was wir auch erreichen, sei's Erfüllung
Des glüh'ndsten Flehens, sei es die Enthüllung
Des tiefst Verborgenen in der Natur —
Fügt sich der Schöpfung Kraft selbst unser'm Willen,
Nie wird sich, nie die inn're Sehnsucht stillen —
Denn nicht was ist — der Schein ist Wahrheit nur!



Wilhelmine Sandrock an den Herausgeber.

(Berliner Theater-Erlebnisse.)

Sie wollen also wissen, lieber Freund, was ich in Berlin erlebt habe. Gut, ich werde mir die größte Mühe geben, alles genau so zu schildern, wie es sich zugetragen. Nach meinem Scheiden aus dem Verbande des Burgtheaters war es meine erste Sorge, ein anderes Engagement zu finden, was nicht leicht war, denn die Saison war schon ziemlich vorgeschritten und die meisten Theater complet. Ich erhielt, wie Sie ja bereits wissen, eines Tages in Wien einen Brief aus Berlin von der Theateragentur Drencker mit einem glänzenden Engagementsantrag an das dortige Thalia-Theater zum Commissionsrath Hasemann als erste Soubrette, mit großer Gage, dreijährigem festen, unkündbaren Vertrag und die Aussicht auf eine glänzende Zukunft. Neben dem Briefe von Herrn Drencker war ein überaus freundliches, ja ich kann wohl sagen begeistertes Schreiben von Herrn Hasemann eingetroffen, in welchem er Feuer und Flamme für mein Talent war.

In dem Briefe schrieb er, daß er mich hatte spielen sehen und von meinem Spiel, ebenso von meiner Erscheinung entzückt sei. „Einen Stern ersten Ranges" wollte er aus mir machen, wenn ich ihm meine neue Carrière anvertrauen wollte.

Sein Brief machte auf mich einen derartig guten Eindruck, daß ich mich leider Gottes dadurch verleiten ließ, abzuschließen, ohne vorher Erkundigungen einzuziehen. Meine ganze Seligkeit hing an diesem Vertrag. Ich erhoffte mir so viel für meine Zukunft nach dem, was mir versprochen wurde; ist es da ein Wunder, wenn ich blindlings in mein Verderben rannte? Der Vertrag war also abgeschlossen. Es kamen nun für mich Wochen der größten, angestrengtesten Arbeit, meine Ueber- [illegible] wollte doch in der neuen Heimat gleich [illegible] fertig war, ver- [illegible]

inniggeliebten Schwester und fuhr dann mit meiner Mutter nach Berlin. Wir stiegen zuerst im Hotel ab, um Wohnung zu suchen. Unser erster Weg war natürlich zum Theater, denn wir brannten vor Neugierde, die Stätte zu sehen, wo ich künftig wirken sollte. Ein Taxameter führte uns bald in die Dresdener Straße, und als wir vorfuhren, rief ich erschreckt aus: das ist das Thalia-Theater!!! Wohl nicht möglich. — O, du heiliges Burgtheater, welch' ein Abstand. — Ich lehnte mich an meine Mutter vor Schreck, sie an mich und so taumelten wir hin und her; das war der erste Eindruck. Wir machten sofort Kehrt, um erst Wohnung zu suchen und fanden auch gleich in der Nähe beim Theater eine. Sie paßte gut für mich, und da sie nicht weit vom Musentempel war, wurde sofort gemiethet. Da ich nun meine zukünftige Wirkungsstätte näher kennen lernen wollte, suchte ich zuerst die Theaterkanzlei auf. Aber, o Schreck, ein Raum, wo kaum sechs Menschen Platz hatten, bei einer schnellen Wendung nach rechts oder links trat man sich gegenseitig auf die Zehen. Ich wollte den Director sprechen, erfuhr aber, daß derselbe nicht da sei, er befände sich momentan in Hermsdorf bei Berlin in einer Kaltwasser-Anstalt, um Heilung für seine Nerven zu suchen. Ich ließ meine Karte da und zog betrübt, geknickt von dannen, denn ich fühlte sofort, daß der Rahmen nicht für mich passe, — denn Eines schickt sich nicht für Alle. Wenn es nach mir gegangen wäre, wäre ich am liebsten gleich davon gelaufen. Ein paar Tage nach dem Kanzleibesuche erhielt ich einen Brief vom Director, worin er mich aufforderte, ihn zu besuchen.

Ich eilte hin und muß gestehen, daß ich mir vom Commissionsrath Hasemann eine ganz andere Vorstellung gemacht habe, nichtsdestoweniger war der Eindruck ganz sympathisch. Er war unendlich liebenswürdig, sagte mir, daß er sich sehr über mein Engagement freue, daß er mich allerdings nur einmal hätte spielen sehen, aber daß ich gerade in dieser Rolle entzückend gewesen wäre (es war die Christine Ojabeck im „Verarmten Edelmann"), und daß er hoffe, daß ich mich an seinem Institute wohl fühlen werde.

„Und nun zum Geschäft, mein Fräulein," er nahm ein dickes Buch und fing nun an, mir einige Stellen aus meiner ersten Rolle vorzulesen. Er fand sie schön, ich nicht, aber da ich mich nicht gleich streiten wollte, sagte ich keinen Ton und nahm die Rolle mit nach Hause. Ich las sie noch einmal durch und blieb bei meinem ersten Urtheile: langweilig. Das Stück war noch nicht fertig, man bekam es actweise, ein Act war schrecklicher als der andere — ich war verzweifelt.

Sagen konnte ich nichts, weil sich Herr Director nichts sagen ließ, vielleicht kommt er selbst d'rauf, dachte ich; und richtig, als ich

mich ungefähr acht Tage mit der Rolle geplagt hatte, ließ mich der Herr Director telephonisch anrufen, ich möchte ihn sofort besuchen. Als ich kam, sagte er mir:

„Liebes Fräulein, es thut mir leid, Sie müssen eine andere Rolle lernen, ich habe keine Courage, das als erstes Stück zu geben."

„Aber, Herr Rath! Vierzehn Tage vor der Aufführung, nun habe ich mich schon so mit dieser Rolle geplagt."

„Bedaure, Fräulein, Sie müssen jetzt die Rolle „Im lustigen Berlin" lernen, da haben Sie einsteilen zwei Acte, gehen Sie nur gleich nach Hause und fangen Sie gleich an, morgen ist Leseprobe."

Ich nahm meine zwei Acte, ging nach Hause, fing an zu lesen, und kam zu dem traurigen Resultat, daß diese noch dümmer waren, als der erste. Na, das kann gut werden, dachte ich mir, wenn das die herrlichen „Soubretten-Rollen" sind, die mir versprochen wurden, die können mir gestohlen werden.

Am anderen Tage ging ich zur ersten Probe, lernte das Personal kennen, und war nicht wenig erstaunt, zu sehen, wie auf dem Hof unter einem Regendach vor dem Theater ein langer Tisch hingestellt wurde und wir die Probe im Freien abhalten mußten, beinahe an der Straße. Ein hübscher, kalter Septembermorgen, ein frischer Wind wehte, und mir verging die Lust, denn ich hatte Derartiges noch nie erlebt. Der Unterschied war zu gewaltig, eine Leseprobe im Burgtheater — und Thalia-Theater, Sie können mir glauben, lieber Freund, daß ich völlig sprachlos war. Der Director mochte mir wohl das Unbehagen ansehen, denn er kam zu mir und sagte:

„Bei uns ist es nicht so nobel, wie im Burgtheater!"

„Das sehe ich, Herr Rath," stammelte ich kleinlaut und mußte weinen, denn so hatte ich es mir denn doch nicht vorgestellt. Es sollte aber noch toller kommen, denn der Director sagte mir, im Theater könne er noch keine Proben abhalten, es müsse erst ein großes „Reinemachen" werden „und die Gesangsproben sind hier nebenan im Bierlocal, nach der Leseprobe können Sie gleich hinüber gehen und Ihre Musik üben."

Nun fiel ich aber thatsächlich in einen Stuhl, denn auf solche Dinge war ich nicht vorbereitet. Ich las meine Rolle, so gut es eben im Freien möglich war; von Stimmung war natürlich keine Rede. Dann auf in's Bierlocal, um den Gesang zu studieren, wenigstens konnte man gleich, wenn die Kehle ausgetrocknet war, die Clarinette wieder anfeuchten. „Hast de Töne?", riefen alle durcheinander, „hörste die Winde säuseln?"

Ich hatte keine Töne und hörte auch keine Winde säuseln, ich [illegible] nur ein jammervo[illegible] [illegible] ich, das kam mir

Alles zu schwer an, vom Burgtheater in solche Verhältnisse; so alt ich werde, vergesse ich es nicht. Wenn man unter solchen Verhältnissen zum Trunkenbold geworden wäre, bei Gott, es wäre kein Wunder gewesen.

Wie werden nun erst die Garderoben-Verhältnisse sein, dachte ich bei mir, denn ich hatte nicht den Muth zu fragen, vielleicht zieht man sich hier am Schnürboden an? Du wirst es noch zeitig genug erfahren, warum die Stimmung noch mehr niederdrücken, es war gerade genug. Die Proben schritten langsam fort, sie dauerten oft bis 2 Uhr Nachts, es wurde furchtbar gearbeitet. Ich spielte meine Rolle dem Director und seiner Frau sehr zu Dank, sie waren entzückt von mir und wiederholten es bei jeder Probe, auch Dichter und Componist waren sehr zufrieden und bei der Generalprobe prophezeite man mir einen großen Erfolg. Nun war es die höchste Zeit, sich um die Garderobe umzusehen; ich setzte mich also mit einem technischen Organ in Verbindung und dieses führte mich nicht auf den Schnürboden, sondern in die Versenkung hinunter, dort war ein Loch ohne Luft, ohne Licht, denn es war kein Fenster darin.

„Was?" sagte ich, „hier soll ich mich entkleiden? Das ist ja ein Rattennest" —. „Da haben sich die andern Soubretten dooch anjezogen, mir können keene extra Jarderobe for Ihnen bauen, da müssen Sie dooch rin, ick kann Ihnen nich helfen," antwortete der überaus freundliche Mann. „Wat wollen Se denn noch, det is ja janz jut!" Nun fing ich bitterlich an zu weinen. Meine gute Mutter, welche zugegen war, tröstete mich und sagte, sei nur ruhig, liebes Kind, ich werde dir schon den Hühnerstall gemüthlich herrichten." Sie nahm gleich eine Frau auf, ließ Alles ausscheuern, ging dann hin, kaufte zehn Meter Stoff und nun tapezirte dann dieser Engel mir meinen Platz mit Stoff aus, hämmerte mir Kleiderhaken an und richtete mir den Raum so her, daß ich nun wenigstens meine kostbaren Kleider hinhängen konnte, ohne befürchten zu müssen, daß Alles verderben wird. Es war nicht einmal ein ordentliches Waschgeschirr, um sich die Hände zu waschen, und wenn man Wasser brauchte, mußte man eine kleine Leiter nehmen, um den Wasserhahn aufzudrehen, kurz, furchtbar unbequem und sehr primitiv; dazu mußten wir uns nun noch zu dritt anziehen, Garderobiere und Friseur mußte man selbst bezahlen, wenn man nicht mit der Geschicklichkeit des Selbstfrisirens vertraut war. Sie können sich denken, lieber Freund, wie schwer mir dies Alles ankam. Von Wien aus so verwöhnt und hier nicht einmal das Nöthigste zur Verfügung! Daß alle diese Uebelstände auf mein Gemüth nicht vortheilhaft wirkten, können Sie sich vorstellen. Zuerst weinte ich Tag und Nacht über mein Unglück; als ich nicht mehr weinen konnte, fing ich an, die Sache in's

Lächerliche zu ziehen, dadurch bekam ich ein nervöses Lachen, was noch viel schrecklicher war, denn manchmal dachte ich: Willy, du bist verrückt geworden. Nun kam der Tag der Première heran. Meine Aufregung war sehr groß, spielte ich doch um meinen Kopf. Daß ich meinem Director, dem Dichter und dem Componisten gefiel, wußte ich, waren sie doch Alle voll des Lobes. Nun blieb noch abzuwarten, was Publicum und Presse dazu sagen würden. Beim Publicum hatte ich einen sehr hübschen Erfolg, soweit es eben die Rolle zuließ, denn ich hatte nur eine Scene, worin ich zeigen konnte, daß ich etwas leisten kann; diese wurde auch stürmisch applaudirt. Aber bis die Scene herankam, war Publicum und Presse halb verschwunden, da die Uhr $^1/_2$12 zeigte und es die Leute vor Langweile nicht mehr aushielten; ich hatte also unter dem Mißerfolg des Stückes zu leiden, was mir am anderen Morgen klar wurde, als ich die Zeitungen las. Ich war eine lebendige Leiche. Neben dem Director, Dichter und Componisten wurde ich wahnsinnig verrissen. „Das Stück war miserabel", „Fräulein Sandrock war miserabel", „Sie paßte überhaupt nicht hinein in die Rolle", „Ihr Ton, ihre Bewegungen weisen auf das vornehme Genre hin, aber nicht auf Posse"; das waren die freundlichen Kritiken. Die Bösen gingen unbarmherzig um mit mir, namentlich die auswärtigen Journale, kurz und gut, was soll ich Ihnen sagen, lieber Freund, ich war vernichtet, meine Zukunft war vernichtet, denn alle Berliner Agenten gaben mir später die Versicherung, mir in Berlin ein Engagement nicht mehr besorgen zu können! Demnach wäre es am besten gewesen, mich aufzuhängen, das that ich aber nicht, denn welcher Künstler hat nicht einmal Unglück gehabt in einer oder der anderen Rolle? Die Pflicht meines Directors wäre es gewesen, mir eine neue Aufgabe, meiner Individualität entsprechend, zu stellen, damit ich zeigen konnte, daß ich eine gute Schauspielerin bin. Anstatt mich nun weiter zu fördern, ließ er mich fallen. Er erkannte wohl an, daß man mir Unrecht gethan, denn nach seiner Meinung hätte ich die Rolle entzückend gespielt. Er ließ mich auch noch zwölfmal dieselbe Rolle spielen, dann fing man an, ihn zu beeinflussen, und die Folgen zeigten sich sehr bald — denn ich wurde auf's Eis gestellt. Hätte er mich nun rufen lassen und mir gesagt, „Fräulein, Sie sind nicht die Soubrette, die ich für mein Theater brauche, denn ich brauche eine ausgesprochene **Berliner** Possen-Soubrette, Sie sind aber viel zu fein, trachten Sie an einem anderen Theater unterzukommen, ich will Ihnen, da Sie hier ganz fremd sind, behilflich sein," so hätte ich gewiß eingewilligt; doch davon war nicht die Rede. Er glaubte durch Rücksichtslosigkeit weiter zu kommen, wollte mich [illegible] mich auf

meinen Schein zu bestehen. Nachdem ich nun die Rolle im „Lustigen Berlin" zwölfmal mit demselben Beifall wie am ersten Abend gespielt hatte, wunderte ich mich sehr, als an einem Freitag Morgen um $^1/_2$10 Uhr der Theaterdiener kam und Folgendes sagte: „Sie sollen die Jarderobe räumen, läßt Ihnen der Rath sagen, heute Abend spielt eene andere Ihre Rolle, Fräulein Bender, wenn Sie es wissen wollen, und schickt Ihnen ooch der Rath det Bild von Ihnen aus dem Kasten unter die Linden zurück; er braucht's nich mehr, 's kommt een Zettel rin."

„Was hat das zu bedeuten?" frug ich den alten Mann.

„Det weeß ick nich, Sie sollen sofort die Jarderobe räumen, Adjeh!" Damit schlug er die Thür zu und verschwand.

Ich stand sprachlos meinem Stubenmädchen gegenüber und war empört über eine derartige Rücksichtslosigkeit, that aber nichts, sondern wartete ab und ließ nun meine Sachen holen. Ich hatte den Rath sowohl als den Regisseur den Abend vorher auf der Bühne herumlaufen sehen und ich glaube wohl, daß es der Anstand erfordert hätte, seinem ersten Mitgliede die Umbesetzung der Rolle auf eine anständige Weise bekannt zu geben. Endlich Nachmittags um $^1/_2$5 Uhr kamen ein paar Zeilen, worin mir bekannt gegeben wurde, „daß ich die Rolle nicht mehr spiele". Der Herr Director Hasemann begnügte sich nicht allein damit, mich künstlerisch zu Grunde zu richten, nein, er wollte auch die Genugthuung haben, mich pecuniär zu schädigen, und wie er das anstellte, werde ich genau wiedergeben.

September und October bekam ich Gage und Spielhonorar, das, was ich monatlich contractlich zu fordern hatte. Als ich aber am ersten November kam, wurde mir durch den Secretär bekannt gegeben, daß er mir mein Spielhonorar nur irrthümlicher Weise ausbezahlt hätte und Herr Hasemann von jetzt an angeordnet hätte, mir nur die Gage auszuzahlen, das Spielhonorar nicht mehr, das sollte ich erst am Schlusse des Contractjahres bekommen. In meinem Vertrage steht aber, daß der monatlich zu repartirende Betrag des garantirten Spielgeldes an jedem ersten Postnumerando zahlbar ist. Herr Hasemann hatte also gar nicht das Recht, mir mein Spielhonorar vorzuenthalten. „Ich kann nichts machen," sagte der Secretär, „mein Auftrag lautet so." Das war ein furchtbarer Schlag für mich, denn meine Ausgaben für das Stück waren horrend. Natürlich geschah das aber auch nur, um mich in Wuth zu bringen und mich zu zwingen, von selbst meine Entlassung zu nehmen, denn Herr Hasemann wußte gerade so gut wie ich, daß er im Unrechte war. Er wollte nur probiren, ob der Hieb, den er mir damit versetzte, auch saß.

Aber da irrte er sich sehr! Meine Verzweiflung war groß, sehr

groß, wie Sie leicht begreifen werden; in einer fremden Stadt ganz allein auf mich selbst und die schwachen Kräfte angewiesen, das war arg. Aber ich ging in die Kirche, betete jeden Tag zum lieben Gott, daß er mich nicht verlassen möge in diesem Kampfe, und siehe da, mein Gebet wurde erhört, ich bekam Muth und Vertrauen und vor allen Dingen kam eine merkwürdige Ruhe über mich. Meine liebe gute Schwester Dilly (Adele), der ich meine Lage schilderte, schickte mir sofort Geld, bat mich, nicht zu verzagen und im Kampfe nicht zu unterliegen. Sie schrieb mir unter Anderem: Lass' es Dir nicht gefallen. Du bist in Deinem Rechte, Dein ehrlich verdientes Geld darf man Dir nicht vorenthalten, klage nur.

Ich ging nun zuerst mit meinem Vertrag zur Genossenschaft und erzählte dort den bereits oben erwähnten Vorgang.

Die Herren lasen meinen Vertrag durch und sagten mir: „Sie sind in Ihrem Rechte, Sie können klagen!"

Nun wurde die Klage durch meinen Anwalt, Herrn Paul Michaelis, sofort beim Bühnencartell eingereicht und der Anwalt stand mir von nun an mit Rath zur Seite.

Nun frage ich Sie, was hätte aus mir werden sollen, wenn ich meine Schwester nicht gehabt hätte? Der gewissenlose Director hat nicht darnach gefragt, ich hatte in der einen Rolle nicht gefallen und das genügte, mich in jeder Beziehung zu Grunde zu richten! Ist es nicht traurig, welchem Elend und welcher Willkür wir armen Schauspieler ausgesetzt sind? Weil aber die meisten unserer Collegen keine Courage haben und auch kein Geld, um für ihr Recht einzutreten, d'rum geht's den meisten so. Ich habe durch meine vierzehnjährige Thätigkeit am k. k. Hof-Burgtheater wohl bewiesen, daß ich eine gute Schauspielerin bin, denn ich war nicht nur unter einer Direction, sondern fünf Directoren waren meine Vorgesetzten. Es waren die Herren Director Adolf Wilbrandt, Adolf Ritter v. Sonnenthal, Dr. August Förster und Dr. Max Burckhardt. Allen denen spielte ich meine Rolle stets zu Dank; auch der fünfte Mann, Paul Schlenther, war überzeugt, daß ich Talent habe und Herr Hasemann war zuerst Feuer und Flamme, wie er mich hatte spielen sehen und willigte mit Wonne ein, mich zu engagiren. Warum mich also nach einer schlechten Rolle beurtheilen? Warum mich künstlerisch unmöglich machen wollen? Er mußte wissen, daß ich keine Cancan-, sondern eine feine Lustspiel-Soubrette bin. Er mußte sein Theater kennen, und wissen, was er [illegible] denn ich hatte keine Ahnung von dem dortigen Repertoire.

[illegible] lieber Freund, nur ein Beispiel anführen,

Eines

Morgens ließ er mich vom Theaterdiener holen, ich „möchte sofort zur Probe kommen“, zu „Mein Leopold“. Ich ging sofort und fand Herrn Hasemann nebst Gattin und Frau Junker-Schatz in seinem Hofe vor. Als er mich von Weitem sah, schrie er mich folgendermaßen an (aber so laut, daß es Alle hören mußten): „Gehen Sie nach Hause, ich brauche Sie nicht, Herr L'Arronge wünscht nicht, dass Sie in seinem Stücke spielen,“ machte eine Handbewegung und drehte mir den Rücken. Ich that nun so, als wenn ich das gar nicht gehört hätte, ging auf seine Frau zu, begrüßte sie, auch Frau Junker-Schatz und zog, ohne Herrn Hasemann eines Blickes zu würdigen, von dannen, setzte mich sofort in eine Droschke und fuhr direct Kronprinzen-Ufer 11, zum Dichter L'Arronge. Dieser empfing mich sehr freundlich, und als ich ihn fragte, ob es wahr wäre, daß er nicht wolle, daß ich in seinem Stücke spiele, antwortete er mir: „Liebes Kind, kein Wort habe ich gesagt, ja, es ist nicht einmal von Ihnen gesprochen worden. Weder ich, noch Herr Hasemann, noch Herr Thomas haben Ihren Namen genannt.“ Das genügte mir. An demselben Nachmittage fuhr ich nun zu meinem Anwalt, erzählte ihm den Vorgang und dieser schrieb Herrn Hasemann einen Brief, den er sich wohl gemerkt haben wird.

Nun ein zweites Stückchen. Der Regisseur kam an einem Freitag Morgen im Auftrage der Direction zu mir, ob ich die Rolle im „Hypotheken-Schuster“ bis zum anderen Tage übernehmen könne, ich erklärte mich sofort bereit, denn ich ahnte eine neue Falle; lernte die ganze Nacht und spielte die Rolle am anderen Tage auf der Probe so fertig, daß alle Collegen erstaunt waren. Ging dann mit dem Capellmeister in's Bierlocal, um den Gesang zu studiren. Die Abendvorstellung verlief glänzend. Was that nun Herr Hasemann? Zuerst wurde mir gesagt, ich solle die Rolle zweimal spielen. Wie erstaunt war ich aber, als ich am Sonntag Morgen einen Brief folgenden Inhaltes erhielt: „Sie werden die Rolle nicht mehr spielen; in meinem Interesse bin ich gezwungen, das Stück mit der besseren Besetzung zu geben“. Jedermann, der den Brief las, war empört. Ich war jedoch ganz ruhig und hatte das Bewusstsein, mehr als meine Schuldigkeit gethan zu haben. Nun schickte er mir noch im „Eva-Apfel“ die Rolle, die früher Frau Director gespielt hatte. Als ich auch diese Aufgabe mit demselben Erfolge wie sie löste, versetzte er mir noch einen Nadelstich, indem er schrieb, mein „Talent und meine Erscheinung reichten nicht einmal für die Sonntags-Nachmittags-Vorstellung aus“! Doch das war Alles noch nicht genug, ich sollte noch mehr erfahren. Herr Hasemann wollte mich nun noch bei dem Präsidenten des Bühnen-Vereines in Mißcredit bringen, indem er mich als Lügnerin hinstellen wollte.

Er bestritt nämlich, daß er mich hätte spielen sehen im „Verarmten Edelmann“. Ich hätte die Complimente, die er mir über diese Rolle gemacht, lächelnd entgegen genommen, aber er habe später erfahren, daß ich die Rolle in Wirklichkeit nie gespielt! Das war nun zu arg und ich schrieb sofort an die Kanzlei des Burgtheaters, wie oft ich die Christine Ojadeck gespielt. Der Bericht des Burgtheaters ließ nicht lange auf sich warten und es wurde constatirt, daß ich die Rolle vom Jahre 1884 bis 1898 inne hatte und so und so viel Mal gespielt habe. Sofort übergab ich den Brief meinem Anwalt, der ihn dann den anderen Acten zufügte und dem Präsidenten des Bühnen-Vereines mit vorlegte.

Natürlich gehörten diese Zwischenfälle nicht mit zum Proceß, aber man ersieht daraus, daß Herr Hasemann nur darauf ausging, mich unmöglich zu machen. Der Proceß ging unterdessen ruhig seinen Gang weiter und Sie können sich denken, lieber Freund, wie erfreut ich war, als ich erfuhr, daß ich gewonnen habe. Herr Hasemann wurde vom Bühnengericht verurtheilt, mir mein Geld sofort auszubezahlen. Es wurde nun beim Gericht folgender Vergleich geschlossen: Erstens, Beklagter zahlt auf das der Klägerin durch den Schiedsspruch vom 22. Februar zugesprochene garantirte Spielhonorar vom 1. November 1898 bis inclusive 1899 1500 Mark, und zwar 500 Mark sofort, 500 Mark am 15. April und 500 Mark am 1. Mai. Zweitens, Klägerin verzichtet auf weitere Ansprüche, jedoch bleiben ihre Ansprüche auf Gage pro März 1899 und weitere angebliche Bezüge über den 1. April hinaus unberührt. Drittens, Kosten trägt der Beklagte. Sie sehen also, daß mein Muth und meine Ausdauer zum Ziele geführt haben. Ich kann nur allen Collegen rathen, den Directoren gegenüber stets ihre Pflicht zu erfüllen, aber sich auch nichts gefallen zu lassen, wenn es sich um Recht und Gerechtigkeit handelt. Die meisten Collegen begehen den Fehler, daß sie sich einschüchtern lassen; wenn ich das gethan hätte, was wäre aus mir hier geworden! Ich folgte aber meinem Wahlspruch: Thue Recht und scheue Niemand.

Wilhelmine Sandrock.



Dritter Theil.







Wiener Denkmale und Monumente.

Von Benjamin Schier.

Der vorliegende Artikel kann wohl nicht besser als mit einer Beschreibung der „Burg" begonnen werden, denn diese ist für die Wiener, deren Liebe und Anhänglichkeit an das erlauchte Herrscherhaus sprichwörtlich geworden, das liebste, das hochgehaltenste Wahrzeichen der alten Kaiserstadt Schon die Thatsache allein, daß in der Burg seit altersher die Babenberger und Habsburger residirten und daß seit sechshundert Jahren alle Landesfürsten ununterbrochen hier lebten und wirkten, gibt diesem imposanten Gebäude, dem Besitze „des Hausherrn von Nummero Eins", wie die Wiener sagen, eine Ehrfurcht gebietende Bedeutung, welche Niemand besser zu schätzen und zu ehren weiß, wie eben der Wiener selbst.

Der Anblick der alten Burg ist nicht so blendend und überwältigend, wie der anderer Herrscherpaläste, schon aus dem Grunde nicht, weil deren Aufbau nur langsam und stückweise von Statten ging. Dafür gemahnt aber jeder Theil an wichtige Perioden und Personen der österreichischen Geschichte. Die ersten Anfänge der heutigen Burg datiren vom Beginne des XIII. Jahrhunderts. Leopold VI., der Glorreiche, wählte außerhalb der Stadtmauer auf freiem Felde in der Verlängerung des „Kohlenmarktes" einen Platz, worauf er seine Burg erbaute. Sie war von tiefen Gräben umzogen, und ein kleiner Rest derselben ist heute noch, neben dem Portal des Schweizerhofes, vorhanden. Diese Burg bildete ein regelmäßiges Viereck mit vier festen Thürmen und entsprach der Länge und Ausdehnung nach dem heutigen Schweizerhofe, so daß es fast gewiß ist, daß sich an dieser Stelle die Uranfänge der Hofburg befanden. Die erste Erweiterung und Verschönerung der Burg fand unter Ferdinand I. statt und unter ihm entstanden eine Reihe von Zubauten, die den Grund zu dem heutigen Aussehen unserer Hofburg legten. Im Jahre 1525 gab der Brand, welcher den alten Cillyerhof gänzlich einäscherte, einen weiteren Anlaß

zur Vergrößerung der Burg und des Burgplatzes, denn es trat an dessen Stelle, dem Platze, wo sich heute der „Amalienhof“ befindet, ein Neubau. Im Jahre 1529 kaufte Ferdinand I. das Haus des spanischen Freiherrn v. Gusmaun in der Schauflergasse und erbaute dort die Hofkanzlei; gleichzeitig verlängerte er den Schweizerhof durch einen Zubau. Die Burg blieb nun viele Jahre in diesem Zustande, und erst mit Leopold I. traten wieder bedeutende Veränderungen und Verschönerungen in's Leben.

Im Jahre 1660 wurde der Bau des stattlichen Flügels in Angriff genommen, welcher die alte Burg mit dem Amalienhofe verbindet und noch heute der Leopoldinische Tract genannt wird. Der neue Bau bestand aber leider nur zwei Jahre, denn er brannte am 13. Februar 1668 durch die Unvorsichtigkeit eines Tischlergesellen beim Leimsieden gänzlich nieder. Leopold I. ließ ihn aber in kürzester Zeit wieder aus dem Schutte erstehen und gab auch dem anstoßenden Theile der alten Burg durch einen aufgesetzten vierten Stock die gleiche Höhe. Der nach dem Brande neu aufgebaute Leopoldinische Tract befindet sich mit geringfügigen Veränderungen noch heute an derselben Stelle. Was Leopold I. begann, wurde von seinem Sohne Karl VI. in noch weit großartigerer Weise fortgesetzt. Gleich bei Beginn seiner Regierung, unterstützt durch das Talent Meister F i s ch e r v. E r l a ch's, entwarf Karl VI. einen großartigen Plan zu den später auszuführenden Neubauten, und ließ schon im Jahre 1712 das Eingangsthor am Michaelerplatze in die Burg in Gestalt eines Triumphbogens erstehen. Den Plan hiezu lieferte Gustav Adolf Herräus, der Director des Münzencabinetes, und die Ausführung wurde dem Architekten Lucas v. Hildebrand übertragen. Das Ganze wurde aber durch allzu große Ausschmückung maßlos und unschön und das Thor wurde daher schon nach sechzehn Jahren wieder niedergerissen. Die schönste Zierde verlieh aber Kaiser Karl VI. seiner Hofburg im Jahre 1728 durch den Aufbau der neuen, prächtigen Reichskanzlei, die noch heute ihre alte Pracht nicht eingebüßt hat und oberhalb des Giebels den Namenszug dieses Kaisers trägt. Auch M a r i a T h e r e s i a, die große Kaiserin, war nach dem Tode ihres Vaters (1740) eifrigst bedacht, dem ehrwürdigen Stammsitze ihrer Väter größere Schönheit und Regelmäßigkeit zu verleihen. Unter ihr entstand unter Anderem 1741 an Stelle des „Ballspielhauses“ nach einem Plane des Schauspielers Weiskern das 1888 demolirte alte B u r g t h e a t e r. Die Kriegsstürme und die schlechte Finanzlage hinderten die Kaiserin, ihre Pläne zu verwirklichen, und erst Kaiser Josef II. war es vorbehalten, umfassende Veränderungen und Neuerungen in der Hofburg vorzunehmen. Die meiste Sorgfalt wandte er dem damaligen äußeren Burgplatze, nämlich der spanischen Bastei, auch Paradeplatz genannt, zu. Kaiser Josef ließ denselben 1782 mit Bäumen bepflanzen und zu einem allgemeinen Belustigungsort umgestalten. Gleichzeitig ließ er den spanischen Ravelin durchbrechen und über den Vorgraben eine Brücke errichten, das „grüne Brückel“ genannt, welches in der damaligen galanten Welt eine große Rolle spielte. Der Kaffeesieder Milano vom Kohlmarkt errichtete hier auch ein Kaffeehaus, welches die Wiener die „Ochsenmühle“ nannten, weil man des geringen Raumes [illegible] mußte. Unter

Sprengung der Festungsmauern durch französische Geschütze während der zweiten Invasion 1809 gab indirecte und unfreiwillige Veranlassung zu einer bedeutenden Umgestaltung und Verschönerung des äußeren Burgplatzes, bei welchem Anlasse auch die „Ochsenmühle" abgetragen wurde. Eine besondere Verschönerung erhielt der Paradeplatz durch das neue, vom Hofbaurathe Pietro de Nobile entworfene und im Jahre 1821 erbaute äußere Burgthor. Der Grundstein wurde durch Kaiser Franz I. am 22. September 1821 gelegt und am 18. October 1824, am zehnjährigen Gedenktage der Schlacht bei Leipzig, wurde das Thor feierlichst eröffnet. Kaiser Franz Josef I. hat den großartig gedachten Plan gefaßt, die Burg seiner Ahnen durch den Ausbau zweier imposanter Seitenflügel zu vervollständigen, welche sich längs des Kaiser- und Volksgartens, bis zur Ringstraße hinziehen sollen. Der Bau des Kaisergartenflügels ist nahezu, das neue Burgthor seit mehreren Jahren dagegen vollständig fertig. Durch den Bau des erwähnten Flügels ist der Kaisergarten, ein Lieblingsaufenthaltsort des hochseligen Vaters unseres Monarchen, des Erzherzogs Franz Karl, sehr geschmälert worden. Derselbe bestand ursprünglich aus fünf Theilen, von denen der sogenannte „Blumensaal" der herrlichste ist. Auf einem der freundlichsten Plätzchen ist das Reitermonument Franz I. des Gemahls der Kaiserin Maria Theresia, aufgestellt. Diese Statue wurde aus dem ehemaligen Paradiesgärtchen hieher übersetzt und ist von dem vaterländischen Künstler Balthasar Moll verfertigt und in weichem Metall gegossen. Das neue Burgthor mit seiner gewaltigen imposanten Kuppel und seinen kunstvollen Statuen ist eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges und macht besonders bei Beleuchtung einen überwältigenden Eindruck. Zu beiden Seiten desselben befinden sich zwei Monumentalbrunnen, „Die Macht zu Land" und „Die Macht zur See".

In der Hofburg befinden sich auch zwei der ältesten Monumente Wiens, das „Kaiser Franz-Monument" auf dem inneren Burghofe und das „Kaiser Josef-Monument" am Josefsplatze. Zu ersterem wurde am 18. October 1843, dem Jahrestage der Völkerschlacht bei Leipzig, der Grundstein gelegt, die feierliche Enthüllung fand am 16. Juni 1846 als dem Erinnerungstage statt, an dem Kaiser Franz mit seinen Verbündeten in Paris als Sieger einzog. Das Monument wurde von Pompejo Marchesi in Mailand gegossen, hat ein Gewicht von 88.000 Wiener Pfunden und der mit acht Paar Zugochsen und neun Paar Pferden bewerkstelligte Transport von Mailand dauerte 33 Tage. Die glücklichste Idee in der Conception des Ganzen ist die Gruppirung der vier weiblichen Genien: Gerechtigkeit, Macht, Friede und Religion, anspielend auf die vier Frauen des Kaisers, die den Monarchen als zärtlich liebende Gattinnen gleichfalls im Leben treu umgaben und selbst im Tode gleichsam Wache halten. Imposant ist die Façade mit den vier Worten: «Amorem meum populis meis» („Meine Liebe, meinen Völkern") aus dem § 11 des Testamentes des Kaisers in welchem es lautete: „Meine Liebe vermache ich meinen Unterthanen, ich hoffe, daß ich für sie werde beten können und ich fordere sie auf zur Treue und Anhänglichkeit gegen meine legitimen Nachfolger". Das „Josefs-Monument" bildet in künstlerischer Auffassung einen vollständigen Gegensatz zu dem vorigen. Denn obgleich beide Monumente im römisch-classischen Stil nach strengen Grund-

sätzen der Antike aufgefaßt sind, so sind sie doch Beide in Conception und Ausführung grundverschieden. Wie überladen zeigt sich uns das „Kaiser Franz-Monument". welch' großer Apparat wurde hier entwickelt, um einen Effect zu erzielen! Die vier Kolossalstatuen nehmen als symbolischer, also als untergeordneter Theil des Ganzen, den größten Raum des Monumentes ein und ziehen daher auch viel mehr Aufmerksamkeit auf sich als die eigentliche Hauptfigur. Wie einfach erscheint dagegen das „Kaiser Josef-Monument"! Wie ebenmäßig, lebensvoll und wirksam ist hier nicht alles bis in das kleinste Detail ausgeführt! Wie schlicht und einfach ist die edle Gestalt des Kaisers und seines Pferdes! Prunklos in römischer Toga sitzt der Kaiser barhaupt auf hohem Rosse und dennoch umstrahlt die Glorie des Herrschers sein Haupt, und die Unvergänglichkeit seines Ruhmes, sowie der Zauber seines Namens werden zart durch den Lorbeerkranz angedeutet, der seine Schläfen umwindet. Wie das Monument, so ist auch die Inschrift desselben einfach. Sie lautet: «Josephus II. Aug. qui saluti publicae vixit non diu, sed totus». (Kaiser Josef II., welcher dem Wohle des Volkes lebte, nicht lange, aber ganz"). Das Ganze ist ein Kunstwerk seltenster Art und reiht sich den schönsten Denkmälern Europas würdig an. Es stammt von Franz Zauner, welcher dasselbe in der Akademie der bildenden Künste in der Annagasse verfertigte und im kaiserlichen Gußhaus auf der Wieden gießen ließ. Am 30. Juni 1806 wurde das Pferd, und am 14 Juli 1806 das Erzbild des Kaisers Josef aus dem Gußhause nach dem Josefsplatze geführt und dann ersteres am 2., letzteres am 15. Juli aufgezogen. Die feierliche Enthüllung fand am 24. November 1807 statt

Weitere hervorragende Monumente Wiens sind das „Erzherzog Karl-Monument" (1859) und das „Eugen-Monument" (1873) auf dem äußeren Burgplatze, beide vom Bildhauer Fernkorn modellirt und gegossen, auf Stein-Piedestalen nach Entwürfen des Architekten Van der Nüll, das am 18. Jänner 1863 enthüllte „Ressel-Monument" von Fernkorn und Pönninger vor der Technik, das in Bronce gegossene „Schwarzenberg-Monument" am Schwarzenbergplatz, ein Reiterstandbild des Feldmarschalls Fürsten Karl Schwarzenberg, des Siegers bei Leipzig, modellirt von Professor Hähnel und 1867 vom Kaiser Franz Josef I. „Dem siegreichen Heerführer der Verbündeten" geweiht, das vom Wiener Männer-Gesangvereine dem Liederfürsten Franz Schubert im Stadtparke errichtete „Schubert-Denkmal" von Kundmann (enthüllt am 15. Mai 1872) und das am Schillerplatze befindliche „Schiller-Monument", ein Werk des Bildhauers Schilling in Dresden, welches am 10. November 1876 enthüllt wurde. Im Schillerparke, in einiger Entfernung rechts und links vom Schiller-Monumente, befinden sich die Büsten von Anastasius Grün und Nicolaus Lenau. Seit dem 1. Mai 1880 steht auf dem stillen, abgelegenen Beethovenplatze das von Bildhauer Zumbusch modellirte Standbild des unsterblichen Tondichters Ludwig v. Beethoven, welcher, auf einem Felsblock sitzend, in einen Mantel gehüllt, dargestellt ist. Rechts und links am Sockel sind die Figuren des Prometheus mit dem in seinem Fleische wühlenden Adler und der Victoria mit dem [illegible]kranze angebracht. Von den neueren Monumenten Wiens ist vor [illegible] Theresia-M[illegible]nt" zu nennen, ein [illegible]

artiges Denkmal zwischen den beiden Hofmuseen, welches am 13. Mai 1888 im Beisein der vollzähligen kaiserlichen Familie mit großem Pompe enthüllt wurde. Das nach dem Entwurfe von Professor Kaspar Zumbusch ausgeführte Denkmal, stellt die große Kaiserin in der Weise des Rauch'schen Friedrich-Monumentes in Berlin, umgeben von ihren bedeutendsten zeitgenössischen Mitarbeitern an dem großen Werke der Reorganisation Oesterreichs, dar. Ferner wurden in den letzten Jahren errichtet: Das „Haydn-Monument" von Natter vor der Mariahilferkirche, enthüllt am 31. Mai 1887, das „Tegetthoff-Monument" von Kundmann am Praterstern, enthüllt am 24. September 1886, das „Grillparzer-Monument" im Volksgarten, enthüllt am 23. Mai 1889 (die überlebensgroße, sitzende Figur des Dichters von Kundmann, die Reliefs, Darstellungen aus Grillparzer's Werken an den Seitenwänden, von Weyr), das „Liebenberg-Denkmal" von Johann Silbernagl am Schottenring, enthüllt am 12. September 1890, das „Radetzky-Monument", eine Reiterstatue von Zumbusch, Am Hof vor dem Kriegs-Ministerium, enthüllt am 24. April 1892, das „Mozart-Monument", vis-à-vis der Albrechtsrampe von Victor Tilgner, enthüllt am 21. April 1896 (ein trauriger Zufall wollte es, daß Meister Tilgner, wenige Tage vorher — am 16. April — einem Herzschlage erlag) und das Denkmal des Erbauers des Rathhauses, Dombaumeisters Friedrich Schmidt von E. v. Hofmann hinter dem Rathhause, enthüllt am 28. Mai 1896.

Die jüngsten Monumente Wiens sind das „Raimund-Denkmal" vor dem Deutschen Volkstheater und das „Erzherzog Albrecht-Monument" auf der Albrechtsrampe. Ersteres, ein Werk des jungen Wiener Bildhauers Franz Vogl, wurde am 1. Juni 1898 enthüllt, nachdem am 1. Juni 1890, dem 100. Todestage des großen Volksdichters, der Grundstein zu demselben gelegt worden war. Ferdinand Raimund sitzt in schlichter bürgerlicher Gewandung auf einer Bank am Fuße eines pflanzenumwucherten Felsblockes. Sein Haupt, mit dem porträtgetreuen Antlitz, welches dem Komiker Girardi gleicht, neigt sich horchend nach vorne, während hinter ihm ein geflügelter Genius mit goldenem Zauberstabe steht. Die Gruppe ist aus weißem Laaser-Marmor gemeißelt und ruht auf einem Sockel von grauem Sterzinger Marmor. Das „Erzherzog Albrecht-Monument", ein Werk Meister Kaspar Zumbusch', wurde am Pfingstsonntag den 21. Mai 1899, dem neunzigsten Jahrestage der Schlacht von Aspern, welche ebenfalls an einem Pfingstsonntage geschlagen wurde, mit großem Pompe im Beisein Seiner Majestät des Kaisers enthüllt. Das Monument ist, wie auch eine Inschrifttafel desselben besagt, ein Geschenk von „Oesterreich-Ungarns bewaffneter Macht an den Allerhöchsten Kriegsherrn, Seiner Majestät den Kaiser und König Franz Josef I. zum 2. December 1898". Die feierliche Enthüllung hätte auch am Jubiläumstage stattfinden sollen, wurde aber, der Trauer halber, auf den Pfingstsonntag verschoben. Das aus Bronce in großen Dimensionen geformte Monument stellt den siegreichen Erzherzog zu Pferd in der Marschallsuniform dar und ruht auf einem Postamente aus grauem Marmor, aus den Brüchen von Konopischt, welche Eigenthum des Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Este sind. Die Architektur dieses Postamentes, zu welchem drei Stufen emporführen, ist nach Skizzen des Professors Karl König

gearbeitet. Drei Inschrifttafeln zieren dasselbe. Die erste, mittlere, von Genien getragen und mit einem Minervakopf gekrönt, hat folgende Inschrift: „Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Oesterreich 1817—1895". Die zweite, links, lautet: „In dankbarer Erinnerung an den siegreichen Feldherrn und väterlichen Führer", während die dritte, rechts, die bereits erwähnte Widmung trägt. Das Monument erhebt sich vor dem Palais, welches der Erzherzog bewohnte, auf der Höhe des Albrecht-Brunnens, den Kaiser Franz Josef im Jahre 1896 der Stadt Wien zum Geschenke machte Um dem Monumente die richtigen Fundamente zu geben, war es nothwendig bis zu den Ueberbleibseln der alten Stadtmauern zu graben.

Ein Comité von Wiener Bürgern, welches bereits eine Summe von zehntausend Gulden gesammelt hat, strebt die Errichtung eines „Lanner-Strauß-Denkmales" an. Wer mit der Ausführung desselben betraut werden wird, ist vorderhand noch unbestimmt. Ebenso ist bereits ein Denkmal für Ludwig Anzengruber angeregt.

Im Stadtparke befinden sich außer dem bereits erwähnten „Schubert Monumente" noch ein 1877 errichtete Erzbüste des verdienstvollen Bürgermeisters Dr. Andreas Zelinka, modellirt und gegossen von Pönninger, das am 13. Juni 1898 enthüllte „Makart-Monument" von Tilgner, welches den Meister im Costüme des Festzuges verewigte, das „Schindler-Denkmal" und die in der Nähe des Teiches in einem schattigen Boskett aufgestellte Marmorstatue der „Donaunymphe" von Hans Gasser, in Volksmunde „Das Donauweibchen" genannt. Von Hans Gasser stammen auch die zwölf Kinderfiguren im Belvedere, die zwölf Monate des Jahres darstellend. Die jüngste Zierde des Stadtparkes ist das am 25 October 1899 enthüllte „Bruckner-Denkmal" von Fritz Zerritsch, mit einer Partraitbüste von Tilgner.

Eines der ehrwürdigsten Wahrzeichen der Stadt Wien ist der „Stock im Eisen", ein mit Nägeln beschlagener Baumstamm, von dem die älteste Tradition berichtet, daß er aus den Zeiten des Babenbergers, Leopold des Heiligen stamme und zum Andenken an die ehemalige Wildnis dieser Gegend stehen geblieben sei. Dieser Babenberger erbaute gegen das Jahr 1106 nahe der Mauer des damaligen Städtleins Wiens ein Jagdhaus, welches in der Wallnerstraße gestanden sein soll, und es ist daher als gewiß anzunehmen, daß der „Stock im Eisen" der letzte tausendjährige Repräsentant des großen Wienerwaldes ist, der sich bis in das Centrum des heutigen Wien ausbreitete. Dieser letzte Baum wurde als Wahr- und Erinnerungszeichen gehütet und damit er, morsch geworden, nicht umstürze, mit einem Eisenbande umschlossen. Jeder von Wien abreisende Schlossergeselle schlug in diesen „Stock im Eisen" zur Erinnerung einen Nagel in den Stamm, so daß derselbe bald wie mit einem eisernen Panzer bedeckt war. Dieses Wahrzeichen stand lange Zeit an dem Hause Nr. 1080 am Stock-im-Eisen-Platz auf einer Nische in einem Steinsockel und bis zum Jahre 1860 war ober demselben in der Mauer der „Eisenstock" al fresco abge-
[illegible] stand, war von
[illegible]nem

Heute steht der „Stock im Eisen" in einer Nische des an Stelle des alten Hauses aufgeführten Neubaues.

Ueberreich an historischen Denkmälern ist der St. Stefans-Dom, mit seinem weithin sichtbaren Thurme, dem bedeutendsten Wahrzeichen von Wien, im Volksmunde „der alte Steffel" genannt. Da dieser Artikel nur die hervorragendsten Denkmäler Wiens, welche auf freien Plätzen stehen, umfaßt, so gehört die Beschreibung der in der Stefanskirche befindlichen streng genommen nicht in den Rahmen desselben. Diese nehmen aber einen so hervorragenden Platz in der Kunstgeschichte Wiens ein, daß sie unter keinen Umständen umgangen werden können. Die Westfaçade ist der älteste erhaltene Theil des Domes und dieselbe flankiren die sogenannten „Heidenthürme", welche eine Höhe von 202 Fuß haben und mit spitz zulaufenden Helmen abschließen. Das Hauptthor, gewöhnlich das „Riesenthor" genannt, ist ein rundbogig gegliedertes Portal mit einer von einem Spitzbogen gedeckten Vorhalle. Aus je fünf schlanken Säulen laufen gegen oben Wulste mit Rautenwerk heraus, welche, sich gegen rückwärts verjüngend, das Portal bilden. Aus dem reichen figuralen Schmuck ist das Mittelbild des Heilands und die Apostelfiguren, namentlich aber die abschließende Leiste mit den phantastischen Thier- und Pflanzenornamenten bemerkenswert. Die Längenfaçade des Domes wird südwärts belebt durch die in Form kleiner Kapellen construirten Eingangshallen und durch das sogenannte „Singerthor", nächst welchem sich unter einem zierlichen Stein-Baldachin ein arg verstümmeltes Grabmal befindet, welches nicht ohne Widerspruch für jenes des Otto Neidhard Fuchs (1334), Herzog Otto des Fröhlichen lustiger Rath, gehalten wird. In östlicher Richtung schließt sich die 1731 gerade nicht zum Vortheile der Stileinheit angebaute neue Sacristei an, neben dieser, über einer Vorhalle der ausgebaute „Hochthurm", ein Meisterwerk der Künstler Wenzel Helbling, Peter v. Prachawitz und Hans Puchsbaum. Der sich in unmerkbarer Weise bis zur Spitze verjüngende Thurm besteht aus zwei hohen quadratischen Geschossen mit kolossalen über Eck gestellten Streben, dann einem von vier schlanken Fialen umgebenen weiteren zweistöckigen Aufbau, aus welchem sich der durchbrochene, pyramidal aufsteigende eigentliche Helm hebt. Die Giebel der Thurmgeschosse und die über dem zweiten Stockwerke angebrachten verschränkten Giebel gehören zu den schönsten gothischen Steinconstructionen. Der Thurm erhält, von einer der Ecken aus gesehen, durch die Fülle des sich von ihm abhebenden steinernen Maßwerkes einen Charakter der Leichtigkeit, welcher bei seinen gewaltigen Dimensionen noch mehr imponirt. Die zugleich als Eingang in die Kirche dienende Thurmhalle (Primthor) hat bemerkenswerte Steinsculpturen und alte Glasgemälde, welche die Porträts Kaiser Rudolf I., Albrecht I., Heinrich des Schönen und Albrecht II., der Herzoge Rudolf II., Heinrich des Sanften, Otto I., Rudolf III., Friedrich II., Leopold I und Leopold II. darstellen. In dieser Thurmhalle steht seit Kurzem das auf Staatskosten hergestellte prachtvolle Denkmal an die Befreiung Wiens von der Türkenbelagerung im Jahre 1683. Der Thurm selbst enthält fünf Glocken, darunter jene, welche Johann Aichamer 1711 aus türkischen Kanonen gegossen hat. Dieselbe hat ein Gewicht von 402 Centnern und ist eine der größten Glocken der Welt, welche nur von jenen in Moskau und Erfurt über-

troffen wird. Ihr Ton ist namentlich in der Nähe nervenerschütternd. Wegen Gefahr für den Thurm durch die Lufterschütterung ist das Läuten mit dieser Glocke seit Langem eingestellt. Oberhalb der Thurmstube befindet sich die Wohnung des Thurmwächters und unmittelbar darüber ist jener berühmte Söller, mit der „Starhemberg-Bank“, von welchem aus Graf Starhemberg im Jahre 1683 den Fortgang der türkischen Belagerungsarbeiten beobachtete und der auch 1848 dem unglücklichen Obercommandanten Wenzel Messenhauser als Observatorium diente. Unmittelbar unter dem Thurmhelm hängt die „Feuer- und Rathsglocke“, welche die Jahreszahl 1453 trägt. Ober der Kreuzrose erhebt sich eine vier Fuß im Durchmesser habende Kugel und über derselben der aus 530 einzelnen vernieteten Stücken bestehende Adler, der 3 Centner und 36 Pfund wiegt. Die feierliche Aufsetzung geschah am 18. August 1864. Die Außenseite des Kirchenthores enthält zahlreiche Denkmale und Sculpturwerke; nächst dem Fuße des Hauptthurmes ist ein Sandsteinrelief aus dem XV. Jahrhundert (Christus' Abschied von den Frauen), ein Weihbrunnbecken vom Jahre 1506 und ein bedeutendes, die Leidensgeschichte Christi behandelndes Relief von 1580. Der Mittelchor enthält eine Darstellung „Maria und die armen Seelen“, ein Frescogemälde von Josef Danhauser aus dem Jahre 1826 bis 1830. Am nördlichen Chor sind bemerkenswert: Das Grabmal des Rathsherrn Hutstocker, leider sehr beschädigt, mit einem großen, den Gang nach Golgatha darstellenden Basrelief von C. Blauen, 1523 errichtet; die steinerne Kanzel, die „Capistrankanzel“, von welcher 1456 der heilige Johannes Capistran seine Kreuzzugspredigten hielt, und endlich das große, dem XVI. Jahrhundert entstammende Votivbild aus Stein, das jüngste Gericht darstellend Der sich nun anschließende „Nordthurm“, der sogenannte „unausgebaute Thurm“, reicht nur bis zum Dachgesimse der Kirche. Er gleicht in der Anlage wie im Ausbau vollkommen dem Hochthurm, nur enthält die Eingangshalle einen reicheren architektonischen Schmuck. An dem Portale stehen die Standbilder der heiligen Maria und der Heiligen Rochus und Johannes. Im oberen Thurmraume hängt die 208½ Centner schwere, mit schönem erhabenen Bilderschmuck versehene Glocke, welche im Volksmunde „Die Pummerin“ genannt wird. Dieselbe wird nur bei besonderen Gelegenheiten geläutet. Am Fuße des Thurmes ist das Grabmal des Humanisten Konrad **Celtes** (1508), des gekrönten kaiserlichen Poeten, angebracht. An der nördlichen Längenseite befindet sich auf einer Säule ein Bild des gekreuzigten Christus und diesem gegenüber eine Sculptur aus dem XIV Jahrhundert, eine Oelberg-Darstellung. Im Innern der Kirche, und zwar im rechten Seitenchor, dem „Thekla-Chor“, befindet sich das berühmte Marmordenkmal Kaiser Friedrich's III. (gestorben 1493), welches einen reich geschmückten Sarkophag vorstellt, auf dessen flachem Deckel die Figur des Kaisers im Ornate, umgeben von den Wappen seines Hauses, liegt. Der Sarkophag wird von einem gleichfalls aus rothem Marmor gearbeiteten durchbrochenen Gitter umgeben, welches mit Heiligen-Figuren und abenteuerlichen Thiergestalten geschmückt ist. Das Denkmal soll einen Kostenaufwand von 40.000 Ducaten verursacht haben und wurde 1467 von dem Steinmetz Nik. Lerch aus Leyden [illegible] 1513 von dem Wiener Meister, Martin Dichter voll[illegible] die Grabdenkmäler der Erz-

bischöfe Migazzi und Hohenwart, das des 1812 in Wien verstorbenen Erzbischofs von Salzburg, Hieronimus Franz, und diesem gegenüber jenes des päpstlichen Legaten Leardi. Vor den Stufen des Friedericianischen Denkmales ist die Ruhestätte des enthaupteten Bürgermeisters Vorlauf und seiner Todesgefährten Rock und Rampersdorfer. Der gegenüberliegende (nördliche) Frauen-Chor entspricht in der Gestaltung ganz dem Thekla-Chor; er enthält das Grabdenkmal Herzog Albrecht III. (gestorben 1395) und seiner Gemahlin. An den Altarstufen befindet sich hier die Ruhestätte des im Jahre 1875 gestorbenen Cardinal-Erzbischofs Rauscher. Der nördlichen Thurmhalle ist die 1492 erbaute und 1854 restaurirte Barbara-Kapelle angebaut, welche den zierlichen gothischen Altar zum Gedächtnis an das glücklich vereitelte Attentat auf Kaiser Franz Josef (1853), nach Entwürfen von Stache und Ferstel, enthält. Das Altarblatt ist eine Arbeit des Professor Blaas, die Statuen sind von Gasser.

Dem Andenken an die glückliche Errettung des geliebten Kaisers ist auch die „Votivkirche" vor dem ehemaligen Schottenthor geweiht. Die Initiative zu diesem schönen Werke ergriff der Bruder des Kaisers, der damalige Erzherzog Ferdinand Max, welcher in einem warmen Aufrufe Sammlungen einleitete, deren Zweck „die Errichtung einer Heilandskirche zur bleibenden Erinnerung an die glückliche Rettung" sein sollte. In der Votivkirche befindet sich ein Denkmal des tapferen Vertheidigers von Wien, Niklas Grafen Salm, welcher am 7. Mai 1530 den Folgen einer beim letzten Sturm der Türken am 14. October 1529 erhaltenen Wunde erlag. Dieses Denkmal wurde 1580 von Kaiser Karl V. und dessen Bruder Ferdinand I. in der Dorotheerkirche, dem nachmaligen Versatzamte errichtet, kam nach Entweihung derselben auf das fürstliche Familienschloß in Mähren und wurde 1879 über Intervention des Alterthumsvereines in der Votivkirche aufgestellt.

Zur Stefanskirche zurückkehrend, kommen wir zur „Katharina-Kapelle", welche 1396 erbaut wurde. Dieselbe enthält einen schönen mit Reliefsfiguren gezierten Taufstein aus dem Jahre 1481, eine Arbeit des Meisters Heinrich von Wien. An der inneren Westseite befindet sich die Eligius-Kapelle aus dem Jahre 1394, welche durch alte, bunte Glasfenster in ein feierliches Halbdunkel gehüllt wird. Mit dieser correspondirt die gegenüberliegende Kreuz-, auch Eugen- oder Tirna-Kapelle genannt. Diese entstand 1394 und enthält das Grabdenkmal des österreichischen Heerführers Prinz Eugen von Savoyen (gestorben 1736). An die Kreuzkapelle schließen sich im nördlichen Seitenschiff das Grabmal des Geschichtsschreibers und Universitäts-Rectors Joh. Cuspinianus (gestorben 1529) und das Bischofsthor an. An den Pfeilern dieser Seite befindet sich auch die sehr schön aus dem Sechseck construirte, mit reicher Ornamentik geschmückte Kanzel, um 1512 von Meister Pilgram ausgeführt, dessen Bildnis sie auch auf dem Säulenknauf, der sie trägt, enthält.

An dieser Stelle mag auch das „Mausoleum der Erzherzogin Marie Christine", einer Tochter der Kaiserin Maria Theresia, in der Augustiner-Kirche erwähnt werden. Das Grabmal von Canova's Meisterhand aus cararischem Marmor ausgeführt, besitzt die Gestalt einer Pyramide. Zwei Stufen geleiten zum Eingange einer Gruft, zu der eine schmale Pforte führt, welche die einfache Aufschrift

trägt: «Uxori optimae Albertus.» Ueber diesem Eingange schwebt in natürlicher Größe und halberhabener Arbeit die Glückseligkeit, mit beiden Händen ein Medaillon mit Christinens Bildniß haltend. An dem inneren Rande des Medaillons stehen die Worte: „Maria Christina Austriaca". Auf der anderen Seite schwebt ein Genius empor, Christinen die Palme als Lohn ihrer Tugenden reichend. Ernst und düster, in langem, faltenreichen Gewande schreitet die Tugend dem Eingange zu; ihr Haar ist aufgelöst, das Haupt mit einem Olivenkranze geschmückt, in beiden Armen trägt sie die mit Blumenketten umwundene Aschenurne der Verewigten, an welche sie wehmüthig die Stirne drückt. Den weiteren Trauerzug bilden zwei anmuthige Mädchen, Leichenfackeln tragend, ferner die Göttin der Wohlthätigkeit, die mit der Rechten einen armen blinden Greis führt, dem ein kleines Mädchen folgt. Auf der rechten Seite sitzt, im Schmerze hingegossen, ein geflügelter Genius in Jünglingsgestalt. Er hat den rechten Arm sanft auf die Mähne eines Löwen gestreckt und sein trauerndes Antlitz darauf gesenkt; selbst in den Mienen des Löwen malt sich Trauer und Mitgefühl. Von Canova stammt auch die Kolossal-Marmorgruppe „Theseus besiegt den Minotaurus", welche im Theseus-Tempel im Volksgarten stand, seither aber im kunsthistorischen Museum aufgestellt ist.

Während die Schweden Wien belagerten, machte Kaiser Ferdinand III. das Gelübde, eine „Mariensäule" für die glückliche Beseitigung der Gefahr errichten zu wollen, und als die Feinde glücklich abgezogen waren, erbaute er 1645 die noch heute bestehende „Mariensäule" Am Hof, deren feierliche Enthüllung am 15. August 1645, und deren feierliche Einweihung am 18. Mai 1647 stattfand.

Außer dieser Säule zierten den Platz Am Hof noch zwei mit schönen Figuren geschmückte Brunnen, die unter Kaiser Franz I. vom damaligen Akademie-Director Martin Fischer ausgeführt wurden, und am Namenstage des Kaisers zum erstenmale Wasser spendeten. Die Standbilder waren aus weichem Metall, die rechte Gruppe bedeutete die Vaterlandstreue. Die Monarchie war durch eine hehre Frau mit Schild und Krone dargestellt, als sie eben mit ausgebreiteten Armen einen Staatsbürger empfing, der Treue gelobt. Die Inschrift, mit welcher man sagen wollte, daß in der Einigkeit die Treue und in der Treue das Heil liege, lautete: «In fide unio, in unione salus.» Die Gruppe links zeigte den Ackerbau, der unter dem Schutzgeiste Oesterreichs sich der besonderen Gunst des Himmels erfreut. Beide Brunnen wurden in den Siebziger-Jahren ganz ohne Grund entfernt. Dafür steht jetzt Am Hof außer der Mariensäule das „Radetzky-Monument". Der Platz „Am Hof" ist einer der historischesten Plätze Wiens, auf dem seit den ältesten Zeiten ein reges Leben herrschte. Derselbe wurde schon von jeher als Markt benützt, hieß im XIV. Jahrhundert Fischmarkt und im XVI. und XVII. Jahrhundert auch Krebsmarkt. Unter Maria Theresia und Kaiser Josef fanden Am Hof Abend-Serenaden statt, die von Militärmusiken ausgeführt wurden. König Mathias von Ungarn wohnte im Jahre 1490, kurz vor seinem Tode, einem Turniere bei, in welchem sein Sohn Johann Corvin im ersten Rennen einen kampfgeübten Ritter [illegible] Sand warf. Auch zu grau-

wurde am 16. Juni 1595 der Oberst Ferdinand Graf v. Hardegg, Commandant von Raab, weil er die Festung ohne äußere Nothwendigkeit den Türken übergab, mit seinem Mitschuldigen Niklas Perlin auf einer mit einem schwarzen Tuche behangenen Tribüne hingerichtet, ersterem Kopf und Hand, letzterem der Kopf abgehauen, während den anderen Mitschuldigen die Ohren abgeschnitten wurden. Doch auch an kirchlichen Ereignissen hat der Hof manches Interessante zu verzeichnen, von denen die Ertheilung des Segens durch Papst Pius VI. von der Terrasse der Marienkirche „zu den neun Chören der Engel“ am 31. März 1782 den ersten Rang einnimmt.

Auch viele schöne weltliche Feste sah der Hof, das schönste am 13. April 1741, an welchem Tage zur Feier der Geburt des Kronprinzen Josef (des späteren Kaiser Josef II.) ein großartiger „Freudentempel“ Am Hof errichtet war, vor dem ein Brunnen stand, aus dem den ganzen Tag über rother und weißer Wein floß. Am 6. October 1848 wurde der Kriegsminister Latour von dem wüthenden Volke an einem Gascandelaber neben dem Kriegsministerium aufgehängt und der Leichnam in Stücke zerhauen. Am Hof wird auch heute noch alljährlich vom 30. November bis zum 5. Jänner der sogenannte „Christkindelmarkt“ abgehalten, welcher sich früher auf dem Graben befand und zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts hieher verlegt wurde.

Ein Wahrzeichen, welches an die schrecklichsten Zeiten erinnert, welche die Wiener jemals mitgemacht haben, ist die „Pestsäule am Graben“. Nachdem schon in den Jahren 1197, 1349, 1435 und 1541 die schwarze Pest in Wien gewüthet hatte, kam diese fürchterliche Seuche im Jahre 1679 neuerlich über Wien. Im obern und untern Werd, in der Leopoldstadt und in der heutigen Rossau zeigten sich die ersten Fälle. Vollkommen gesunde Leute stürzten plötzlich, von furchtbarem Fieber geschüttelt, zusammen und wanden sich in entsetzlichen Krämpfen; weißer Schaum trat auf ihre Lippen und bald darauf starben sie. Als sich die ersten Fälle ereigneten, dachte man gar nicht an die seit mehr als hundert Jahren erloschene Pest, sondern man erblickte in der Krankheit eine Strafe Gottes für die davon Befallenen. Als aber nicht nur das niedere, dem Trunke und der Völlerei ergebene Volk dieser Krankheit anheimfiel, sondern als sich die Pest auch aus den Patricierhäusern ihre Opfer holte, da gab es keinen Zweifel mehr, daß der schwarze Tod wieder seinen Einzug in der Stadt gehalten, und ein panischer Schrecken bemächtigte sich der ganzen Bevölkerung. Wer Wien verlassen konnte, floh, und endlich sah sich auch Kaiser Leopold I. genöthigt, mit dem ganzen Hofstaate abzureisen, und zwar zuerst nach Maria-Zell, wo er vor dem Gnadenbilde betete, dann nach Graz und schließlich nach Linz. In den 77 großen Pestgruben waren bis Ende November 122.849 Leichen beerdigt worden. Noch während die Pest wüthete, errichtete der Magistrat auf dem Graben eine hölzerne Denksäule, welche am 18. October 1679 feierlichst aufgestellt wurde. Es war dies ein ziemlich schmuckloses Werk mit hohem Postament, auf welchem sich neun Engel und vier lateinische Inschriften befanden und aus deren Mitte eine schlanke Säule emporragte, auf welcher die Dreifaltigkeit thronte. Von dieser Säule existirt nur mehr eine einzige auf Kupfer gestochene Abbildung, wovon sich eine Copie in der Hof-

bibliothek befindet. Diese hölzerne „Dreifaltigkeitssäule" war nun Zeuge eines der erhebendsten Dankfeste, welche jemals in Wien gefeiert wurden. Ein Jahr nach deren Errichtung fanden sich die niederösterreichischen Landstände bewogen, an den Stufen dieser Dreifaltigkeitssäule ein Dankesfest für das Verschwinden der Pest abzuhalten, welches am 17. Juni 1680 stattfand. Der Graben war mit hundert Schwibbögen und Triumphpforten geschmückt, welche mit zahlreichen Blumenkränzen und Guirlanden umflochten waren, denen herrliche Düfte und Wohlgerüche entströmten. Schon um acht Uhr Früh dieses Tages, an dem aus einem wolkenlosen Himmel die Sonne freundlich herniederlachte, versammelte sich die Geistlichkeit mit den Landständen im Stefansdome und um neun Uhr begann der feierliche Umzug und die Procession zur Dreifaltigkeitssäule, wo der Jesuitenpater Jellenschitz eine Predigt hielt und Nuntius Franciscus Bonvisius ein gesungenes Hochamt celebrirte, während die daneben aufgestellte Stadtguardia drei Salven abfeuerte. Abends, als bereits die Dämmerung eintrat, hielt Abraham a Santa Clara gegen acht Uhr vor dieser Säule eine seiner ergreifendsten Predigten, welche den originellen Titel führte: „Merk's, Oesterreichs Bürgerschaft!" und die später beim Universitätsbuchhändler Peter Paul Vivian als Brochure erschien, von welcher noch einige Exemplare erhalten sind. Als gegen Ende November die Seuche nachließ, machte Kaiser Leopold II. anläßlich eines am 25. October 1682 in der Stefanskirche abgehaltenen Dankgottesdienstes ein feierliches Gelübde, eine große steinerne Statue als „Dank- und Erinnerungszeichen zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit" errichten zu wollen, zu welcher aber erst am 30. Juni 1687 der Grundstein feierlich gelegt wurde. Hierauf verflossen noch sechs Jahre, bis endlich am 29. October 1693 die officielle Enthüllung und Einweihung stattfand. Diese heute noch bestehende „Dreifaltigkeits- oder Pestsäule" stellt eine große dreieckige Pyramide vor, theilweise mit Wolken umhüllt, auf welchen Engel stehen. Die drei göttlichen Personen, sowie die großen Strahlen des heiligen Geistes sind stark in Feuer vergoldet, wozu aus dem kaiserlichen Zeughause 1500 Pfund Erz geliefert wurden. Unten auf dem Fußgestelle sieht man die symbolische Figur des Glaubens und zu deren Füßen die scheußliche Pest in Gestalt eines hinsiechenden Weibes, welches von einem Engel zu Boden gestürzt wird. Oberhalb dieser Gruppe kniet Kaiser Leopold geharnischt und mit der Allongeperücke in betender Stellung. Die lateinischen Inschriften an den Seitenwänden sind vom Kaiser selbst verfaßt. Die architektonischen Arbeiten und die ornamentalen Ausschmückungen stammen vom Architekten Octavian Burnacini und die Figuren von Rauchmüller und dem Director der kaiserlichen Akademie Strudel. Vor dieser Säule findet noch alljährlich am 17. Juni eine kirchliche Feier statt. Den „Graben" zieren weiters zwei im XVII. Jahrhundert errichtete Brunnen mit Figuren (St. Josef und Leopold) von Fischer.

Eine in Wien im Jahre 1689 am Spittelberg errichtete Pestsäule befindet sich seit dem Jahre 1822 in dem Markte Gobelsburg im Kampthale, wohin sie der Gobelsburger Grundrichter Maier in diesem Jahre versetzen ließ.

Die Denksäule am „Hohen Markt" wurde von Kaiser [illegible] Jahr Prinz Josef, 1702 in

den spanischen Successionskrieg schicken mußte, an den Stufen des Altars das feierliche Gelübde that, eine Denksäule zu Ehren des heiligen Josef errichten zu wollen, wenn der Prinz glücklich und gesund zurückkehrt. Derselbe kam auch wirklich als Sieger der als unüberwindlich geltenden Festung „Landau" zurück und es mußte sofort an die Ausführung der Denksäule geschritten werden, zu welcher der talentvolle junge Prinz selbst die Zeichnung lieferte. Leider erlebte derselbe die Ausführung seines Werkes nicht, und erst seinem jüngeren Bruder Karl VI. war es vorbehalten, die Denksäule nach 21 Jahren, im Jahre 1732, in jener Gestalt aufzuführen, wie sie uns noch heute erhalten ist. Gegenwärtig steht dieselbe in Folge wiederholter Regulirung des „Hohen Marktes" nicht mehr in der Mitte desselben. Der auf vier korinthischen Säulen ruhende Tempel (die Vermählung Josefs mit Maria), sowie das architektonische Beiwerk sind von Freiherrn v. Erlach, die Figuren, Maria, Josef, der Hohepriester und die außer den Säulen stehenden vier Engel, von dem Venetianer Antonio Corradini aus genuesischem Marmor unter Aufsicht des bekannten Kunstfreundes und Hofbaudirectors Grafen Gundaker v. Althan am 1. März 1732 vollendet worden. Die Einweihung der Denksäule fand am 19. März 1732 unter großer Feierlichkeit durch den Erzbischof Sigmund Kollonitz statt.

Das bedeutendste öffentliche Kunstwerk Wiens ist aber unstreitig der Brunnen am „Neuen Markt", welcher zu den vollendetsten Schöpfungen Raphael Donner's, eines Schülers Giuliani's, zählt. In der Mitte des Brunnens, auf einem erhöhten Sockel, befindet sich die Göttin der Klugheit; vier Knaben, wasserspeiende Fische in den Armen haltend, umgeben dieselbe, während vier lebensgroße Gestalten, an der niederen Brüstung des Brunnenkranzes in anmuthigster Stellung gelagert, die vier österreichischen Flüsse „Enns", „Traun", „Ybbs" und „March" repräsentiren. Die Großartigkeit der Composition, gleichwie die künstlerische Ausführung der Details gehen hier Hand in Hand und lassen den hohen Wert dieses Werkes, ganz und voll erkennen. Vor Allem muß man staunen, wie sehr Donner in diesem Werke durch Kraft und Naturwahrheit seinen Zeitgenossen voraus war. Leider verfuhren die damaligen Kunstkritiker sehr ungerecht mit Donner, denn sie unterschätzten nicht nur seine Werke, sondern stellten sogar den Berliner Schletherer höher als ihn. Der große Meister war überhaupt nicht vom Glücke begünstigt und starb, nach einem Leben voll Kummer und Enttäuschungen, in kümmerlichen Verhältnissen und mit Hinterlassung bedeutender Schulden, zwei Jahre nachdem er den herrlichen Brunnen vollendet, welcher am 4. November 1739 der allgemeinen Benützung übergeben wurde. Außer diesem Brunnen besitzt Wien noch von Donner das herrliche Basrelief „Perseus befreit die Andromeda" an dem Brunnen im alten Rathhause, das schöne Crucifix in der Hofkapelle, zwei wenig bekannte Basreliefs im Belvedere, die Porträtbüste des Grafen Althan in der k. k. Akademie, ferner „Christus und die Samariterin am Brunnen" und als Gegenstück „Hagar und Ismael", die beiden letzteren Eigenthum des Allerhöchsten Kaiserhauses. Die Commune ehrte das Andenken des vaterländischen Meisters, indem sie eine kleine Gasse zwischen der Kärnthnerstraße und dem Neuen Markt nach seinem Namen benannte.

Ein interessanter Brunnen in der inneren Stadt ist auch der „Albrechtsbrunnen" am Albrechtsplatze, ein prächtiger, ganz aus

Marmor hergestellter Monumentalbrunnen, welcher 1869 von Kaiser Franz Josef I. in das Eigenthum der Commune übergeben wurde. Derselbe ist ein Werk des Bildhauers Meixner und besteht aus der eigentlichen Brunnengruppe Danubius mit Vindobona, an welche sich als Nischenfiguren Personificationen der Flüsse Theiß, Raab, Enns, Traun, Inn, Save, March, Salzach, Mur und Drau reihen. Ein weiterer bemerkenswerter Brunnen Wiens ist der „Austria-Brunnen" auf der Freiung. Derselbe ist ein Werk des berühmten Münchener Bildhauers Ludwig Schwanthaler, wurde 1846 errichtet und trägt die Figur der Austria und der Flüsse Donau, Po, Weichsel und Elbe. In dessen nächster Nähe befinden sich (im Bankbazar) ein schöner Bronzebrunnen von Fernkorn, die Sage vom Donauweibchen behandelnd, und der Brunnen im Hofe des Montenuovo-Palais (Strauchgasse) mit einer Reiterstatue des heiligen Georg mit dem Lindwurm, ebenfalls von Fernkorn. Auch am Franciscanerplatz befindet sich ein Brunnen mit einer „Moses-Statue" von Martin Fischer, welche zu dessen hervorragendsten Arbeiten zählt. In den Vorstädten Wiens befinden sich ebenfalls verschiedene Brunnen, von denen aber nur der von Ritter v. Engel gestiftete und 1893 errichtete „Engelbrunnen" auf der Wiedener Hauptstraße und der 1873 anläßlich der Vollendung der Wiener Hochquellenleitung errichtete und im Beisein des Kaisers eröffnete „Hochstrahlbrunnen" vor dem Palais des Fürsten Schwarzenberg Erwähnung verdienen. Der Bauunternehmer der Hochquellenleitung, Gabrielli, widmete von seinem Verdienste 100 000 fl. zu Gunsten dieses Brunnens. Derselbe besteht aus einem in den größten Dimensionen gehaltenen Bassin, in dessen Mitte sich ein künstlicher Felsenhaufen befindet, aus dem sich ein dicker Wasserstrahl über 30 Meter hoch emporhebt. Außerdem springen von der Mitte aus vier und von der Peripherie des Bassins gegen die Mitte eine Menge von niederen Bogenstrahlen. Schließlich sei noch des Brunnens auf der Alserstraße, des Brunnens vor dem Josefinum, und des „Gänsemädchens" von Anton Paul Wagner auf der Rahlstiege gedacht, sowie des neuen „Monumental-Brunnens", welcher mit einem Standbilde der Athene, den künftigen Hauptschmuck der Façade des Parlamentes zu bilden bestimmt ist. An der Ausführung desselben betheiligen sich die Wiener Künstler, Professor Weyr, Professor Kundmann, Professor Tautenhahn und Haerdtl. Eine Anzahl von Wiener Bürgern plant die Errichtung eines „Kaiser-Jubiläumsbrunnens" auf dem großen Platze, der in den letzten Jahren vor der ehemaligen Mariahilferlinie entstand.

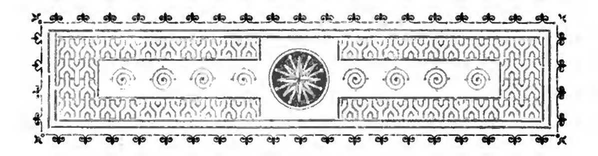
Nicht unerwähnt mag auch die prächtige Elisabethbrücke, ein architektonisches Meisterwerk Professor Ludwig Förster's bleiben, welche am 20. November 1897 abgesperrt und mit deren Demolirung noch am Nachmittage desselben Tages begonnen wurde. Dieselbe wurde in den Jahren 1850—1854 mit einem Kostenaufwande von 500.000 fl. erbaut und anläßlich des Einzuges der jungen Kaiserin Elisabeth am 23. April 1854 eröffnet. Die Gesammtbreite der durchwegs steinernen Brücke betrug 20 Meter. Ein tragischer Zufall wollte es, daß der 19. November 1897, an welchem Tage die Elisabethbrücke das letztemal in Verkehr stand, auch der letzte Namenstag war, den die hochselige

Marmorstandbilder aufgestellt: „Heinrich Jasomirgott" von Melnitzky, „Leopold der Glorreiche" von A. v. Preleuthner, „Rudolf IV., der Stifter" von Hans Gasser, „Graf Niklas Salm" von Purkartshofer, „Graf Ernst Rüdiger v. Starhemberg" von Feßler, „Bischof Kollonitz" von Pilz, „Josef E. Fischer v. Erlach" von Caesar und „Josef von Sonnenfels" von Hans Gasser. Diese Standbilder stehen nun auf der Stadtbahnrampe am Karlsplatz.

Das höchste Standbild Wiens ist sicher der „Eiserne Mann" am Rathhausthurme, das neueste Wahrzeichen Wiens, ein geharnischter städtischer Söldner, das Geschenk eines Wiener Schlossermeisters.

Von den Denkmälern in der nächsten Nähe Wiens verdient die „Spinnerin am Kreuz" an erster Stelle genannt zu werden, welche den Platz bezeichnet, an welchem die Todesstrafe des Hängens öffentlich vollzogen wurde. Die letzte öffentliche Hinrichtung daselbst fand am 31. Mai 1868 statt, welche an dem Raubmörder Ratkay vollzogen wurde. Weniger bekannt ist eine kleine Gedenksäule, welche sich am Anfange der heutigen äußeren Nußdorferstraße befindet. Am 26. Juni 1779 flog nämlich der dort bestandene Pulverthurm in die Luft, wobei über 50 Personen verunglückten. Der Klosterneuburger Probst P. Ambros, welcher im Momente der Explosion vorüberfuhr, blieb aber wie durch ein Wunder unverletzt, und zum Danke dafür ließ er die noch heute bestehende Denksäule errichten. Auch der Garten des Lustschlosses Schönbrunn ist reich an Denkmälern. So befindet sich dort in einem Boskett eine vortreffliche Marmorstatue der Nymphe Egeria von Bacher, neben der von Kaiser Mathias entdeckten Quelle, dem „schönen Brunnen", von welchem das Schloß seinen Namen herleitet. Vor dem Brunnentempel steht die von demselben Künstler gearbeitete Statue der Cybele und bei einer zweiten im nächsten Rondeau befindlichen Quelle jene des Cincinnatus und der Eurydice. An der nächsten Alleekreuzung nach links erhebt sich an einem Bassin und über einer Felsengrotte der 1777 errichtete, ziemlich hohe Obelisk, dessen Inschriften die Geschichte des Hauses Habsburg wiedergeben. Beim Hietzinger Ausgange des Parkes, vor der Hietzinger Kirche, steht das von der Gemeinde errichtete, vom Bildhauer Meixner modellirte Erzstandbild des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko.





Sportleben in Wien:

Das Sportjahr 1899.

Von Spectator.

Der Sport geht in ein neues Jahrhundert. Das ist keine Anspielung auf die Thatsache, daß wir im Datum die Jahrhundertziffer wechseln, Neunzehnhundert statt Achtzehnhundert schreiben. Dieser Wechsel ist zwar augenfällig, aber hat er auch innere Bedeutung? Nicht grobe Ziffern — neue Thatsachen und neue Ideen bilden die Grenzen der Jahrhunderte in der menschlichen Culturgeschichte. Wir wechseln die Jahrhundertziffer; werden wir deshalb factisch gleich in's zwanzigste Jahrhundert springen? Politisch, wirtschaftlich, culturell hat es vielleicht schon begonnen, ohne daß wir es noch wissen; oder es wird erst beginnen, bevor wir es wissen. Aber das Eine scheint gewiß: für ein Gebiet menschlicher Bethätigung beginnt ein neues Jahrhundert, und dieses Gebiet ist der Sport.

Das neue Sportjahrhundert beginnt: Die Maschine hat sich den Sport erobert. Vor unseren Augen; und vor unseren bewußt schauenden Augen vollzieht sich — ein neues Wort ist nöthig — die Maschinisirung des Sports. Bedeutet dies Verlust oder Gewinn? Sehen wir ein wenig näher den alten Sport an, nicht auf die bloßen Thatsachen, sondern auf seinen tieferen Kern, der — den Sportübenden selbst unbewußt — Jahrhunderte lang keimende, treibende Kraft bethätigt hat. Im Gymnasium in Athen, in Sparta, in allen Stätten antiker Cultur sehen wir Jünglinge miteinander ringen, um die Wette laufen, den Diskos werfen, Jungfrauen führen Tänze auf, Geschlecht um Geschlecht übt sich in körperlicher Kraft und gedeiht in physischer und geistiger Schönheit. Gemahnt das den Naturwissenschaftler von heute nicht wie eine unbewußte Befolgung darwinistischer Principien? Die schönen, körperlich gestählten, für Kämpfe physisch und moralisch erzogenen Väter und Mütter pflanzen sich fort in Kindern und Kindeskindern, denen sie das Beste ihrer im Laufe von Jahrhunderten erwor[illegible] Eigenschaften vererben. Und nach Jahrhunderten wieder kommt

die Reversseite der Medaille hervor: Die raffinirte antike Welt verschmäht es, durch Mischung mit Barbarenvölkern neue Elemente zur Fortentwicklung zu gewinnen, sie geht an ihrer Hypercultur zu Grunde, sie muß erst von der Fluth der Barbaren verschlungen, zerwalkt, verdaut werden, um, nach neuer Blutmischung, eine Renaissance zu erleben.... Von den Ufern der europäischen Binnensee machen wir nun — durch Raum und Zeit — einen großen Sprung. Wir sind auf einem „grünen Rasen" in England. Da läßt man Pferde laufen. Stellen wir historische Fragen über Ursprungsland und -Zeit der Pferderennen bei Seite. Ihr Zweck, wenn auch nicht immer in Worten klar formulirt, war immer derselbe: die strenge Prüfung und Ausbildung eines Zuchtmaterials, dessen Producte bestimmte Eigenschaften haben sollten. Praktischer Darwinismus, Jahrhunderte hindurch vor Darwin, praktischer Darwinismus auch in der sportlichen Erziehung, welche das Inselvolk seinen Söhnen angedeihen läßt. Das Conquistadorenvolk der Neuzeit, der wehrhafte britische Kaufmann verdankt dem Sport — natürlich nicht dem Pferdesport allein, sondern einem ganzen sportlichen Erziehungssystem — in dem er die Leiber seiner Kinder gesund machte, bevor er ihren Geist waffnete, die Kraft, die ihn zum Erben der Weltherrschaft einsetzte.

Das war die erste große Epoche des Sport, die Zeit, die sich nur des von der Natur gebotenen Materials und einiger weniger primitiver Hilfsmittel bediente. Alles Sportgeräth nahm seine bewegende Kraft von einem lebendigen Naturwesen. Wie lange dieser Geschichtsabschnitt gedauert hat? Was verschlägt's? Er ist nun zu Ende und gerade zu einer Zeit, da das letzte, raffinirteste Sportgeräth der alten Art vervollkommt ist: das *Rad*, das ein todtes Stück Eisen bleibt, wenn man nicht den *menschlichen Motor* drauf setzt. Die Epoche ist zu Ende und eine neue fängt an: die *Maschine* mit eigenem, *todtem Motor* hat den Sport erobert, sie hat sich einen neuen Sport gebildet, der sofort seinen Platz neben dem alten als gleichberechtigter in Anspruch nimmt. Manche Propheten heißesten Blutes behaupten sogar, der Maschinensport würde jenen alten, mehr persönlichen Sport tödten. Das erinnert beinahe an die verkehrte Welt, die Radlerhumor ersonnen: die Fußgänger bekommen Licenzen und tragen Nummern. Als ob die Welt das Gehen verlernt hätte, weil es so viele bequemere und raschere Mittel der Ortsveränderung gibt. Nein! Und kämen außer dem Automobilismus noch hundert neue, heute noch ungeahnte Sportarten, deren erste Voraussetzung das von fremder Kraft bewegte Maschinengeräth wäre — der Mann, dem nicht persönliche Uebung Herz und Auge und Muskeln geschult, geschmeidig gemacht, gestählt haben, wird immer auf dieser Maschine ein Stück todter Masse

mehr bleiben, ein „blinder Passagier“ des Sport. Setzet solch einen, der nie die körperliche Freude des kräftig durch Herz und Lunge getriebenen Blutes gekostet, der sich für den Genuß sportlicher Freiluft nicht trainirt hat, auf daß sie, statt bloß zu berauschen, seine Geistesgegenwart und Handlungsfähigkeit erhöhe, setzet ihn, den blutleeren echten Großstadtmenschen auf's Roß, auf's Rad, in's „Auto“ — er wird sich schleppen lassen wie eine Qualle im Netz, er wird nie das Bewußtsein erringen, daß der Sport auch eine der vielen Formen ist, in denen der Mensch seine geistige Herrschaft über die Materie übt.

Und weil es so ist, glauben wir nicht, daß die Maschine im Sport den Tod des persönlichen Sport bedeute. Das Automobil das Ende des Pferdes? Gewiß ist es das, aber nur wo es sich um Arbeitsleistungen rein mechanischer Art handelt. Wo aber die Arbeit des Pferdes menschenerziehendem Zwecke dient, dort wird sie nie ersetzt werden. Ob den Omnibus oder den vornehmen Reisewagen der Benzinmotor oder der Hafermotor ziehen, das ist nicht entscheidend. Daß



aber der Mann, der gewöhnt ist, lebendiger Pferdekraft Leistungen abzuringen, die beste Schule für den Maschinensport durchgemacht hat, ist zweifellos, und in der Reihe erziehlicher Mittel — erziehlich in jenem Sinne, der aus den vorigen Ausführungen hervorgeht — wird der Pferdesport, wird jede Art persönlichen Sports unter der Maschine nicht leiden, ja noch mehr: jeder Fortschritt des Maschinensports wird auf jene anderen, älteren Sportzweige fördernd zurückwirken. Die Maschine bedeutet eine Bereicherung der sportlichen Mittel, nicht aber den Tod des alten Sports.

* * *

Wenn also in diesen letzten Jahren des Jahrhunderts gewisse Sportzweige in unserer Monarchie weniger erfreuliche Entwicklungslinien zeigen als die allerjüngsten Errungenschaften, die wahren Kenner des Alten, wie die verständigen Vorausahner des Kommenden finden darin zum Verzweifeln keinen Grund. Fachmänner, die von der großen Zukunft der Maschi[illegible]zeugt sind, trotzdem sie nach Nei[illegible]

und Erziehung mehr Vorliebe den alten Sportjahrhunderten widmen, versichern uns, daß selbst die schwachen Erfolge des letzten Jahres Bürgschaften erfreulicher Aenderungen in sich bergen. Was schadet es zum Beispiel — so sagte uns einer dieser Fachmänner — daß die letzte Saison des Galoppsports unmittelbar wenig besseren Ausblick in die Zukunft gewährt als die vorjährige, daß wieder die deutschen Zweijährigen besser als die unseren zu sein scheinen? Da hatten wir die Niederlage „Attila's" und „Simandl's" in Baden-Baden; da sahen wir das vorzügliche Laufen der deutschen „Hampton Girl" in unserem Austria-Preis, wo alle Zweijährigen des Inlandes unplacirt endeten. Was verschlägt das? Vor Allem ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sich in diesem Winter das Verhältnis genau so ändert wie im vorigen. Schienen wir nicht damals auch völlig chancelos gegenüber den Deutschen? Und war dann nicht in Wirklichkeit unser Derby-Sieger „Pardon" der unzweifelhaft beste Dreijährige



zwischen Belt und Adria? Hat nicht „Galifard", der zweite in unserem Derby. das deutsche Derby an sich gerissen und überlegen Deutschlands beste Dreijährige „Namouna" abgefertigt? Freilich, die Deutschen notiren jetzt wieder Baron Oppenheim's „Don José" als Favorit für unser Derby 1900. Deshalb brauchen wir aber nicht zu verzagen Denn unter den Geschlagenen im Austria-Preis befanden sich weder „Attila", noch „Polonius", noch „Incroyable" oder „Capo Gallo". Und das sind sicherlich die besten unseres jüngeren Jahrganges, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß diese im Winter sich so weiter entwickeln, um „Don José" und den anderen Gegnern aus Deutschland gewachsen zu sein. Allerdings muß man bezweifeln, daß einer von den oben genannten ein „Pardon" werden könnte; es ist überhaupt sehr bedauerlich, daß dieser großartige Hengst so rasch in die Brüche ging und schon im nächsten Jahre seine Gestütslaufbahn antreten muß. Doch wir werden gewiß 1900 mehr ältere Pferde von Classe stellen können als 1899, wenn auch „Tip-Top". „Gomba", „Nein" zc. endgiltig von der Rennbahn verschwinden. Trotzdem sind wir fast reich an gutem älteren

Material, in dem wir Namen wie „Adoma", „Angely", „Anuska", „Bonvivant", „Cid", „Diadal", „Galifard", „Iro", „Mindegy", „Ordur", „Per Butters", „Rio Tinto", „Szegely", „Timar" 2c. finden. Auch auf einem Gebiete, das sonst bei uns schwächer besetzt zu sein pflegte, werden wir größere Felder zeigen können, in den Hindernisrennen, da eine erkleckliche Anzahl von Dreijährigen eingesprungen wurde und die älteren Hindernispferde von Bedeutung vollkommen gesund in die Winterquartiere gehen. Nur „Hableany", die in Baden-Baden den schönen Erfolg in der Großen Handicap-Steeplechase feierte, ist bereits für das Gestüt bestimmt. Trainer Herbert besitzt aber in dem vierjährigen „Erbprinz" mehr als vollen Ersatz für die Schimmelstute, ja es dürfte der „Stronzian"-Sohn das beste Hindernispferd sein, das wir seit Langem gehabt haben.

Unter solchen Verhältnissen von einem Niedergange des Galoppsports in Oesterreich-Ungarn zu sprechen, ist eine totale Unkenntnis verrathende Leichtfertigkeit, und wer den Besuch unserer Rennplätze sieht, erkennt auch, daß das Publicum sich nicht von den wenigen Unheilrufern beeinflussen läßt. Der Jockeyclub hat es noch lange nicht nothwendig, sich vor den neuen Sports auf ein Alterstheil zurückzuziehen, und wenn er seine so wichtigen Aufgaben mit derselben Energie erfüllt wie bisher, so hat der Galoppsport bei uns zu Lande zum Mindesten noch auf viele Jahrzehnte der schönsten Prosperität zu rechnen — trotz des „Endes des Pferdes"!

* * *

Und trotz des „Endes des Pferdes" dürfen auch die Führer und Getreuen des Trabrennsportes noch lange mit Beruhigung in die Zukunft blicken. Von diesem viel citirten „Ende" haben wir ja erst den Anfang gesehen, und selbst in Ländern, wo das Automobil schon länger zum eisernen Bestande sportlicher und praktischer Bestrebungen zählt, hat es noch genug zu schaffen, um sich einen Platz zu erkämpfen, und seine Propagatoren denken noch lange nicht an eroberndes Eindringen in Plätze mit fremder Besatzung. Die kühler Erwägenden unter ihnen sind sogar der Meinung, daß — von der sportlichen Seite ganz abgesehen, an deren Verschwinden selbst ein Automobilprophet wie Pierre Giffard nicht glaubt — es immer gewisse praktische Verwendungen geben wird, in denen das Pferd sich neben und trotz der Maschine behaupten muß. Hat man dem Gas nicht das Grablied gesungen, als die Elektricität ihren technischen Aufschwung nahm, und sind nicht für das Gas neue, bessere Verwendungsbedingungen geschaffen

worden? Je mehr man an der Verbesserung des Pferdes arbeitet, desto weiter wird jenes gefürchtete „Ende" hinausgeschoben, ohne daß deshalb das Automobil Schaden zu leiden braucht. „Raum für Alle hat die Erde."

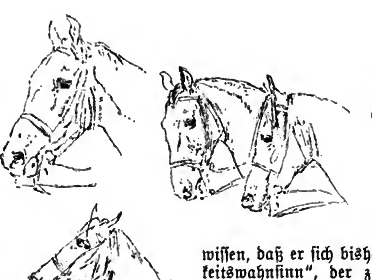
Bei uns zu Lande steht der Trabersport auf einer so hohen Stufe, und es ist so viel von der gewissen localen Vorliebe für schönes und gutes Gespann vorhanden, daß wir wohl noch durch Generationen an dem Neuen uns werden erfreuen können, ohne daß das Alte deshalb in Ruinen fiele. Die letzte Trabrennsaison war besonders ergiebig. Die internationalen Concurrenzen haben sogar zwei sensationelle Leistungen gebracht: „Oue Allen" schlug in der Championship in Baden den von ihm selbst geschaffenen europäischen Meilenrecord und stellte mit 2:08$^4/_{10}$ eine neue Marke fest; „Colonel Kuser" schuf im Zweimeilenrennen in Wien einen neuen Weltrecord über diese Distanz in 4:28$^4/_{10}$. Auch die inländische Traberzucht erwies sich in stetem Fortschritte. Die Leistungen von „Princesse Nesta", „Tummle Dich", „Tansy", „Blasel", „Donaudorf", „Trolley", „Girl", „Dongo C", „Dongo A", „Mary C", „Badnerin", „Grub", „Heukönig" 2c. sind ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß wir mit unserer Zucht in Europa an der Spitze aller Länder marschiren.



Der Schluß des Jahres brachte übrigens unseren Ställen im Auslande noch einen schönen Erfolg, da „Wilbern M", „Deck Miller" und „Charming Chimes" trotz der widrigsten Verhältnisse im Grand Prix International zu Paris-Vincennes die drei ersten Plätze vor 17 Gegnern besetzten.

***

Nun aus dem Lager der alten Sports in das der neuen. Steuert Frankreich auf diesem Gebiete allen Ländern mit Volldampf voran, so können wir in Oesterreich-Ungarn hoffen, daß, wenn der schöne, in kaum anderthalb oder zwei Jahren gewonnene Elan anhält, wenn wir uns nicht wieder — wie in so Manchem — von Deutschland die Führung entreißen lassen, uns die zweite Stelle nächst Frankreich auf dem Continente sicher ist. Noch haben wir allerdings keine Automobildroschken wie die in Deutschland draußen. Aber da wir keine Position voreilig genommen, haben wir auch keine vorzeitig wieder zu räumen gehabt. Die Gründung des Automobilclub war ein Erfolg, und jede Action dieser vornehmen Vereinigung war ein voller Sieg, dessen Früchte nicht dem Club allein, sondern der Sache selbst zu Gute kamen.





Man kann dem Automobilclub nicht Dank genug dafür wissen, daß er sich bisher von jenem „Schnelligkeitswahnsinn", der z. B. in Frankreich das ganze Automobilwesen beherrscht und manchmal auch beeinträchtigt, freizuhalten gewußt hat. Im Laufe einer Woche dreimal den Stunden-Weltrecord oder den Kilometerrecord für Motocycles schlagen — gewiß ist das eine wunderschöne Sache, die imponirt und dem Laien ein förmliches „fortschrittliches Gruseln" lehrt. Doch wer weiß es heutzutage noch nicht, daß die moderne Technik Siebenmeilenstiefel hat? Fünfzig Kilometer und mehr in der Stunde? Bagatelle! Doch das Gros der Menschheit zieht den Bummelzug vor und klammert sich an Kleinigkeiten. Man mißverstehe uns nicht. Auch das Gros der Menschheit will rasch, womöglich rascher und am raschesten fahren, doch Alles zu seiner Zeit. Die Eisenbahnen z. B., deren für uns lächerliche Schneckengeschwindigkeit aus ihren Uranfängen den damaligen Menschenkindern Aengsten einflößte — fürchteten doch die Leute damals buchstäblich bei *dieser* Schnelligkeit in den Waggons zu ersticken! — Die Eisenbahnen finden heute, daß dem Publicum kein Blitzzug schnell genug ist. Und auch bei uns wird für die Automobilindustrie die Zeit kommen, in der sie Expreß-, Jagd- und Blitzwagen wird liefern müssen. Vorläufig aber hat sie andere Aufgaben: Der noch ungläubigen Menge muß sie beweisen, daß in ihr überhaupt die Zukunft des Verkehres liegt. … muß beweisen, daß ihre



Schnelligkeit. Noch sind die Leute mißtrauisch. Das Automobil? Sehr schön, sagen sie; aber es bleibe immer stecken, mache viel Spectakel und stinke. Nun, wir Alle, die wir moderne Motorfahrzeuge gesehen, wissen, daß das nicht wahr ist; doch wie will man den Leuten ihre Vorurtheile nehmen? Da gibt es nur zwei Wege: ihnen von Zeit zu Zeit am Objecte selbst zeigen, daß sie Unrecht haben, und ihnen dann immer wieder, wo möglich alle Tage sagen: „Ihr habt Unrecht!"

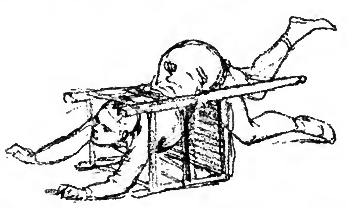
Dieses Zeigen und dieses Sagen nun ist in den letzten Monaten redlich und zielbewußt besorgt worden. Die wenigen Veranstaltungen, welche vom Automobilclub im Jahre 1899 ausgegangen, haben an Agitation vielleicht mehr geleistet, als es ein Rennwagen von 100 Kilometer Geschwindigkeit gethan hätte. Besonders das Automobilmeeting auf der Wiener Trabrennbahn hat dem Sport Tausende von Freunden erworben. Das war ein Zeigen, wie es besser nicht gedacht werden



kann, in allen Punkten dem praktischen Zuge der Zeit entsprechend. Und was das Sagen und Wiedersagen betrifft, so ist dafür in einem Maße gesorgt, dessen sich noch nie ein junger Sport in Oesterreich zu erfreuen hatte. Von Zeit zu Zeit widmen sämmtliche Blätter Wiens dem Automobilismus ausgiebigen Raum, und fast täglich geschieht dies in der Sportzeitung des „Neuen Wiener Tagblatt", deren Redaction mehr als einmal in sportlichen Dingen und speciell in Sachen des Automobilismus die Initiative ergriffen hat. Kräftigsten Rückhalt werden aber Industrie und Sport an der „Allgemeinen Automobil-Zeitung" gewinnen, die vom 1. Jänner 1900 an allwöchentlich erscheinen wird. Der enge Anschluß dieses Organes an die Sportzeitung des „Neuen Wiener Tagblatt" und an den Automobilclub ist Bürgschaft dafür, daß in seinen Spalten gesunder, zielbewußter und vor Allem praktischer Sinn walten, daß man das Publicum nicht

durch Kraftleistungen in Bewunderung und — Schrecken setzen, sondern es nach und nach zur Benützung des Automobils erziehen wird.

Und das ist wohl die Hauptsache, daß der Sport — welcher es auch sei — durch Leistungen im täglichen Leben, durch seine allgemeine Nützlichkeit über den Kreis einer kleinen Sportgemeinde hinaus, seine praktische Nothwendigkeit, ja Unentbehrlichkeit beweise. Es ist ein gutes Omen, daß die Automobilclubs, die nach dem Muster der großen in Wien entstandenen Vereinigung jetzt in fast allen Kronländern und in Ungarn sich gebildet haben, sich die gleiche Richtschnur genommen haben. wie der vom Grafen Pötting so vortrefflich geleitete Club. Wünschenswert wäre es, daß diese Vereine engeren und engsten Anschluß suchen. Ein solcher Verband könnte Manches durchsetzen — denken wir nur an den jetzigen Zustand unserer Straßen — was für die Entwicklung der Industrie und des Sports von Vortheil wäre. Das rasche Entstehen von kleineren und größeren Automobilfabriken beweist, daß das Vertrauen in die Zukunft des neuen Sports schon festbegründet ist. Sicherlich wird Niemand — auch unter den Industriellen nicht — erwarten, daß in zweier oder dreier Jahre Frist die neue Industrie und der neue Sport ein Golconda werden, dessen Dividenden in den Himmel wachsen, dessen Erzeugnisse und Adepten zu Tausenden auf allen Straßen der Monarchie zu sehen sein werden. Aber auch Niemand wird bestreiten, daß wir am Beginne des neuen Sportjahrhunderts ein festbegründetes Recht auf die schönsten Hoffnungen haben.



*
* *

Hat der Glanz des neuen Sport den des alten verdunkelt? Wir haben schon gesehen, daß der Pferdesport noch immer und für lange Zeit noch dem Maschinensport die Stirne bieten kann. Und die anderen Sportzweige, wie Radfahren und alle Arten des Rasensport blicken auf eine Saison zurück, die in Allem und Jedem das rechtfertigte, was wir voriges Jahr an dieser Stelle schrieben. Nicht in glänzenden Heldenthaten, nicht in heroischen Leistungen des Sport hat man seinen Wert gesucht, sondern es ist immer mehr seine erziehliche und praktische Bedeutung hervorgetreten. „Man sieht im Frühjahr und Herbst nicht mehr Herren und Damen der guten und besten Wiener Gesellschaft massenhaft, wie einst, an den Praterfahrten der Radler theilnehmen" Richtig! Doch ziehen sich diese nicht vor jeder Masseninvasion, erfolge sie auf welchem Gebiete immer, zurück? Diese Herrschaften sind stets zu ihrem Vergnügen auf's Rad gestiegen und sie thun es weiter, aber jetzt lieber während ihres Sommeraufenthaltes auf dem Lande. Das ist also kein Rückgang, sondern eine Ortsveränderung des Radfahrsport. Und heute wieder versichern, daß das Rad in der

eine überflüssige Wiederholung. Und weiter versichern, daß wohl achtzig Percent derjenigen, die das Rad Wochentags statt Omnibus und Tramway benützen, an Sonn- und Feiertagen ihm auch sportliche Erholung danken, ist eine Raumverschwendung. Gehet nur in den Prater, in die Umgebung Wiens, Ihr, die Ihr das Grablied des Radfahrens singet, und sehet Euch diese Radlerbataillone an! Dann, wenn Ihr sie gezählt habt, aber erst dann, redet vom „Ende des Rades".

Bei dieser Gelegenheit könnten die Untergangspropheten auch ein wenig unseren Rasenplätzen ihre Aufmerksamkeit schenken. Kein Sonntag bis tief in die jetzt so milden Winter hinein vergeht, ohne daß da große Sportschlachten geliefert würden. Wollte es uns so gelingen, die geistige Erziehung unserer Jugend in wenigen Jahren so zu reformiren, wie es mit der physischen jetzt geschieht, wollten solche



Reformen nach beiden Richtungen hin halbwegs nach englischem Muster vordringen — dann brauchte es uns um die Generationen, die nach uns im zwanzigsten Jahrhundert diesen Staat bedeuten werden, nicht bange zu sein.

***

Diesen Generationen ist der Vollgenuß des neuen Sportjahrhunderts vorbehalten, von dem nur die Anfänge uns selbst sich erschließen. Was wird es sonst bringen? Wer vermöchte es zu sagen! Haben doch bedeutende Männer nicht geahnt, daß Dampfschiff und Eisenbahn dem jetzt sterbenden Jahrhundert ihren Stempel aufdrücken werden. Sind wir auch gewitzigt durch solche Erfahrung — von Dingen, deren Keime man noch nicht einmal ahnt, läßt sich nicht sprechen. Einiges scheint freilich verheißungsvoll. Das Problem des Unterseebotes, des von Jules Verne erträumten „Nautilus", das zwanzigtausend Meilen und mehr unter dem Ocean macht und das Wasser den Menschen voll unterwirft, ihnen Sicherheit erobert vor den Launen des Sturmes, ist

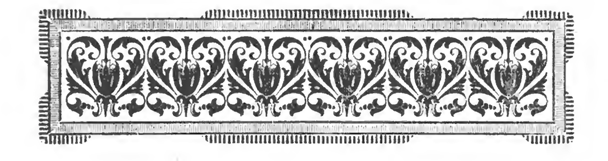
seiner Lösung auf's Nächste gerückt. Die Eroberung des Luftmeeres wird zweifellos folgen. Das theoretische Studium der Aëronautik ist nach zwei Richtungen vorgedrungen, und heute steht die Frage so: wem wird das Segeln und Steuern in den Lüften früher gelingen, der Flugmaschine oder dem Ballon? Die Wage



scheint sich momentan zu Gunsten des ballonlosen Aëroplanes zu neigen, aber auch die Ballontechnik weist Fortschritte auf. Combinationen von Flugmaschine und Ballon werden vielfach studirt, und wenn die Urtheile von Gelehrten, die durchaus keine Phantasten sind, zutreffen, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß das Ende des neunzehnten oder der Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts — dieses Jahr 1900 also oder die nächsten — uns das lenkbare Luftschiff bringt ...

Ein Hoch dem neuen Sportjahrhundert!





Die Haut und ihre Pflege.

Von Dr. Eduard Berné.

Die Bedingungen der Existenz des Menschen sind theils in ihm selbst, theils in der ihn umgebenden Außenwelt gelegen. Zur Außenwelt tritt aber der Mensch in unmittelbare Beziehung entweder durch die Pforten der Erkenntnis, durch seine Sinne oder durch die Schleimhaut seines Verdauungscanales, welche die eingeführten Nahrungsmittel verarbeitet und dem Circulationsstrome zuführt; oder durch seine Athmungswerkzeuge, die den zum Leben unentbehrlichen Sauerstoff dem Blute übermitteln und dafür Kohlensäure aus dem Körper entfernen; ferner durch die Schleimhaut des Urogenitalsystemes und endlich durch die Haut.

Die Haut, diese den menschlichen Leib allseitig umschließende, nur mit wenig größeren Oeffnungen versehene Hülle, spielt in der Oekonomie unseres Organismus eine wichtige Rolle, indem sie mannigfache Verrichtungen zu vollziehen hat.

Wie die Rinde den Baum, schützt sie den Körper gegen die Einwirkung äußerer Schädlichkeiten, gegen mechanische Verletzungen, gegen das Eindringen vieler fremdartiger Stoffe, gegen die schädlichen Einwirkungen der Luft, Feuchtigkeit, Temperatur, Elektricität 2c. Da sich die Endfasern der Tast- und Gefühlsnerven unter ihrer Oberfläche verbreiten, so ist die Haut das Organ des Tast- und Gefühlssinnes. Indem sie den Hauttalg absondert und mit dem Schweiße unbrauchbare Stoffe aus dem Körper entfernt, ist sie Secretionsorgan. Sie vermag aber auch verschiedene Stoffe aufzusaugen und dem Blutstrome einzuverleiben. Die unter ihrer Oberfläche sich ausbreitenden Netze kleinster Blutgefäße (Capillargefäße) nehmen den in ihre Poren eindringenden Sauerstoff der Luft auf, und geben dafür Kohlensäure, Ammoniak und Wasserdunst ab; sie machen also die Haut zu einem Respirationsorgane, und indem sie zugleich mit dem Blute einen Theil der Körperwärme der Oberfläche desselben zuführen und dergestalt einen Wärmeaustausch gegen die unsern Leib umgebenden Medien vermitteln, machen sie die Haut auch zu einem Regulator der Körpertemperatur. Die Haut hilft die natürlichen Leibeshöhlen abschließen und bestimmt durch ihre Polsterung mit Fett theilweise die Abrundung und Schönheit der Form des Körpers.

Wir tragen einen Theil unserer Haut permanent zur Schau und von ihrer Färbung, Zartheit, Weichheit, Elasticität u. s. w. hängt in nicht geringem Maße das Wohlgefallen ab, welches unsere Mitmenschen an uns haben.

Gehen die geschilderten Functionen der Haut ungestört vor sich, so bleibt der Mensch gesund. Störungen in denselben aber führen nicht nur zu Krankheiten der Haut, sondern häufig auch zu Erkrankungen des ganzen Organismus; ebenso wie innere pathologische Zustände oft krankhafte Veränderungen der Haut zur Folge haben.

Die Haut verdient es also ganz gewiß, daß wir ihr und ihrer Pflege eine eingehende Aufmerksamkeit widmen.

Die am meisten nach innen gelegene Schichte der Haut ist das Unterhautzellgewebe oder die Fetthaut. Sie ist weich, elastisch, dehnbar und besteht aus leimgebenden Zellengewebfasern und elastischen Fasern, welche zu dünnen Membranen untereinander verwebt sind. Diese Membranen begegnen sich in verschiedenen Richtungen so, daß sie eine Anzahl unregelmäßig geformter, eckiger Hohlräume begrenzen, die theils mit einem wässerigen Ausschwitzungsproducte der Gefäße, theils mit in Bläschen eingeschlossenem Fett angefüllt sind, von dessen Menge die Dicke des Fettpolsters der Haut abhängt.

Je näher gegen die Oberfläche des Körpers gelegen, desto kleiner werden die Hohlräume, desto spärlicher das Fett, bis sich schließlich die genannten Zellstoffsfibrillen, indem sie sich nach allen möglichen Richtungen durchkreuzen, so dicht miteinander verweben, daß sie eine feste mehr oder weniger dicke an der Schnittfläche glatte und anscheinend gleichartige Membran, die eigentliche Haut oder Lederhaut bilden. Die äußere Fläche der Lederhaut aber ist mit einer unzähligen Menge winzig kleiner Wärzchen, der Tastwärzchen oder Papillen wie besäet. Diese sind an einzelnen Körperstellen, z. B. an der Tastfläche der Fingerspitzen in regelmäßig gekrümmte Linien getheilt, oder wie an der Brustwarze zu vier bis zehn in Inselchen gruppiert, oder sie stehen einzeln zerstreut. Durch die feinen Maschen des Zellstoffgewebes der Haut dringen zahlreiche Gefäße und Nervenfasern bis in das Innere der Tastwärzchen vor, indem sie die Ernährung und die Secretionsvorgänge der Haut unterhalten und durch die Erregung der Nervenenden die Tast-, Schmerz-, Temperaturempfindung und die sonstigen Hautgefühle herbeiführen. Auch zahlreiche Muskelfasern dringen in die Haut ein, und zwar hauptsächlich dort, wo sie behaart ist. Durch die Zusammenziehung z. B. unter dem Einflusse der Kälte entsteht die sogenannte Gänsehaut.

An ihrer äußeren Fläche sondert die Lederhaut fortwährend eine weiche gallertartige Masse ab, den Malpigischen Schleim, in welchem sich kernhaltige Zellen bilden, die je nach dem Teint oder der Race des Individuums lichtbraun bis schwarz (bei den Negern) pigmentiert sind, und welche durch die später gebildeten Zellen weiter gegen die Oberfläche gedrängt werden, sich abplatten, durch Austrocknen ihren flüssigen Inhalt verlieren, sich deshalb zu hornartigen, harten Schüppchen umgestalten und schließlich abgestoßen werden. In ihrem Zusammenhange bilden diese hornartigen [illegible] durchscheinende, [illegible] haut oder

Um die Sprödigkeit der Epidermis zu vermindern und um ihre Oberfläche vor der Einwirkung der Luft und der Feuchtigkeit namentlich des Schweißes zu schützen, befinden sich in der Haut viele kleine trauben- oder schlauchförmige Drüsen, die Talgdrüsen welche die fette Hautschmiere oder den Hauttalg absondern und durch ihre Ausführungsgänge in die Haarbälge entleeren.

In den tiefsten Hautschichten sind die Schweißdrüsen eingebettet, die aus je einem knäuelartig zusammengewundenen Schlauche bestehen, mittelst ihrer spiralig verlaufenden Ausführungsgänge Lederhaut und Epidermis durchbohren und den Schweiß, d. i. ein Gemenge von Wasser, Fett, Harnstoff, Milch- und Schweißsäure, sowie von sonstigen Säuren Alkalien, an die Oberfläche der Epidermis entleeren.

In der Haut wurzeln auch die aus Hornsubstanz bestehenden Haare. Jedes Haar besteht aus dem Haarschaft und der Haarwurzel oder Haarzwiebel und steckt in einer taschenförmigen Einstülpung der Haut, dem Haarbalge, indem es am Grunde desselben mittelst der breiteren Haarzwiebel auf einem gefäß- und nervenreichen Wärzchen aufsitzt. Dieses Wärzchen bedingt die Ernährung des Haares, indem es den formlosen Stoff absondert, aus dem sich die Haarzellen bilden.

Die an den Endgliedern der Finger und Zehen befindlichen Nägel sind hinsichtlich ihrer Zusammensetzung und ihres Wachsthums den Haaren analog.

Da die Haut das den menschlichen Körper nach außen begrenzende Organ ist, so wird sie von äußeren Schädlichkeiten zunächst betroffen und es werden hiedurch mancherlei Erkrankungen derselben herbeigeführt; aber auch im Innern des Körpers vorkommende Störungen äußern sich durch Veränderungen der Haut, weil sie mittelst ihrer Nervenfasern und des sie durchströmenden Blutes mit den inneren Organen im fortwährenden Zusammenhange steht.

So verursachen die Haut mechanisch betreffende Reize, wie Verwundungen, Schlag, Stoß, Druck, Reibung, theils Blutergüsse unter der Haut, theils acute Entzündungen oder chronische Exudativprocesse, Erweiterungen der Hauptgefäße und Überwucherung einzelner Gewebselemente. Es entstehen so Verdickungen der Oberhaut, als Schwielen oder andere Leichdorne, ferner Verdickungen der Lederhaut, Ekzeme und andere Hautleiden.

Durch die Einwirkung höherer Temperatur kommen je nach dem Grade und der Dauer derselben, entweder Verbrennungen, Blasenbildung und acute Entzündungen und Erweiterung der Gefäße und chronische Exsudation zu Stande; ferner Vermehrung der Schweißsecretion, welche bleibend werden kann, als Hyperhydrosis, sowie vermehrte Hauttalgabsonderung, welche, wenn sie chronisch wird, zur Seborrhöe führt. Dies ist eine krankhafte Ausscheidung mit Hauttalg getränkter Oberhautschuppen, welche entweder als fettiger Hautüberzug, oder als schuppenartige Auflagerung erscheint und unter welcher die Haut normal aussieht.

Hohe Kältegrade führen entweder zur vollständigen Erfrierung oder erzeugen lähmungsartige Erschlaffungen der Gefäße und daher chronische Exsudation und roth oder violett gefärbte Verdickung der betreffenden Hautstellen in Form von Frostbeulen. Trifft die Erkältung

plötzlich die ganze erhitzte Körperoberfläche, so können wegen Zurückdrängung des in der Haut angesammelten Blutes nach Innen und der grellen Kälteeinwirkung auf die Nerven, innere Entzündungen, Rheumatismus u. s. w. entstehen.

Oftmalige und länger andauernde Einwirkung von Nässe macerirt die Oberhaut, macht sie weniger widerstandsfähig und erzeugt Ekzem. Das Ekzem, oder die nässende Flechte, ist eine der am häufigsten vorkommenden Hautkrankheiten und tritt je nach seiner Ursache, der betreffenden Körpergegend und dem Individuum in verschiedenen Formen auf; bald mit, bald ohne Bildung von Schuppen, Krusten und Borken. Es charakterisirt sich durch eine roth gefärbte, nässende Hautstelle als Unterlage des äußeren Exsudates. Es kann auch durch mechanische Reize, durch reizende Einreibungen, Salben und Pflaster, durch Hitze und andere Ursachen zu Stande kommen und als Folge innerer krankhafter Störungen auftreten.

Eine häufige Ursache des Ekzems, sowie anderer Hautkrankheiten ist der Schmutz und Staub, d. i. eine Mischung kleinste: Bruchstücke organischer und unorganischer Stoffe, beinahe immer gemengt mit den Keimen parasitischer Krankheitserreger. Kommt Schmutz oder Staub mit der Haut in Berührung, so verbindet er sich mit dem Secrete der Schweiß- und Talgdrüsen zu einer häßlichen, die Haut überziehenden Kruste, er hindert die Hautausdünstung und das Eindringen des Sauerstoffes in die Hautporen, verstopft die Mündungen der Ausführungsgänge der Hautdrüsen. Er verursacht also eine Zurückhaltung des Schweißes und in Folge dieser Bläschenausschläge und umschriebene Entzündungen, oder eine Zurückhaltung des Hauttalges und dadurch jenes Leiden, welches man als Mitesser, Comedonen, bezeichnet und wenn sich die erweiterten Talgdrüsen entzünden, die sogenannte Akne, d. i. rothe, oft eiternde, mit Hauttalg gefüllte Knoten. Am schädlichsten wirkt der Schmutz dadurch, daſs er der Träger den Menschen krankmachender Schmarotzer ist.

Im menschlichen Leibe siedeln sich nämlich unter dazu günstigen Verhältnissen verschiedene schmarotzende Geschöpfe aus dem Thier- und Pflanzenreiche an, von denen manche so klein sind, daß sie nur durch die schärfsten Mikroskope gesehen werden können. Nicht nur Eingeweidewürmer können den Menschen plagen; wir wissen, daſs auch die Cholera, der Milzbrand, der Typhus, die Diphtheritis, die Blattern, der Scharlach u. s. w. durch lebendige Organismen kleinster Gattung erzeugt und fortgepflanzt werden. So entstehen manche rothlaufartige Entzündungen durch Übertragung gewisser schmarotzender Zellen auf eine offene Hautstelle und ebenso eitrige Entzündungen bei Gesunden durch Einimpfung von Eiterzellen kranker Menschen. Nicht nur durch die Schleimhäute mit der Nahrung und der eingeathmeten Luft können parasitische Krankheiten aufgenommen werden, sondern auch durch die Haut, insbesondere wenn sie wund ist. Der Ansteckungsstoff der Syphilis wird größtentheils auf solche Weise verbreitet. Schmutzige, schwitzende Hände sind insbesondere geeignet, als Träger und Verbreiter ver[illegible] Ansteckungsstoffe zu dienen.

[illegible] Schmarotzer hervorgebrachten Krankheiten sind

a) Die Krätze, die häufigste aller Hauterkrankungen. Ihre Ursache ist die Krätzmilbe, ein punktförmiges, $^1/_4$—$^1/_3$ Millimeter großes, längliches, borstiges, achtfüßiges Thierchen, dessen Weibchen unter die Oberhautcanäle bohrt, um am Ende derselben in einem Bläschen zu nisten. In den Talgdrüsen und Haarbälgen residirt die Haarsackmilbe.

b) Der Favus, Kopfgrind oder Erbgrind besteht aus schüsselförmigen, theils bröckligen, theils festen Borken, die auf der Lederhaut aufsitzen, nach Schimmel riechen und ein Ausfallen der glanzlos werdenden Haare verursachen. Der Hauptbestandtheil dieser Borken ist das Mykoderma, eine mikroskopische Pilzart.

c) In den Haarwurzeln siedelt sich an die haarscheerende Schimmelflechte, den Herpes tonsurans bildend, zerstört diese Wurzel, macht die Haare glanzlos und schreitet von einer kleinen Stelle excentrisch, einen immer größeren Kreis einnehmend vor. Wenn dann die Haare ausfallen, so findet man den Grund mit Bläschen, Schuppen oder dünnen Krusten bedeckt.

d) Eine dieser verwandte Pilzart befällt nicht die Wurzeln, sondern den Schaft, das Mark der Haare und erzeugt die Alopecia areata, die umschriebene Kahlheit, d. i. ein Ausfallen der Haare an umschriebenen Stellen, wobei tonsurartige, kahle Flecken entstehen, an denen aber die Haut gesund aussieht.

e) An der Haut des Halses, der Brust und des Rückens kommen zuweilen gelbbraune, unregelmäßig begrenzte, rauh anzufühlende Flecken vor (Pityriasis versicolor), welche durch zwischen die Oberhaut eingestreute Pilzfäden verursacht werden. Das Volk nennt sie Leberflecken, allein von diesen sind sie wesentlich verschieden, da die echten Leberflecken durch Ansammlung von Pigment gebildet werden.

Die Benennung Flechte pflegt das Volk verschiedenen Krankheiten der Haut beizulegen. Die gewöhnlichsten darunter sind: Die Schuppenflechte oder Psoriasis, bei welcher größere oder kleinere mit zahlreichen weißen Schuppen bedeckte, getrennt stehende Flecken auftreten. Der Untergrund dieser Schuppenlage ist meistens infiltrirt, roth, leicht blutend. Die Kleienflechte, Lichen, besteht aus hirse- bis linsengroßen, rothen, nicht näßenden Knötchen, welche mit nur wenigen trockenen Schuppen bedeckt sind und denen Verdickungen der Hautpapillen zu Grunde liegen.

Von den durch ein Allgemeinleiden bedingten Veränderungen der Haut wollen wir nur anführen die kupferrothen Knoten, Flecken, Pusteln oder Geschwüre, welche bei Syphilis vorkommen, und die blassen, von unterminirten oder grauvioletten oder rothen Rändern umgebenen Geschüre bei Scrophulose. Die große Anzahl der übrigen Hautkrankheiten kann übergangen werden, da das bisher Gesagte genügt, um eine annähernde Vorstellung über die die Haut treffenden Schädlichkeiten und ihre Folge zu bilden.

Wenn wir uns nun die Frage vorlegen: „Gibt es kein Mittel um den Erkrankungen unserer Haut vorzubeugen, um namentlich der Ausbreitung der schädlichen Parasiten auf derselben entgegenzutreten?" Die Antwort lautet: „Ja es gibt ein solches Mittel, und dieses ist neben Vermeidung der krankmachenden Ursachen Reinlichkeit und Desinfection." Und wie gering wird dieses Mittel geachtet! Wie viele sonst gebildete

Männer gibt es, die außer dem Gesichte und den Händen, ihren Körper jahrelang nicht waschen! Minder civilisirte Völker sind uns in dieser Hinsicht vorangeschritten, indem die Orientalen die täglichen Bäder und Waschungen unter die Anzahl ihrer religiösen Uebungen aufgenommen haben.

Durch Bäder und Waschungen wird von der Haut der Schmutz entfernt, die spröde Oberhaut wird weich und geschmeidig gemacht, die Transpiration und die Hautsecretionen werden gefördert, der Blutumlauf in den Hautgefäßen wird freier, was die inneren Organe von dem sie überfüllenden Blute entlastet. Nach einem Bade athmet der Mensch leichter, das Herz schlägt ruhiger, kurz, durch Bäder und Waschungen wird man einem nicht zu beschreibenden Wohlbehagen zugeführt. Die Wirksamkeit der Waschungen wird aber erhöht durch den Gebrauch der Seife, welche die Eigenschaft hat, den Schmutz und namentlich die fetten Hautsecrete aufzulösen und welche vermöge ihrer alkalischen Beschaffenheit die spröden Oberhautschüppchen weich und locker macht. Die hohe Bedeutung der Seife für das allgemeine Wohl bewog den großen deutschen Chemiker Justus v. Liebig zu dem Ausspruche: „Die Summe des Seifenverbrauches ist der Maßstab für den Culturzustand eines Volkes."

Wer in einer gesunden Atmosphäre lebt, nur mit gesunden Menschen umgeht und dabei eine reinliche Beschäftigung hat, für den genügt die Anwendung gewöhnlicher Natronseife zu Bädern und Waschungen vollkommen. Anders gestaltet sich jedoch die Sache bei solchen Menschen, welche ihre Beschäftigung nöthigt, sich in einer unreinen Atmosphäre zu bewegen und mit Gegenständen oder Personen in Berührung zu kommen, von denen es zweifelhaft ist, ob sie nicht Träger eines Ansteckungsstoffes sind. Wer sich in diesem Falle befindet, wird gut thun, seine Haut zu desinficiren.

Wir kennen verschiedene Desinfectionsmittel. Die vorzüglichsten sind: der Holztheer und das in ihm enthaltene Kreosot, der Steinkohlentheer und die dem Kreosot analoge Carbolsäure, die Salicylsäure, das Thymol, der Borax u. s. w. Diese Stoffe besitzen nämlich die Eigenschaft, Schimmelpilze sowie sonstige niedere, parasitisch lebende, den Menschen krankmachende Organismen, wie Gährungspilze, Bakterien, Mikrococcen 2c. zu tödten, wie auch ihre Entwicklung auf lebenden oder todten Körpern zu verhindern. Auch den Milbenarten erweist sich der Theer als schädlich und theilt diese Eigenschaft mit dem Schwefel.

Es muß daher als ein wesentlicher Fortschritt der pharmaceutischen Technik bezeichnet werden, daß diese Stoffe mit Seifen, als wesentlicher Bestandtheil derselben in Verbindung gebracht und dadurch zur Desinfection der Haut allgemein brauchbar gemacht werden. So entstand eine ganze Reihe medicamentöser Seifen, als Bergers Theerseife, welche constant 40% Holztheer enthält, vollständig neutral ist, daher die Haut nicht irritirt und sich als ein vorzügliches Desinfectionsmittel bewährt hat; ferner die ähnlich wirkende Carbolseife, die Salicylseife, die Boraxseife und die wohlriechende Thymolseife. Wir kennen weiter eine Schwefelseife und eine Jodschwefelseife, ebenso eine [illegible] Letztere Seifen wirken erweichend und resorbirend für [illegible] und namentlich für scrophulöse [illegible] beschränkende

Gerbsäure wurde zur Fabrication einer Seife, der Tanninseife, verwendet.

Wer demnach in Häusern verkehren muß, wo sich mit Infectionskrankheiten Behaftete befinden, wer mit Personen umgeht, die ein Geschwür oder eine Eiterung an sich tragen, wessen Geschäft es mit sich bringt, daß er die Händedrücke vieler ihm unbekannter Leute nicht zurückweisen kann, wer sich auf Reisen befindet und in fremden Betten schläft, kurz wer in Gefahr kommt, Ansteckungsstoffe zu acquiriren, der möge statt der gewöhnlichen Seife eine desinficirende verwenden, also vor Allem Bergers Theerseife und falls diese, was in äußerst seltenen Ausnahmsfällen vorkommt, nicht convenirt, die weniger Theer enthaltende Glycerin-Theerseife oder die Salicyl-, Carbol- oder Thymolseife. Das Gleiche gilt für diejenigen Personen, die an ihrem Körper ein Jucken verspüren, eine Knötchen-, Pustel- oder Schuppenbildung bemerken, oder denen die Haare auszugehen beginnen, auch diesen ist die Theerseife oder eventuell die anderen Desinfectionsseifen anzuempfehlen. Wo es sich darum handelt, Verdickungen der harten Knoten der Haut zu erweichen, ferner zu Waschungen von scrophulösen Personen wird die Jodkaliseife vorzuziehen sein. Will man auf erschlaffte Hautstellen adstringirend wirken oder übermäßige Secretionen, z. B. allzustarkes Schwitzen beschränken, so kann die Tanninseife angewendet werden; wo jedoch der Schweiß übelriechend ist, wäre zeitweise Theerseife in Bädern zu verwenden.

Der therapeutische Wert von Bergers Theerseife und der anderen medicinischen und hygienischen Seifen ist nur allgemein angedeutet. Die besonderen auf klinische Versuche basirten ärztlichen Gebrauchsanweisungen geben darüber näheren Aufschluß.

Es ist selbstverständlich, daß man bei einer Erkrankung der Haut sich nicht auf den Seifengebrauch allein verlassen, sondern den Rath eines erfahrenen Arztes einholen soll; denn wenngleich die medicamentösen Seifen ein vorzügliches Vorbeugungsmittel gewisser Krankheiten sind und bei wirklich Kranken den Heilungsproceß häufig wesentlich fördern, so ist es doch auch sicher, daß die Behandlung ernstlicher Hautleiden viel Umsicht erfordert und oft erfahrenen Aerzten Schwierigkeit bereitet. In diesem Sinne können wir den geehrten Lesern den Gebrauch der medicamentösen Seifen der Marke Berger auf das Wärmste anempfehlen.





Zu unseren Bildern.

Von E. Gulia.

Als Titelbild bringt der „Wiener Almanach“ das wohlgetroffene Porträt Sr. k. u. k. Hoheit des Feldzeugmeisters Erzherzog Friedrich. Er ist ein Enkel des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern, ein Neffe des Erzherzogs Albrecht, des Helden von Custozza, ein Sohn des 1874 als General der Cavallerie verschiedenen Erzherzogs Karl Ferdinand. Erzherzog Friedrich, Herzog von Teschen, wurde am 4. Juni 1856 in dem Schlosse Groß-Seelowitz (in Mähren) geboren und trat schon im Alter von 15 Jahren, am 14. März 1871, als Lieutenant im Tiroler Kaiserjäger-Regiment in die Reihen des Heeres, dem er seither seine ganze Thatkraft gewidmet hat. 1873 zum Oberlieutenant, 1875 zum Hauptmann im selben Regimente ernannt, wurde Erzherzog Friedrich 1876 zum 42. Infanterie-Regimente versetzt, in welchem er am 24. April 1877 zum Major avancirte. Im September des folgenden Jahres erfolgte seine Ernennung zum Oberstlieutenant im k. u. k. 13. Infanterie-Regiment „Graf Huyn“ (seit 1888 Graf von Starhemberg „auf immerwährende Zeiten“). October 1879 avancirte er zum Obersten und Reservecommandanten dieses Regimentes. Noch im selben Jahre wurde Erzherzog Friedrich zum Oberstinhaber des 52. Infanterie-Regimentes und am 26. September 1880 zum Commandanten des Infanterie-Regiments Nr. 18, Großfürst Constantin, ernannt. Zwei Jahre später erreichte er den Generalmajorsrang. 1866 ... und Commandanten der ... m Feldzeug- ... Com-

mandirender General in Preßburg, welche Stellung er noch heute bekleidet. — Seit seiner Ernennung zum Divisionär lebt Erzherzog Friedrich mit seiner Gemahlin, der Erzherzogin Isabella, einer Tochter des Herzogs Croy-Dülmen, in Preßburg, wo sich der hohe Herr durch seine Leutseligkeit und durch seine lebhafte Theilnahme an allem, was Preßburg betrifft, die herzlichsten und verehrungsvollsten Sympathien der ganzen Stadt erworben. Sein patriarchalisches Familienleben — sechs Töchter und ein Sohn umgeben den Vater — ist vorbildlich. Seine vielseitigen militärischen Pflichten erfüllt er durchaus selbständig und persönlich, und seine Thätigkeit zeugt von seiner treffenden Urtheilskraft. Als Erbe nach weiland Erzherzog Albrecht und Herzog von Teschen ist Erzherzog Friedrich bekanntlich auch Besitzer der Eisen- und Kohlenwerke in Schlesien, welche zu den großartigsten Etablissements der Monarchie gehören. Trotzdem weiß Erzherzog Friedrich noch Zeit für die localen Interessen Preßburgs, wo er seit 1897 sogar auch Hausherr ist, zu erübrigen. Er hat das Protectorat des dortigen Kunstvereines übernommen; im Jahre 1899 war Erzherzog Friedrich Protector der Preßburger Gewerbeausstellung, deren glänzendes Ergebnis sie größtentheils ihrem hohen Gönner zu verdanken hat.

C. M. D.

Der „Wiener Almanach" für das Jahr 1897 brachte das Bildnis Sr. k. und k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Eugen in der Oberstensuniform des Hoch- und Deutschmeister-Regimentes Nr. 4, dessen Inhaber er seit 1894 ist.* Heuer zeigen wir das Bild Erzherzogs Eugen in der kleidsamen Tracht des Deutschen Ritterordens**; die imponirende, hohe Gestalt ist umwallt von dem weiten, weißen Ordensmantel mit dem schwarzen Kreuzabzeichen, um den Hals das Insignium des Ordens.

Alte und erhabene Traditionen knüpfen sich an diese Würde. Erzherzog Eugen ist der achtundfünfzigste Hochmeister seit dem Bestande des Deutschen Ritterordens, welcher auf eine mehr

---

* Wie aus den beiden Kunstblättern ersichtlich, sind dieselben nach Originalaufnahmen des k. u. k. Hof-Photographen Charles Scolik in Wien ausgeführt. Die allegorische Umrahmung zu den Porträts ist von Scolik mit besonderem Geschmacke entworfen und namentlich das Titelbild stylgerecht gedacht. Die beiden Umrahmungen stehen in gefälligem Gegensatze zu einander: Die eine huldigt dem Geschmacke der Zeit — die andere prangt in den reichen Formen schöner Motive. Die ausgezeichneten Porträts der hohen Herren kommen in diesem künstlerischen Beiwerke um so lebensvoller zur Geltung.

** Ueber Einladung des Herausgebers sollte ursprünglich unser Mitarbeiter Hauptmann Alphons Danzer, einen monographischen Aufsatz zur Geschichte des Deutschen Ritterordens verfassen. Allein Ende September 1899 fällte der Tod das Leben des Hauptmannes Danzer nach langem, heroisch, und mit Ergebung ertragenem Leiden. In dem Verstorbenen hat die Mitwelt einen seltenen Officier, einen hochbegabten Schriftsteller und einen edlen Menschen verloren. Das ist der Gradmesser für den Verlust, den seine Familie und seine Freunde erlitten. Danzer stand auf der Höhe seiner Mission, sein Alles umfassender Blick hat alles, was seiner Aufmerksamkeit wert erschien, wahr-

als siebenhundertjährige, ruhmvolle Vergangenheit zurückblickt. Die Entwicklung, welche uns die Ordensgeschichte erzählt, ist vergleichbar mit einer Kreislinie: Als Krankenpfleger-Orden wurde er begründet, und der Kriegs-Sanitätsdienst ist wieder heute die freiwillig übernommene Aufgabe des Ordens. Aber ein gewaltiges Stück merkwürdiger und bedeutender Geschichte liegt dazwischen. Bescheiden sind die Anfänge des Ordens. Er wurde im Jahre 1190 in Jerusalem gegründet, mit der ausschließlichen Bestimmung zur Pflege der Verwundeten. Aber schon 1198 wurde der Krankenpfleger-Orden in einen geistlichen Ritterorden umgestaltet, als der jüngste unter den drei großen geistlichen Ritterorden des Mittelalters (Johanniter-, Rhodiser und Deutscher Orden), aber als derjenige, der nachmals zur größten Bedeutung sich aufschwang, und als der einzige Orden, welcher sich von den bedenklichen Ausschreitungen der anderen stets frei zu halten wußte. Der Orden übernahm außer den drei Mönchsgelübden noch die Verpflichtung zum Heidenkampf. Die Mitglieder des Ordens zerfielen in Ritterbrüder und Priesterbrüder, denen sich noch dienende Brüder und Halbschwestern beigesellten. Die rasch wachsende Ausdehnung des Ordens und seiner Besitzungen machte eine streng organische Hierarchie erforderlich; er wurde in mehrere Bezirke getheilt, an deren Spitze Landcomthure walteten. Die oberste Macht concentrirte in sich der Hochmeister. Die geographische Entwicklung des Ordens zeigt eine süd-nördliche Tendenz. Die ersten Ländereien wurden — durch Schenkung von Päpsten oder Kaisern und durch Kauf — in Italien, Griechenland, Spanien, Südfrankreich erworben. Das entscheidendste Moment in der wechselvollen Geschichte ist die im Jahre 1226 erfolgte Berufung des Ordens zur Bekämpfung und Christianisirung der heidnischen Preußen. Im März 1226 verlieh nämlich Kaiser Friedrich II. dem Hochmeister Hermann v. Salza und seinen Nachfolgern das Culmer Land und Preußen, und übertrug sie ihnen für den Fall der Eroberung als Reichslehen, — wodurch die Hochmeister des Deutschen Ordens die

genommen. Also ein scharfer geschichtlicher Beobachter, ein gründlicher Kenner der politischen und militärischen Verhältnisse in unserem Vaterlande, der mit wohlthuender Frische und in gefälliger Darstellung schrieb. Seine Person war wie eine Goldmünze bester Prägung; in ihr lag das innere Wesen zutage, in seinen literarischen Arbeiten gab sich der Charakter des Verfassers kund. Jeder Zoll ein Ehrenmann, war er in seiner Gesinnung ein vornehmer Cavalier, in seinem Thun und Lassen voll echtester Ritterlichkeit. Danzer's Lebensabriß ist ein Stück Geschichte unserer Publicistik und unseres Heeres. Auf beiden Gebieten war er mit seltener Hingebung thätig, beide wußte er mit den Bedürfnissen der öffentlichen Meinung in Einklang zu bringen, und immer war es der feinste Takt, der seine Feder führte. Ende September entglitt diese Feder, zugleich das Schwert seiner Ueberzeugung, seiner Hand. Er starb wie ein Held, dem Tode in's Auge schauend. Er blieb auf der Wahlstatt reichen menschlichen Schaffens. Ende September, [illegible] Abschied von der Erde nahm, betteten sie ihn in ihrem Schoß. Dann [illegible] fielen von den Bäumen, die gelben Blätter nahmen [illegible] Grabeshügel unsers Freundes [illegible]

Reichsfürstenwürde erhielten. Der Sitz des Ordens war aber damals noch Palästina; erst 1291, nach dem Fall von Akka, wurde der Hauptsitz nach Venedig verlegt, und 1309 nach Marienburg, wo das berühmte gothische Ordensschloß zur hochmeisterlichen Residenz diente. Die Bedeutung und Macht des Deutschen Ritterordens wuchs stetig und erreichte ihren Höhepunkt zu Beginn des XV. Jahrhunderts (1402). Aber schnell verlor er wieder seine dominirende Stellung, theilweise durch verlustreiche Kämpfe gegen die polnischen Jagellonen, theilweise durch innere Wirrnisse. Der vernichtende Schlag war der Uebertritt des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg zum lutherischen Glauben und die durch ihn vollzogene Verweltlichung des ostpreußischen Ordenslandes im Jahre 1525. Die baltischen Ordensprovinzen Livland und Kurland wurden 1561 säcularisirt. Nur im deutschen Reiche behauptete der Orden noch seine Besitzungen, die aber wenig umfangreich (2200 Quadratkilometer) und in viele kleine Theile zerstreut waren. Erst seit jener Zeit ist der Deutschmeister, das ist der Landmeister in Deutschland, zugleich Hochmeister. Einen schweren Schlag erlitt dann der Orden durch Napoleon I., der im Luneviller Frieden die linksrheinischen Ordensländer für Frankreich annectirte. 1809 wurde schließlich der Orden in allen Staaten des Rheinbundes aufgehoben, so daß er seit jener Zeit nur mehr in Oesterreich und in den Niederlanden existirt. Im Preßburger Frieden erhielt Kaiser Franz II. das Recht, die Hoch- und Deutschmeisterwürde einem Mitgliede seines Hauses erblich zu verleihen und ernannte dazu seinen Bruder Erzherzog Anton Victor, welchem 1835 Erzherzog Maximilian Josef d'Este folgte. Unter letzterem erhielt der Orden jene neuen Statuten, welche noch heute in Kraft sind; nach ihnen bildet er ein geistlich-ritterliches Institut unter einem Großmeister (Hoch- und Deutschmeister) und der Oberlehnshoheit des Kaisers.

Im Jahre 1863 wurde Erzherzog Wilhelm Hoch- und Deutschmeister. Dieser übernahm 1875 für den Orden die freiwillige Sanitätspflege im Kriege und erweckte ihn dadurch zu erneutem, bedeutsamem Wirken. Der Orden stellt im Ernstfalle einundvierzig ausgerüstete Feldsanitätscolonnen und vier Feldspitäler auf. Durch diese großartige Organisation hat sich Erzherzog Wilhelm für immerwährende Zeiten ein ehrendes Andenken in der Geschichte des uralten Ordens gesichert.

Nach dem tragischen Dahinscheiden des Erzherzogs Wilhelm (1894) — er wurde bekanntlich von einem scheuenden Pferde in Baden abgeworfen — folgte ihm in der hochmeisterlichen Würde sein Neffe, Erzherzog Eugen, der hiedurch auch gleichzeitig Inhaber des Wiener Hausregimentes Nr. 4 wurde. (Die Biographie

Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit, des Herrn Erzherzogs Eugen, hat der „Wiener Almanach“ bereits im Bande für das Jahr 1897 veröffentlicht.) Am 19. November 1894 fand in der festlich geschmückten Ordenskirche zu Wien die feierliche Inthronisation des Herrn Erzherzogs Eugen unter Entfaltung eines altehrwürdigen, mittelalterlichen Prunkes statt.

Erzherzog Eugen bekleidet außer der Würde des Hoch- und Deutschmeisters — eine Würde, die bei dem großen heutigen Wirkungskreise und der systematisch fortschreitenden Ausgestaltung der Organisation des Ordens zugleich auch eine Bürde bedeutet — noch als Feldmarschall-Lieutenant das Commando der 25. Infanterie-Truppendivision in Wien. Aber seine inofficielle Thätigkeit als thatkräftigster und feinsinnigster Förderer der schönen Künste ist nicht minder bedeutend. In den von Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit veranstalteten intimen musikalischen Soiréen wurde manche unbekannte Composition der verdienten Würdigung zugeführt, und die in allen Kunstausstellungen stets mehrfach zu findenden wohlbekannten kleinen Zettel mit der Bemerkung: „Angekauft — durch Seine k. u. k. Hoheit den Herrn Erzherzog Eugen“, sind immer Beweise seines selbständigen und treffsicheren Urtheiles und erlesenen Geschmackes. Ist es da zu wundern, wenn Erzherzog Eugen, mit seiner bekannten stolzen, hohen, schlanken Gestalt, zu den populärsten und verehrtesten Persönlichkeiten Wiens gehört? C. M. D.

Unseres Defregger's Porträt von Lenbach, welches diesem Buche als zweite Kunstbeilage eingefügt ist, stammt wohl aus dem Jahre 1889, dürfte aber, da es auf nur wenigen Ausstellungen zu sehen war und durch die Reproduction bisher nicht bekannt wurde, vielen Lesern willkommen sein. Der große Tiroler Maler hat sich seit dem Jahre 1889 nur wenig verändert, er ist als Mensch und Künstler heute derselbe wie damals. Lenbach selbst hat behauptet, daß dieses Porträt eines der besten von seiner Hand ist.

Das dritte Kunstblatt führt uns eine schelmisch-naive „Gratulantin“ von Professor E. O. Simonson-Castelli vor. Das ganze Bild athmet Idylle: das Blumen tragende, frische, dralle Landmädchen, die sie umgebende ruhige Landschaft, die weidenden Kühe. Sommer- und Sonntagsfrieden lagert über dem Ganzen. Kurz gesagt — ein erquickendes Milieu und eine erquickende Darstellung. Der junge Künstler, der eine fruchtbare Lehrthätigkeit an der Malakademie zu Dresden entfaltet und durch sein pädagogisches Können viele beachtenswerte Talente herangebildet hat (seine Malclasse wird auch von Amerikanerinnen [illegible] frequentirt), ist den Lesern dieses Werkes aus

in Abbildung die Ansicht seiner mit auserlesenem Geschmacke ausgestatteten Villa bei Dresden vor. In derselben befindet sich außer einer vornehmen kleinen Gemäldesammlung das von stetem und emsigem Fleiße zeugende Atelier des reichbegabten Künstlers.

Im ersten Theile befinden sich zwei Bildnisse Ferdinand Sauter's. Das eine, aus jüngeren Jahren nach einer Oelstudie Moriz v. Schwind's, zeigt uns den Dichter in voller Jugendfrische und kräftigem Ausdrucke, das andere, von einem unbekannten Maler, in einem Alter, wo Sauter anfing, „spießbürgerlich" zu werden.

Die kleine Gemäldegallerie, welche wir im ersten und zweiten Theile dieses Werkes vorzuführen in der Lage sind, wird die Leser sicherlich erfreuen. Denn es ist eine Suite bekannter und guter Namen, die unter den einzelnen Abbildungen stehen, andererseits prächtige Sachen, auf denen das Auge des Beschauers mit Interesse ruht. Hans Makart's „Aegypterin" (Seite 18), Gabriel Max' „Mädchenkopf" (S. 19), Defregger's „Junges Bauernmädchen" (S. 34), Vinea's „Page" (S. 35), Robert Schleich's „Procession in Tirol" (S. 40), Eduard Grützner's „Mephisto", J. G. Gelli's „Verfängliche Frage" (S. 42 u. 43), Passini's „Am Brunnen" (S. 48), F. Hamza's „Einzug der Neuvermählten" (S. 49), Domingo Fernandez y Gonzales' „In der Osteria" (S. 58), August v. Pettenkofen's „Ungarischer Markt" (S. 61), sowie G. Koller's „Kriegers Abschied" (S. 64) bedürfen einer näheren Erklärung nicht. Die Bilder sprechen für sich selbst — sie sprechen zu Demjenigen, der sie betrachtet, die Sprache reiner Kunst. Es sind Vorgänge aus dem täglichen Leben, die zur Darstellung gelangen. Die „verschiedenen Carrièren" (S. 65) von Josef Gisela schildern das, was wir täglich, ja stündlich sehen; Paul Jvanowitsch stellt eine „Schildwache", die ebenso natürlich ist wie seines Namensvetters „Albanesischer Krieger" (S. 70 u. 71), J. Mařak führt uns in seine Eichen-, Föhren- und Tannenwälder (S. 78, 79, 84); der ideale Kopf „Maria Ruthven" von van Dyck und Rubens' „Venusfest" (S. 93) unterbrechen die moderne Namensreihe, die in der „Wahrsagerin" Rico Cijudo's und in F. Wenglein's „Nach der Treibjagd" (S. 100, 101) ihre Fortsetzung findet. Rafael's weltbekannte «Lo Sposalizio» (S. 131), dessen Original sich in der Brera zu Mailand befindet, ist und bleibt eines seiner herrlichsten Kunstwerke. Auf Seite 192 findet sich H. Temple's „Zu eigenen Händen", eine Genrescene aus der Gesellschaft, die einen psychologischen Vorgang erläutert. „Der Adlerjäger" von Grützner (S. 209) blickt gemüthlich drein, ebenso gemüthlich sind E. Nowak's Klosterbrüder „In der Klosterküche" (S. 262). Voller Verve ist Zygmund Ajdukiewicz' „Polnisches Ge-

spann" ausgearbeitet (S. 263). Ein liebenswürdiges Bildchen hat Jaumann in seinem „Beiden Reißteufel" geliefert (S. 274), während „Am Felde" von Josef Gisela (S. 275) vollerfaßte Natürlichkeit wiedergibt. Dieses Künstlers Art kommt auch überzeugend im „Galanthuomo" (S. 287) zur Geltung neben Fritz August Kaulbach's reizendem „Kinderkopf".

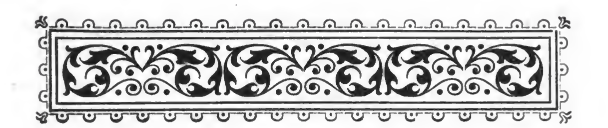
Bekannte Typen schauen aus Eugen v. Blaas' „Venetianisches Blumenmädchen", sowie aus Mathias Schmid's seinen „Brautexamen" (S. 294 u. 295). Theilnahme verdient Anton Müller's schlichte Darstellung „In Gedanken versunken" (S. 302). Fesselnd ist Antonio Rotta's „Schusterjunge" nebst Grützner's „Ein guter Tropfen" (S. 310 u. 311). Aus der „Conferenz" und dem „Dirndl im Sonntagsstaat" ist unschwer Hugo Kaufmann mit seiner trefflichen Malweise und Auffassung zu erkennen (S. 316 u. 317). R. A. Jaumann's „Neue Bekanntschaft" (Seite 322) birgt anmuthendes Leben und Andreas v. Aschenbach's „Sturm im Hafen" eine Darstellung voll materieller Unmittelbarkeit, vom Wirklichen auf die Leinwand gebracht.

Die hier erwähnten Reproductionen stammen von Kunstwerken, die von dem bekannten Wiener Kunsthändler Ludwig Fischhof in verschiedenen Auctionen auf den Markt gebracht wurden: Collection Egon Boelers, Nachlaß Professor Heinrich Lang, Johanna v. Tischer und Sammlung des k. k. Regierungsrathes v. Kienert. Ein Theil der Reproductionen ist aus Werken, welche von der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien ausgeführt wurden.

Eine besondere Gabe glauben wir den Lesern des „Wiener Almanach" in der Illustrations-Serie des Artikels „Sportleben in Wien", im III. Theile zu bieten. Auf Seite 355, 356, 357, 358, 360, 361, 363 und 364 führen wir Pferdestudien von Prof. Heinrich Lang vor, welche zu dem Besten gehören, das dieser Meister auf diesem Gebiete geschaffen hat. Lang war einer der gründlichsten Kenner des Pferdes und seiner Dressur, ein feiner Beobachter seiner Gangart und Haltung. So sind diese Studien kleine Kunstwerke, an denen der Fachmann und der Laie seine Freude haben kann.

Die eingestreuten Circusscenen in dem oben erwähnten Artikel stammen gleichfalls von Lang's Meisterhand.





Wiener Finanzrevue.

(1899.)

Von Rudolf Spann.

Das Wirtschaftsjahr 1899 hat den Erwartungen, welche in den österreichischen Kronländern an dasselbe geknüpft worden waren, im Allgemeinen nicht entsprochen, der langersehnte Aufschwung von Handel und Industrie ist nicht eingetreten und der Unternehmungsgeist sowie die productive Arbeit stagniren bei uns noch immer! Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gründe hiefür in erster Reihe in Kämpfen und Zerwürfnissen auf socialem, nationalem und confessionellem Gebiete liegen, welche die wirtschaftliche Entwicklung unseres Staates in ganz bedeutendem Maße schädigen. Dazu kommt noch, daß seit dem Vorjahre die Besteuerung unserer Actiengesellschaften — dieser Ernährer so vieler Tausende — im Vergleiche zu anderen Staaten eine außerordentliche große, drückende ist, da sie bei uns an directen Abgaben von 12 bis 30 Percent und auch mehr beträgt, während der Steuersatz z. B. in Deutschland (mit welchem unsere Verhältnisse wohl am ehesten verglichen werden können) sich nur auf 3 bis 5 Percent stellt, und es ist selbstverständlich, daß die Concurrenzfähigkeit unserer Industrie gegenüber dem Auslande darunter schwer leidet.

Die Erwartungen, welche auf das seitens der Regierung ausgearbeitete Actienregulativ gesetzt wurden, haben sich ebenfalls nicht ganz erfüllt, weil die Normativbestimmungen desselben so wenig präcise gehalten sind, daß selbst bei Erfüllung aller vorgeschriebenen Bedingungen noch immer dem so beliebten „administrativen Ermessen“ ein großer, wir möchten sagen, ein zu großer Spielraum gewahrt bleibt.

Der zu einer gewissen Berühmtheit gelangte § 14, mittelst dessen die Regierung im Verordnungswege anstatt des nichtfunctionirenden Parlamentes die nothwendigsten Verfügungen traf, hat fast das ganze Jahr 1899 hindurch den Helfer in der Noth spielen müssen, und er war es auch, mit dessen Hilfe das Ministerium Thun den sogenannten „Ausgleich mit Ungarn“ durchführte. Wenn auch dieser Ausgleich eine Mehrbelastung der österreichischen Kronländer bedeutet, so war er doch schon aus dem Grunde zu begrüßen, weil endlich die handelspolitischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten — obgleich leider nur für eine verhältnismäßig kurze Zeit — stabilisirt erscheinen.

Unter dem Ministerium Clary wurde der Nothverordnungs-Paragraph außer Wirksamkeit gesetzt, der Reichsrath ist wieder in Thätigkeit und es wäre im Interesse unserer staats- und volkswirtschaftlichen Entwicklung nur zu wünschen, daß die ministeriellen Ressorts des Innern, des Handels und der Finanzen recht, recht lange in den ausgezeichneten Händen ihrer gegenwärtigen Inhaber verblieben. Männer wie Dr. v. Koerber, Dr. Kaizl und Dr. v. Kniazolucki sind geradezu prädestinirt, die der Lösung harrenden dringenden wirtschaftlichen Aufgaben gemeinsam zielbewußt durchzuführen, und einerseits das Staatsinteresse, andererseits den Nationalwohlstand in unserem Vaterlande in gedeihlicher Weise zu fördern.

Von den vielen wichtigen Fragen, welche gegenwärtig auf der Tagesordnung stehen, seien hier nur einige angeführt: die endliche Durchführung der Valutaregulirung und Aufnahme der Barzahlungen, die Vorbereitung für die Erneuerung der Handelsverträge, die mit der Förderung unseres Exportes zusammenhängenden Actionen, die Schaffung eines definitiven, modernen Actiengesetzes sowie eines Checkgesetzes u. s. w.

Im Uebrigen haben wir Errungenschaften verschiedener Art aus dem Jahre 1899 herüberbekommen, nämlich die Erhöhung der Zuckersteuer und die Aufhebung des Zeitungs- und Kalenderstempels; was speciell die Stadt Wien anbelangt, so wurde das Netz der Stadtbahn ein großes Stück seiner Vollendung näher gebracht, die Umwandlung des animalischen Betriebes in den elektrischen auf den Linien der ehemaligen Wiener Tramwaygesellschaft wurde seitens ihrer Nachfolgerin, der Bau- und Betriebsgesellschaft für elektrische Straßenbahnen, fortgesetzt und die neuerbauten Gaswerke der Stadt Wien sind dem Betriebe übergeben worden. —

Das Geschäft an der Wiener Effectenbörse war während des Jahres 1899 zeitweise recht umfangreich, und wenn die ganz enorme Vertheuerung des Geldes in Verbindung mit der Unsicherheit der politischen Situation — beide eine unmittelbare Folge des Krieges zwischen England und Transvaal — nicht eingetreten wären, so hätten die Umsätze gewiß auch ungleich größere Dimensionen angenommen und die Curse würden ein viel höheres Niveau erreicht haben, als dies der Fall war.

Unter dem Einflusse des theueren Bankzinsfußes ging der Curs der Renten und Anlagewerte naturgemäß zurück, während die meisten Dividendenpapiere profitirten; insbesondere Montanwerthe, und von diesen wieder speciell Alpine Montanactien, Prager Eisenindustrie, Böhmische Montan, Brüxer Kohlen, Nordböhmische Kohlen und Rima-Murányer Actien erreichten im Laufe des Sommers die höchsten Course, welche sie überhaupt jemals gehabt haben; Eisenbahn-Actien hielten sich — namentlich die am Getreidetransporte interessirten in Folge der guten Ernte — durchschnittlich ziemlich fest und ein Gleiches kann auch von den Titres der Industriegesellschaften gesagt werden; dagegen waren die Actien der Wiener Banken im Allgemeinen ziemlich vernachlässigt, dies aber mit Unrecht, weil das abgelaufene Geschäftsjahr, besonders im zweiten Semester, wohl allen Banken schon in Folge [illegible] bedeutende Mehr-

vermehrungen der Creditanstalt (von 40 auf 50 Millionen Gulden), des Wiener Bankverein (von $37\frac{1}{2}$ auf 40 Millionen Gulden), sowie der Unionbank (von 12 auf 16 Millionen Gulden) allgemein günstig beurtheilt werden, da sie thatsächlichen Bedürfnissen entsprechen.

Die größeren finanziellen Transactionen unserer Bankinstitute bewegten sich hauptsächlich auf industriellem Gebiete; so hat sich die Creditanstalt an der Umwandlung der Lederfabrik von Mxm. Grünfeld in Brünn, der Maschinenfabrik von Tanner, Laetsch & Co. in Wien, der Gußstahlfabrik von E. Skoda in Pilsen, in Actiengesellschaften betheiligt, die Trustgesellschaft der österreichischen Fezfabriken finanzirt und die Actien der Hirtenberger Patronenfabrik an der Börse eingeführt. Der Wiener Bankverein ging an die Erbauung einer Kunstseidefabrik. Die Länderbank hat die der Firma R. Ph. Waagner gehörigen Fabriksetablissements und Realitäten in eine Actiengesellschaft umgewandelt, mit dem Baue einer Automobilfabrik in Leesdorf bei Baden, sowie einer Brauerei in Pilsen begonnen und participirt nunmehr an den österreichischen Schuckertwerken; die Unionbank führte die Umwandlung der Veitscher Magnesitwerke in eine Actiengesellschaft durch, ferner erwarb sie sich maßgebenden Einfluß auf die österreichische Union-Elektricitätsgesellschaft und die Oelindustrie-Gesellschaft durch namhafte Betheiligung an diesen Unternehmungen; die niederösterreichische Escomptegesellschaft hat die Vereinigte Electricitäts-Actiengesellschaft (vormals B. Egger & Co.), ein ursprünglich rein österreichisches Unternehmen, welches vor Jahren seinen Sitz nach Budapest verlegt hatte, sozusagen nostrificirt, indem sie die Centralleitung wieder nach Wien zurückbrachte. Die Anglobank betheiligte sich an der Umwandlung der Firma Gebr. Böhler & Co. in eine Actiengesellschaft, u. s. w. Außer dieser Thätigkeit der Banken auf industriellem Gebiete wäre von größeren Finanzgeschäften nur zu erwähnen, daß die Unionbank das Donauregulirungs-Anlehen im Betrage von 41,700.000 Kronen Nominale zu 99·25 Percent erstand und ihr auch die Besorgung des finanziellen Dienstes der Donauregulirungs-Commission übertragen wurde.

Unsere Bankinstitute haben im Jahre 1899 wohl mehr als sonst sich der Pflege des sogenannten laufenden Geschäftes gewidmet, weil es eben viel fruchtbarer war als in früheren Jahren, und als ein sichtbares Zeichen der hiedurch entstandenen Expansionsbestrebungen ist die Thatsache zu betrachten, daß die Creditanstalt, der Wiener Bankverein und die Anglobank neue Filialen (zumeist in Böhmen) errichteten, während die Unionbank sowie die Depositenbank in mehreren Bezirken Wiens Wechselstuben etablirten; diese fortschreitende Ausdehnung der Banken ist gewiß im Interesse des Publicums gelegen und es bleibt nur zu wünschen, daſs sie ihren Zweck erfüllen möge.

Die Rührigkeit der meisten Wiener Institute muß anerkannt werden; in dieser Beziehung rangirt der Wiener Bankverein an erster Stelle, ihm folgen die Länderbank, die Unionbank, die Depositenbank und neuerer Zeit auch die Creditanstalt, welche bekanntlich früher zu den conservativsten Instituten der Monarchie zählte. Die Bilanzen der Banken werden denn auch das glänzende Resultat des heurigen Geschäftsjahres widerspiegeln.

Mehrere Generalversammlungen boten Anlass zu recht lebhaften Auseinandersetzungen, welche nicht, wie z. B. bei der Brüxer Kohlenbergbau-Gesellschaft sowie bei der Versicherungsgesellschaft „Janus“ zu einer schließlichen Verständigung zwischen Verwaltungsrath und Actionären führte, sondern, wie z. B. bei der Südbahn-Gesellschaft*, die berechtigte Opposition gründlich unbefriedigt ließ, so daß die „Schutzcomités der Actionäre“ in Wien, Berlin und Hamburg sich veranlaßt sehen, die zur Wahrung der Interessen der Actionäre ergriffenen Maßnahmen aufrechtzuhalten, d. h. die zur Sanirung des Unternehmens getroffenen Verfügungen des Verwaltungsrathes strenge zu controliren.

Das Versicherungswesen prosperirte auch im Jahre 1899, bis auf die Lebens- und Unfallversicherung, nicht besonders — das Publicum in Oesterreich ist eben noch nicht genug durchdrungen von dem hohen ethischen und wirtschaftlichen Werte der Assecuranz im Allgemeinen, — — — dazu wird es wohl noch einer Reihe von Jahren bedürfen.

Vom 1. Jänner 1900 ab gilt als gesetzliche Rechnungseinheit nicht mehr der Gulden, sondern die Krone; wir können zwar nicht von einer Kronenwährung, sondern eigentlich nur von einer Kronenrechnung sprechen, insolange der Staat und die österreichisch-ungarische Bank nicht die Barzahlungen aufgenommen haben, allein für das große Publicum, für die Geschäftswelt und für die zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichteten Unternehmungen ist nunmehr die einzig zulässige officielle Wertbezeichnung die Krone, gleichviel ob es sich um Wechsel, Facturen, Buchführung oder briefliche Mittheilungen handelt. Außerordentlich groß ist die Zahl der Fälle und Stellen, bei welchen diese Aenderung der Wertbezeichnung recht viel Arbeit und Mühe verursacht; so z. B. müssen alle Preiscourante, Tarife, Tabellen sowie unsere Cursblätter geändert werden, und da entsteht so manche Frage, die nicht ohne Weiteres gelöst werden kann. Was das Cursblatt der Effectenbörse anlangt, so wird die Gelegenheit der Einführung der Kronenrechnung dazu benützt um auch die percentuelle Notizform, wie sie an den Börsen Deutschlands Usance ist, einzuführen, und es ist anzunehmen, daß diese beiden Neuerungen sich daselbst bald eingebürgert haben werden; anders verhält es sich im Warenverkehre, denn die Einen wollen, es möge, um die gegenwärtige Preisziffer beizubehalten, die Maß- respective Gewichteinheit auf die Hälfte reducirt werden, während die Anderen der Meinung sind, es müsse die jetzige Maß- und Gewichtseinheit festgehalten und der Preis dem Rechnungsverhältnisse entsprechend verdoppelt werden. Es scheint demnach, daß sich die Nothwendigkeit ergeben dürfte, diesbezüglich im Gesetz- respective Verordnungs-

---

* Die Verstaatlichung dieser Bahn ist eine dringende Nothwendigkeit. Die ganze Finanzgebahrung sowie auch die Führung des Betriebes (man erinnere sich nur der schweren Unfälle im Jahre 1899) erheischen das Eingreifen des Staates. Die gegenwärtige Südbahnverwaltung ist, wie die Generalversammlungen erwiesen, nicht im Stande diese materiellen Schwierigkeiten zu beseitigen und keine Transportgesellschaft [illegible] wie die Südbahn. [illegible] auf allen [illegible]

wege ein einheitliches Vorgehen im ganzen Reiche zu normiren, damit eine Irritirung des Publicums hintangehalten werde.

Endlich erfolgte eine Einigung betreffs der „Quote“, das ist die Beitragsleistung der beiden Staaten unserer Monarchie zu den gemeinsamen Ausgaben, und zwar auf der Basis von 65·6 Percent, welche auf die österreichischen Kronländer entfallen, zu 34·4 Percent, welche Ungarn zu zahlen haben wird. Diese Abmachung gilt vom 1. Jänner 1900 ab für die Dauer von 10 Jahren.

Nicht unerwähnt mag hier ein Vorkommnis bleiben, welches in den Annalen des österreichischen Staatsfinanzwesens bisher vereinzelt dasteht, nämlich die Thatsache, daß die Staatsschulden-Controlcommission des österreichischen Reichsrathes in ihrer Sitzung vom 9. November das Begehren des österreichischen Finanzministeriums um Ausfolgung von 118,318.940 Kronen Gold, welches unter Gegensperre der genannten Commission verwahrt wurde und zu Ausprägungen, beziehungsweise Bedeckungen im Sinne der Valutagesetze vom Jahre 1892 dienen soll, ablehnte. Als Grund dieser Ablehnung wurde der Umstand bezeichnet, daß die auf die Ausfolgung des Goldes bezügliche Verordnung noch auf Grund des § 14 erlassen worden sei und seitens der Regierung vorher die Genehmigung des Reichsrathes einzuholen wäre. Dieser Vorfall ist — wenn er auch keine praktischen Consequenzen hat — doch bezeichnend für die Unklarheit unserer Verhältnisse, und man geht wohl nicht fehl, wenn man diesen peinlichen Zwischenfall auf politische Motive zurückführt und annimmt, daß es der Majorität der Staatsschulden-Controlcommission lediglich darum zu thun war, dem Ministerium Clary Schwierigkeiten oder doch wenigstens Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Wenn man von derartigen Fällen hört, so drängt sich wohl Jedem, der es mit diesem Staate ehrlich meint, der lebhafte Wunsch auf, daß endlich Ruhe und Friede einkehren möge in unserem Vaterlande, damit es wachse, blühe und gedeihe im Interesse der Wohlfahrt seiner Bewohner. In diesem Geiste begrüßen wir denn auch das herannahende Wirtschaftsjahr 1900!

Ziehungen der an der Wiener Börse notirten Lotterie-Effecten im Jahre 1900.

Monat und Tag der Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominalwert in Gulden ö. W.	Ursprüngliche Anzahl von Serien oder Losen	Noch nicht gezogene Serien oder Lose	Anzahl der zu ziehenden Serien oder Lose	Treffer in Gulden ö. W. grösster	Treffer in Gulden ö. W. kleinster	Auszahlung
2. Jänner	147	Credit-Lose	100.—	4.200	1.666	84	150.000	200.—	1. Juli 1900
2. »	30	5% Donau-Regulirungs-Lose	100.—	240.000	171.326	4719	80.000	100.—	10. Jänner 1900
2. »	44	Krakauer Lose	20.—	75.500	64.600	1500	25.000	30.—	1. Juli 1900
2. »	35	Laibacher Lose	20.—	75.000	70.880	315	25.000	30.—	1. Juli 1900
2. »	91	4% 1854er Staats-Lose, Serienziehung	262.50	4.000	808	73	—	—	—
2. »	40	4% Triester 50 fl.-Lose	50.—	20.000	5.250	828	10.000	50.—	10. Jänner 1900
2. »	46	Oesterreichische Rothe Kreuz-Lose	10.—	500.000	549.100	1500	35.000	14.—	5. Jänner 1900
3. »	45	Innsbrucker Lose	20.—	50.000	40.800	1000	15.000	30.—	3. Juli 1900
5. »	54	Salzburger Lose	20.—	86.315	75.745	1000	25.000	30.—	5. Juli 1900
5. »	56	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	7.769	8	50.000	100.—	1. Juni 1900
1/14. »	84	2% Serben-Lose	100.—	6.600	5.889	18	90.000	100.—	1./13. Febr. 1900
5. »	94	Salm-Lose	42.—	100.000	42.160	1180	42.000	63.—	15. Juli 1900
. Februar	180	Türken-Lose	400.—	1,980.000	1,891.050	750	300.000	400.—	1. August 1900
1. »	80	5% 1860er Staats-Lose, Serienziehung	500.—	20.000	11.848	220	—	—	—
. »	54	St. Genois-Lose	42.—	30.000	25.000	5000	52.500	68.25	1. August 1900
. »	97	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	3.194	16	45.000	100.—	1. Juni 1900
. »	49	Stanislauer Lose	20.—	25.000	1.890	945	9.000	25.—	15. August 1900
. März	98	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	1.637	21	200.000	150.—	1. Juni 1900
»	30	Ungarische Dombau-Lose	5.—	8.000	7.625	6	20.000	6.—	1. Mai 1900
»	46	Ungarische Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	7.328	20	20.000	7.—	1. April 1900
April	72	Rudolfs-Lose	10.—	4.000	1.531	39	15.000	12.—	1. Juni 1900
»	50	4% Theiss-Lose	100.—	4.400	4.822	31	100.000	120.—	1. Juli 1900
»	91	4% 1854er Staats-Lose, Nummernz.	262.50	4.000	808	73	100.000	300.—	1. Juli 1900
»	181	Türken-Lose	400.—	1,980.000	1,890.300	800	600.000	400.—	1. Oct. 1900
14. »	85	2% Serben-Lose	100.—	6.600	5.871	18	90.000	100.—	1./13. Mai 1900
. Mai	80	5% 1860er Staats-Lose, Nummernz.	500.—	20.000	11.848	220	300.000	600.—	1. August 1900
. »	57	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	7.761	8	50.000	100.—	1. Dec. 1900
. »	47	4% Ung. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe	100.—	4.000	3.580	24	35.000	100.—	15. August 1900

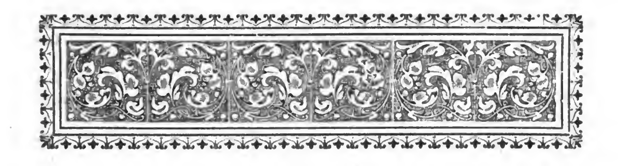
15. Mai	98	3% Bodencredit-Lose I. Emission . . .	100.—	4.000	3.178	16	45.000	100.—	1. Dec. 1900
15. »	88	Ungarische Prämien-Lose.	100.—	6.000	3.528	52	100.000	160.—	15. Nov. 1900
1. Juni	182	Türken-Lose	400.—	1,980.000	1,889.500	750	300.000	400.—	1. Dec. 1900
1. »	184	1864er Staats-Lose	100.—	4.000	1.707	45	150.000	200.—	1. Sept. 1900
1. »	45	$4^1/_2$% Triester 100 fl.-Lose	105.—	24.000	1.536	1166	21.000	105.—	9. Juni 1900
15. »	47	Ofner-Lose	40.—	50.000	21.000	1000	20.000	65.—	15. Dec. 1900
1. Juli	148	Credit-Lose.	100.—	4.200	1.632	84	150.000	200.—	2. Jänner 1901
1. »	47	Oesterreichische Rothe Kreuz-Lose . .	10.—	600.000	547.600	3050	20.000	14.—	4. Juli 1900
1. »	46	4% Donau-Dampfschiff-Lose	105.	60.000	6.975	2325	52.500	105.—	2. Jänner 1901
1. »	92	4% 1854er Staats-Lose, Serienziehung .	262.50	4.000	735	73	—	—	—
1. »	99	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	1.616	22	200.000	150.—	1. October 1900
2./14. Juli	86	2% Serben-Lose	100.—	6.600	5.853	18	90.000	100.—	1./13. Aug. 1900
15. »	95	Salm-Lose	42.—	100.000	40.980	1180	21.000	63.—	15. Jänner 1901
15. »	94	Waldstein-Lose	21.—	103.500	4.400	4400	21.000	31.50	15. Jänner 1901
30. »	74	Clary-Lose	42.—	42.000	21.520	900	26.250	63.—	30. Jänner 1901
2. August	81	5% 1860er Staats-Lose, Serienziehung.	500.—	20.000	11.628	230	—	—	—
2. »	183	Türken-Lose	400.—	1,980.000	1,888.750	800	600.000	400.—	1. Februar 1901
6. »	99	3% Bodencredit-Lose I. Emission . . .	100.—	4.000	3.162	16	45.000	100.—	1. Dec. 1900
1. September	47	Ungarische Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	7.308	41	10.000	7.—	1. October 1900
1. »	31	Ungarische Dombau-Lose	5.—	8.000	7.619	32	10.000	6.—	1. Nov. 1900
5. »	58	3% Bodencredit-Lose II. Emission . .	100.—	8.000	7.753	8	50.000	100.—	1. Dec. 1900
5. »	55	Palffy-Lose.	42.—	98.000	45.500	1500	42.000	63.—	15. März 1901
1. October	73	Rudolfs-Lose	10.—	4.000	1.492	49	10.000	12.—	2. Jänner 1901
1. »	92	4% 1854er Staats-Lose, Nummernz. . .	262.50	4.000	735	73	30.000	300.—	2. Jänner 1901
1. »	51	4% Theiss-Lose	100.—	4.400	4.791	36	100.000	120.—	1. Jänner 1901
1. »	184	Türken-Lose	400.—	1,980.000	1,887.950	750	300.000	400.—	1. April 1901
2./14. »	87	2% Serben-Lose	100.—	6.600	5.835	18	90.000	100.—	1./13. Nov. 1900
2. November	81	5% 1860er Staats-Lose, Nummernz. . .	500.—	20.000	11.628	230	300.000	600.—	31. Dec. 1900
2. »	100	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	1.594	21	200.000	150.—	1. Februar 1901
15. »	89	Ungarische Prämien-Lose.	100.—	6.000	3.476	50	150.000	160.—	15. Mai 1901
15. »	48	4% Ung. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe. .	100.—	4.000	3.556	24	35.000	100.—	15. Februar 1901
16. »	100	3% Bodencredit-Lose I. Emission . . .	100.—	4.000	3.146	16	45.000	100.—	1. Juni 1901
1. December	135	1864er Staats-Lose	100.—	4.000	1.662	44	150.000	200.—	1. März 1901
1. »	185	Türken-Lose	400.—	1,980.000	1,887.200	800	600.000	400.—	1. Juni 1901


Eine Reise
quer durch
Oesterreich
mittelst 10 Ansichtskarten
Aus dem Coupé
in einem illustrirten Album
mit Führer.

Anhang







Mosaik.

Kunst und Kunstgewerbe.

Im Frühjahre 1899 wurde die seit vielen Jahren in Wien bestehende Kunststickereifirma Fellinger & Hassinger durch Ernennung zu kaiserlichen und königlichen Hoflieferanten ausgezeichnet. Wenn je eine Firma auf diesem so vielverzweigten, fast unbegrenzten Gebiete eine Anerkennung verdient hat, so ist es wohl die oben genannte. Ihre Thätigkeit, welche in zwei Hauptrichtungen, die aber dennoch ineinander fließen, zerfällt, dient der Kirche und den weltlichen Ansprüchen. In Erzeugung liturgischer Gewänder, von Baldachinen, Casulas, Dalmatiken, Pluvialen, Velums, kurz der kostbaren seidenen Bekleidungen der hohen Geistlichkeit, der Altäre und Kanzeln, in Herstellung von Kirchenfahnen und kirchlichen Requisiten verschiedenster Art genießen Fellinger & Hassinger hohen Ruf. Mit großer Kunst in Weberei und Stickerei sind ihre Arbeiten ausgestattet, und manches Stück, welches im Laufe der Jahrzehnte ihre Werkstatt verlassen hat, ist von besonderer Wichtigkeit und hat kunsthistorischen Wert.

Aber auch die profane Stickerei, wie sie die Vereinsentfaltung der neuen Zeit erfordert, wird bei Fellinger & Hassinger mit Sorgfalt gepflegt. Eine große Anzahl Vereinsfahnen in reichster Goldstickerei, oft in künstlerisch-prachtvoller Ausführung stammt von dieser Firma, die sich in den betreffenden Kreisen gerade durch diese Arbeiten einen guten Namen erworben hat.

Man kann mit einem Worte sagen, daß das Banner der Kirche und das Panier der Armee, sowie die Standarte patriotischer Vereinigungen aus dem Reiche des Gesanges, der Harmonie, turnerischer Kraft oder bürgerlich-soldatischer und humanitärer Körperschaften besser nicht gedacht werden können, wenn sie die Marke von Fellinger & Hassinger tragen. Wir wollen damit nicht behaupten, daß diese

Firma vielleicht die Einzige ihres Faches wäre, aber daß sie eine der solidesten desselben ist, das ist durch hohe und höchste Kundschaften wiederholt erwiesen worden.

Wiener Kunst und Kunstgewerbe sind eine der bedeutendsten und ehrenvoll anerkannten Zweige unserer heimischen öffentlichen Thätigkeit: Namentlich das Kunstgewerbe mit seinen hunderten Abarten hat die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht, wie es auf mancher Ausstellung constatirt werden konnte. Die Kunst- und Goldstickerei, als Nadelmalerei, Application oder Flachstickerei erreicht die Vorbilder der Meister alter Zeit, wie wir es ja auf der Ausstellung für kirchliche Kunst im österreichischen Museum am Stubenring im Jahre 1887 sehen konnten, auf welcher Fellinger & Hassinger in excellenter Weise vertreten waren. Se. Majestät der Kaiser geruhte die ausgestellten Objecte der Firma eingehend zu besichtigen und allerhöchstes Lob über Schönheit und Seltenheit in Zeichnung, Formenreichthum und Stil der einzelnen Stücke zu spenden. Damals wurde der Wiener Stickerei und ihrer technischen Meisterschaft von berufenster und auch objectivster Seite uneingeschränktes Lob zu Theil. An diesem allgemeinen Lob hat die Firma Fellinger & Hassinger wesentlichen Antheil, und wenn sie bescheidener Weise ihr Anrecht entweder gar nicht oder nur mit vornehmer Zurückhaltung geltend machte, so geschah dies nur deshalb, weil sie in dem „Ich"-Lärme gewisser Weihrauchgrößen nicht mitreden wollte. Heute, wo eine hohe Auszeichnung die Bestrebungen und Erfolge der Firma sanctionirt, darf sie auch in die Sonne gehen, um den Glanz eines blanken Arbeitsschildes einmal aufzuweisen.

— Die Verfeinerung der Wohnungseinrichtungen und die Entwicklung der verschiedenen Kunstarten in der Innendecoration haben in den letzten Jahren den Teppich zu einem hervorragenden Bestandtheil eines comfortablen Interieurs gemacht. Man kann sich keinen Salon, kein Boudoir, kein Herren- oder Schlafzimmer ohne den Teppich denken. Durch diese Unentbehrlichkeit ist der Teppich keine Luxus-, sondern eine Gebrauchssache, die nun in keinem Hause fehlt Mit der steigenden Nachfrage stieg auch das Angebot, und aus dem heraus wuchs eine ungesunde Concurrenz, der es gar nicht darum zu thun war, solide Ware auf den Markt zu bringen. Vielleicht bei keinem Objecte moderner Wohnungseinrichtung ist Vorsicht so am Platze, wie beim Teppich, denn der Unkundige ist gar nicht in der Lage, die Ware auf ihre echte Qualität zu prüfen. Da hilft nur das Vertrauen, welches der Käufer dem Verkäufer entgegenbringt, und solchen Vertrauens in reichem Maße erfreut sich die Weltfirma **Philipp Haas & Söhne** in Wien, deren Teppich- und verwandte Producte allgemein und namentlich von Kennern als ebenso solid, echt und preiswert anerkannt sind. Die mit der Zeit neu entstandenen, meist sehr zweifelhaften Warenhäuser werden mit ihrem Reclamegeheul den Ruf des Hauses Philipp Haas & Söhne nicht überschreien.

— Vor einiger Zeit wurde in Wien vom Heraldiker Hermann **Hermann** ein **Institut für Genealogie und Heraldik** (I. Sonnenfelgasse 7) begründet, welches sich mit der künstlerischen Anfertigung [illegible] Forschungen für Stammbäume, [illegible] Publicums war

andererseits Anerkennungen Sr. Majestät des Kaisers hoher und höchster Herrschaften wie auch bürgerlicher Kreise dem nützlichen Institute zu Theil wurden.

— Meister Paul W. Weisse hat auch im Jahre 1899 Bedeutendes auf dem Gebiete der decorativen Malerei in Oesterreich geleistet. Unter anderen erwähnenswerten Arbeiten wären die decorativen Malereien im Musikvereinsgebäude zu Klagenfurt, im neuen Rathhause zu Graz, in den Bahnhöfen zu Toblach, Bozen und Trient, in der k. k. Staatsbahndirection in Wien, sowie in den Gebäuden der neuen Wiener Gasanstalt zu erwähnen. Dieses Künstlers Schöpfungen haben etwas von der Art des Tiepolo an sich, und selbst dort, wo nicht die eigentliche Farbe, sondern Gold oder Weiß aufzutragen sind, weiß er der Ausführung künstlerischen Charakter zu verleihen.

— „Graphische Union" in Wien. Im Frühjahre 1899 wurde in Wien unter dem Titel „Graphische Union" eine Vereinigung in's Leben gerufen, welche sich die Cultivirung der verschiedenen modernen Reproductionsverfahren zum Ziele gesetzt hat. Die Gründer der Union sind vorzüglich geschulte Kräfte, welche ihre Lehr- und Arbeitszeit bei einer ersten Wiener Anstalt durchgemacht haben. Die dort gesammelten Erfahrungen in Verbindung mit der Absicht, die bereits hochentwickelte heimische Reproductionstechnik auf dem Gebiete der Phototypie, der Chemigraphie, Chromographie, Photolithographie und Photogravure (Heliogravure) noch mehr zu verkollkommnen, werden die junge Union bald an die Spitze des Faches stellen. Die von der Anstalt bis jetzt gebotenen Leistungen übertreffen an Sauberkeit und Genauigkeit des Clichés, somit an getreuer Wiedergabe des Originales, alles bisher Dagewesene.

Namentlich sind die Tonätzungen von außerordentlicher Feinheit und in der Anwendung für den Drei- und Vierfarbendruck sehr geeignet.

Für Fachkreise ist es weiter von besonderer Wichtigkeit, eine Anstalt in Wien zu wissen, welche prompt und solid arbeitet. Sehr löblich ist es von der „Graphischen Union", daß sie eine Kupferdruckerei eingerichtet hat, denn erstens ist ja auch für diesen Zweig der mechanischen Reproduction ein großes Feld der Thätigkeit vorhanden, und zweitens ist der Bedarf und die Nachfrage nach Arbeitsstätten im Kupferdrucke größer als die vorhandenen Hilfskräfte reichen. Unsere ausgezeichnete „Gesellschaft für graphische Künste" ist auf Jahre hinaus für den eigenen Verlag beschäftigt, und die wenigen privaten zwei oder drei Kupferdrucker sind entweder ungenügend oder ungerechtfertigt theuer. Wir von unserem Standpunkte begrüßen daher das Hinzutreten einer neuen Anstalt mit Freude. Sie wird hoffentlich vollauf beschäftigt werden, und ihr Bestand wird den bildenden und reproducirenden Künsten zum Nutzen gereichen.

In Klagenfurt waren auf einer Ausstellung der Kärntner Gewerbehalle sehr schöne Arbeiten des italienischen Decorationsmalers Angelo della Pietra zu sehen, welche als Imitationen eingelegter Holzarbeiten, als Jalousien- und Mosaikmalerei vielen Beifall fanden. Dieser junge Maler, der eine besondere Fähigkeit im Malen heraldischer Wappen auf Holz besitzt, hat in Klagenfurt, sowie in den Villen des Wörthersees beachtenswerte künstlerische Leistungen geboten.

— Das Atelier des geschätzten Porzellanmalers und Inhabers der Photokeramischen Anstalt in Karlsbad, Anton Hofmann, erfreut sich immer mehr des Zuspruches des besten einheimischen, wie auch des Badepublicums. Dieses jungen Künstlers fachlichen Arbeiten sind mit großem Fleiße und aller Sorgfalt hergestellt.

— Der bekannte Wiener Architekt L. Ritter v. Giacomelli, der Erbauer der schönen russischen Botschafts-Kirche in Wien, wurde für seine trefflichen künstlerischen Leistungen vom Kaiser von Rußland neuerlich, und zwar mit dem Comthurkreuze des Stanislaus-Ordens ausgezeichnet.

— Die Tiroler Marmor- und Porphyrwerke der Union-Baugesellschaft in Wien sind mit Anfang des Jahres 1899 in den Besitz der Wiener Firma Fritz Zeller & Co. übergegangen. Diese Firma erfreut sich schon seit Langem in Fachkreisen größter Wertschätzung und es dürfte ihr bald gelingen, die Werke zu Laas und Sterzing noch weiter auszugestalten.

Laas besitzt eine vom Staate subventionirte Fach- und Punktirschule, aus welcher vorzügliche Lehr- und Arbeitskräfte hervorgehen. Trotz der theueren Südbahn-Tarife wandert der Laaser Marmor in alle Weltgegenden; in Folge seiner Schönheit und besseren Wetterbeständigkeit sowie Widerstandsfähigkeit ist er der natürliche Concurrent der Brüche von Carrara und Paros. Zu Prachtbauten in Wien und München (hier schon unter König Ludwig I.), in Stuttgart (Eberhard der Greiner, Kolossalstatue), Düsseldorf (Kriegermonument), London, Amerika, Asien und Australien wurde Laaser Marmor von den ersten Architekten und Bildhauern verwendet. Zum Bau der neuen Hofburg in Wien wurden auf eigens construirten Wagen Riesenblöcke zugeführt. Nicht ein einziger Bruch ist es, aus dem das Material gewonnen wird, sondern eine ganze Reihe solcher, bei Laas, bei Göflan, im Martell hoch ober dem Dorfe Morter, in Latsch und ober Schloß Montan, ja selbst bis gegen Meran, auf die Töll, ziehen die reichen Marmoradern. und einen ganz unerhörten Aufschwung könnte die Industrie nehmen, wenn eine Bahnverbindung durch Frachtverbilligung den intensiveren Betrieb ermöglichen würde. Die den großen Hof der Wiener Universität umgebenden Arcaden, eine vierfache Via Triumphalis der Wissenschaft, sind mit Denkmäler hervorragender Gelehrten und Lehrer dieser Hochschule geschmückt. Fast alle die Erinnerungstafeln und Büsten, sowie Statuen sind aus Laaser Marmor hergestellt. In letzterer Zeit sind einige neue hinzugekommen, so das Monument für Dr. Leopold Ritter v. Hasner, des Professors der Physik Dr. Josef Loschschmidt u. A. Der Bildhauer Edmund v. Hofmann hat die überlebensgroße Figur des Leonardo da Vinci in Laaser Marmor vollendet. Die prachtvolle Porträtfigur, zu welcher der Künstler ein Selbstporträt (Kreidezeichnung) Leonardo da Vinci's benützte, mißt 2·58 Meter. Dem Beschauer wird es auffällig erscheinen, daß die Figur den Griffel in der linken und das Skizzenbuch in der rechten Hand hält. Leonardo da Vinci zeichnete und schrieb bekanntlich mit der Linken, und seine Schriftzüge können, da sie von der [illegible] Linken geführt wurden, nur durch den Spiegel gelesen [illegible] und zwar gegenüber dem [illegible] [illegible]en. —

Derselbe Künstler hat für den neuen Hofburgbau eine der 20 großen Figuren, die im Hemycycle zur Aufstellung gelangen, vollendet. Die Figur stellt die „Aufhebung der Leibeigenschaft" dar, einen Bauer mit gebrochenen Ketten. — Bildhauer Helmer hat das Goethe-Denkmal in halber Größe in Gyps ausgeführt. — Eine prachtvolle Figur, weit über Lebensgröße und ebenfalls in prächtigem Laaser Marmor nahezu schon ganz vollendet ist im Atelier des Bildhauers Seib im Prater-Amateurpavillon zu sehen. Es ist dies eine der acht für die Rampe des Parlamentsgebäudes bestimmten Figuren. Sie stellt den römischen Geschichtsschreiber Sallust sitzend dar. Eine zweite gleich große Figur, „Tacitus", wurde vom Bildhauer Sterrer schon vollendet. Wie der Laser Marmor zu figuralen, wird das Material von Sterzing zu architektonischen Zwecken verwendet. Sämmtliche Steinsorten dieses Etablissements sind für Bauten, für Bauarbeiten bei Monumenten stark begehrt.

Von so manchem Standpunkte, nicht zuletzt vom patriotisch-nationalökonomischen, ist es höchst erfreulich zu wissen, daß wir wenigstens auf einem industriellen Gebiete vom Auslande gänzlich unabhängig sind, und daß gerade das Ausland in diesem Punkte auf uns angewiesen ist.

— Das Etablissement für Gruft- und Grabmonumente von M. Sonnenschein (III. Bezirk, Adamsgasse 5) k. k. handelsgerichtlich beeideter Schätzmeister, hat in letzter Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen. Nicht nur die Lieferungen von Grabmonumenten, sondern auch die profanen Leistungen der Steinmetz-Werkstätte für Privatbauten erfreuten sich der vollsten Anerkennung der Auftraggeber. Nachdem gerade in dieser Branche eine richtige Wahl manchmal schwierig ist, so sei auf die Firma Sonnenschein bestens aufmerksam gemacht.

Industrie.

— Der in dieser Rubrik des Oefteren erwähnte Rechtsstreit in Sachen von „Carbolineum Avenarius'" ist nach Erschöpfung des Instanzenweges beendigt worden. Der k. k. Verwaltungsgerichtshof, von Avenarius angerufen, hat seine Entscheidung dahin gefällt, daß in dem Umstande, daß die Concurrenz die Bezeichnung „Carbolineum" gebraucht, die Rechte des ersten Erfinders und Benützers dieses Wortes nicht verletzt wurden.

Nach dieser Entscheidung ist also das Wort „Carbolineum" Gemeingut aller Jener, die sprechen oder schreiben können, und Herr Avenarius darf sich schmeicheln, den wissenschaftlichen Sprachschatz um ein Wort bereichert zu haben. Die Encyklopädien und Lexikas der Zukunft werden seinen Namen und seine Bedeutung nennen, und wenn sie seine Geschichte erwähnen, so werden Diejenigen, die diesen Proceß muthwillig heraufbeschworen, gerade keine angenehme Rolle spielen. Ein derartiger Proceß konnte für die Gegner nur einen Pyrrhus-Sieg zur Folge haben, denn sie haben eigentlich nichts Anderes erreicht, als was sie schon vorher besaßen.

Im Meritorischen hat Avenarius das Recht auf seiner Seite Aber Gesetz und Praxis der neuen Zeit, Formalität und Gewohnheit

unterscheiden oft zwischen dem starren Worte und dem Geiste eines Gesetzes. So ist es im Falle von Avenarius' Carbolineum.

Zum Verständnis der Sache dürfte ein Memorandum von Avenarius beitragen, aus welchem wir einige Sätze wiedergeben; „Ich habe auch nicht um dessentwillen den Instanzenzug erschöpft, sondern nur in der wohlverstandenen Absicht, durch eine Entscheidung höchster Stelle eine Rechtfertigung meines Anspruches und eine Anerkennung meiner moralischen Individualrechte an dieser Marke zu erlangen. Das ist mir auch durch die Entscheidung des hohen k. k. Verwaltungsgerichtshofes in hohem Maße zutheil geworden. Er hat klipp und klar anerkannt, daß ich der Erfinder der Sache und auch der Schöpfer der Wortmarke bin, und daß nur der Mißbrauch an dieser Wortmarke mein persönliches Recht hat in den Hintergrund drängen können. Die Thatsache, daß es meinen Bestrebungen und dem Wert meines Fabrikates gelungen ist, den allgemeinen Sprachsatz um eine Bezeichnung zu vermehren, ist ja gerade der Grund gewesen, weshalb nur das Individualrecht in dieser Bezeichnung verloren ging. Auch dieser ehrende Erfolg ist vom hohen k. k. Verwaltungsgerichtshofe bestätigt worden. Derselbe hat auch darüber keinen Zweifel gelassen, daß die allerzweifelhaftesten und unmöglichsten Producte unter der Bezeichnung „Carbolineum" in den Verkehr gebracht werden, und daß es deshalb unabweislich gewesen ist, der von mir gewählten Wortmarke noch die Bezeichnung Avenarius hinzuzusetzen, um die gutgläubigen Consumenten, die durch mich die Bezeichnung und durch mein Fabrikat den Wert der Sache kennen gelernt haben, vor Täuschung durch den Mißbrauch des Namens zu bewahren."

Sehr richtig finden wir die Bemerkung, daß durch den Ausspruch des Verwaltungsgerichtshofes Jedem, der die Bezeichnung „Carbolineum" gebraucht, der Stempel des Nachahmers aufgedrückt ist, und daß ein solcher Nachahmer in jedesmaligem Gebrauche dieser Bezeichnung freiwillig seine Hochachtung vor dem Fabrikate und vor dem Namen des Erzeugers von Avenarius („Carbolineum") kundgibt! Die Nachahmung des Wortes (denn das Fabrikat kann ja nicht nachgeahmt werden) spricht demnach zu Gunsten „Carbolineum Avenarius", indem dadurch offen anerkannt ist, daß die betreffenden Firmen aus dem großen Renommée Nutzen des Ersteren ziehen wollen.

Durch die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes ist das Product der Concurrenz nicht besser geworden. Die Schwäche der Gegner liegt in ihrem Fabrikate und in dessen geringer Verbreitung. Avenarius' Carbolineum ist ein Specialproduct, dessen Güte ein gerichtliches Erkenntnis nicht erhöhen oder vermindern kann, ein Specialproduct, dessen Zusammensetzung nur dem Erzeuger selbst bekannt ist, und dessen Inhalt sich mit dem ehren- und mühevoll erworbenen Namen deckt. Die Gegner decken ihre Blößen jetzt mit einem Urtheile, aber wohlweislich nur mit diesem; die Gründe des Urtheiles wollen sie nicht als Königsmantel verwenden!

Wer einen Blick in eine Mappe amerikanischer Anerkennungs- und Bestellungsschreiben über Avenarius' Carbolineum thut, wird [illegible] gelangen, daß dieses Fabrikat sich die Welt durch

— Eine der ersten Fabriken von Reiserequisiten und Toilettegegenständen, die altbekannte Wiener Firma M. Würzl & Söhne, wurde in Anerkennung ihrer hervorragenden industriellen und kunstgewerblichen Leistungen, sowie der langjährigen zufriedenstellenden Leistungen für den kaiserlichen Hof, mit dem Titel eines k. und k. Hoflieferanten ausgezeichnet. Auf den größten Ausstellungen des In- und Auslandes wurden M. Würzl & Söhne, deren Fabrikate sich des größten Renommées erfreuen, erste Preise zu Theil.

— In jüngster Zeit ist in Wien (VI. Hofmühlgasse 3) ein neuer Claviersalon nach den Gesetzen der modernen Richtung und der guten alten Akustik entstanden. Das „neu" ist etwa nicht dahin zu verstehen, daß eine ganz neue Schöpfung in's Leben tritt, sondern daß eine schon längst bestehende Patricierfirma den Anforderungen der Gegenwart in vornehmstem Stile Rechnung trug.

Die Clavierfabrik Dörr besteht bereits seit dem Jahre 1817; in verhältnismäßig wenigen Jahren kann dieselbe demnach die erste Säcularfeier begehen. Während dieses langen Bestandes hat dieselbe der Wiener Clavierfabrication aller Orten, im In- und im Auslande, nur Ehre gemacht. Auf vielen Ausstellungen mit ersten Preisen anerkannt, wurde sie 1896 Kammerlieferant Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Immaculata und erfuhr auch sonst höchst ehrende Auszeichnungen. Mit der Zahl der Jahre wuchs das Renommée, welches von dem gegenwärtigen Inhaber Karl Dörr nach Kräften gehoben wurde. Die alten Räume konnten den immer steigenden Anforderungen nicht mehr genügen, und so entschloß sich Dörr zur Umgestaltung seines Etablissements, welches in seinen Intentionen von dem bekannten Baumeister Adolf Langer auf das Trefflichste ausgeführt wurde. Der dreistöckige Neubau ist ganz dem Zwecke der Fabrik gewidmet, die Arbeits-, Trocken- und Depôträumlichkeiten nach neuestem System mit Berücksichtigung der entsprechenden Ventilations-, Beheizungs- und Beleuchtungsanlagen errichtet. So ist auch für das Wohl der Arbeiter in anerkennender Weise gesorgt worden — eine Tradition, die im Hause Dörr stets üblich war.

Das hervorragendste des ganzen Baues aber ist der herrliche Claviersalon im Parterre des neuen Hauses. Es ist ein ziemlich regelmäßiges Viereck, in lichtgrünem Grundton gehalten, von vier vergoldeten Bronzelustern mittelst Gas und Elektricität beleuchtet und durch einen schönen Kamin temperirt. Zwei gefällige Tragsäulen theilen den Saal in zwei Hälften, der aber dadurch den Eindruck des Ganzen nicht verliert. Auf dem glatten Parquett stehen die Erzeugnisse der Fabrik, darunter prächtige Claviere in feinstem Decor des Zeitalters Ludwig XV. und XVI., sowie der Barocke, der Renaissance und der „Secession". In den Ecken an den Wandflächen sind Büsten und Bildwerke musikalischer Heroen angebracht, pietätvoller Weise auch das Bildnis des Begründers der Firma, in junger und alter Ausgabe, mit dem ersten Clavier seiner Erzeugung, von dem gegenwärtigen Inhaber nach langen Bemühungen zurückerworben. Blattpflanzen schmücken diesen historischen Winkel, dessen Frontispiz musikalische Citate in Notenschrift zieren, ebenso ist es an anderer Stelle des Saales der Fall. Von besonderem Interesse ist der Plafond, der in Medaillons

allegorische und symbolische Frauenköpfe in ihrem Bezuge zur Harmonie, zur Musik und zur Aesthetik enthält. In discreten Farbentönen gehalten, heben sich die zart hingehauchten Malereien vom mosaicirten Hintergrunde ab, ein künstlerisches Verfahren, welches unseres Wissens zu allererst bei Karl Dörr in Anwendung kam. Die Besucher des Palazzo Pitti und des Vaticans kennen diese Art gefälliger Darstellung. Im Salon Dörr wirken die Medaillons mit der vollen Frische der Farben und dem Anhauch malerischer Decoration. Es ist in der That eine reizvolle Schöpfung, welche dem ganzen Interieur die Weihe der Kunst verleiht.

— In jüngster Zeit haben sich in Wien mehrere Unfälle bei Benützung von Aufzügen (Lifts) ereignet. Das Publicum ist manchmal geneigt, aus einzelnen Fällen auf das Ganze zu schließen, um die Sache zu verallgemeinern. Das System der Personenaufzüge kann nun für einzelne Unfälle nicht verantwortlich gemacht werden. So ist z. B. in einem Hause am Franz Josefs-Quai, Ecke des Laurenzerberges, ein Aufzug niedergestürzt, wobei eine Person mehr oder minder verwundet wurde. Dieser Aufzug stammt aus einer Wiener Cassenfabrik, die mit ihren Erzeugnissen schon manchesmal Pech gehabt hat. Dagegen ist es noch nie vorgekommen, daß ein Aufzug aus der Fabrik Stigler in Mailand herabgestürzt wäre. Diese Aufzüge erfreuen sich in der ganzen Welt allgemeiner Beliebtheit und Anwendung in den größten Hotels, Palästen, Privathäusern und Staatsgebäuden. In Wien sind dieselben im neuen Rathhause, in der Börse, im neu umgebauten Versatzamte (acht Stück), endlich im neu adaptirten Belvedere zur allgemeinen Zufriedenheit im Betriebe. Die Bemühungen der Concurrenz, die Stigler'schen Fabrikate, welche in Wien durch den Ingenieur Theodor d'Ester vertreten werden, aus dem Felde zu schlagen, blieben erfolglos, weil dieselben in tadelloser Weise functioniren, alle erdenkliche Sicherheit gewähren, und schließlich das Erzeugnis einer in Wien protokollirten Firma sind. Es wäre ein etwas engherziger Standpunkt, aus localen Gründen gegen diese Aufzüge zu agitiren.

Unterricht und Erziehung.

— Die Jubiläumsausstellung im Jahre 1898 in Wien hat dem großen Publicum in anschaulicher Weise eines der wichtigsten Lehrmittel alter und neuer Zeit — den Globus vorgeführt. Die bekannte Anstalt J. Felkl & Sohn in Rostok bei Prag war die Ausstellerin, und sie hat ihren alten guten Ruf voll bewährt. Man sah Erdgloben nach neuesten Forschungen der geographischen Wissenschaft, Globen für den Weltverkehr, Himmels-, Mond-, Inductions- und andere Globen, Tellurien, Planetarien u. s. w. Die Jugendhalle der Ausstellung konnte an gewissen, namentlich aber an sogenannten Schülertagen kaum die Menge der Besucher fassen, welche sich zu der Exposition Felkl drängten. Es war aber auch sehr interessant, die verschiedenen Globen in allen Größen, vom kleinsten bis zum umfangreichsten, auf feinen und einfachen Gestellen, mit und ohne Meridian, mit und ohne Höhenschichten [illegible] deutsch, englisch, französisch, italienisch,

garisch, holländisch, schwedisch, dänisch, rumänisch und spanisch zu sehen. Für die Güte der Felkl'schen Erzeugnisse spricht der Erlaß des Ministeriums für Cultus und Unterricht, in welchem diese Globen und Tellurien den vaterländischen Schulen empfohlen werden; ferner sprechen für dieselben die zahlreichen Anerkennungsschreiben aus dem In- und Auslande von Gelehrten, Pädagogen, Schriftstellern, Geographen, Schulleitern, Amtspersonen 2c.

So sehr der Globus an und für sich verbreitet und als Lehrbehelf geschätzt ist, so sehr wäre andererseits zu wünschen, daß er noch mehr in die Allgemeinheit eindringe. Der Globus soll und kann nicht auf das Schul- oder Studienzimmer allein angewiesen sein, er soll als allgemeines Bildungsmittel von jedem Gebildeten im Hausbestande gehalten werden. Ein guter Globus ist jedenfalls ein besseres Zerstreuungsmittel wie ein schlechtes Buch, und das Studium der Erdkugel ist anregend für Geist und Seele.

— Das Knabenconvict Rossi in Baden bei Wien ist als gewissenhaft geleitete Erziehungsanstalt bestens anzuempfehlen.

— Das Knabenpensionat M. Zwerger in Mödling (Neusiedlerstraße 42) ist wegen seiner rationellen Unterrichtsmethode, schönen Lage und billigen Bedingungen Eltern, sowie Vormündern bestens zu empfehlen.

Gesundheitspflege.

— Ueber die Erste österreichisch-ungarische Vaselinefabrik von G. Hell & Comp. in Troppau. Es ist allgemein bekannt, daß vor ungefähr 25 Jahren aus Amerika unter dem Namen „Vaseline" ein neuer Artikel in den Handel kam, der als indifferentes Mineralfett, als Ersatz der dem Ranzigwerden und dem Verderben unterliegenden thierischen und pflanzlichen Fette empfohlen wurde. In der That war das Ranzigwerden der Fette der Anwendung in der Medicin, für die Toilette und auch für technische Zwecke ungemein hinderlich, und so wie die Maschinen durch das Verharzen und Sauerwerden der Fette zu leiden hatten, so war auch der menschliche Körper üblen Einflüssen ausgesetzt und die Aerzte klagten sehr häufig über das Ranzigwerden der Salben, die dann auf Wunden und auf die Haut eine nachtheilige Wirkung hervorgerufen haben. Das waren die Gründe, daß man der Vaseline eine aufmerksame Beachtung schenkte und daß dieselbe in wenigen Jahren zu einer ungeheuer großen Anwendung gelangte. Der einzige Umstand, daß die amerikanische Vaseline zu theuer war, war der vollständigen Verdrängung der Fette hinderlich. Vor 14 Jahren nun hat obige Firma Vaseline-Producte in gelben und weißen Sorten von feinsten Qualitäten in den Handel gebracht, die in ihren Eigenschaften den amerikanischen gleichkamen, aber kaum die Hälfte der letzteren kosteten, wodurch der allgemeinsten Verbreitung jede Aussicht offen war.

In den Spitälern wird als Salbengrundlage fast ausschließlich Vaseline Hell verwendet, die den Anforderungen der österreichischen Pharmakopoe am besten entspricht.

Auf allen Ausstellungen, die von der Firma G. Hell & Comp. beschickt wurden, fand dieses Hauptproduct der angesehenen heimischen

Fabrik die vollste Würdigung und Beachtung, und zahlreiche Anerkennungen und Auszeichnungen sind derselben zu Theil geworden.

Auch auf der Kaiserjubiläums-Ausstellung 1898 in Wien, auf der die Firma in zwei größeren sehenswerten Objecten vertreten war und dort nebst vielen anderen Fabrikaten auch die verschiedenen vorzüglichen Sorten von Vaseline und Vaseline-Präparaten ausstellte, fand dieselbe reichliche Belohnung für die großen Kosten der Ausstellung durch den Allerhöchsten Besuch Seiner Majestät des Kaisers, der bei beiden Objecten längere Zeit verweilte und Vieles mit Interesse besichtigte. Wir entnehmen einem damals herausgegebenen Berichte nachstehende Zeilen über den Allerhöchsten Besuch:

„In der Wohlfahrts-Ausstellung erschien der Kaiser am 31. Mai. Die pharmaceutische Abtheilung betrat Hochderselbe unter Führung des Herrn Hofrathes Ludwig und ließ sich bei dem Objecte der Firma G. Hell & Comp. einige Hauptartikel, darunter Vaseline und Petrosulfol (damals genannt Ichthyolum austriacum) zeigen und erklären. Auf die Mittheilung des Firmavertreters, daß die Firma mit dem aus galizischen Rohproducten erzeugten Vaseline der amerikanischen Vaseline erfolgreiche Concurrenz gemacht, äußerte der Kaiser seine Freude, der ja, wie bekannt, der Entwicklung der österreichischen Industrie eine große Fürsorge widmet. Ueber Darstellung und Verwendung von Petrosulfol hatte Herr Hofrath Ludwig die Güte, Seiner Majestät einige Erläuterungen zu geben, die Hochderselbe mit Interesse anhörte. Am 4. Juni besuchte Seine Majestät die Ausstellung im landwirtschaftlichen Pavillon, wo die Präparate für Ernährung und Kosmetik und die Vaseline-Präparate untergebracht sind und wo diese Zweige der Fabrication der Firma Hell in einem ansehnlichen Objecte ausgestellt waren. Der Director dieser Ausstellung, Seine Excellenz Graf Harbegg, stellte Seiner Majestät das Object mit den Worten vor: „Ich habe die Ehre, Euer Majestät die Ausstellung der ersten und größten Fabrik pharmaceutischer Producte von G. Hell & Comp. vorzuführen", worauf dem Kaiser die verschiedenen Präparate für die Ernährung, die Vaseline-Specialitäten und medicinischen Seifen gezeigt und erklärt wurden, die er mit Interesse besichtigte.

Bei den zahllosen Objecten der Ausstellung mußte es die Firma als eine besondere Auszeichnung betrachten, daß ihre Ausstellungen Seiner Majestät schon bei den ersten Besuchen vorgeführt wurden.

Wir beschränken uns auf diese wenigen Zeilen, um unsere heimische erste Vaselinefabrik unseren Lesern auf das Beste zu empfehlen.

Auf Seite 46 des Inseratentheiles ist ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Vaseline-Präparate der Firma ersichtlich.

— Ein gutes Hausmittel. Unter den Hausmitteln, die als schmerzstillende und ableitende Einreibung bei Erkältungen u. s. w. angewendet zu werden pflegen, nimmt das in dem Laboratorium der Richter'schen Apotheke zu Prag erzeugte Liniment. Capsici comp. die erste Stelle ein. Der Preis ist billig: 40 kr., 70 kr. und 1 fl. die Flasche, und jede Flasche, ist kenntlich an dem bekannten Anker.

— Selten noch stand die Geschichte einer Stadt mit der Geschichte eines öffentlichen Unternehmens in solcher Wechselbeziehung wie die

am Hohen Markt. Wenn von Altwien die Rede ist, so spricht man auch von jener interessanten Gründung, welche schon vor mehr als drei Jahrhunderten allgemeines Interesse erregte. Vor 1548 gab es eine eigentliche Apotheke in der Residenzstadt nicht, und erst jenes chemische Laboratorium, welches zuerst mit der Alchymie begann und von den Leuten als eine Art heiliger Wunderstätte theils mit Mißtrauen oder Scheu, theils mit Naivetät betrachtet wurde, vermittelte den einschlägigen Verkehr zwischen dem chirurgischen Arzte und dem Patienten. Es war ein Sieg des Lichtes über die Finsternis, ein monumentales Ereignis in der Welt der Wissenschaft, die über den Charlatanismus triumphirte, ein Sieg der Gelehrsamkeit über die verbohrte mittelalterliche Observanz. Die Krebs-Apotheke in Wien war schon durch ihren Eintritt in das Leben eine Cultur- und Fackelträgerin der neuen Zeit, die für unser Vaterland mit dem XVI. Jahrhunderte begann.

Und wenn man an der Wende des Jahrhunderts zurückblickt in die hinter uns liegende Unendlichkeit, so glänzt unter den vielen leuchtenden Körpern des Weltfirmamentes ein heller Culturstern: Die Apotheke „Zum rothen Krebs".

-- Die renommirte Apotheke „Zum heiligen Othmar" von Rudolf Schober in Wien, III. Löwengasse 24, bringt ausgezeichnete und bewährte Cosmatica in Verkehr, darunter die orientalische Gesichts-Crême, bei deren Anwendung Sommersprossen und Leberflecken gänzlich verschwinden und einen reinen Teint hervorrufen. Ein derartiges Mittel ist namentlich für Damen von besonderer Wichtigkeit.

— Ein wirksames Mittel für Erhaltung der Zähne ist Anton J. Czerny's „Osan", welches sowohl als Mundwasser wie als Zahnpulver in den Handel kommt. Es ist seit seiner Einführung ein unentbehrlicher Factor in jedem Hause geworden und bei Jedem vermöge seiner antiseptischen, conservirenden und reinigenden Eigenschaften sehr beliebt. „Osan" ist ein gutes heimisches Product und viel billiger wie gewisse importirte höchst vage Zahn- und Mundwasser, wie z. B. das viel angepriesene, aber wenig begehrte Odol. Wenn je ein ausländisches Erzeugnis in Oesterreich überflüssig wurde, so ist es dieses Odol; und wenn je eines als gediegenes inländisches Fabrikat seine Berechtigung erwiesen hat, so ist es Czerny's „Osan".

Verschiedenes.

— Nicht bald hat beim Wiener und auswärtigen Publicum eine Wechselstube so rasch und so großes Vertrauen errungen, wie die Firma Schelhammer & Schattera in Wien, I. Stephansplatz. Die coulante Geschäftsführung im Wechsel-, Börsen- sowie Losgeschäfte haben dem Hause zahlreiche Freunde zugeführt. Als besondere Specialität der Firma gelten deren Versicherungen von Losen und Wertpapieren gegen Cursverlust, sowie das von derselben herausgegebene und redigirte Finanz- und Verlosungsblatt „Anker", welches für Wien im ganzjährigen Abonnement 4 Kronen kostet. Für jeden Losbesitzer ist der „Anker" ein unentbehrliches Organ.

— Für unsere Kinder das Beste! Wer dies will, wer keine leicht zerbrechlichen Spielsachen zu Weihnachten kaufen will, wer sich mit den Kindern am Spiel erfreuen will, wer mit einem Wort das anerkannt Beste für seine Lieblinge zu haben wünscht, dem empfehlen wir die Durchsicht der fein illustrirten Preisliste von F. Ad. Richter & Cie., Wien, I. Operngasse 16. Sie sollte namentlich von jeder Mutter vor dem Einkaufe eines Weihnachtsgeschenkes aufmerksam gelesen werden, umsomehr, als die Zusendung gratis und franco erfolgt.

— Das Hotel Kummer auf der Mariahilferstraße in Wien wurde in letzterer Zeit einer durchgreifenden Renovirung unterzogen. Nachdem das Innere des Hauses vor zwei Jahren auf das Eleganteste adaptirt und ein Lift installirt wurde, somit die vielen Bequemlichkeiten, die dieses vornehme Hotel bietet, vermehrt wurden, ist diesmal die Façade an die Reihe gekommen. Die drei Fronten des prächtigen Gebäudes, besonders jene gegen die Mariahilferstraße, wurden mit einem neuen Oelanstrich vom k. u. k. Hofanstreicher Alois Kolb versehen, eine gediegene Facharbeit, die den Beifall aller Reisenden und des Publicums findet, denn das Hotel Kummer, wie es sich jetzt präsentirt, ist eine wahre Zierde der Mariahilferstraße. Allerdings ist Herr M. Kummer ein freigebiger Bauherr, der, wo es sich um die Verschönerung seines Hauses handelt, kein Opfer scheut. In diesem Bestreben wird er von dem Leiter seines Unternehmens, Director Smekal, auf das Beste unterstützt.

— Im Sommer des Jahres 1899 wurde das allbekannte Café Scheidl „Zum Fensterguckér" in der Kärntnerstraße, Ecke der Wallfischgasse, einer gründlichen Renovirung unterzogen. Dieses eleganteste und besuchteste Local der Residenz, welches sich mit Recht seinen Ruf als Künstler-Café erworben hat, ist das Ideal eines Wiener Kaffeehauses, sowohl in seiner ganzen Anlage, Einrichtung, wie auch in dem, was dem Gaste geboten wird. Das beste Publicum findet sich hier zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, und der fluthende Verkehr vom Ring, von der Umgebung der Oper, von der in verjüngtem Reize prangenden Kärntnerstraße steht mit dem Innern des Café Scheidl in innigstem Zusammenhange. Josef Scheidl, der nicht nur der Wirt, sondern auch der Freund seiner Gäste ist, bietet Alles auf, um den alten guten Ruf seines Cafés zu erhalten und zu befestigen. Als eine willkommene Neuerung wird vor Allem die neue Ventilation, welche das Café jederzeit luftrein erhält, bezeichnet werden müssen.

— Restaurateur Emerich Mendlick, der beliebte und bekannte ehemalige Oberkellner des „Riedhof", hat die „Linde" im X. Bezirke übernommen und dieses Restaurant schon nach kurzer Zeit zu einem sehr beliebten Sammelpunkt der besten Gesellschaft von der Wieden und Favoriten gemacht.

— Das bekannte Selchwaren-Etablissement Georg Poriz (früher auch in Firma Weißhappel, I. Am Peter) hat außer der Filiale im VII. Bezirke, Kirchengasse, im Paulanerhofe, IV. Hauptstraße 20, ein elegantes, sich großen Zuspruches erfreuendes Geschäft eröffnet.

— Auf die in Prag vom k. u. k. Hauptmanne Karl Janouškovec begründete Anstalt für militärische Angelegenheiten machen wir die
[illegible] nach

Böhmen und Mähren zuständig sind, finden in dem genannten Bureau die wirksamste Unterstützung im Verkehre mit den politischen und Militärbehörden. Daß die Begründung dieses Bureaus für viele Wehrpflichtige von großem Nutzen ist, beweist die starke Clientel, die dasselbe von Anfang an gewonnen hat. Hauptmann Janouskovec war zehn Jahre Assent- und Ergänzungs-Bezirks-Officier und hat in dieser Zeit Erfahrungen gesammelt, welche ihn zur Leitung eines derartigen Bureaus und zum Verkehre mit dem Militär-, sowie den Civil- (politischen) Behörden besonders prädestiniren.

— Jeder Fremde, der nach Prag kommt, versäumt nicht, auf dem Wenzelsplatze der böhmischen Landeshauptstadt das neuerstandene monumentale Gebäude der altberühmten k. u. k. Hofconditorei Köpf & Jäger zu besichtigen, in das Innere einzutreten, um sich von der Pracht und dem Glanze desselben blenden zu lassen. Man sagt Alles, wenn man behauptet, daß Wien eine derartige Conditorei nicht besitzt, wenn auch eine einzige hiesige der Prager Firma nachzustreben sucht. Die in Renaissance gehaltene Façade des Jäger'schen Hauses ist das Sinnbild der Heiterkeit in der Architektur. Sie entspricht im Charakter vollauf der Bestimmmung des Etablissements: vorzügliche Confecte, Confituren und Kunstwerke des Bäckergewerbes zu erzeugen. Diesem Zwecke gilt die Construction der einzelnen Räumlichkeiten vom Keller bis zum Dachboden. Es ist für Alles auf das Bestmöglichste vorgesorgt, Kühl- und Warmräume, Backstuben und Oefen, Eiskästen, Gefrorenesmaschinen, Formengeschirre, Alles nach neuesten Anforderungen in tadelloser Ausführung. Solcher Art und mit einem gut geschulten Personale ist der Chef der Firma, Herr Gustav Jäger, in der Lage, nur Ausgezeichnetes in Qualität und Form zu bieten. Seine Bonbons und Attrappen sind über Prag hinaus berühmt und gesucht.

In den eleganten, zierlichen Räumen des ersten Stockwerkes findet man allabendlich die feinste Gesellschaft Prags: Vornehme Damen, hochgestellte Herren, Vertreter der Kunst, der Literatur, der Hochfinanz. Militärs, distingnirte Fremde. Eine Stunde in der Hofconditorei Jäger zu Prag ist ein Jour im Salon, denn Namen von Rang und Klang schlagen an's Ohr. Er ist auf jeden Fall eine interessante Sehenswürdigkeit.

— Ein sehr empfehlenswertes Speditionsbureau, namentlich für das reisende Badepublicum, ist das Speditions- und Comissionsgeschäft Josef Nickerl & Sohn in Marienbad. Das Bureau ist Mitglied des internationalen Verbandes für Beförderung von Reisegepäck, besorgt auch Möbeltransporte und Einlagerungen. Durch den Eintritt des fachkundigen und arbeitsfreudigen Herrn Nickerl jun. in das als höchst reell bekannte Unternehmen hat dasselbe an Ansehen und Geschäftsausbreitung nur noch gewonnen.

— Wer die Landeshauptstadt Brünn besucht, wird in dem von dem bekannten Wiener Restaurateur Karl Wieninger geleiteten Restaurant im Hotel Padowetz in der Nähe der Bahnhöfe und des Centrums der Stadt vorzügliche Wiener Küche und Getränke finden. Wieninger war Jahre lang Chef-Koch bei Sacher in Wien und hat jetzt auch in seinem neuen Wirkungskreise hohe Persönlichkeiten zu bedienen.

Bei Wieninger in Brünn ist es ebenso gemüthlich wie bei Wieninger in Wien, Währing, Sempergasse, wo sich Sommer und Winter die besten Gesellschaftskreise treffen. In unmittelbarer Nähe des Restaurants Wieninger zu Brünn befindet sich das elegante Café Royal, welches keinem Café in der Residenz nachsteht. Es wird vom umsichtigen Cafétier gut geleitet und erfreut sich als Sammelpunkt Fremder und Einheimischer großer Beliebtheit.

— Franz Lukas, der bei allen Westbahn-Reisenden in bestem Ansehen stehende Bahnhof-Restaurateur der Station Selzthal, hat zur Bequemlichkeit des Publicums das von ihm geleitete Bahnhof-Hotel umgebaut und vergrößert. Durch diesen Bau ist den größten Anforderungen des im Selzthal so bedeutenden Verkehrs entsprochen, gleichzeitig aber auch, was Comfort, Eleganz und Solidität anbelangt, das Möglichste bei civilen Preisen geboten.





Eintrittspreise in die Wiener Theater.

K. k. Hof- Burgtheater.

Im Spätrenaissance-Styl nach den Plänen von Semper und Hasenauer erbaut, 1888 eröffnet. Sowohl an seiner Aussenseite als auch im Innern mit reichem plastischen und bildnerischen Schmuck. Besonders hervorragend: die Statue der Klythia.

(I. Franzensring.) Director: Dr. Paul Schlenther.

General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 3.

Fassungsraum 1474 Personen.

Preise der Plätze bei „aussergewöhnlichen Abend-Vorstellungen" (Premièren, Gastspiele etc.):

Platz		Preis
Loge Parterre oder 1. Galerie	fl.	16.—
Loge 2. Galerie	»	12.—
» 3. »	»	8.—
Logensitze, Parterre oder 1. Galerie	»	4.—
» 2. Galerie	»	3.—
» 3. Galerie	»	2.—
Sitz im Parquet 1. Reihe	»	5.—
» » » 2.—5. Reihe	»	4.—
» » » 6.—10. »	»	3.50
» » » 11.—15. »	»	3.—
» » Parterre 1. Reihe	»	3.—
» » » 2.—5. Reihe	»	2.50
» 3. Galerie 1. Reihe	»	2.—
» 3. » 2.—3. Reihe	»	1.25
» 3. » 4.—6. »	»	—.80
» 4. » 1. Reihe Mitte	»	1.25
» 4. » 1. » Seite	»	1.—
» 4. » 2.—5. Reihe	»	—.80
» 4. » 6.—10. »	»	—.60
Eintritt in das Stehparterre (nur für Herren)	»	1.—
» » die 4. Galerie	»	—.40

Bei allen anderen Abend-Vorstellungen:

Eine Loge im Parterre oder in der 1. Galerie	fl.	15.—
» » in der 2. Galerie	»	12.—
» » » » 3. »	»	8.—
Ein Logensitz im Parterre oder in der 1. Galerie	»	4.—
» » in der 2. Galerie	»	3.—
» » » » 3. »	»	2.—
» Parquetsitz in der 1. Reihe	»	5.—
» » » » 2.—5. »	»	4.—
» » » » 6.—10. »	»	3.50
» » » » 11.—15. »	»	3.—
» Parterresitz » » 1. Reihe	»	3.—
» » » » 2.—5. »	»	2.50
» Sitz in der 3. Galerie 1. Reihe	»	2.—
» » » » 3. » 2. u. 3. Reihe	»	1.25
» » » » 3. » 4.—6. »	»	—.80
» » » » 4. » 1. Reihe, Mitte	»	1.25
» » » » 4. » 1. » Seite	»	1.—
» » » » 4. » 2.—5. Reihe	»	—.80
» » » » 4. » 6.—10. »	»	—.60

Bei Nachmittag-Vorstellungen:

Eine Loge im Parterre oder in der 1. Galerie	fl.	9.—
» » in der 2. Galerie	»	6.—
» » » » 3. »	»	4.—
Ein Sitz im Parquet 1.—10. Reihe	»	2.—
» » » » 11.—15. »	»	1.50
» » » Parterre 1. Reihe	»	1.50
» » » » 2.—5. Reihe	»	1 —
» » in der 3. Galerie 1.—3. Reihe	»	1.—
» » » » 3. » 4.-6. »	»	—.50
» » » » 4. » 1. Reihe	»	—.80
» » » » 4. » 2.—5. Reihe	»	—.50
» » » » 4. » 6.—10. »	»	—.30
Eintritt in das Stehparterre	»	—.30
» » die dritte und vierte Galerie	»	—.10

K. k. Hof- Operntheater.

Nach Plänen von van der Nüll und Siccardsburg, erbaut 1868. Französische Frührenaissance. Die Wandmalerei im Innern von Schwind, Engerth, Rahl, Sturm u. A., Foyer und offene Loggia ebenfalls mit Fresken Schwind's. Bronzefiguren von Hähnel. Während der Ferien Besichtigung des Hauses gegen Karten von der Direction gestattet.

(I. Opernring 2.) Unter der Direction Gustav Mahler.

General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 3.

Fassungsraum 2347 Personen.

Preise der Plätze:

Eine Loge im Parterre oder 1. Galerie	fl.	25.—
» » in der 2. Galerie	»	15.—
» » » » 3. »	»	10.—
1 Logensitz Parterre oder 1. Galerie	»	6.—
1 » 2. »	»	4.—
1 » 3. »	»	3.—
1 Sitz im Parquet 1. Reihe	»	6 —
1 » » » 2.— 5. »	»	4.50
1 » » » 6.— 9. »	»	4.—
1 » » » 10.—13. »	»	3.50
1 Parterresitz 1. Reihe	»	3.50
1 » 2.—4. »	»	3.—
1 Sitz 3. Galerie 1. Reihe	»	2.75
1 » 3. » 2. »	»	2.25
1 » 3. » 3.—4. »	»	1.25
1 » 4. » 1. » Mitte	»	2.—
1 » 4. » 1. » Seite	»	1.50
1 . 4. » 2. und 3. Reihe	»	1.50
1 . 5. » 4.—6. Reihe	»	1.25
Eintritt in das Parterre (nur für Herren gestattet)	»	1.—
» » die 3. Galerie	»	—.80
» » » 4. »	»	—.60

K. k. priv. Theater an der Wien.

(VI. Magdalenenstrasse 8.) Direction Alexandrine v. Schönerer. Fassungsraum 1859 Personen.

Preise der Plätze:	Abend-Vorstellungen.	Nachm.-Vorstellungen.
Eine Loge im Parterre oder 1. Rang	fl. 15.—	fl. 6.—
Logensitz » » » 1. »	» 5.—	» 2.—
Orchester oder Balconsitz 1. Galerie	» 3.—	» 1.50
Parquetsitz	» 2.50	» 1.—
Fauteuil 1. Galerie	» 2.—	» 1.50
» 2. »	» 1.50	» —.80
» 3. »	» 1.—	» —.60
» 4. »	» —.80	» —.50
Eintritt in das Parterre	» —.80	» —.60
» » die 2. Galerie	» —.60	» —.40
» » » 3. »	» —.40	» —.30
» » » 4. »	» —.30	» 20.—

K. k. priv. Carl-Theater.

(II. Praterstrasse 31.) Unter der Direction des Franz v. Jauner. Fassungsraum 1340 Personen.

Preise der Plätze:	Nachm.-Vorstellungen.	Abend-Vorstellungen.	Vorm.-Gebühr.
Eine Loge im Parterre	fl. 6.—	fl. 15.—	fl. 1.—
» » in der 1. Galerie	» 5.—	» 12.—	» 1.—
Ein Sitz in der Fremdenloge 1. Reihe	» 2.50	» 5.—	» —.50
» » » » » 2. »	» 2.—	» 3.—	» —.50
» » » » Balconloge 1. Reihe	» 2.50	» 4.—	» —.50
» » » » » 2. »	» 2.—	» 3.—	» —.50
Eine Loge in der 2. Galerie	» 3.—	» 8.—	» —.50
» » » » 3. »	» 2.—	» 6.—	» —.50
Ein Orchestersitz in der 1. Reihe	» 3.—	» 4.—	» —.50
» » » » 2.—5. Reihe	» 2.—	» 3.—	» —.50
» Parquetsitz	» 1.20	» 2.—	» —.50
» Balconsitz	» 2.—	» 2.50	» —.50
» Sitz in der 1. Galerie 1. Reihe	» 1.20	» 2.—	» —.40
» » » » 1. » 2.—5. Reihe	» 1.—	» 1.50	» —.40
» » » » 2. » 1. Reihe	» 1.—	» 1.50	» —.30
» » » » 2. » 2.—6. Reihe	» —.80	» 1.—	» —.30
» » » » 3. » 1. Reihe	» —.80	» 1.—	» —.20
» » » » 3. » 2. u. 3. Reihe	» —.60	» —.80	» —.20
» » » » 3. » 4.—6. »	» —.40	» —.50	» —.20
[illegible] Galerie	» —.40	» —.40	
	» —.30	» —.30	

. . . . , 2.– » 1.50
. . . . , 1.50 » –.80
. . . . , 1.– » –.60
. . . . , –.80 » –.50
. . . . , –.80 » –.60
. . . . , –.60 » –.40
. . . . , –.40 » –.30
. . . . , –.30 » –.20

priv. Carl-Theater.

er der Direction des Franz v. Jauner
gsraum 1340 Personen.

Preise der Plätze:	Nachm.-	Abend-Vorstellungen.	Gebühr
. . . .	fl. 6.–	fl. 15.–	fl. 1.–
. . . .	» 5.–	» 12.–	» 1.–
rie	» 2.50	» 5.–	» –.50
oge 1. Reihe .	» 3.–	» 3.–	» –.50
2. » . .	» 2.–	» 4.–	» –.50
e 1. Reihe . .	» 2.50	» 4.–	» –.50
2. » . . .	» 2.–	» 3.–	» –.50
. . . . . .	» 3.–	» 8.–	» –.50

» 1.	»	10.–13. »	» –.75	» –.45
Loge 2.	»	. . . .	» 6.–	» 3.–
Sitz 2.	»	1. Reihe	» 1.–	» –.70
» 2.	»	2.– 5. »	» –.60	» –.40
» 2.	»	6.–12. »	» –.30	» –.20

Garderobe frei.

Zu jeder im Repertoire angekündigten Vorstellung werden Karten von Montag der betreffenden Woche an abgegeben. Eine Vormerkgebühr wird nicht eingehoben. Die Tagescassen im Bazar, I. Rothenthurmstrasse 16, sowie im Theatergebäude sind von 9 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags geöffnet.

Deutsches Volkstheater.

Im italienischen Frührenaissance-Styl nach Plänen von Fellner und Hellmer 1887—1889 erbaut, an der Kreuzung der Bellaria- und Museumstrasse. Sculptur und Façade von Vogl.

(VII. Museumstrasse.) Unter der Direction des Emerich Bukovics.

Balconsitz 1. Reihe	fl. 2.—	fl. 1.50	fl. —.50
» 2.— 5. »	» 1.80	» 1.20	» —.40
» 6.— 8. »	» 1.40	» 1.—	» —.30
» 9.—12. »	» 1.—	» —.80	» —.30
Sperrsitz 2. Rang 1. Reihe	» 1.50	» 1.20	» —.40
» 2. » 2.— 3. »	» 1.—	» —.80	» —.30
» 2. » 4.— 7. »	» —.80	» —.60	» —.20
» 2. » 8.—10. »	» —.50	» —.40	» —.10
Eintritt in das Parterre	» —.50	» —.30	» —.—
» » die Galerie	» —.30	» —.20	» —.—

Vormerkgebühr wird nur für die tagsvorher gelösten Abendkarten eingehoben.

K. k. priv. Theater in der Josefstadt.

(VIII. Josefstädterstrasse 26.) Unter der Direction des J Jarno. Fassungsraum 962 Personen.

Preise der Plätze:

	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen
Parterre-Loge	fl. 10.—	fl. 6.—
1. Rang-Loge	» 8.—	» 6.—
Fremdenloge 1. Reihe	» 3.—	» 2.—
» 2. »	» 2.—	» 1.50

	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen
Orchesterfauteuil	fl. 3.—	fl. 1.50
1. Parquet	» 2.50	» 1.20
2. »	» 2.—	» 1.—
1. Parterre	» 1.50	» —.80
2. »	» 1.—	» —.60
Balcon 1. Rang	» 2.—	» 1.50
Sperrsitz 1. Rang, 1. Reihe	» 1.20	» 1.—
» 1. » 2., 3., 4. Reihe	» 1.—	» —.70
Balcon 2. Rang	» 1.30	» —.80
Sperrsitz 2. Rang, 1., 2. Reihe	» 1.—	» —.60
» 2. » 3., 4., 5. Reihe	» —.70	» —.40
[illegible] Sitz 3. Rang	» —.40	» —.30

Kaiserjubiläums-Stadttheater.

In gothischer Renaissance nach Plänen von A. Graf u. Krausz 1897—1898 erbaut, am Ende der Währingerstrasse, zwischen dem IX. u. XVIII. Gemeindebezirke. Vorhang- und Deckengemälde von Professor Carl Schüller und Georg Janny.

Fassungsraum 1855 Personen.

Preise der Plätze:

Parterre- oder Balconloge	fl. 12.—
1. Rangloge	» 10.—
2. »	» 8—
Orchesterfauteuil	» 2.50
Parquetsitz 1.— 5. Reihe	» 2.—
» 6.—10. »	» 1.60
Parterresitz 1. Reihe	» 1.60
» 2.— 6. »	» 1.20
» 7.—10. »	» —.90
» 11.—17. »	» —.60
Balkon-Sitz 1. Rang, 1. Reihe	» 2.—
» » 1. » 2. »	» 1.50
1. Rangsitz 1.— 2. Reihe	» 1.20
1. » 3.— 4. »	» — 90
1. » 5.— 8. »	» —.60

Balkon-Sitz 2. Rang 1. Reihe	fl. 1.20
» » 2. » 2. »	» —.90
2. Rangsitz 1.— 3. »	» —.70
2. » 4.— 6. »	» —.40
2. » 7.—12. »	» —.30

Im Vorverkauf wird ein kleiner Zuschlag eingehoben. Die Garderobegebühr beträgt 10 kr. für jeden Sitz von 1 fl. aufwärts, 5 kr. für jeden Sitz unter 1 fl.

Jantsch-Theater im k. k. Prater.

Direction: Carl Weiss sen. und jun. — Fassungsraum 880 Personen.

Preise der Plätze:

Loge Parterre oder 1. Rang	fl. 8.—
Parquetsitz	» 1.50
Parterresitz	» 1.—
Sperrsitz 1. Rang 1. und 2. Reihe	» 1.—
» 1. » in den übrigen Reihen	» —.50
Numerirter Sitz 2. Rang	» —.30

Die Tagescassen befinden sich: I. Rothenthurmstrasse 16 (im Bazar) und im Theatergebäude.

Etablissement Ronacher.

Direction: L. M. Waldmann (I. Himmelpfortgasse 25).

(Tagescassa von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags geöffnet.)

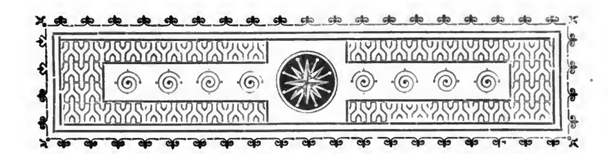
Fassungsraum 801 Personen.

Neues, sehr elegantes Théâtre variété, bietet sowohl den Wienern als den Fremden täglich ein reichhaltiges Programm.

Preise der Plätze:

10 Logen (für 4 Personen)	à	fl. 12.—
19 » » 4 »	à	» 10.—
8 Logensitze	à	» 3.—
159 Orchestersitze	à	» 1.50
200 Galeriesitze	à	» —.50
Parquet-Entrées per Person		» 1.—
» numerirt in den ersten Reihen		» 1.50

Tagescassa von 10 Uhr Vormittags bis 4 [illegible] geöffnet.



Behörden, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten.

Ministerien:

K. u. k. Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeussern I. Ballhausplatz 2.
K. u. k. Reichs-Kriegsministerium, I. Am Hof 17.
Marine-Sect. d. k. u. k. Reichs-Kriegsminist., IX. Währingerstr. 6 u. 8.
K. u. k. Gemeinsames (Reichs-) Finanz-Ministerium, I. Johannesg. 5.
K. k. Ministerium des Innern, I. Wipplingerstrasse 11.
K. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, I. Minoritenplatz 7.
K. k. Ministerium der Justiz, I. Schillerplatz 4.
K. k. Ministerium der Finanzen, I. Himmelpfortgasse 8.
K. k. Ministerium für Handel, I. Postgasse 8.
K. k. Ministerium für Ackerbau, I. Liebiggasse 5.
K. k. Ministerium für Eisenbahnen, I. Elisabethstrasse 3.
K. k. Ministerium für Landesvertheidigung, I. Herrengasse 7.
Kgl. ung. Ministerium am Allerh. Hoflager, I. Bankgasse 6.

Gesandtschaften:

Argentinische Republik (in Berlin).
Bayern, VIII. Langegasse 53.
Belgien, I. Albrechtgasse 3.
Brasilien, IV. Schwindgasse 4.
Bulgarien, I. Lichtenfelsgasse 5 (Agentie).
China (in Berlin).
Dänemark, IV. Heugasse 10.
Deutsches Reich, III. Metternichgasse 3.
Frankreich, I. Lobkowitzplatz 2.
Griechenland, IV. Frankenberggasse 8.
Grossbritannien, III. Metternichgasse 6.
Italien, I. Josefsplatz 6.
Japan, IV. Technikerstrasse 5.
Johanniter-Ritter-Orden, I. Johannesgasse 2.
Monaco (in Rom).

Niederlande, III. Strohgasse 22.
Nordamerika, Vereinigte Staaten von, IV. Theresianumgasse 4.
Päpstlicher Stuhl (Apostolische Nuntiatur), I. Am Hof 4.
Persien, I. Kärntnerring 13.
Portugal, III. Jacquingasse 21.
Rumänien, II. Praterstern 1.
Russland, III. Reisnerstrasse (Palais Nassau).
Sachsen, IV. Schwindgasse 10.
Schweden und Norwegen, IV. Schwindgasse 6.
Schweiz, III. Veitgasse 11.
Serbien, IV. Gusshausstrasse 17.
Spanien, I. Annagasse 20.
Türkei, III. Metternichgasse 12.
Württemberg, I. Schwarzenbergplatz 4.

Consulate:

Argentinische Republik, VI. Mariahilferstrasse 25.
Belgien, I. Kantgasse 3.
Bolivia, I. Esslinggasse 9.
Brasilien, IX. Schlickgasse 3.
Chile, IX. Währingerstrasse.
Costa Rica, IV. Favoritenstrasse 4.
Dänemark, I. Wipplingerstrasse 36—38.
Deutsches Reich, I. Graben 12.
Ecuador, I. Rathhausstrasse 8.
Frankreich (in der französischen Botschaft), I. Lobkowitzplatz 2.
Griechenland, I. Maria Theresienstrasse 10.
Grossbritannien, I. Landskrongasse 1.
Guatemala, I. Reichsrathsstrasse 5.
Haïti, IX. Schwarzspanierstrasse 11.
Hawai, I. Pestalozzigasse 4.
Italien, VI. Dreihufeisengasse 11.
Liberia, III. Hetzgasse 34.
Nicaragua, I. Schottenring 4.
Niederlande, I. Petersplatz 4.
Nordamerika, I. Reichsrathsstrasse 27.
Paraguay, IX. Schlickgasse 3.
Persien, III. Rennweg 50.
Peru, I. Esslinggasse 9.
Portugal, III. Reisnerstrasse 40.
Rumänien, I. Wallfischgasse 8.
Russland, III. Reisnerstrasse 45.
San Salvador, I. Hansenstrasse 6.
Schweden und Norwegen, I. Bauernmarkt 13.
Serbien, VI. Mariahilferstrasse 1 B.
Siam, I. Petersplatz 12.
Spanien, VI. Gumpendorferstrasse 34—38.
Türkei, III. Metternichgasse 12.
Uruguay, I. Lichtenfelsgasse 1.
[illegible]

Oeffentliche Anstalten und Gebäude:

Akademie der bild. Künste, k. k., I. Schillerplatz 3.
Akademie, k. u. k. Oriental., IV. Favoritenstrasse 15.
Akademie der Wissenschaften, kaiserl., I. Universitätsplatz 2.
Blinden-Erziehungsinstitut, k. k., VIII. Blindengasse 31.
Blinden-Institut für Israeliten, XIX. Heiligenstadt 32.
Central-Anstalt f. Meteor. u. Erdmagnetismus, XIX. Hohe Warte.
Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, I. Schillerplatz 4.
Conservatorium, I. Lothringerstrasse 11.
Consistorium, Erzbischöfl., I. Rothenthurmstrasse 2.
Corps-Commando und Militär-Intendanz, k. u. k., I. Universitätsstr. 7.
Cultusgemeinde der Israeliten, I. Seitenstettengasse 4.
Feuerwehr, städtische, I. Am Hof 10; in den Bezirken in den betreffenden Gemeindehäusern.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 1, IX. Garnisonsgasse 5.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 2, III. Rennweg 75.
Gemeinderath, I. Rathhaus, Franzensring.
General-Intendanz der k. k. Hoftheater, I. Bräunerstrasse 3.
Genie-Curs, k. u. k. höherer, VI. Dreihufeisengasse 4.
Genie-Direction, k. u. k., I. Universitätsstrasse 7.
Geographisches Institut, k. u. k. Militär-, VIII. Landesgerichtsstr. 7.
Geologische Reichsanstalt, k. u. k., III. Rasumoffskygasse 23.
Handels-Akademie, I. Akademiestrasse 12.
Handels- und Gewerbekammer, I. Wipplingerstrasse 34.
Handelsgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Hauptzollamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 3.
Haus-, Hof- und Staats-Archiv, k. u. k., I. Hofburg.
Hochschule für Bodencultur, k. k., VIII. Laudongasse 17.
Hof- und Staatsdruckerei, k. k., III. Rennweg 16. Täglich von 10—12 Uhr Vormittags.
Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. Filiale: Neulerchenfeld.
Irrenanstalt, niederösterreichische Landes-, IX. Lazarethgasse 14.
Krankenhaus, k. k. allgemeines, IX. Alserstrasse 4.
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, II. Taborstrasse 16.
Krankenhaus, k. k. Wiedener, IV. Favoritenstrasse 30 und 32.
Krankenhaus Rudolfsstiftung, k. k., Rudolfsgasse 15.
Krankenhaus der Barmh. Schwestern, VI. Gumpendorferstr. 108 u. II. Karmeliterg. 9, der Elisabethinerinnen, III. Hauptstr. 4.
Krankenhaus im X. Bezirk, k. k., a. d. Triesterstrasse (Epidemiesp.).
Krankenhaus, israelitisches, IX. Seegasse 9.
Krankenhaus, israelitisches, Währing, Sempergasse.
Kriegsschule, k. u. k., VI. Dreihufeisengasse 4.
Kunstgewerbeschule, I. Stubenring 3.
Landes-Gendarmerie-Commando, k. k., III. Hauptstrasse 68.
Landesgericht für Civilsachen, I. Reichsrathsplatz.
Landesgericht für Strafsachen, VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Landwehr-Ober-Commando, k. k., I. Schillerplatz 4.
Magistrat, Rathhaus, I. Franzensring.
Militär-Comité, k. u. k. tech. u. administr., VI. Getreidemarkt 9.

Militär-Gerichtshof, Oberster k. u. k., I. Deutschmeisterplatz 3.
Militär-Reitlehrer-Institut, k. u. k., III. Ungargasse 61.
Musikverein, I. Giselastrasse 12.
Ober-Landesgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Ober-Staatsanwaltschaft, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Oberster Gerichts- und Cassationshof, k. u. k., I. Reichsrathspl. 10.
Patentamt, VII. Siebensterngasse 14.
Polizei-Direction, k. k., I. Schottenring 11.
Poliklinik, allgemeine, IX. Mariannengasse 10.
Post- u. Telegraphen-Direction für Niederösterr., k. k., I. Stubenbastei.
Postpacket-Bestellamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 1.
Postsparcassen-Amt, k. k., I. Postgasse 7—9.
Rathhaus, I. Franzensring.
Reichsgericht, k. k., I. Schillerplatz 4.
Reichsrath (Herrenhaus und Abgeordnetenhaus), I. Franzensring.
Senitätsrath, Oberster, I. Judenplatz 11.
Staats-Central-Cassa, k. k., I. Singerstrasse 17.
Staatsschulden-Cassa, k. k., I. Singerstrasse 17.
Staatsanwaltschaft, k. k., VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Stadt-Commando, k. u. k., Militär-, I. Universitätsstrasse 7.
Stadterweiterungs-Commission, Wiener, I. Judenplatz 11.
Statistische Central-Commission, k. k., I. Schwarzenbergstrasse 5.
Statthalterei, k. k. niederösterreichische, I. Herrengasse 11.
Stempelamt, k. k., I. Riemergasse 7.
Sternwarte, Währing, Spöttelgasse (Türkenschanze).
Steueramts-Casse, I. Rathhausstrasse 12.
Taubstummen-Institut, k. k., IV. Favoritenstrasse 13.
Taubstummen-Institut für Israeliten, III. Rudolfsgasse 22.
Technologische Gewerbeschule, IX. Währingerstrasse 59.
Technische Hochschule, k. k., IV. Technikerstrasse 13.
Technische Militär-Akademie, k. u. k., VII. Stiftgasse 2.
Telegraphen-Centralamt, k. k., I. Börseplatz 1.
Thierarznei-Institut, k. u. k. Militär-, III. Linke Bahngasse 7.
Transport-Sammelhaus, k. u. k., III. Rennweg 1.
Universität, k. k., I. Franzensring.
Versorgungshaus für Bürger, IX. Währingerstrasse 45.
Waisenhaus, k. k., IX. Waisenhausgasse 5.
Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft, III. Radetzkybrücke.

Sehenswürdigkeiten:

(Kurzer kunsthistorischer, für den «Wiener Almanach» zusammengestellter Führer.)

Albertina (Kupferstich-, Karten- und Handzeichnungen-Sammlung, sowie Bibliothek des Erzherzogs Albrecht), I. Augustinerbastei. Montag und Donnerstag von 9—2 Uhr, Feiertage ausgenommen.

Die Sammlung wurde vom Herzog Albert von Sachsen-Teschen angelegt, vom Erzherzog Carl vervollständigt und vom verstorbenen Erzherzog Albrecht zu einer der reichsten Sammlungen von Handzeichnungen (1700 Blätter) gemacht. Besonders reich ist dieselbe an Blättern von Dürer (160), Rubens (152), Rembrandt (147). Glanzpunkte der Sammlung: das Porträt «Kaiser Max I.», von Dürer die «Grüne Passion» u. A. Die Kupferstichsammlung umfasst 220.000 Blätter meist älterer Meister, die Bibliothek zählt 50.000 Bände, die Kartensammlung 24.000 Landkarten und Pläne.

Ambraser-Sammlung u. egypt. Alterth., im kunsthist. Hofmuseum.

Anatomisch-patholog. Präparaten-Cabinet, IX. Währingerstr. 25. Samstag von 11—1 Uhr nur für Herren.

Arsenal, k. u. k., vor der Belvederelinie (Waffenmuseum [Heeresmuseum], Fresken, Capelle, Werkstätten.) Eintrittskarten bei der Arsenal-Direction, im Winter: Donnerstag von 10—2 Uhr; im Sommer: Dienstag, Donnerstag, Samstag von 9—3 Uhr.

Zur Besichtigung der Werkstätten sind Karten der Arsenal-Direction nothwendig. Das Museumgebäude ist von Hansen im romanisch-byzantinischen Styl erbaut. Herrliches Vestibule, getragen von 12 Säulengruppen, 56 Marmor-Standbilder österreichischer Helden. Fresken von Rahl. Marmorgruppe (Austria beschützt ihre Kinder) von Benk. Im 23 Meter hohen Kuppelsaal Fresken von Blaas. Die früher hier aufgestellte Hofwaffensammlung ist nun im kunsthistorischen Hofmuseum untergebracht. Der Waffensaal enthält chronologisch-synchronistisch geordnete Armaturgegenstände und Waffen der österreichischen Armee vom 30jährigen Krieg an bis zum Tode Maria Theresias. Im Glaskasten zahlreiche interessante Waffen etc., wie Tilly's Schwert, der durchlöcherte und blutbefleckte Koller Gustav Adolfs, den der Schwedenkönig in der Schlacht bei Lützen an seinem Todestage trug; der Degen Kaiser Ferdinands III.; das Panzerhemd Montecuccoli's; der Degen Graf Starhemberg's und des FM. Daun; FM. Laudon's Hut, Degen, Feldbinde und Haarlocken u. v. A. (Der wertvolle Marschallstab Radetzky's ist leider abhanden gekommen.)

Brunnen: Auf dem Neuen Markte mit 5 Bronzefiguren von Donner.

— Auf der Freyung m. d. Bildsäule der Austria und den allegor. Gestalten d. Donau, Weichsel, Elbe u. d. Po, v. Schwanthaler.

— Am Graben mit den Bildsäulen des heiligen Josef und des heiligen Leopold, von Professor Fischer.

— Statue des Moses auf dem Franziskanerplatz, von Fischer.

— Unter dem Palaste des weil. Erzherzogs Albrecht, I. Operngasse, Marmorgruppe von Meixner, darstellend: Vindobona und Danubius, zu beiden Seiten die Nebenflüsse.

— Nächst dem Hof-Opernhause zwei Brunnen, jeder mit 4 allegorischen Figuren, von Hans Gasser.

— Im Stadtpark, Marmorstatue «Donauweibchen», v. Hans Gasser.

— Rahlstiege (Mariahilferstrasse) «Gänsemädchen», v. J. Wagner.

— Im Bankgebäude, I. Herrengasse 14, «Donaunixe», modellirt und gegossen von Fernkorn.

— Im Montenuovo'schen Palais, I. Strauchgasse 1, mit der Statue des heiligen Georg von Fernkorn.

Brunnen: Vor dem Schwarzenberg-Palais am Rennweg der Hochstrahlbrunnen der Hochquellenleitung.

— Landmacht und Seemacht beim neuen Burgthor.*)

— Engel-Brunnen auf der Wieden, Hauptstrasse, von J. Wagner.

Fideïcommiss-Bibliothek, k. k., mit Kupferstich-, Porträt- u. Landkarten-Sammlung, Hofburg, Schweizerhof. Tägl. von 10—1 Uhr.

Gärten: Hofgarten und kaiserl. Gewächshäuser, Hofburg, Heldenplatz. Täglich, auch im Winter. Anmeldungen beim Hofgärtner.

— Volksgarten nächst der k. k. Hofburg, Heldenplatz.

Nordwestlich vom äussersten Burgplatz, von Kaiser Franz 1824 angelegt, an Sommerabenden im dort befindlichen Café-Restaurant Concert. In dem sogenannten Theseus-Tempel war früher Canova's Theseus-Gruppe aufgestellt, welche nunmehr im kunsthistorischen Museum untergebracht ist.

— Stadtpark, I. Parkring.

Gasser's Donauweibchen, Kundmann's Schubert-Denkmal, Bronzebüste des verstorbenen Bürgermeisters Zelinka, Marmorstatue des Landschaftsmalers Schindler und Statue Hans Makart's von Tilgner.

— Fürst Schwarzenberg'scher Park, III. Heugasse 1.

Am Anfang der Heugasse, namentlich in seinen rückwärtigen Partien von jugendlichen Besuchern und Besucherinnen (meist Studenten von der nahen Technik) frequentirt.

— Belvedere-Garten, III. Rennweg 6 und Heugasse 3.

Ist im französischen Styl terrassenförmig angelegt. Vom oberen Belvedere-Gebäude aus bietet sich ein prachtvolles Panorama von Wien.

— Botanischer Garten für die österreichische Flora, III. Rennweg 6.

Dem Publicum geöffnet, meist von Studirenden besucht.

— Botanischer Universitäts-Garten, III. Rennweg 14.

Mit Museum, nur zu Studienzwecken bestimmt, schwer zugänglich.

— Fürstlich Liechtenstein'scher Park, IX. Fürstengasse 1.

— Augarten, II. Obere Augartenstrasse 1.

Im Style Le Nôtre's. Ueber dem Eingangsthore liess Kaiser Josef II., welcher diesen Hofgarten 1775 dem Publicum eröffnete, die Inschrift anbringen: «Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer». Gegenwärtig Residenz Sr. k. u. k. Hoheit des Erzherzogs Otto.

— Rathhauspark, I. Franzensring.

Hübsche Anlagen vor dem neuen Rathhause am Franzensring.

— Gartenbau-Gesellschaft, I. Parkring 12.

— Türkenschanz-Park, Ober-Döbling.

Park und Restaurant Alois Tichy, XIX. (Cottage-Anlagen Währing-Döbling), Sonn- und Feiertage Militär-Concert. Vorzügliche Küche und Getränke. Einheimischen und Fremden bestens anempfohlen.

— Eszterházy-Park, VI. Gumpendorferstrasse.

— Garten des Fürsten Dietrichstein, IX. Währingerstrasse 28.

— Der Park am Franz Josefs-Quai, im Volksmunde «Beserl-Park» genannt, zwischen der Stephanie- und Augartenbrücke.

— Der Park von Schönbrunn, zwischen Meidling und Hietzing.**)

— Der Prater, II. Bezirk, am Ende der Praterstrasse.***)

— Englischer Garten, II. k. k. Prater, beim Praterstern.

---

*) Siehe «Kunstleben in Wien 1893»: «Wiener Almanach» 1894, II. Theil, Seite 263.

**) Der Führer durch denselben erschien im «Wiener Almanach» 1893, [illegible]. Seite 346.

[illegible] Prater» von Benjamin Schier im «Wiener Almanach»

nuseum.

ag und an Sonn-
von 10—1 Uhr,
ıstos.

ıissancestyl erbaut,
ckwerke; zwischen
ıcopien berühmter
liothek, sowie die
im ersten Stock
ilder und umfasst
II. Jahrhunderts.
I. Jahrhunderts.
o, Christus und
nese. 8, 21. Jac.
vürfelspielende
drei Grazien.
ix, Todtes Ge-
s. 1135. Wald-
ro. 1123. Russ.
X.: 715. P. de
rin. 865. Te-
. v. Ruisdael,
haft.

ɔf-Burgth.

ntag und

. und eine
Familie.
stus am
, Tabak-
an der
Eigenes
ı. Guido
Bilder,

und

voch

deu-
ens,
aal:
hte
(?).
at.
rs.
5,
ıs
ı.
ı.

Freitag von 9—3 Uhr. Meldung beim Hausinspector, Jänner bis Mai geschlossen.

Geographische Gesellschaft (auch Kartensammlung), I. Universitätsplatz 2, Dienstag und Donnerstag von 3—6 Uhr.

Geologische Reichsanstalt, k. k., III. Rasumoffskyg. 23, täglich von 9—12 und von 1—4 Uhr, Sonn- und Feiertage von 9 bis 12 Uhr.

Gesellschaft der Musikfreunde (auch Musikalien und Partituren), I. Künstlergasse 3. Täglich gegen Anmeldung.

Gewerbeverein Niederösterreich. I. Eschenbachgasse 11. An Wochentagen von 9—12 und von 2—6 Uhr. Während der Saison an Freitagen (Abends) Plenar-Versammlungen.

Gruft, kaiserliche, im Kapuzinerkloster, I. Neuer Markt. Täglich Meldung beim P. Guardian von 9—12 Uhr und von 1—4 Uhr.

Habsburgwarte. XIX. Auf dem Hermannskogel.

Hof-Bibliothek, k. k., I. Josefspl. Täglich, ausgenommen Sonntag, von 9—4 Uhr. Meldung im Lesezimmer. Im August geschl.

Das Gebäude 1722 von Fischer v. Erlach erbaut. An den Wänden der breiten Treppen römische Alterthümer. Der Büchersaal 78 Meter lang, 17 Meter breit. Marmor-Standbilder Carl VI. u. a. Habsburger. Herrliche Fresken von Daniel Graf im Kuppelgewölbe. Die Bibliothek enthält über 400.000 Bände, 20.000 Handschriften, im Musikarchiv 12.000 Bände. Eine vom Prinzen Eugen begründete Kupferstich- und Holzschnitt-Sammlung befindet sich gleichfalls hier.

Hofburg. Die allgemeinen Zimmer in Abwesenheit des Allerhöchsten Hofes. Meldung beim Burghauptmann.

Hof-Jagd- u. Sattelkammer, k. k., VII. Mariahilferstr. 2. Täglich gegen Meldung b. Oberst-Stallmeisteramt (Hofburg) v. 1—3 Uhr.

Justizpalast am Burgring, I. Amalienstrasse.

Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. (Kraft's Schlachten-Gemälde.) Meldung beim Commandanten.

Kirchen: Metropolitankirche zu St. Stephan (1114), gothischer Bau, Kanzel, Denkmäler etc. mit dem Stephansthurme, von welchem eine herrliche Aussicht auf die Umgebung von Wien.

— Peterskirche, I. Am Peter, Kuppelb. n. St. Pet. in Rom, v. Fischer.

— Minoritenkirche, I. Minoritenplatz, gothischer Bau, schönes Portal, Denkmal von Metastasio. Mosaikbild: Leonardo da Vinci's Abendmahl. (Original in Mailand.)

— Augustinerkirche (Hofpfarrkirche), I. Augustinerstrasse, neben der Burg (1327), mit den Grabdenkmälern der Erzherzogin Christine von Canova u. des Feldmarsch. Daun von Moll. In der angrenzenden Loretto-Kapelle sind die Herzen der verstorbenen Mitglieder der kaiserl. Familie in silbernen Urnen aufbewahrt.

— Michaeler- (Hofpfarr-) Kirche, I. Michaelerplatz; romanischer und gothischer Styl.

— Kapuzinerkirche (1632), I. Neuer Markt.

— St. Maria a. Gestade (Maria-Stiegen), I. Salvatorg.; schön. Thurm.

— St. Ruprechtskirche, I. Ruprechtsplatz. Die älteste Kirche Wiens. Im VIII. Jahrhundert erbaut, 1430 durch eine neue ersetzt.

— Elisabethkirche, IV. Karolinengasse.

Kirchen: Altlerchenfelder Kirche, VII. Lerchenfelderstrasse (1848 bis 1855), romanischer Styl, Fresken von Führich, Kupelwieser, Mayer, Blaas, Engerth und Schönemann.
— Karlskirche, IV. Technikerstrasse (1410 von Fischer v. Erlach begonnen, 1437 von Martinelli vollendet). Korinthisches Säulenportal, imposante Kuppel.
— Lazaristenkirche, VII. Kaiserstrasse; gothisch.
— Johanneskirche, II. Praterstr.; Fresken von Vogler u. Führich.
— Votivkirche (Heilandskirche), Maximilianplatz, gothischer Prachtbau von Ferstel.
— Herz-Jesukirche, III. zwischen Fasan- und Jacquingasse.
— Breitenfelderkirche, zwischen VIII. und XVII. Bezirk, Ende der Florianigasse.
— Kirche der nichtunirten Griechen, I. Fleischmarkt; Rohziegel-Façade von Hansen.

Marstall, k. u. k. Hof-, siehe Jagd- und Sattelkammer.

Mechitaristen-Kloster, VII. Mechitaristengasse. Im Refectorium «Die Speisung der 5000» von Ludwig Ferdinand Schnorr v. Karolsfeld.*

Mineralien-Cabinet, k. k. Hof-, siehe naturhistorisches Hofmuseum.

Monumente: Kaiserin Maria Theresia von Zumbusch, am Burgring zwischen den Hofmuseen.
— Kaiser Franz-Monument von Marchesi, I. Hofburg, Franzensplatz.
— Reiterstatue Kaiser Josef II. von Zauner, I. Josefsplatz.
— Reiterstatue Erzherzog Carl und die
— Reiterstatue Prinz Eugen von Savoyen, beide von Fernkorn, am äusseren Burgplatz (Heldenplatz).
— Reiterstatue des Fürsten Karl von Schwarzenberg von Hähnel auf dem Schwarzenbergplatz.
— Tegetthoff-Monument von Kundmann, am Praterstern.
— Ressel-Monument vor dem polytechn. Institut von Fernkorn.
— Dreifaltigkeitssäule am Graben, errichtet nach Beendigung der Pest 1693, ausgeführt von Fischer v. Erlach.
— Mariensäule auf dem Hof, errichtet 1688, in Erz ausgeführt von Herold.
— Mariens Vermählung, Brunnentempel auf dem Hohen Markt, ausgeführt von Conradini.
— Theseus-Tempel im k. k. Volksgarten.
— Canova's Gruppe: «Kampf des Theseus mit dem Centauren» im Vestibule des k. k. kunsthistorischen Museums.
— Beethoven-Monument von Zumbusch, Beethovenplatz.
— Grillparzer-Monument im Volksgarten, von Weyr u. Kundmann.
— Schiller-Monument von Schilling, Schillerplatz beim Opernring.
— Schubert-Monument im Stadtpark, von Kundmann.
— Zelinka-Denkmal im Stadtpark.
— Haydn-Monument vor der Mariahilferkirche, von Natter. Albert Neumann's Café Haydn, Wien, VII. Mariahilferstrasse 56,

* Siehe «Ein vergessenes Kunstwerk», «Wiener Almanach» 1893. II. Theil, Seite 328.

Mezzanin. Telephon. Mit allem Comfort ausgestattet. Café I. Ranges mit vorzüglichen Getränken. Zahlreiche Journale des In- und Auslandes. «Wiener Almanach» liegt auf. In unmittelbarer Nähe des Haydn-Monumentes und der Mariahilfer Kirche.

— Liebenberg-Denkmal, Mölkerbastei, von Silbernagel.
— Radetzky-Monument, I. Am Hof, von Zumbusch.
— Anastasius Grün (Graf Anton Auersperg) und
— Nikolaus Lenau (Hermen aus Laaser Marmor) v. K. Schwerzek, beim Schiller-Monument vor der k. k. Akad. der bild. Künste.
— Mozart-Monument, I. Albrechtsplatz, von Tilgner.
— E. J. Schindler im Stadtpark.
— Friedrich Schmidt, rückwärts vom Rathhause.
— Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Zumbusch, auf der Rampe vis-à-vis Palais Erzherzog Friedrich.
— Hans Makart im Stadtpark, von Tilgner.
— Ferdinand Raimund von F. Vogl, vor dem Deutschen Volkstheater.

Münze, k. k., III. Am Heumarkt 1, nur Donnerstag v. 9—12 Uhr.

Münz-, Medaillen- und Antiken-Cabinet, I. Burgring 5, im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum.

Museum, k. k., für Kunst und Industrie, I. Stubenring 5, täglich, ausgenommen Montag, von 9—4 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9—4 Uhr (Octob. - März, April—Sept. 5 Uhr) Eintrittspreis Dienstag u. Mittwoch 30 kr., die anderen Tage frei.

Das österreichische Museum nach Ferstel's Plänen 1870 erbaut. Im Säulenhofe ebener Erde und Galerie Plastik. Im ersten Stock Goldschmiedkunst und verwandte Kunsttechnik. II. Saal: Keramik. 26—28. Antike bemalte Thongefässe. 34. Altwiener Porzellan. III. Saal: Glas. IV. Saal: Möbel, Wandgehänge, Gobelins etc. V. Saal: Unedle Metalle. Ein schmiedeisernes Thor. (Deutsch, 18. Jahrhundert.). VI. Saal: Ausstellung moderner Arbeiten des In- und Auslandes. VII. Saal: Bucheinbände, Lederarbeiten etc. VIII. Saal: Sculpturen in Holz, Marmor, Alabaster, Elfenbein, Wachs, Gypsabgüsse.

— anatom.-patholog., IX. Währingerstr. 25. Samstag von 11—1 Uhr. Kartenausgabe Donnerstag beim Portier von 10—11 Uhr nur für Herren.
— ophthalmologisches im Allgemeinen Krankenhause, Spitalgasse 2. Meldung beim Subdirector.
— k. k. kunsthistorisches Hof-, I. Burgring 5. Geöffnet jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 10—3 Uhr. An Sonn- und Feiertagen von 10—4 Uhr. Eintritt frei. Donnerstag nur für Besitzer von Permanenzkarten. Seit 1. Jänner 1895 ist dieses Museum ausser den bisherigen Einlasstagen auch an jedem Donnerstag von 10—4 Uhr und in der besseren Jahreszeit, d. i. vom 1. April an, bis 5 Uhr frei*). (Restauration Ad. Niel, «zum Museum», Wien, I. Bellariastrasse 6. Bestens empfohlen. Anerkannt gute Küche und Getränke. Billige Preise.)

---

*) Dieses Museum enthält: *a*) Samml. egypt. Alterthümer; *b*) Ambraser-Samml.; *c*) Antiken-Samml.; *d*) Münzen- u. Medaillen-Samml.; *e*) Sammlung von [illegible] *f*) Waffensamml.

Museum, k. k. naturhistorisches Hof-, I. Burgring 7. Geöffnet jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. Dienstag fl. 1 Eintritt, die übrigen Tage frei. An Sonntagen von 9—4 Uhr. An den übrigen Tagen von 10—3 Uhr*).
— k. k. Handels-, jetzt IX. Berggasse 16, an Wochentagen von 10—5 Uhr 30 kr., Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr**).
— historisches, im neuen Rathhause (freier Eintritt), geöffnet Dienstag und Donnerstag von 9—2 Uhr und an Sonn- und Feiertagen von 9—1 Uhr.***)
— historisches, der k. k. österreichischen Staatsbahnen; Montag und Donnerstag von 2—5 Uhr. (An Feiertagen geschlossen.) Administrationsgebäude am Westbahnhof.
— k. k. Post, k. k. Prater, Rotunde. Mittw. u. Samstag v. 10—5 Uhr.†)
— der k. k. Polizei-Direction, I. Schottenring 11.
— für österreichische Volkskunde, I. Wipplingerstrasse 14 (im Börsegebäude). Sonn- und Feiertage von 9—6 Uhr (Eintritt 10 kr.), Wochentage (mit Ausnahme Dienstags) von 10—4 Uhr, Mittwoch bis 8 Uhr Abends (Eintritt 30 kr.).
Musikvereins-Gebäude, Künstlergasse, nächst dem Kärntnerring.
Paläste: des weiland Erzherzog Albrecht, I. Hofgartenstrasse.
— der Erzh. Friedrich auf der Rampe über dem Albrechtsbrunnen.
— der Erzherzogin Maria Theresia, IV. Favoritenstrasse.
— des Erzherzogs Franz Ferdinand v. Oesterreich Este, III. Beatrixg.
— des Erzherzogs Ludwig Victor, I. Schwarzenbergplatz.
— des Erzherzogs Eugen, I. Parkring.
— des Fürsten Liechtenstein, I. Schenkenstrasse.
— der Herzogs von Coburg, I. nächst der Gartenbau-Gesellschaft.
Physikalisches Institut, k. k., IX. Türkenstrasse 3, täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen. Meldung beim Director.

Rathhaus am Franzensring, täglich von 2—6 Uhr.

Reichsraths-Gebäude am Burgring, erbaut von Hansen.

Reitschule, k. k., am Josefsplatz, erbaut von Fischer v. Erlach.

Rotunde im Prater, Aufzug bis zur Galerie., — 30 kr. — Besteigung der Laterne.

Schatzkammer, k. u. k., Hofburg, Schweizerhof, Dienstag und Freitag von 10—1 Uhr. Schriftliche Meldung tagsvorher beim Schatzmeisteramte im Schweizerhof von 10—12 Uhr.††)

Stephansthurm, I. Stephansplatz 3. Täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen, von 8—5 Uhr, pro Person 20 kr. Meldung im Kirchenmeisteramte.

Stephaniewarte, XIX. Nächst dem Kahlenberg.
Sternwarte, k. k., Währing, Türkenschanze.

---

*) Der Führer durch dieses Museum erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 357.

**) Der Führer durch dieses Museum erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 366.

***) Der Führer durch dieses Museum und durch das neue Rathhaus erschien im «Wiener Almanach» 1892, III. Theil, Seite 450.

†) Siehe «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 375.

††) Der Führer durch die Schatzkammer ist enthalten im «Wiener Almanach» 1894, III. Theil, Seite 359.

Stock-im-Eisen, an der Ecke der Kärntnerstrasse und Graben, ein Baumstamm mit Nägeln, welche wandernde Schlossergesellen eingeschlagen haben sollen.

Technische Hochschule (Bibliothek), IV. Technikerstrasse 13. An Wochentagen Vormittags. Meldung beim Aufseher im I. Hof.

Technologisches Gewerbemuseum, IX. Währingerstrasse 59. Montag von 10—7 Uhr Abends, sonst von 10—4 Uhr. An Sonn- und Feiertagen von 9—12 Uhr, Samstag geschlossen. Montag Eintritt frei, sonst 20 kr.

Tempel: Israelitischer Tempel, II. Tempelgasse; maurischer Styl von Oberbaurath Ritter v. Förster.

— VI. Schmalzhofgasse, von Fleischer.

— IX. Müllnergasse.

Thore: Burgthor, zwischen dem Burgring und äusseren Burgplatz.

— Franz Josefs-Thor am Stubenring. (Wird demolirt.)

Theresianum mit chemischem Laboratorium, IV. Favoritenstr. 15.

Universität, k. k., am Franzensring.

Universitäts-Bibliothek, k. k. Universitätsgebäude a. Franzensring. Die reichste in Oesterreich-Ungarn. Täglich im Sommer 9—5, im Winter 9—1 und 5—8. Während der akad. Ferien August und September geschlossen.

Vivarium, k. k. Prater, Hauptallee. Reichhaltiges Institut.

Waffenmuseum, städt., I. im Rathhause, Magistratsstrasse, Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 9—2 Uhr, vom 1. November bis 30. April Sonntag von 9—1 Uhr.

Wasserthurm bei der «Spinnerin am Kreuz», X. Bezirk..

Kaiser-Jubiläums-Warte, XVI. Vogeltennwiese. Sonn- und Feiertage und Mittwoch 5 kr.

Aerzte:

Augenheilkunde: Hofrath Prof. Dr. Ernst Fuchs, VIII. Skodagasse 16, 2—3; Docent Dr. L. Königstein, I. Wollzeile 6, 8—9, 2—3½; Docent Dr. Bernheimer, I. Johannesgasse 12, 3—4; Docent Dr. Karl Kunn, VI. Mariahilferstrasse 37, 2—3.

Chirurgie: Hofrath Prof. Dr. Albert, IX. Frankgasse 2, 3—4; Prof. Dr. Mosetig, I. Fleischmarkt 1, 3—4; Dr. Gersuny, VIII. Bennogasse 27, 3—4; Primarius Dr. Rosanes, I. Reichsrathstrasse 61, 3—4.

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten: Hofrath Prof. Chrobak, IX. Frankgasse 6, 3—4; Prof. Dr. Schauta, VIII. Kochgasse 14, 4—5; Dr. Karl Fleischmann, I. Maximilianplatz 6, 3—4; Docent Dr. Karl Herzfeld, IX. Frankgasse 4, 3—4½; Dr. S. Löbl, VI. Mariahilferstrasse 91, I. Stock, 3—4, Telephon Nr. 6266; Dr. Anton M. Polacsek, IV. Grosse Neugasse 18, ½2—½4.

Hautkrankheiten: Prof. Dr. Kaposi, IX. Alserstrasse 28, 3—4; Hofrath Prof. Dr. Neumann, I Franzensring 24, 2—3; Prof. Dr. Lang, I. Ebendorferstrasse 10, 2—3; Docent Dr. Schiff, I. Wallfischgasse 6, 2—4.

Hydrotherapie: Prof. Winternitz, I. Wipplingerstrasse 28 und Kaltenleutgeben; Dr. Friedmann, I. Opernring 3 und Vöslau-Gainfahren.

Innere Krankheiten: Hofrath Prof. Nothnagel, I. Rathhausstrasse 13, 5—6; Prof. Schrötter, IX. Mariannengasse 3, 3-4; Prof. Dr. Heitler, IX. Maximilianplatz 10, 3—4.

Kinderkrankheiten: Hofrath Prof. Wiederhofer, I. Plankengasse 3, 3—4; Prof. Monti, I. Rosengasse 8, 3—4; Prof. Kassowitz, I. Steindlgasse 2, 3—4; Dr. Oscar Rie, I. Spiegelgasse 10, 2—3; Dr. S. Löbl, Mariahilferstrasse 91, 3—4.

Krankheiten der Harnorgane: Prof. Dr. Frisch, VIII. Josefstädterstrasse 17; Docent Dr. Zuckerkandl, I. Elisabethstr. 10.

Magenkrankheiten: Prof. Dr. Oser, I. Neuthorgasse 20, 3—4; Hofrath Prof. Neusser, VI. Mariahilferstrasse 1B, 12—1.

Nervenkrankheiten: Prof. Dr. Benedikt, I. Franziskanerplatz 5, 3 4; Prof. Kraft-Ebbing, I. Maximilianplatz 4, 2—3; Dr. Wilheim, I. Canovagasse 5, 2—5; Prof. Dr. Frankl v. Hochwart, I. Volksgartenstrasse 5, 3—4.

Ohrenheilkunde: Prof. Politzer, I. Gonzagagasse 19, 3—4; Prof. Gruber, I. Freiung 7, 3—4; Docent Dr. Gomperz, I. Elisabethstrasse 13, 10—12, 3—5.

Zahnärzte: Dr. Plessner & Grabkovicz, zahnärztliches und zahntechnisches Atelier, 9—5; Karl Leiter, amerik. Dentist, Gebisse, VIII. Josefstädterstrasse 27, 9—4; Franz Smelick, II. Taborstrasse 66, 8—6, Zähne und Gebisse.



Bäder- und Reiseanzeiger

des

„WIENER ALMANACH".

Cur- und Badeorte.

(Oesterreich-Ungarn und Ausland.)

Abbazia. Wintercurort und Seebad. Ausflüge an der Istrianer wie croatischen Küste. Hotels und Pensionen. In unmittelbarer Nähe Lovrana und Ika.

Aix-les-Bains. Frankreich, Dep. Haute Savoie. Vielbesuchter Curort mit warmen Schwefelquellen. Gute und zahlreiche Aerzte. Comfort. Hotels, Badeanstalten. Curzeit April bis November. Reiseverbindungen: Wien—Arlberg—Zürich—Genf—Lyon—Aix. I. Classe Frcs. 128.50, II. Classe Frcs. 88.25. Ermässigte Rundreise- und Saisonbillets. Tour und retour 60 Tage, I. Classe Frcs. 216.75, II. Classe Frcs. 154.75.

Aussee, die Perle Steiermarks. Klimatischer Terrain-Curort und Soolbad. Saison Mai bis October (657 *m*), in einem von hohen Bergen umgebenen, geschützten, waldreichen Thale gelegen, wegen seiner überreichen Fülle an Naturschönheiten berühmt, Altaussee, Grundl-, Toplitz- und Oedensee in nächster Nähe, sowie der in einer halben Stunde Bahnfahrt zu erreichende Hallstätter See, frische, reine Atmosphäre, andauernde Windstille, milde, ozonreiche Luft. Station der Salzkammergutbahn, von Wien in acht Stunden, von Salzburg in sechs Stunden, von Ischl in einer Stunde (siehe auch Grundlsee).

Baden-Baden, Grossherzogthum Baden. Altberühmter, luxuriöser Badeort, Rendez-vous der fashionablen Welt. Haute Saison August-September. Nachcurort der aus den Seebädern Heimkehrenden. Bahnstation auf der Linie Wien—Paris. Abzweigung in Oos. Fahrpreise: Wien—Baden-Baden I. Classe Mk. 76.90, II. Classe Mk. 53.20. In 20 Stunden zu erreichen.

Baden bei Wien. 1 Stunde von Wien. 21 Züge im Tage nach beiden Richtungen. Altberühmte Schwefelbäder, Sommerfrische der Wiener und Ausflugsort aller Fremden. Schöne Parkanlagen, Curcapelle, Trabrennen, Réunions, Theater. Bestens empfohlen «Central Hotel», unweit vom Bahnhofe.

Bagnères di Bigorre, einer der belebtesten Badeorte der Pyrenäen in reizender Lage. Sammelplatz der vornehmen Pariser Welt. Eisenhältige, warme Mineralquellen. Bahnstation der von Toulouse über Tarbes nach Bayonne führenden französischen Südbahn. In nächster Nähe von Pau und Lourdes. Reiseverbindungen: Wien - Paris—Marseille oder Paris—Bordeaux oder Wien—Italien—Riviera—Marseille. Fahrpreise Wien I. Classe Frcs. 312.—, II. Classe Frcs. 211.—.

Balaton-füred, am Plattensee. Sammelpunkt der ungar. Aristokratie. Sommeraufenthalt der Budapester. Hohe Preise.

Barbarabad in Kärnten, 720 *m* Seehöhe, Station Friesach der k. k. Staatsbahnen, Linie Wien—Amstetten—St. Michael oder Wien—Leoben—St. Michael. Post- und Telegraphen-Amt St. Salvator. Aerztliche Hilfe. Postverbindung und angenehmer Fussweg von Stegsdorf bis auf die Anhöhe des Badeortes, welcher eine Stunde von Friesach entfernt ist. Saison von Mitte Mai bis Ende September. Heilquelle (mit kalten und warmen Bädern) gegen Nervenschwäche, Gicht, Rheumatismus etc. Gute Unterkunft und billige Verpflegung. Auskünfte direct vom Besitzer Franz Roth in Klagenfurt, Pfaugasse.

Bellagio, Oberitalien. Provinz Como. Klimatischer Curort. Gotthard-Bahnstation. Station zum Besuche der oberitalienischen Seen zwischen Comosee und See von Lecco. Reiseverbindungen: Wien (Budapest, Prag)—Pontebba—Mestre—Mailand—Lecco oder Gotthardbahn—Bellinzona—Lugano—Luino—Porlezza—Mennagio. Spaziergänge und Spazierfahrten, Kahnpartien, Bergtouren. Bellagio eignet sich wegen seinem milden Klima und seiner lieblichen landschaftlichen Schönheit zu längerem Frühjahrs- und Herbstaufenthalte, oder auch als Uebergangsstation vom Norden nach Süden, sowie umgekehrt.

Bilin-Sauerbrunn, Böhmen. Haltestelle Sauerbrunn, Staatsbahnlinie Pilsen und Prag-Dux. Kräftigste Natronquellen. Trink- und Badecuren. Indic. Magen-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden, Diabetes, Gicht. Hömorrhoiden, Erkrankungen der Respirationsorgane etc. Kaltwassercuren, Massage, elektr. und Dampfbäder.

Blasien St., Grossherzogthum Baden, in waldreicher Gegend des Schwarzwaldes gelegener Höhencurort.

Bormio, Italien, Oberveltlin, Thermalbad, im Thale der Adda, unterhalb des Stilfser Joch, dicht an der berühmten Stilfser Jochstrasse, mitten in einem der grossartigsten Alpenreviere Europas gelegen. Warme Quellen. Reiseverbindungen: Wien—Innsbruck—Meran via Stilfser Joch oder Landeck per Wagen oder [illegible] der von Davos aus. Jede [illegible] Tirano.

Brennerbad, Tirol, auf dem Gipfel des Brenners gelegene Badeanstalt, mit zwei lauen, indifferenten Quellen, Reiseverbindung: Wien—Innsbruck auf den Linien der k. k. Staatsbahnen.

Carlsbad, Böhmen. Bedeutendster Curort des Continents. Berühmte Thermalquellen, wie Sprudel, Schlossbrunnen, Mühlbrunnen etc. Die höchste Temperatur hat der Sprudel mit 73·8° C., die Temperatur der übrigen Quelle liegt zwischen 47·7° bis 63·4° C. Sämmtliche Quellen Carlsbads, welche vorzugsweise zu Trinkcuren verwendet werden, sind alkalisch-muriatische Glaubersalzthermen. Berühmte Aerzte, vorzügliche Hotels, lohnende und zahlreiche Ausflüge, Theater etc. Fahrpreise: I. Classe fl. 25.40, II. Classe fl. 16.90. Tägliche Schnellzugsverbindung zweimal Franz Josef-Bahn, zweimal Staatsbahn. Villa «Kensington», diätetische Heilanstalt und Inhalatorium. Empfehlenswert: Hotel Trautwein (vormals Fassmann), Kaiser Franz Josefstrasse. Neuerbautes comfortables Haus in schöner Lage. Vorzügliche Küche, elegantes Café, prachtvolle Speisesäle, mässige Preise. Zur Spedition, Einlagerung von Reisegepäck und Möbeln etc. bestens empfohlen Ludwig Bendl. Bestens empfohlener Ausflug nach Petschau (Linie Carlsbad-Marienbad), schönes landschaftliches Panorama, «Hotel Central» von Oscar Puff mit vorzüglichem Restaurant und billigen Fremdenzimmern. Wiesinger's Hotel «National», in Carlsbad I. Ranges, oberhalb des Stadtparkes, nächst den Quellen, Bädern und dem Curhause gelegen, ist den P. T. Curgästen, Touristen und Passanten vorzüglich empfohlen. Gesündeste Lage in vollster Ruhe; herrliche Aussicht auf das Gebirge, luftige Zimmer und Salons per Tag oder für die Dauer der Curzeit zu mässigen Preisen. Anerkannt gutes Café-Restaurant mit grosser Terrasse und Veranda. Diners à la carte et à prix fixe zu jeder Tageszeit. Lese-, Rauch-Spiel- und Billardzimmer. Bäder im Hause. Fahrstuhl. Elektrische Beleuchtung. Telephon. Omnibus am Bahnhof. — Ausflüglern nach Marienbad auf der neuen Eisenbahn bestens empfohlen Fritsch's Restauration «Marienbader Mühle» an der Kaiserstrasse. Schöner Spaziergang vom Bahnhofe. Vorzügliche Küche, altberühmte Pilsner Bierwirtschaft. Gute In- und Ausländer Weine.

Cirkvenica, klimatischer Curort. Wintersaison vom 16. October bis 15. Mai. (Siehe Seebäder.) Erst im Entstehen.

Darkau, Jodbad. Neue Verwaltung. Station der Kaschau-Oderberger Bahn. (Oesterr.-Schlesien, 5 St. von Wien, 7 St. von Budapest) Nordbahnstation Petrovitz. Saison 15. Mai bis 15. October. Stärkste Jodbromquelle am Continent, das einzige Bad, wo in reiner Jodsoole gebadet werden kann. Die Darkauer Jodbromquellen sind als solche die stärksten am Continent. Selbstverständlich sollen reine Jodsoolbäder immer an der Quelle genommen werden, weil ein positiver nachhaltiger Heilerfolg sich, wie dies Herr Hofrath Professor Albert in seinem Zeugnisse hervorhebt, nur durch einen systematischen Curgebrauch an der Quelle selbst erzielen lässt. Grösster Comfort mit bedeutenden Neuerungen, mässige Preise. Neu-

erbautes «Kinderheim», sorgsame Behandlung und Pflege. Chefarzt Dr. Wilhelm Degré.

Elster, Königreich Sachsen (Vogtland). Alkalische Eisenquellen, eine Glaubersalzquelle (die Salzquelle) und eine lithion- und eisenhaltige Quelle (die Königsquelle). Kohlensäurereiche Stahlbäder, Moorbäder von Eisenmineralmoor, elektrische und Fichtennadelextractbäder, kohlensaure Bäder System Fr. Keller, Dampfsitzbäder, Molken, Kefir. Personal für Massage. Wasserleitung von Quellwasser. Reichbewaldete Umgebung. Die Parkanlagen gehen unmittelbar in den Wald über. Bahnstation. Post- und Telegraphenamt. Protestantischer und katholischer Gottesdienst. Curzeit: 1. Mai bis 30. September. Vom 1. bis 15. Mai und 1. bis 30. September ermässigte Bäderpreise. Für die vom 1. September an Eintreffenden halbe Curtaxe. Reiseverbindung Wien (Staatsbahnhof) via Prag—Eger— oder Eger—Leipzig (Franz Josef-Bahn) via Budweis—Marienbad—Eger. Kein Freigepäck.

Franzensbad in Böhmen, 450 *m* über der Ostsee. Directe Eilzugsverbindung mit allen Hauptstädten. Von Wien täglich.

Gastein bei Salzburg, Wildbad, mit einer grossen Anzahl Thermalquellen. Das Gasteiner Mineralwasser, vorzugsweise zum Baden benützt, nimmt seinen Ursprung aus 18 Quellen, wovon nur $^{2}/_{3}$ gefasst und benützt sind. Die Temperatur variirt von 49·6° bis 25·8° C. Alpines Klima. Eisenbahnstation Lend, auf der Linie Wien—Salzburg—Innsbruck, mit Postverbindung. Täglich zwei Eilzüge von Wien. 15 Stunden Fahrzeit.

Giesshübl-Sauerbrunn bei Carlsbad in Böhmen. Ursprungsort von «Mattoni's Giesshübler», natürlicher alkalischer Sauerbrunnen, klimatischer Curort mit Wasserheilanstalt, Eisen-, Moor- und Fichtennadelbäder, elektrische Bäder, Massage, Heilgymnastik, Milch- und Molkencur. Erholungsstation der Besucher der Riviera, für Reconvalescenten, Nerven- und Lungenleidende, Nachcurort für Carlsbad, Marienbad, Teplitz.

Gleichenberg (Steiermark). Vom Süden: Station Purkla der Südbahn 2 Stunden. Vom Norden: Station Feldbach der k. k. Staatsbahnen 1 Stunde. Curmittel: Trinkcur, Alkalisch-muriatische Säuerlinge: Constantins- und Emmaquelle; reiner Eisensäuerling: Klausen-Stahlquelle; Luxusgetränke: Johannisbrunnen in Flaschen und Natursyphons, Molke, Kuh- und Ziegenmilch, Kefir, Fichteninhalation, Quellsohlzerstäubung in Einzelcabinen, Pneumatische Kammer, Süsswasser-, Mineral-, Fichten-, Eisen- und moussirende kohlensaure Bäder.

Gmunden am Traunsee. Reizende und geschützte Lage (422 *m* über dem Meere). Sool-, Alpenkräuter-, Fichtennadel-, Dampf-, elektrische und Seebäder. Kaltwassercuranstalt mit Massage und Elektricitätscuren, Inhalationsanstalt mit pneumatischer Kammer (Glocke) und Inhalationssaal zur Einathmung von zerstäubter Soole, Fichten- und Latschendämpfen. T h e r e s i e n b a d am Ende der Esplanade in schöner Lage. Kalte und warme, sowie Fichten-, Eisen- und andere Gesundheitsbäder.

[illegible] Tirol [illegible] Höhencurort.

Görz am Isonzo. Schöne, gesunde Lage. Indicirt für Brust- und Lungenleiden. Gutes Hotel: Hotel Union. Als Restauration bestens zu empfehlen: Restaurant Kocivar.

Grundlsee nächst Aussee. Günstig gelegen, angenehmer Aufenthalt für Ruhebedürftige. 8 Stunden von Wien, $^1/_2$ Stunde von Aussee. (Hotel Schraml, romantische Lage am See in herrlicher Alpengegend; anerkannt gute Küche und Getränke.)

Hall (Oberösterreich), stärkste Jodsohle des Continents, bewährt bei Scrophulose, Unterleibsleiden u. s. w. (Bäder, Trinkcur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Kefir. Bahnstation.)

Interlaken, Schweiz, Canton Bern. Eisenbahnstation Linie Luzern—Bern. Bekannter klimatischer Curort im Berner Oberlande. Internationale Zugsverbindungen.

Ischl. Berühmt durch kräftige Gebirgsluft und mildes Klima, 500 *m* über dem Meere, geschützte Lage inmitten der herrlichen Alpen und Seen des österreichischen Salzkammergutes. Jährlicher Aufenthalt des Allerhöchsten Kaiserhauses. Aeltestes Sohlbad. Mutterlauge. Salzberg-Schwefelschlamm, Fichten- und Latschen-Extract, Schwefelquelle, russische, römisch-irische und Sohl-Dampfbäder, vorzügliches Trinkwasser.

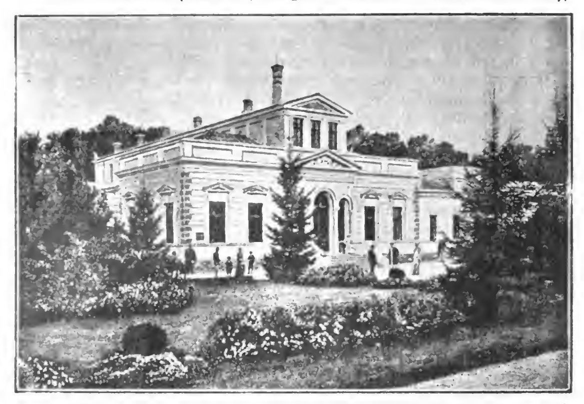
Johannesbad, Böhmen. Curort am südlichen Abhange des Riesengebirges mit Thermalquellen. Bahnstation Freiheit. Endstation einer von Trautenau abgehenden Zweigbahn der Oesterr. Nordwestbahn, zwei Eilzüge täglich von Wien.

Johannisbrunn, österr. Schlesien (Bahnstation Schwansdorf K. F. N. B.) mit Post und Telephon. Ursprungsort des Johannisbrunner Säuerlings, altbewährtes vorzügliches Frauenbad mit neuerbauter Wasserheilanstalt im schönen Mohrathal. Mittelgebirgsklima. Eigene Niederlage Wien II. Obere Donaustrasse 87.

Königswart, Curort und Stahlbad, Fürst von Metternich'sche Richards-Quelle. Bestes Tafelwasser. 723 *m* über dem Meere. Höchstgelegener böhmischer Curort. Trink- und Badecuren. Von Marienbad 15 Minuten, von Carlsbad $2^1/_4$ Stunden, von Franzensbad 1 Stunde Eisenbahnfahrt entfernt. Station der k. k. Staatsbahnen (Linie Wien—Eger). Halteort sämmtlicher Schnellzüge. Indicationen: Anämie, Chlorose; Frauenkrankheiten; Neurosen (Neurasthenie, Morbus Basedowii); Phospaturie; Herzkrankheiten nicht vorgeschrittenen Grades, Malaria. Zur Nachcur nach dem angreifenden Gebrauche der salinischen Wässer in Carlsbad, Franzensbad, Marienbad eignet sich Königswart vorzüglich. Vorzügliche Unterkunft in Hotels und Villen. Gute Restaurationen.

Langenschwalbach. Stadt im Taunus, Regierungsbezirk Wiesbaden. 300 *m* über dem Meere. Verbindungen: durch Eisenbahn mit Wiesbaden 1 Stunde, durch Wagen mit Eltville am Rhein und Zollhaus 2 Stunden. Stärkste reine Eisenquelle, grosser Gehalt an Kohlensäure. Stahl- und Moorbäder in der königl. Badeanstalt und Privatanstalten. Die Höhenlage, die waldreiche Umgebung und das dadurch bedingte erfrischende Gebirgsklima erheben Langenschwalbach gleichzeitig zu einem der vorzüglichsten Luftcurorte.

Lipik in Slavonien. Einzige heisse jodhältige alkalische Quelle (64° C.) am Continent. Prämiirt: Budapest 1885 und 1896, London 1893, Wien 1894, Rom 1894, Brüssel 1897 mit den ersten Preisen. Seit 1898 Station der Lonjathalbahn (via Dugoselo). Abfahrt Budapest vom 1. Mai bis October. Staatsbahn, Fiumaner Eilzug 7 Uhr 15 Min. Früh, Ankunft Lipik 6 Uhr Nachmittags. Von Rumänien, Bulgarien, Serbien, Bosnien via Brod-Novska. Ausserdem Südbahnstation Pakracz-Lipik (via Kanizsa-Barcs). Seit 1898 Zonentarif. Retourfahrt nach allen Richtungen mittelst Tagschnellzügen. Die Lipiker Thermen sind wegen ihrer natürlichen, 64° C. hohen Temperatur, ihres reichen Natrongehaltes (ung. Ems), sowie ihrer Jodverbindungen zu Trink- und Badezwecken von vorzüglicher Wirkung bei allen Katarrhen der Schleimhäute (Rachen-, Magen-, Blasen-, Darmkatarrh etc.),



bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, sowie bei scrophulösen und anderen Bluterkrankungen. Moderne Badeanstalt mit luxuriös ausgestatteten Baderäumen (Porzellan-, Marmorwannen etc.) Schwitzkammern (Tepidarien), Bassinbad, elegant eingerichteten Hotels, glänzend ausgestattetem neuen Cursalon mit Bühne, Damensalon, Conversationssälen, Restaurations- und Kaffeehauslocalitäten, stylvolle, luftige Wandelbahn mit Bazaren, elektrische Beleuchtung sämmtlicher Räume und der Parkanlagen. Vorzügliche Curcapelle. Officieller Badearzt: Dr. Berth. v. Szemerey. Thermal-Jodwasser-Versandt: direct von der Quelle. (Wasserdepots für Ungarn: L. Edeskuty, Mattoni & Wille in Budapest; für Oesterreich: Heinrich Mattoni in Wien.) Die Badedirection in Lipik ertheilt nähere Auskünfte u. Prospecte.

Malborghet im Canalthale in Kärnten, unfern der Reichsgrenze ... Kärntner

Dolomiten gelegen, mit dem interessanten ruhmreichen Fort gleichen Namens, bietet Touristen, Sommerfrischlern, Reconvalescenten und Kranken einen gesunden, billigen Erholungsort von ausgesprochenem Hochgebirgscharakter in dem interessantesten Theile Kärntens. Die kräftige, reine, tonische Luft bewährt sich bei Kranken und Gesunden. Zahlreiche Ausflüge. Auch Jagd und Fischerei. Wien—Amstetten—Malborghet mittelst k. k. Staatsbahnen in zehn bis zwölf Stunden zu erreichen. Malborghet—Venedig fünf bis sieben Stunden.

Maloja, Klimatischer Curort im Oberengadin. Seehöhe 1811 *m.* Prachtvolles Hotel mit 400 Zimmern. Reiseverbindung: Wien—Buchs—Landquart—Chur.

Marienbad, Zweitgrösster Badeort in Oesterreich-Ungarn. Die wichtigsten Quellen sind der Kreuzbrunn, der Ferdinandsbrunn, Ambrosiusbrunnen, Waldquelle und Rudolfsquelle. Marienbad besitzt berühmte Moorbäder, reich an Eisenvitriol und anderen Sulfaten. Zahlreiche vorzügliche Hotels und 300 Privatlogirhäuser. Lohnende Ausflüge, Theater, elektrische Stadtbeleuchtung, Hochquellwasserleitung. Militärcurhaus. Reiseverbindung mit Wien durch die Franz-Josefsbahn in acht Stunden, mit Prag durch die Buschtehrader Bahn in fünf Stunden. Durch die Marienbad-Carlsbader Bahn mit Carlsbad in 1½ Stunden. Curort, Badeort, Revue, Restaurant «Marienbader Mühle» (Wilhelm Fritsch) an der Kaiserstrasse schön gelegen. Neu errichtetes prachtvolles Etablissement. Anerkannt vorzügliche Küche (curgemäss). Altberühmte Pilsner Bierwirtschaft. Gute In- und Ausländerweine. Auch Touristen und Passanten bestens anempfohlen. Bestens empfohlener Ausflug nach Petschau (Linie Marienbad-Carlsbad). Schönes landschaftliches Panorama, Hotel Central von Oscar Puff mit vorzüglichem Restaurant und billigen Fremdenzimmern.

Mittewald bei Villach in Kärnten, Seehöhe 700 Meter. Gesammtes Wasserheilverfahren, Gymnastik, Massage, elektrische Behandlung, elektrisches Lichtbad, Sonnenbad, Diätcuren, Milchcur, Terraincur, klimatischer Curort, Concerte, Tanzunterhaltungen, Ausflüge in die landschaftlich schöne alpine Umgebung. Ausgeglichene, gemässigte Temperatur, Waldungen, Parkanlagen, kräftigende Luft. Hauptsächlich geeignet für Nervenkranke, Schwächezustände, Neuralgien, Congestionen etc. Leitender Arzt Dr. Adolf Wilh. Schmidt. Post- und Telegraphenamt. Saison 15. Mai bis Ende September. Ganzjähriger Hotelbetrieb. Fahrzeit von Wien, Westbahnhof via Amstetten-St.-Michael 9 Stunden, von Budapest 11 Stunden, von Prag 17½ Stunden, von Triest 11 Stunden, von Graz 6½ Stunden, von Laibach 4½ Stunden, von Venedig 6½ Stunden nach Villach, von dort mit Postlandauer ¾ Stunden nach Mittewald.

Montreux, klimatischer Curort am Genfer See, Molken- und Traubencur, Seebäder, Ziegen- und Eselmilch. Gute Gasthöfe und Pensionen. Reiseverbindung: Wien — Lausanne — Montreux. Schlafwagen I. und II. Classe. Wien ab Westbahnhof

9 Uhr Abends. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 113.80, II. Classe Frcs. 77.35. Tour und retour I. Classe Frcs. 189.50

St. Moritz, einer der besuchtesten Curorte der Schweiz, mit Eisensäuerlingen. Ausserdem noch Milch- und Molkencuren, kalte und warme Douchen, Wasserheilverfahren und Elektricität. Bahnstation Chur, von da $12^1/_4$ Stunden mit der Post Fahrpreise: I. Classe Frcs 102,—, II. Classe Frcs. 75.50. Tour und retour Wien — Chur I. Classe Frcs. 133.—, II. 94.—

Nauheim, Curort mit Soolthermen in der Nähe von Frankfurt am Main, am nördlichen Abhange des Taunusgebirges. Wien ab Westbahnhof 8.20 Abends, Nauheim an 1.58 Mittags, Schlafwagen I. und II. Classe. Fahrpreise: I. Classe Mk. 72.—, II. Classe Mk. 50.—. Tour und retour I. Classe Mk. 103.50.

Neudorf (Constantinbad). Bahnstation Mies in Böhmen. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Eisensäuerlinge (äpuivalent denen von Schwalbach), Trink- und Badecur, Schwarz'sche Stahlbäder, Douchebäder, Moorbäder, Schwefelbäder, Wald und grosser Park, Curhaus, elegant, mit Comfort.

Neuenahr, Curort in anmuthiger Lage, zwischen Cöln und Coblenz. Mehrere Thermalquellen; die bekannteste ist der grosse Sprudel.

St. Olafsbad, Norwegen. Eine bei Modum gelegene Curanstalt mit einer Eisenquelle, auch häufig Modumbad genannt, am Binnensee Tyrifjord gelegen und vier Stunden von Christiana.

Pallanza, klimatischer Curort am rechten, westlichen Ufer des Lago Maggiore. Uebergangsstation für Frühlings- und Herbstcuren. Seebäder, warme Bäder, Traubencuren, Molken-, Kuh-, Kumys-, Kräuter-, und pneumatische Curen. 193 Meter über dem Meer. Dampfschiffahrtstation in Verbindung mit acht Eisenbahnlinien nördlich via Gotthardbahn mit der Schweiz und Deutschland, südlich mit den oberitalienischen Linien via Ancona mit Mailand und Genua (gegen Mestre — Cormons — Pontebba nach Oesterreich-Ungarn, Riviera Ponente und Levante). Simplon-Reisende fahren entweder mit eigenem Wagen von Brieg direct nach Pallanza (12—14 Stunden) oder benützen die Schweizer Post bis Domodossola und kommen von da entweder per Wagen in $3^1/_2$ Stunden nach Pallanza oder nehmen die neue Eisenbahn bis Gravellona, von wo Wagen oder Omnibus in 50 Minuten nach Pallanza.

Pistyán, Eisenbahnstation. Schwefelbad, heilkräftigste Therme Ungarns von 60° C. Schlammbad, mit Einrichtung für Localschlammbäder, Schlammbäder, Spiegelbäder, Wannenbäder, Massage, Elektricität. Directe Waggons von allen Hauptstädten.

Pontresina, ein seit neuerer Zeit sehr besuchter klimatischer Höhencurort. $1^1/_2$ Stunden von St. Moritz entfernt, Bahnstation Chur, von da per Post über St. Moritz—Samaden.

Pörtschach am Wörthersee (siehe Seebäder).

Preblau, Kärnten, kleiner Curort im Lavantthale, mit einem Alpensäuerling, Molkencuren, Fichtennadelbäder.

[illegible] Kneipp-System. Besitzer [illegible] Lichtbäder.

Roncegno, liegt 535 *m* über der Meeresfläche, in dem herrlich romantischen, von der Brenta durchflossenen Suganathal. Ueppige Vegetation, ewig blauer Himmel und constante Temperatur von 18—20° R. Die Quelle gehört zu den arsenikreichsten Eisenvitriolwässern und findet in Form von Bade- und Trinkcuren ihre hauptsächlichste Anwendung bei Nervenleiden, Blutarmut etc. Comfortabel eingerichtetes Curhaus, ausserdem noch zwei Hôtels und mehrere Gasthöfe. Von der Eisenbahnstation Trient, wo bei jedem Zuge bequeme Eilwägen stehen, erreicht man Roncegno in vier Stunden.

Rožnau in Mähren, am Radhošt, über 400 *m* Seehöhe, mildes Klima, Luft- und Terrain-Curort mit Molken-Kefir und Inhalationen, Milchcuren. Moor- und Eisenbäder, Wasserheilanstalt, Nadelholzwälder. Gegen Nervenleiden, Verdauungs- und Athmungsbeschwerden, sowie chronische Krankheiten. Mai bis October. Beste Verbindung von Wien 11.15 Vormittag (Nordbahnhof) über Hullein—Krasna. Zonentarif II. Classe. Personenzug in directer Fahrt fl. 5.40. Kein Freigepäck.

Salzburg, klimatische Station ersten Ranges, von Wien und München mit Schnellzug in wenigen Stunden erreichbar. Herrliches Alpenpanorama, Gärten, Spazierwege, Ausflüge, Gebirgspartien. Gregor Gfrerer, praktischer Arzt für Wasserheilverfahren und Massage, Franz-Josefsstrasse 14, mit den neuesten Behelfen ausgestattet.

Schmecks (Tatra-füred), einer der besuchtesten Luftcurorte Ungarns, in einer an Naturschönheiten überaus reichen Gegend des wildromantischen Tatragebirges gelegen, mit mehreren Eisensäuerlingen und kalter Schwefelquelle. Seehöhe 1018 *m*.

Semmering, Luftcurort, bietet herrliche Fernsichten und hat im Uebrigen vorzügliche Einrichtungen. (Hôtel Panhans.)

Spaa in Belgien, Curort mit berühmten Stahlquellen. Die am meisten benützte Quelle ist der in der Stadt befindliche Pouhon, im Liter Wasser 6·483 *g* feste Bestandtheile, darunter 0·076 *g* Eisenbicarbonat. Spaa hat mehr als 12 vorzügliche Hotels. Angenehmes Gebirgsklima. Reiseverbindung: Wien—Cöln—Spaa. Fahrpreise: I. Classe Mk. 68·20, II. Classe Mk. 47·30. Tour- und retour I. Classe Mk. 149·20, II. Classe Mk. 107·60.

Szliács, Stahlbad in Oberungarn. Einzige bekannte Eisentherme. Reich an Kohlensäure. Eisenreichste Trinkquelle für den internen Gebrauch. Saison vom 15. Mai bis 30. September. Reise von Wien direct in neun Stunden, für Gäste aus dem Norden und Osten via Oderberg, von da in fünf Stunden.

Tharandt. Eine reizende, unweit Dresden gelegene Sommerfrische mit zwei erdigen Eisenquellen, die vorzugsweise zum Baden dienen. Eichenhaine, Moorbäder, Fichtennadelbäder.

Trencsin-Teplitz, Schwefelbad. Die Perle der Karpathen, in Oberungarn von der Eisenbahnstation Tepla-Trencsin-Teplitz 20 Minuten entfernt. Kräftigste Schwefelbäder der österreichisch-ungarischen Monarchie mit naturwarmen Quellen von 28 bis 31° R. Prachtvolle Lage in herrlicher Waldlandschaft. Comfortabel und luxuriös eingerichtete Bäder. Neuerbauter grossartiger Cursalon. Molkencur, Massage, Terraincuren.

Veldes, Bahnstrecke Tarvis—Laibach der k. k. österr. Staatsbahnen und Station Lees—Veldes. 501 *m* über dem Adriatischen Meer, Thermalbäder (Louisen-Quelle 23° constanter Natron-Eisen-Säuerling), Seebäder. Der Veldeser-See hat die längste Bade-Saison aller österreichischen Gebirgsseen. Veldes ist die beste Uebergangsstation von und nach dem Süden, ist von den Julischen Alpen (Triglav 2864 *m*) und den Karawanken (Stou 2239 *m*) umrahmt und vollkommen windfrei. Saison 1. Mai bis 1. October. Am Eingang des grossartigen Wocheiner-, Rothwein- und Kermathal liegend, bietet es durch den Wocheiner-See, Savica-Wasserfall, Rothweinklamm und -Wasserfall, Poklukaschlucht, Babizob-Grotte, Peričnik-Wasserfall etc. grossartige Naturschönheiten und herrliche Spaziergänge. Cur-, Bade- und Districtsarzt, Apotheke, Post- und Telegraphenamt, 14malige Bahnverbindung, Curhaus, Curcapelle, Gasthöfe und vermiethbare Villen. Empfehlenswert für kürzeren und längeren Aufenthalt Johann Mallner's Hôtel an der Mallner-Esplanade am See. Interessante Ausflüge zu Fuss und zu Wagen, sowie mittelst Bahn in die reizende Umgebung. Hochgebirgstouren. (Excursion nach Laibach, welches ohne Sehenswürdigkeiten ist, kann nicht angerathen werden.)

Vevey, Schweiz. Canton Waadt, klinatischer und Traubencurort am nördlichen Ende des Genfer Sees. Station der Zweigbahn Genf—Lausanne—Brieg. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 113·20, II. Classe Frcs. 76·95.

Vichy, Frankreichs elegantester und besuchtester Curort mit mehreren Thermalquellen, in einem weiten, gesegneten Thal der Auvergne gelegen. Eine grosse Anzahl eleganter Hôtels. Reiseverbindung: Wien—Paris—Vichy, von Paris acht bis zwölf Stunden. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 193·20, II. Classe 130·85.

Seebäder.



Abbazia. (S. Seite 427.)

Annenheim a. Ossiacher-See in Kärnten, am Fusse bewaldeter, ozonreicher Höhen, inmitten von Tannen, Föhren und Fichten, an der Schnellzugsstation «Annenheim» der k. k. Staatsbahnlinie Wien—St. Michael—Pontafel gelegen, nimmt in Folge seiner comfortablen Hotel-Einrichtungen, der vorzüglichen Verpflegung und den mässigen Preisen, den kräftigenden und erfrischenden Bädern im lieblichen Ossiacher See, den erquickenden Spaziergängen in dem Parke und in den Wäldern einen immer grösseren Aufschwung. Klima und Temperatur sind milde und ausgeglichen. Post- und Telegraphenamt im Hotel. Radfahrschule, Kahnfahrten. Bergpartien, Ausflüge, Fischerei, Jagd, Lawn-tennis, Vergnügungsabende. Reisewege: Wien—Bruck—Leoben—St. Michael oder Wien—Amstetten—Selzthal—St. Michael mit directen Wagen I. und II. Cl. vom Westbahnhofe in Wien. Der musterhaft geführte Curort ist Eigenthum des Grossgrundbesitzers Mathias Kleinszig.

Blankenberghe, Belgien. Nordseebad, 15 *km* nordöstlich von Ostende. In den letzten Jahren von der eleganten Welt stark besucht. Rundreise: Wien—Frankfurt—Mainz—Cöln (Bahn oder Schiff) Brüssel—Blankenberghe, retour denselben Weg I. Classe Mk. 178.—, II. Classe Mk. 130.—. Directe Billets Wien—Blankenberghe I. Classe Frcs. 139.90, II. Classe Frcs. 100.—.

Borkum. Nordseebad auf der Insel gleichen Namens. Bahnstation Leer und Emden. Tägliche Dampferverbindung.

England, Grafschaft Sussex. Seebad im Canal la Manche.

lichen Eisenbahnverbindungen zu erreichen. 40 Hotels, einige Hundert Boarding houses. 60 Tage giltige Saisonbillets.

Büsum, Nordseebad in Holstein, Bahnstation. Kalte und warme Seebäder, ozonreiche Seeluft. Seehund- und Entenjagd.

Cirkvenica, Klimatischer Curort. Post- und Telegraphenstation. Seebadsaison: 15. Mai bis 15. October. Erst im Entstehen.

Helgoland, Perle der Nordsee. Saison Mitte Juni bis Mitte October. Telegraphische und telephonische Verbindung mit dem Festlande. Während der Saison tägliche Dampferverbindung mit Hamburg, Cuxhaven, Sylt und Norderney. Rundreise: Wien—Berlin—Hamburg—Helgoland—Hamburg direct Wien I. Classe Mk. 170.—, II. Classe Mk. 114 20.

Heyst, Belgien. Durch Einfachheit gegenüber Ostende und Blankenberghe sich auszeichnendes Seebad.

Lido-Venedig. Grossartige Anstalt für Seebäder. Badesaison vom 1. Mai bis October, 500 Cabinen. Terrasse ganz am Meere. Concertsalon, Theater, Café und Restaurant, Post- und Telegraphenamt. Aerztliche Ueberwachung und Apotheke. Schwimmschule, Barken, elektrische Beleuchtung etc. Villen (Chalets), Fremdenwohnungen mit Pension. Strohhütten am Strande, Spaziergänge längs des Strandes, Parks, Alleen, Gärten. Langsam abfallender, sicherer Strand, angenehmste und gesündeste Lage, von den berühmtesten Aerzten empfohlen. Mittlere Lufttemperatur im Sommer 23° R., Wassertemperatur 20° R. Zwischen der Riva Schiavone und dem Lido stündlicher und halbstündlicher Verkehr mit Dampfboot.

Marienlyst, Dänemark, Insel Seeland. Beliebtes Seebad bei Helsingör am Sunde. Marienlyst ist von Hamburg in 14, von Berlin in 17 Stunden zu erreichen. Wien—Helsingör. I. Classe Mk. 115.—, II. Classe Mk. 86.—.

Marstrand, Schweden, Göteborgs och Bohns Lähn, Nordseebad auf einer Insel am Kattegat.

Noordwyck aan Zee. Holland, hübsches Nordseebad, vom holländischen Adel besucht. Rundreise: Wien—Frankfurt—Cöln—Utrecht—Leiden—Haag—Rotterdam—Cöln—Mainz—Frankfurt—Nürnberg— Wien I. Classe Mk. 168.80, II. Classe Mk. 122.20.

Norderney, altrenommirtes Seebad der deutschen Nordsee. Reiseverbindungen: Bahnstation Norddeich (Norden), Wien—Dresden—Berlin—Bremen—Oldenburg—Norden—Norderney—Bremen—Hannover—Braunschweig—Magdeburg—Halle—Leipzig—Dresden—Wien I. Classe Mk. 179.20, II. Classe Mk. 133.30.

Ostende, eines der besuchtesten Seebäder, Sommerresidenz Ihrer Majest. des Königs und der Königin der Belgier. Badesaison vom 1. Mai bis 15. October. Künstlerisch ausgeschmückter Cursaal, herrlicher Meerdamm, Theater. Täglich zwei Concerte. Orchester 70 Mann. Soirées dansantes im Cursaal. Häufig Concerte berühmter Sänger und Sängerinnen. Ferner Orgelaufführungen, Bälle im Casino, Regattas auf dem Meere, Pferderennen an fünf Tagen. Elegante Dampfer zu Lustfahrten. Feste aller Art. Fischsport. Seewasser-Heilanstalt. Drei Dampfer täglich nach Dover. Ueberfahrt in drei Stunden. Rundreise:

Wien—Frankfurt—Mainz—Cöln (Bahn oder Schiff) Brüssel—Ostende und selben Weg retour. 60 Tage giltig. I. Classe Mk. 178.40, II. Classe Mk. 130.—.

Pörtschach am Wörthersee, 470 *m* über dem Meere. Klimatischer Curort für Kehlkopf- und Brustkranke, da die feuchte, windstille Luft in Verbindung mit der Wärme auf die Schleimhäute beruhigenden Einfluss übt. Heilstätte für Nervenkranke, Uebermüdete und Geschwächte, sowie Reconvalescenten nach schweren Krankheiten; Nachcur von Carlsbad, Marienbad und Uebergangsstation von und zu den südlichen klimatischen Curorten Bozen, Gries, Meran, Abbazia. Vortreffliches Seebad mit constant wärmerer Wassertemperatur. Modernste Cur-Einrichtungen, Badeanstalten. Musikpavillons, Spaziergänge, Waldwege, sportliche Vergnügungen. Curarzt der bestens bekannte balneologische Schriftsteller Dr. Alfred Leopold (etablirt seit 1877), ordinirt von 11—12 Uhr in der eigenen Villa. Specialist für Kehlkopfkrankheiten und Massage. Ozon-Inhalationen, Röntgen-Laboratorium. Von den zahlreichen Hotels und Villen werden am meisten gerühmt die Werzer'schen Etablissements: Bahnhofhotel, Hotel Werzer, Werzer's Villen und Café Werzer, welche bei sehr mässigen Preisen den Comfort erstclassiger Unternehmungen bieten. Die besten und billigsten Reiseverbindungen von Wien sind: Wien (Westbahnhof)—Bruck—Glandorf—Klagenfurt oder Wien (Westbahnhof)—Villach. Von Prag über Budweis—St. Valentin. — Hotel Wörthersee bei Klagenfurt. Günstige Verbindung mittelst Tramway. Eisenbahnstation, Landungsplatz, Ruderbootstation, Schwimmschule, Seebäder für Kinder und Männer von bester Wirkung. Prachtvoller Ausblick von der Hotelterrasse. Grosser Garten.

Rammsgate, England, auf der Halbinsel Thanet. Seebad an der Ausmündung der Themse.

Sandefjord, Norwegen. Seebad mit Schwefelquellen, an einem Fjord in reizender Gegend gelegen. Schwefelhaltiger Seeschlamm, Gytje genannt. Eisenbahnverbindung mit Christiania, Dampfschiffverbindung von Christiania täglich in sechs bis acht Stunden. Reiseverbindung: Wien—Berlin—Kopenhagen—Gothenburg. Fahrpreise: Wien—Berlin—Kopenhagen—Gothenburg—Christiana—Sandefjord — retour Kopenhagen—Korsör—Kiel—Hamburg—Wien I. Cl. Mk. 285.50, II. Cl. Mk. 219.40.

Sassnitz, Insel Rügen, mit dem anstossenden Crampas auch Sassnitz-Crampas genannt, Ostseebad auf der Halbinsel Jasmund, am offenen Seestrand. Reiseverbindungen: Täglich Dampferverbindung mit Stettin und Swinemünde. Saisonbillets ab Berlin via Stettin I. Cl. Mk. 32.20. II. Cl. Mk. 20.10, III. Cl. Mk. 14.10.

Scheveningen, Holland. Nordseebad. Elegantes Seebad, eine halbe Stunde von Haag, mit diesem durch zwei Bahnen verbunden. Fahrpreise: Wien—Frankfurt—Cöln (Mainz—Cöln Schiff oder Bahn) Utrecht—Haag—Scheveningen und denselben Weg retour, 60 Tage giltig, I. Classe Mk. 170.50.

[illegible] besuchtes See-

ganten Welt. Fahrpreise: Paris—Trouville I. Classe Frcs. 24.65, II. Classe Frcs. 16.65, III. Classe Frcs. 10.85.

Velden am Wörthersee, kommt als Tagesausflug von den umliegenden Sommerfrischen und Badeorten in Betracht, für längeren Aufenthalt wegen Staub und Hitze sowie theuerer Hotelpreise nicht geeignet. Die sanitären Einrichtungen von Velden lassen Manches zu wünschen übrig.

Venedig: Siehe Lido-Venedig.

Warnemünde, Mecklenburg-Strelitz, Ostseebad. Eisenbahnstation Route Berlin—Kopenhagen. Reisebillets ab Berlin I. Classe Mk. 30.40, II. Classe Mk. 22.50, III, Classe Mk. 14.80.

Westerland, Nordschleswig, Insel Sylt. Renommirtes Nordseebad mit starkem Wellenschlag. Stahlquelle. Eisenbahnfahrt bis Hoyerschleusse, ab da mittelst Dampfer eine Stunde.

Wight, an Naturschönheiten reiche, in der Bucht von Southampton gelegene und von der Südküste Englands durch einen schmalen Canal getrennte Insel.

Zandvoort, Holland. Von Deutschen vielbesuchtes Nordseebad. Curzeit 15. Mai bis 15. October. Kinderhospiz.


GRAPHISCHE UNION
KUNST ANSTALT
FÜR PHOTO-CHEM. REPRODUCTION,
KUPFERDRUCK UND PHOTOGRAVURE.
SPECIALITÄT
3&4 FARBEN DRUCK.
WIEN · VII
NEUBAUGASSE · No 6



KUNST
ANSTALT
SPECIALITÄT
3&4 FARBEN
DRUCK



Verkehr


Ig. Dungl's
Hotel Wandl
WIEN
I., Petersplatz Nr. 12.
FAMILIENHAUS ERSTEN RANGES
im Centrum der Stadt.
Lift, elektrische Beleuchtung.
Civile Preise.
Separées
für Hochzeiten, Clubs etc.
Vereinslocalitäten.
Feinstes Restaurant.



Eisenbahnen und Dampfschiffe.

Die Fahrzeiten der Eisenbahnzüge sind angegeben in:

Land	Zeit
Oesterreich-Ungarn, **Bosnien** und **Herzegowina**, **Baden**, **Bayern**, **Bayerische Pfalz**, **Württemberg**, **Elsass-Lothringen**, **Schweden** und **Norwegen**, **Serbien**, **Türkei** (Saloniker-Netz)	Mitteleurop. Zeit = Zeit des 15. Meridians östlich v. Greenwich.
Grossbritannien, Belgien und **Niederlande**	Westeurop. Zeit = Zeit d. Meridians v. Greenwich.
Türkei (Constantinopler Netz), **Bulgarien** und **Rumänien**	Osteurop. Zeit = Zeit des 30. Meridians östlich v. Greenwich.
Deutschland	Ortszeit (m. Ausnahme v. Bayern, Württemberg, Baden und Elsass-Lothringen).
Dänemark	nach Kopenhag. Zeit.
Frankreich	nach Pariser Zeit.
Italien	nach Römischer Zeit.
Portugal	nach Lissaboner Zeit.
Russland	nach St. Petersb. Zeit.
Schweiz	nach Berner Zeit.
Spanien	nach Madrider Zeit.

K. k. österr. Staatsbahnen.

Directe Schnellzugs-Verbindungen. — Schnellste, bequemste und billigste Route.

Wien—Pontafel—Venedig—Rom und Mailand—Genua.

		↓		↑		
—	***9.00**	ab	Wien (Westbhf.)	an	***7.45**	—
7.45	—	»	Wien (Südbhf.)	»	—	9.45
4.27	7.18	an	Villach	ab	**9.04**	12.05
6.02	9.02	»	Pontafel	»	**7.33**	10.28
11.05	2.15	»	Venedig	»	2.10	4.45
6.30	**7.35**	an	Mailand	ab	7.35	**11.25**
12.20	**11.55**	»	Genua	»	**3.05**	**6.35**
1.10	7.35	an	Rom	ab	**11.10**	**2.30**

* Schlafwagen zwischen Wien (Westbhf.) und Venedig—Rom. Fahrtdauer: Wien—Venedig 16 Stunden, Wien—Rom 30 Stunden.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden.

Culmination hoher Bergbahnen.

	Meter ü. M.
Giovibahn (Mailand-Genua)	361
Schwabenbergbahn (Budapest)	392
Bötzbergbahn	464
Kahlenbergbahn (Wien)	484
Mönchsbergbahn (Salzburg)	501
Harzbahn	503
Gütschbahn (Luzern)	520
Hauensteinbahn	562
Apenninenbahn (Bologna-Pistoja)	617
Supergabahn (Turin)	642
Giessbachbahn (Brienzersee)	663
Ragatz-Wartenstein	744
Rorschach-Heidenbahn	784
Uetlibergbahn (Zürich)	816
Bayerische Staatsbahn (Seeg bei Füssen)	842
Northern Pacificbahn (Amerika)	870
Biel-Magglingen Seilbahn	879
Bürgenstockbahn (bei Luzern)	879
San Salvatorebahn	883
Wädensweil-Einsiedeln	884
Semmeringbahn	898
St. Gallen-Gais	919
Brünigbahn	1004
Jougnebahn (Jura)	1014
Beatenbergbahn (Thunersee)	1109
Gotthardbahn	1155
Vesuvbahn	1185
Gaisberg (Salzburg)	1286
Mont-Cenisbahn	1296
Arlbergbahn	1311
Canadian-Pacificbahn	1312
Brennerbahn	1367
Monte Generosobahn (Tessin)	1596
Visp-Zermattbahn (Wallis)	1609
Mürrenbahn (Berner Oberland)	1611
Davoserbahn (Graubünden)	1633
Rigibahnen	1750
Schneebergbahn (Wien — Wr.-Neustadt — Puchberg — Hochschneeberg)	1771
Schafbergbahn (Salzkammergut)	1780
Stanserhornbahn	1850
Mount Washingtonbahn (Amerika)	1909
Schynige Platte-Bahn	1970
Rochers de Naye	1975
Wengernalpbahn	2064
Pilatusbahn	2069
[illegible] Pacificbahn	2140
[illegible]	2252
[illegible]	3020

Kürzeste Fahrtdauer von Wien nach:

(In Stunden und Minuten angegeben.)

	Bhf.				Bhf.				Bhf.		
Aachen . . .	W.	28	8	Franzensbad . .	FJ.	10	5	Mehadia	No. St.	24	22
Agram	S.	12	48	Galatz	No. St	37	5	Moskau . . .	N.	59	8
Amsterdam . .	W.	30	20	Gastein	W.	15	40	München . .	W.	10	—
Antwerpen . .	W.	33	3	Genf	W.	31	20	Neapel . . .	S.	51	24
Augsburg. . .	W.	12	—	Genua	S.	40	5	Neuchâtel . .	W.	40	—
Aussee . . .	W.	10	4	Gleichenberg . .	S.	9	5	Nizza	S.	46	58
Baden-Baden .	W.	20	40	Gmunden . . .	W.	6	17	Nürnberg . . .	W.	11	38
Basel	W.	23	10	Gräfenberg . . .	N.	13	—	Odessa	N.	46	27
Bayreuth . . .	FJ.	28	—	Graz	S.	5	28	Ostende . . .	NW.	37	49
Berlin	NW.	15	44	Hamburg . . .	NW.	21	35	Paris (Blitzzug)	W.	27	—
Belgrad . . .	No St.	32	2	Hannover . . .	NW.	20	24	»	W.	34	—
Bern	W.	24	—	Heidelberg. . .	W	17	30	Petersburg . .	N	52	—
Bodenbach . .	No. St.	11	31	Hermannstadt .	No. St.	29	4	Pontebba . . .	S. u. W.	10	18
Bozen	W.	20	30	Hohenems . . .	W.	19	37	Prag	FJ.	7	—
Braila	No. St.	35	30	Innsbruck . . .	W.	11	48	Ragatz	W.	22	15
Bregenz . . .	W.	17	19	Ischl	W.	7	10	Regensburg. . .	W.	9	45
Bremen . . .	NW.	23	30	Jassy	N.	35	4	Reichenberg .	FJ.	11	22
Breslau . . .	N.	11	55	Kiew	N.	39	32	Reichenhall .	W.	9	15
Brody	N.	21	21	Kissingen . . .	W.	17	—	Rom	S u. W.	33	—
Brünn	St.	3	10	Klausenburg . .	No. St.	21	34	Salzburg . . .	W.	6	16
Brüssel . . .	NW.	32	38	Konstanz . . .	W.	19	10	Schaffhausen .	W.	20	—
Budapest . .	No. St.	6	40	Kopenhagen . .	NW.	31	9	St. Gallen . .	W.	19	—
Bucarest . . .	No St.	29	30	Landeck . . .	W	25	40	Strassburg . .	W.	22	—
Calais	W.	38	50	Lausanne . . .	NW.	14	44	Stuttgart . . .	W.	17	5
Carlsbad . . .	FJ.	11	45	Leipzig	W.	13	28	Szliacz . . .	No St.	12	29
Carlsruhe . .	W.	19	45	Lemberg . . .	N	12	—	Teplitz . . .	N.	9	32
Chur	W.	19	25	Lindau	W.	16	30	Triest	S.	14	51
Coblenz . . .	W.	21	—	Linz	W.	4	—	Turin	S.	36	58
Cöln	W.	21		London (p. Ostd.)	W.	35	50	Ulm	W.	13	50
Constantinopel	No. St.	69	·	Lüttich	W.	30	31	Venedig . . .	S. u. W	15	10
Czernowitz . .	N.	25	45	Luzern	W.	25	10	Vercierova . .	No. St.	18	16
Dresden . . .	NW.	12	2	Mailand	S.	33	48	Vevey	W.	35	—
Ems	W.	22	15	Mainz	W.	19	1	Warschau . .	N.	20	—
Fiume	S.	16	3	Mannheim . . .	W.	18	20	Wiesbaden . .	W.	19	23
Florenz . . .	S.u.W.	24	—	Marienbad . . .	FJ.	8	49	Würzburg . .	W.	14	30
Frankfurt a M.	FJ.	19	10	Marseille . . .	W.	44	—	Zürich	W.	20	3

Bestimmungen betreffs Reisepässen.

Oesterreich, kein Pass nöthig, mit Ausnahme jener Reisenden, die über die rumänische, serbische und russische Grenze kommen. Der Eintritt nach **Bosnien**, der **Herzegowina** und dem **Sandschak** wird nur gegen Reisepass gestattet. Auch beim Reisen im Innern des Occupationsgebietes, wie beim Verlassen desselben, nach welcher Grenze immer, muss der Reisepass vorgewiesen werden.

Deutschland, Frankreich, England, Italien, Schweiz, Dänemark, Norwegen, Schweden, Spanien, Portugal kein Pass nöthig.

Serbien, es ist immerhin gut, Pass mitzuhaben.

Russland, Passzwang mit Viso der russ. Consulate. Gebühren fl. 3. Taufschein nöthig.

Rumänien, Passzwang mit Viso des rumänischen Consulats. Gebühren Frcs. 5·—. Die Bestimmung des Viso datirt erst vom Monate Juli 1891.

Bulgarien, Passzwang ohne Consulats-Viso.

Türkei, Egypten, Palästina, Klein-Asien, Passzwang, mit Viso des türk. Cons. Geb. fl. 2.50.

Griechenland,* seit Jänner 1892 ist sowohl für die Reise nach als aus Griechenland Pass mit Consulats-Viso nöthig.

Amerika, kein Pass nöthig. Nur bei Zwischendeck-Passagieren verlangen die Schiffsgesellschaften Ausweise.

* Das griechische Ministerium des Innern hat an alle ihm unterstehenden politischen Behörden ein Circular gerichtet, welches die Vorschriften bezüglich der Visirung von Pässe fremder Unterthanen gegen Einhebung der Gebühr von 5 Francs per Person in Erinnerung bringt und gleichzeitig die in Griechenland befindlichen Agenturen fremder oder einheimischer Schiffahrts-Gesellschaften anweist, fremden Unterthanen nur dann Überfahrtbillette auszufolgen, wenn dieselben sich mit einem regelrechten, durch ein [illegible] der griechischen politischen Behörde vorgesehenen Passes auszuweisen vermögen.

Hotel Krantz

Wien

I. Neuer Markt 6
I. Kärntnerstrasse 26

Neuerbautes Hotel ersten Ranges

Im Centrum u. im feinsten Theile der Stadt gelegen

Mit allem Comfort und jeder Eleganz der Neuzeit ausgestattet

Prachtvolle Appartements

Salons, Zimmer, Lese-, Schreib- und Gesellschaftsräume

Elektrische Beleuchtung des ganzen Hauses.





Exquisites Restaurant

im ersten Stock, Parterre und Souterrain (Majolica-Saal)

Nächste Nähe der Hauptsehenswürdigkeiten der Haupt- und Residenzstadt.

Routen, auf welchen Schlafwagen coursiren.

Routen (Die Züge verkehren vice versa.)	Preise der Schlafwagen-Zuschlags-Billets I. Cl.	II. Cl.
Wien—Paris (Orient-Express) Westb.	Frcs. 41.—,	—
Wien—Linz	fl. 3.45,	—
Wien—Simbach	» 4.60,	—
Wien—München	Frcs. 18.10,	—
Wien—Augsburg	» 14.45,	—
Wien—Ulm	» 16.45,	—
Wien—Stuttgart	» 19.45,	—
Wien—Carlsruhe	» 21.25,	—
Wien—Oos (Baden-Baden)	» 22.—,	—
Wien—Strassburg	» 23.70,	—
Wien—Avricourt	» 25.75,	—
Wien—Nancy	» 29.80,	
Wien—München**	» 14.25,	11.75
Wien-Paris (via Arlberg) Westb.	» 36.50,	29.30*
Wien—Innsbruck	» 14.25,	11.75
Wien—Buchs	» 16.75,	13.75
Wien—Zürich	» 18.25,	14.75
Wien—Basel	» 19.25,	15.75
Wien—Mainz (via Darmstadt) Westb.; Wien—Nürnberg; Wien—Darmstadt; Wien—Frankfurt—Aschaffenburg	Mark 14.—,	11.—
Wien—Prag (Frz. Jos.-Bahn)	fl. 5,	4.—
Wien—Berlin (Ndwstb.)	» 7.08,	—
Wien—Dresden via Tetschen	» 6.20,	—

Routen (Die Züge verkehren vice versa.)	Preise der Schlafwagen-Zuschlags-Billets I. Cl.	II. Cl.
Wien—Krakau (Ndb.)	fl. 7.15,	6.—
Wien—Granica—Warschau	» 11.—,	9.—
Wien—Budapest—Constantinopel (Ort.-Ex.)	Frcs. 56.30,	—
Wien—Budapest	fl. 7.85,	—
Wien—Bukarest	Frcs. 43.70,	—
Wien—Budapest—Bukarest täglich	fl. 8.50,	7.—
Wien—Budapest (via Marchegg)	» 6.65,	—
Wien—Temesvar	» 16.17,	—
Wien—Orsova	» 19.18,	—
Wien—Verciorova	» 20.15,	—
Wien—Budapest (Personenzüge) via Bruck	» 4.70,	3.70
Wien—Budapest—Belgrad—Sofia—**Constantinopel** (Orient)	Frcs. 56.30,	—
Wien—Budapest	fl. 8.50,	—
Wien—Belgrad	» 13.—,	—
Wien—Sofia	Frcs. 38.30,	—
Wien—Philippopel	» 42.70,	—
Wien—Rom via Amstetten—**Venedig** (Wb.)	» 39.85,	35.35
Wien—Villach; Wien—Tarvis	fl. 6.40,	4.60
Wien-Pontebba	» 5.50,	3.70
Wien—Venedig	Frcs. 18.10,	13.60
Wien—Florenz	» 26.80,	22.30
Wien—Meran v. Marburg	fl. 6.—,	4.—
Wien—Triest via Graz	» 6.—,	4.—

* Bis Basel II. Classe, ab Basel I. Classe. — ** Neu seit 16. Juni 1898.

Die internationale Schlafwagengesellschaft stellt den P. T. Reisenden in den Nachtschnellzügen Schlafwagen zur Verfügung, und zwar:

Wagen, die mit aller Eleganz und Comfort ausgestattet und mit vollständigem Bett (Leintücher und Decken), Water-Closets, Waschtischen für Damen und Herren, sowie mit Abtheilungen für Damen und Familien versehen sind.

Jeder mit einem Billet I. Classe (in Deutschland auch II. Classe) versehene Reisende hat das Recht, gegen die betreffende Nachzahlung ein Bett in der mit seinem Billet übereinstimmenden Wagen-Classe einzunehmen.

Der Zuschlag kann entweder beim Conducteur des Wagens oder im Voraus bei einer der Agenturen der Gesellschaft bezahlt werden.

Der Bestellung eines Platzes muss der betreffende Betrag beigelegt sein.

Die p. t. Reisenden, welche sich einen Platz für eine Zwischenstation zu sichern wünschen, haben den Preis der Nachzahlung vom Abfahrtspunkt des Wagens zu entrichten.

Ein Platz wird nur bedingungsweise reservirt, wenn bei der Anfrage der Betrag nicht beigelegt wird.

Um das Reisen zu erleichtern, hat die Gesellschaft Agenturen eingerichtet, woselbst die Plätze für Schlafwagen im Voraus bestellt werden können.

Die Preise der Plätze sind auf Grund eines Tarifs verzeichnet; die Wagen-Classe des Eisenbahnbillets muss mit der Schlafwagen-Classe übereinstimmen.

Für jeden besetzten Schlafwagen-Platz ist unbedingt ein Eisenbahnbillet erforderlich.

K. K. OSTERR. STAATSBAHNEN.

Directe Wagen I. und II. Classe verkehren zwischen

Route	Zeiten
Wien (K.F.J.B) — Aachen über Eger . Wien ab 8.30,	Wien an 9 20
Wien (Westb.) — Avricourt über Salzburg	Wien ab 8 20 Wien an 6 45
Wien (Westb.) — Basel (C. B.) über den Arlberg . .	Wien ab 9 00 Wien an 7 45
Prag (K.F.J.B.) — Eger über Pilsen	Prag ab 8 25 Prag an 8 00
Prag (K.F.J.B.) — Frankfurt a.M. Hauptbhf. üb. Furth i. W.	Prag ab 8 25 Prag an 8 00
Wien (Westb.) — Frankfurt a. M. (Ostb. über Passau)	Wien ab 8 20 Wien an 6 45
Wien (Westb.) — Klagenfurt (S.B.) üb. Amst. — Glandorf	Wien ab 9 00 Wien an 7 35
Wien (Südb.) — Klagenfurt (S.B.) über Leoben	Wien (Südb.) ab 7 20 Wien (Südb.) an 9 45
Wien (Westb.) — Köln (H.B.) über Passau	Wien ab 8 20 Wien an 6 45
Prag (K.F.J.B.) — Linz über Budweis . .	Prag ab 9 15, 9 30 Prag an 7 00, 7 55, 11 10
Wien (Westb.) — Mainz (C.B.) über Passau	Wien ab 8 20 Wien an 6 45
Wien (Südb.) — Mailand üb. Leoben-Pontafel-Venedig	Wien S.B. an 7 20 Wien S.B. ab 9 45
Wien (K.F.J.B.) — Marienbad — Eger . .	Wien ab 7 00, 8 30, 8 10, 10 20 Wien an 6 40, 7 25, 9 00, 9 20
Wien (Westb.) — München (C.B.) über Salzburg	Wien ab 7 45, 8 20 Wien an 6 45, 9 15
Prag (K.F.J.B.) — München über Furth i. W. . . .	Prag ab 8 25 Prag an 8 00
Prag (K.F.J.B.) — Nürnberg über Furth i. W. . . .	Prag ab 8 09 Prag an 7 10

Route	Zeiten
Wien (Westb.) — Paris (Ostb.) üb. den Arlb. (nur I. Cl.)	Wien ab 9 00
Wien (Südb.) — Pola über Divača	Wien (Südb.) ab 8 10, 8 20 Wien (Südb.) an 9 35, 10 00
Wien (Südb.) — Pontafel über Leoben	Wien (Südb.) ab 9 00 Wien (Südb.) an 6 40
Wien (K.F.J.B.) — Prag (K.F.J.B.) über Gmünd	Wien ab 7 00, 8 30, 12 25, 3 40, 8 45, 10 20 Wien an 7 25, 8 30, 7 30, 9 00
Wien (Westb.) — Venedig-Rom üb. Amstetten — Potafel	Wien ab 9 00 Wien an 7 35
Wien (Westb.) — Strassburg über Salzburg . .	Wien ab 7.45, 8 20 Wien an 6.45, 9 15
Prag (K.F.J.B.) — Stuttgart über Furth i. W. . . .	Prag ab 8 25 Prag an 8 00
Prag (K.F.J.B.) — Venedig über Budweis	Prag ab 1 40 Prag an 5 55
Wien (Südb.) — Venedig über Leoben — Pontafel	Wien (Südb.) ab 7 20 Wien (Südb.) an 9 45
* Ischl — Wien über Attnang — Pucheim	Wien an 6 45
Graz (Südb.) — Budapest über Fehring	Graz (Südb.) ab 5 42, 8 10, 6 10 Graz (Südb.) an 10 25, 7 35, 9 59
Linz — Prag (K.F.J.B.) über Budweis . . .	Linz ab 7 55, 12 38, 9 38 Linz an 6 56
Salzburg — Bruck a. M. über Bischofshofen — Leoben	Salzburg ab 8 10 Salzburg an 12 27
Wien (Westb.) — Zürich über Buchs, Sargans . . .	Wien ab 10 20 Wien an 9 15
Bischofshofen — Bruck a. M. üb. Selzthal — Leoben	Bischofshofen ab 9 41 Bischofshofen an 6 30
Triest St. Andrea — Pola über Herpelje-Kezina	Triest St. A. ab 7 30 Triest St. A. an 9 45

☛ Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden. ☚

* Nur im Monate October.

Ambulante Speise-Service

werden in den Stationen **Linz, Bischofshofen, Saalfelden, Wörgl, Landeck, Budweis, Klein-Reifling, Selzthal, Steinach-Irdning, St. Michael, Glanus** und **Tarvis** bei den zur Mittagszeit eintreffenden Zügen gegen vorherige Bestellung in die Coupés gereicht.

OSTENDE—WIEN EXPRESSZUG.

Täglicher Luxuszug zwischen (London) Ostende—Wien und umgekehrt.

Station		Zeit
Wien (Westbahnhof)	Ab.	11 20 Vm.
St. Pölten	»	12 28 Nm.
Amstetten	»	1 29
Linz	»	2 31
Wels	»	2 56
Passau	»	4 31
Regensburg	»	6 30
Nürnberg	An.	8 19
—	Ab.	8 29
Fürth	»	8 40
Würzburg	»	10 21
Aschaffenburg	»	11 56
Hanau-Ost	»	12 22 Vm.
Offenbach	»	12 36
Frankfurt a/M. (H. B.)	An.	12 49
—	Ab.	1 00
Kastel (Wiesbaden)	»	1 36
Koblenz	»	3 13
Bonn	»	4 03
Cöln	An.	4 34
	Ab.	4 40
Düren	»	5 23
Aachen	»	5 56
Herbesthal M. E. Z.	An.	6 15
— W. E. Z.	Ab.	6 20
Verviers (Est)	»	5 49
Lüttich (Liège)	»	6 30
Brüssel (Nordbahnh.)	An.	8 15
—	Ab.	8 30
Ostende (Quai)	An.	10 11 Vm.
London	An.	4 48 Nm.

Station		Zeit
London	Ab.	10 00 Vm.
Ostende (Quai) W. E. Z.	Ab.	4 00 Nm.
Brüssel (Nordbahnh.)	An.	5 35
—	Ab.	5 44
Ans	»	7 01
Lüttich (Liège)	»	7 18
Verviers (Est)	»	7 54
Herbesthal M. E. Z.	An.	9 11
—	Ab.	9 30
Aachen	»	9 52
Düren	»	10 23
Cöln	An.	11 00
—	Ab.	11 11
Bonn	»	11 43
Koblenz Rh.	»	12 36 Vm.
Kastel (Wiesbaden)	»	0 00
Frankfurt a/M. (H. B.)	An.	2 43
—	Ab.	2 53
Offenbach	»	3 07
Hanau-Ost	»	3 23
Aschaffenburg	»	3 51
Würzburg	»	5 26
Fürth	»	7 21
Nürnberg	An.	7 32
—	Ab.	7 42
Regensburg	»	9 32
Passau	»	11 28
Wels	»	12 57 Nm.
Linz	»	1 21
Amstetten	»	2 31
St. Pölten	»	3 32
Wien (Westbahnhof)	An.	4 35

Zollrevision unterwegs im Zuge.

Schlafwagen zwischen WIEN—MÜNCHEN.

I. und II. Classe.

Station		Zeit
Wien (Westbahnhof)	Ab.	8 25 Nm.
St. Pölten	»	9 39
Amstetten	»	10 46
Linz	»	11 55 Vm.
Wels	»	12 35
Attnang	»	1 22
Vöcklabruck	»	1 30
Salzburg (Zollrevision)	An.	2 51
— (Buffet)	Ab.	3 25
Freilassing (B. Reichenhall)	»	3 47
Traunstein	»	4 19
Prien	»	4 50
Rosenheim	»	5 20
München (Ostbahn)	An.	6 16
München (Centralbahn)	»	6 30

Station		Zeit
München (Centralbahn)	Ab.	9 02 Nm.
München (Ostbahn)	»	9 17
Rosenheim	»	10 11
Prien	»	10 45
Traunstein	»	11 25
Freilassing (B. Reichenhall)	»	12 01 Vm.
Salzburg (Zollrevision)	An.	12 10
— (Buffet)	Ab.	12 47
Vöcklabruck	»	2 00
Attnang	»	2 14
Wels	»	2 54
Linz	»	3 20
Amstetten	»	4 29
St. Pölten	»	5 32
Wien (Westbahnhof)	An.	6 45

Wien—London.

Schnelldienst via Calais-Dover.

Ueberfahrt zur See blos circa 1 Stunde.

Mit dem Orient-Expresszuge via Châlons s. M. Laon.

I. Classe 264·85 Frcs. inclusive Schlafwagenzuschlag.

Wien	ab	8 40	Früh
Calais	an	12 30	Mittags
Calais	ab	1 11	»
London	an	4 50	Nchm.

Gesammtfahrtdauer 32 Stunden.

Ueber Frankfurt, Brüssel und Tournai mit dem Ostende-Expresszug.

I. Classe 267·95 Frcs. inclusive Schlafwagenzuschlage.

Wien	ab	11 20	Vorm.
Calais	an	1 04	Mittags
Calais	ab	1 11	»
London	an	4 50	Nchm.

Gesammtfahrtdauer 31 Stunden.

Eilzug via Frankfurt, Cöln, Brüssel.

I. Cl. 204·75 Frcs., II. Cl. 146·75 Frcs.

Wien	ab	8 20	Abends
Calais	an	1 24	Nachts
Calais	ab	1 35	»
London	an	5 40	Früh

Gesammtfahrtdauer 34 Stunden.

Luxuszug Wien—Nizza—Cannes.

Vom 15. November an täglich.

2 35 ↓	ab Wien Westb.	an ↑	3 20
7 05 ↓	an Nizza	ab ↑	9 00

Schlaf- und Speisewagen. Fahrtdauer Wien—Nizza 28½ St.

Luxuszug „Nord-Süd Brenner-Express"

von Berlin nach Verona über München, Leipzig, Kufstein-Innsbruck-Ala und retour täglich. Abfahrt von Berlin-Anhalter Bahnhof 11 Uhr 45 Min. Nachts, Ankunft in Verona 7 Uhr 7 Min. Abends; Abfahrt von Verona 10 Uhr 45 Min. Vormittags, Ankunft in Berlin-Anhalter Bahnhof 7 Uhr Früh.

Schlafwagen zwischen Wien—Attnang—Ischl—Aussee.

(I UND II. CLASSE.)

Sommerdienst.				Sommerdienst.			
Wien-Westb.	Ab*	8 20 Nm.	2 15	**Aussee**	**Ab.	9 56 Nm.	8 20
St. Pölten	»	9 39	—	Ischl	»	11 30	9 18
Amstetten	»	10 50	4 22	Gmunden	»	12 45 Vm.	10 29
St. Valentin	»	11 33	—	Attnang	An.	1 08	10 55
Linz	»	12 03 Vm.	5 26	—	Ab.	2 06	—
Wels	»	12 44	—	Wels	»	2 46	—
Attnang	An	1 20	6 26	Linz	»	3 13	12 08
—	Ab	3 44	—	Amstetten	»	4 25	1 16
Gmunden	»	4 16	6 49	St. Pölten	»	5 31	—
Ischl	»	5 40	7 45	**Wien-Westb.**	»	6 45 Vm.	3 30
Aussee	»	6 52 Vm	8 52				

*Abfahrt von **Wien** am Vorabend eines jeden Sonn- und Feiertages.
Abfahrt von **Aussee-Ischl am Abend eines jeden Sonn- und Feiertages; wenn zwei Feiertage zusammenkommen, am Abend des zweiten Feiertages.

Plätze können bestellt werden:

In **Wien**, Schenker & Co.
In **Aussee, Ischl** und **Gmunden** bei den Stationsverwaltungen.



Adolf Schittenhelm's Nachfolger
Anton Jäger
Leder- und Reise-Requisiten-Erzeuger
WIEN
VI. Magdalenenstrasse 4 (nächst dem Theater an der Wien).
Empfiehlt sein reich sortirtes Lager von allen Gattungen
Lederwaren und Reise-Gegenständen.
Herren- und Damen-Koffer, Handtaschen, eingerichtete Reisesäcke, Brief- u. Cigarrentaschen, Portemonnaies, Albums, Necessaires etc. etc.
Alle Reparaturen werden übernommen.
Billige Preise.

K. k. österr. Staatsbahnen.

Restaurationswagen zwischen Wörgl—Zürich

Linie PARIS—WIEN (via ARLBERG).

Wien (Westbahnhof)	Ab.	8 00 Nm.
Wörgl	An.	8 19 Vm.
Wörgl	Ab.	8 27
Innsbruck	An.	9 30
—	Ab.	9 43
Landeck	An.	11 14
—	Ab.	11 22
Bludenz	An.	1 40 Nm.
—	Ab.	1 46
Feldkirch	An.	2 14
—	Ab.	2 22
Buchs* (*Schweiz. Zollrevision*):	An.	2 44 Nm.
Buchs	Ab.	3 13 Nm.
Basel	An.	8 40 Nm.

Basel	Ab.	7 30 Vm.
Buchs	An.	1 04 Nm.
Buchs	Ab.	1 30 Nm
Feldkirch	An.	1 52
—	Ab.	2 02
Bludenz	An.	2 29
—	Ab.	2 34
Landeck	An.	4 46
—	Ab.	4 52
Innsbruck	An.	6 18
—	Ab.	6 33
Wörgl	An.	7 36
Wien (Westbahnhof)	An.	7 45 Vm.

Preis der Mahlzeit ohne Wein . . . . fl. 1.80

Verbindungen. — In **Basel**, nach Mailand, Bern, Lausanne, Genf, Luzern; in **Basel,** nach Ostende und Calais-London; in **Zürich,** nach Schaffhausen, Bodensee, Innsbruck nach Mailand über Verona und Brenner; in **Sargans,** nach St. Moritz.

* Im **Winter** bis Buchs, im **Sommer** bis Zürich.

Schlafwagen zwischen Wien—Marienbad—Carlsbad und vice versa.

(Sommerdienst.)

Wien (K. F. J. B.)	Ab.	10 20 Nm.	**Carlsbad**	Ab.	8 05 Nm.
Gmünd	»	1 48 Vm.	Eger	An.	9 14
Budweis	»	2 45	—	Ab.	9 35
Protivin	»	3 25	Marienbad	»	10 21
Pilsen	»	5 21	Pilsen	»	11 56
Marienbad	»	7 01	Protivin	»	1 52
Eger	An.	7 40	Budweis	»	2 41
—	Ab.	7 52	Gmünd	»	3 44
Carlsbad	An.	9 08 Vm.	**Wien** (K. F. J. B.)	An.	7 25

Anschlüsse. — In **Budweis**, von und nach Linz, Salzburg; in **Eger**: von und nach Franzensbad, Bad Elster, Leipzig, Berlin.

Plätze können im Voraus bestellt werden bei folgenden Agenturen:

Wien: Schenker & Co.
Marienbad: Bahnhof.
Franzensbad: Bahnhof.
Carlsbad: Bahnhof.

Luxuszug Wien—Marienbad—Eger und vice versa.

(Sommerdienst.)

Wien (K. F. J. B.)	Ab.	9 35 Vm.	**Carlsbad**	Ab.	10 47
Gmünd	An.	—	Eger	Ab.	11 56
—	Ab.	—	Marienbad	An.	12 26
Budweis	An.	—	—	Ab.	—
—	Ab.	—	Pilsen	An.	—
Protivin	An.	—	—	Ab.	—
—	Ab	—	Protivin	An.	—
Pilsen	An.	—	—	Ab.	—
—	Ab.	—	Budweis	An.	—
Marienbad	An.	4 02	—	Ab.	—
—	Ab.		Gmünd	An.	—
Eger	An.	4 34 Nm.	—	Ab.	—
Carlsbad	An.	5 43	**Wien** (K. F. J. B.)	An.	6 55



Jellinger & Haßinger,
Kaiser u. Königl. Hoflieferanten
Kirchenparamente, Kirchen- und Vereinsfahnen
Metall-, Holz- u. Glas-Kirchengeräthe.
Lieferanten der Domcapitel v. Agram, Brünn, Graz, Olmütz, Przemysl etc., der Stifte
Sct. Florian, Göttweig, Lilienfeld, Rein, Zwettl etc., der Altarvereine von Brünn,
Innsbruck, Olmütz, St. Pölten, Wien etc.
Wien, I. Seilergasse 10

Expresszug St. Petersburg–Wien–Nizza–Cannes und retour:

Zwischen St. Petersburg und Nizza – Cannes via Warschau—Granica—Wien—Leoben—Villach—Tarvis—Pontafel verkehrt **bis Ende April 1900** in beiden Verkehrsrichtungen **wöchentlich einmal** ein Expresszug mit **directen Schlafwagen I. Classe** zwischen Petersburg—Warschau und Warschau—Nizza—Cannes, sowie einem **Speisewagen** zwischen Petersburg—Warschau—Granica, dann zwischen Wien (Südbahnhof) und Nizza—Cannes.

A) Richtung St. Petersburg—Nizza—Cannes:

Abfahrt St. Petersburg jeden Sonntag um 9 Uhr 10 Minuten Abends Petersburger Zeit.

Ankunft Wien (Nordbahnhof) jeden Dienstag um 7 Uhr 25 Minuten Früh mitteleuropäische Zeit.

Ankunft Nizza jeden Mittwoch um 1 Uhr 51 Minuten Nachmittags Pariser Zeit.

Ankunft Cannes um 2 Uhr 24 Minuten Nachmittags Pariser Zeit.

Reisedauer: St Petersburg – Wien (Nordbahnhof) 38 Stunden 26 Minuten, St. Petersburg—Nizza 67 Stunden 49 Minuten, St. Petersburg—Cannes 68 Stunden 25 Minuten.

B) Richtung Cannes—Nizza—St. Petersburg:

Abfahrt Cannes jeden Mittwoch um 11 Uhr 45 Minuten Vormittags Pariser Zeit.

Abfahrt Nizza um 12 Uhr 27 Minuten Nachmittags Pariser Zeit.

Abfahrt Wien (Nordbahnhof) jeden Montag um 9 Uhr 15 Minuten Nachts mitteleuropäische Zeit.

Ankunft St. Petersburg jeden Mittwoch um 11 Uhr 32 Minuten Nachmittags Petersburger Zeit

Reisedauer: Wien (Nordbahnhof)—St. Petersburg 40 Stunden 29 Minuten, Cannes—St. Petersburg 75 Stunden 16 Minuten, Nizza—St. Petersburg 74 Stunden 29 Minuten.

Zwischen Wien (Südbahnhof) und Nizza—Cannes verkehrt der Expresszug **täglich.**

Zur Benützung dieser Züge berechtigen auf der Strecke der Kaiser Ferdinands-Nordbahn nach Massgabe der vorhandenen freien Plätze alle tarifmässig für die I. Wagenclasse der Schnellzüge giltigen Eisenbahnfahrt-Ausweise, als einfache Fahrkarten, Retourkarten, Rundreise-Billets, zusammenstellbare Fahrscheinhefte, Permanenzkarten, doch ist in jedem Falle für die vom Reisenden im Expresszuge zurückzulegende Strecke ein Zuschlagsbillet der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft zu lösen.

Auskünfte hinsichtlich der Vorausbestellung und Reservirung von Plätzen werden in der **Agentur der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft: I. Bezirk, Kärntnerring Nr. 15,** ertheilt.


K. K. Hof-Atelier
Charles Scolik
Wien VIII. Piaristengasse 48

K. k. priv. österr. Nordwest- und Südnorddeutsche Verbindungsbahn.

Schlafwagen zwischen Wien—Berlin und vice versa.

Station		Zeit	Station		Zeit
Wien (Nordwestbh.)	Ab.	9 30 Nm.	**Berlin** (Anhalt. Bhf.)	Ab.	6 25 Nm.
Wossek	An.	3 14 Vm.	**Dresden** (Buffet) (Altst.)	Ab.	9 48
—	Ab.	3 21	Tetschen *(Oesterr. Zoll-Rev.)* . . .	Ab.	11 14
Nimburg	An.	3 36	Nimburg	Ab.	1 39
Tetschen *(Zoll-Rev.)*	»	6 02	Wossek	An.	1 56
Dresden (Altstadt) .	An.	7 31	—	Ab.	2 05
— (Neustadt)	An.	7 48	**Wien** (Nordwest-Bahnhof) . . .	An.	7 50 Vm.
— —	Ab.	7 51			
Berlin (Anhalt. Bhf.)	An.	11 02 Vm.			

Verbindungen. — In **Gross-Wossek,** von und nach Reichenberg; in **Dresden,** von und nach Leipzig, Hamburg, Bremen, Köln u. s. w.

Speisewagen zwischen Wien—Tetschen und vice versa.

Station		Zeit	Station		Zeit
Wien (Nordwestb.) .	Ab.	8 36 Vm.	**Berlin**	Ab.	8 00 Vm.
Znaim	An	10 20	**Dresden** (Altstadt) .	»	11 25
—	Ab.	10 25	**Tetschen**	Ab.	12 54 Nm.
Iglau	An.	12 18 Nm.	Schreckenstein . .	An.	1 23
—	Ab.	12 20	— . .	Ab.	1 24
Deutschbrod . .	An.	12 48	Lissa	An.	3 03
— . .	Ab.	12 53	—	Ab.	3 05
Czaslau	An.	1 50	Nimburg	An.	3 21
Kolin	An.	2 13	—	Ab.	3 22
—	Ab.	2 14	Gross-Wossek . .	An.	3 39
Gross-Wossek . .	An.	2 24	— . .	Ab.	3 44
— . .	Ab.	2 30	Kolin	An.	3 54
Nimburg	An.	2 46	—	Ab.	3 55
—	Ab.	2 48	Czaslau	Ab.	4 19
Lissa	An.	3 04	Deutschbrod . . .	Ab.	5 23
—	Ab.	3 06	Iglau	An.	5 52
Schreckenstein . .	An.	4 49	—	Ab.	5 57
— . .	Ab.	4 50	Znaim	An.	7 42
Tetschen	An.	5 20	—	Ab.	7 47
Dresden (Altstadt) .	An.	6 58 Nm.	**Wien** (Nordwestb.) .	An.	9 29 Nm.
Berlin	»	10 30			

Wien—Brünn—Prag—Bodenbach *(Dresden-Berlin)* und zurück.

			Abg.	Ank.
Wien-Prag-Carlsbad	I. II.	Wien Staatsbhf. Wien(Nordbhf.)	. . . . . .	. . . . .
Wien-Dresden	I-III.	Wien(Staatsbhf.)	10.15	7.05
Wien-Dresden-Leipzig	I. II.	Wien(Nordbhf.)	2.30	2.35
Wien-Dresd.-Berlin (p. Röderau) (p. Elsterwerda)	I-III.	Wien »	8.15	10.10
Wien-Dresden-Berlin (via Röderau)	I. II.	Wien »	2.30	2.35
Wien-Dresden-Berlin (via Elsterwerda). . . .	I-III.	Wien(Staatsbhf.	10.15	7.00
Wien-Dresd.-Hamburg (via Magdeburg-Wittenb.)	I. II.	Wien(Nordbhf.)	8.15	10.10
Prag-Teplitz	II-III.	Prag	.	.
Prerau-Carlsbad-Eger (via Olmütz)	I. II.	Carlsbad	. . .	.
Breslau-Carlsbad-Eger (via Halbst.-Prag) . . .	I. II.	Carlsbad	. .	.
Breslau-Chotzen	I. II.	Breslau	.	. . .
Wien-Constantinopel (via Bruck a. d. L.-Belgrad)	I. II.	Wien(Staatsbhf.)	8.45	7.20
Wien-Stuhlweissenburg (via Bruck a. d. Leitha-Komárom-Ujszöny)	I. II.	Wien »	10.00	6.20

Restaurationswagen verkehren zwischen **Wien** (Nrdb.) und **Berlin** bei den Schz. Nr. **3**/n und **6**/n.

Schlafwagen (I., II. Cl.) verkehren zwischen **Wien** (Staatsbhf.)—**Prag** u. **Dresden** (Berlin) bei den Schz. Nr. **5**/n und **8**/n. **Wien** ab 10.15, **Prag** an 5.45; **Prag** ab 6.05, **Dresden** an 9.50; **Dresden** ab 4.55, **Prag** an 10.35; **Prag** ab 11.05, **Wien** an 7.00, im Anschlusse an die Schz. **Budapest-Belgrad-Constantinopel** und **Budapest-Bukarest**.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden.

K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Verkehr directer Wagen bei den Zügen zwischen:

Strecke	Classe	Station	ab	an
Wien—Podwołoczyska via Krakau	I., II. Cl.	Wien	ab 12.25	an 3.45
	I.—III. »	Wien	» 9.30	» 6.40
		Wien	» 8.23	» 7.05
		Wien	» 5.10	» 7.43
Wien—Brody via Krakau	I., II. »	Wien	» 9.30	» 6.40
Wien—Lemberg via Krakau	I., II. »	Wien	» 8.00	» 9.32
Wien—Berlin via Oderberg	I., II. »	Wien	» 12.45	» 6.40
		Wien	» 10.00	» 4.09
Wien—Olmütz	I. III. »	Wien	» 4.30	» 1.10
Wien—Troppau	I., II. »	Wien	» 9.30	» 6.40
Krakau—Prag via Olmütz (bis 20. December)	I., II. »	Krakau	» 8.20	» 9.37
Wien—Vlissingen via Lundenburg—Brünn—Dresden—Hannover—Wesel—Boxtel	I., II. »	Wien	» 8.15	» 10.00
Wien—Berlin via Lundenburg—Brünn	I., II. »	Wien	» 2.30	» 2.35
	I.—III. »	Wien	» 8.00	» 10.10
Wien—Carlsbad via Lundenburg—Brünn—Prag	I.—III. »	Wien	» 8.15	» 10.10
Brünn—Olmütz	I.—III. »	Brünn	» 6.05	» 9.20
Nezamislitz—Ziegenhals via Sternberg	I.—III. »	Nezamislitz	» 8·03	» 7·34
Olmütz—Ziegenhals via Sternberg	I.—III. »	Olmütz	» 3.40	» 9.25
Prerau—Ziegenhals via Sternberg	I.—III. »	Prerau	» 4.12	» 12.14
Wien—Prag via Lundenburg—Brünn	I.—III. »	b. all. Schnell- u. Personenzüg.		

* Die fettgedruckten Ziffern bedeuten die Nachtstunden.

Schlafwagen und Schlafstellen. Schlafwagen mit Coupés I. u. II. Cl. verkehren bei den Schnellzügen zwischen:

Strecke		
Wien—Warschau via Granica	Wien ab 12.25,	Wien an 3.45
	» » 9.30,	» » 6.40
Wien—Krakau	Wien » 9.30,	Wien » 6.40

Ausserdem befinden sich Schlafstellen in den Wagen I. Cl. bei allen Personenzügen und bei jenen Schnellzügen, wo eigene Schlafwagen nicht verkehren. — Für die Benützung der Schlafwagen oder Schlafstellen ist ausser dem gewöhnlichen Fahrbillet noch eine fixe Gebühr zu entrichten.


Andreas Kührer's

Schnellzugs-Verbindungen. **K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft.** Schnellzugs-Verbindungen.

Fahrordnung. (Winterdienst.)

			Station			
8 15 Früh	8 25 Abends	ab	Wien, Südbahnhof	an	9 15 Vorm.	8 50 Abends
8 56 Abends	9 17 Früh	an	Mattuglie—Abbazia via St. Peter	ab	8 25 Abends	8 09 Früh
9 00 »	9 28 Vorm.	»	Triest, Südbahnhof	»	8 15 »	8 00 »
9 47 »	10 08 »	»	Görz via Nabresina. . . .	»	6 57 »	7 00 »
	2 15 Nachm.	»	Venedig via Cormons. . .	»	2 10 Nachm.	
	1 42 »	»	Bozen—Gries via Marburg—Franzensfeste	»	4 21 »	
	2 59 »	»	Meran via Marbg.—Franzensf.	»	2 29 »	
	3 59 »	»	Mori via Marbg.—Franzensf.	»	2 47 Nachm.	
	5 09 Abends	»	Arco via Marbg.—Franzensf.	»	1 07 »	
	5 26 »	»	Riva* via Marbg.—Franzensf.	»	12 50 »	
Directe Wagen I. und II. Classe Wien Südbahnh.—Fiume (Abbazia) und Wien Südbhf.-Görz	Directe Wagen I., II. Cl. Wien Südbhf.—Fiume (Abbazia) u. Ala. Schlafwagen Wien Südbhf. Triest und Fiume—Görz—Venedig und Wien Südbahnhof—Meran.				Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia und Ala—Wien Südb., Schlafwagen Venedig—Görz und Triest—Wien Südb. und Meran—Wien Südbahnhof.	Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia)—Wien, Südbhf. u. Görz—Wien, Südbahnhof.

* Abfahrten der Dampfer ab Riva 6 55 Früh, 12 30 Mittag.
Ankunft der Dampfer in Gardone-Riviera 9 40 Früh, 15 08 U. M. (3 08).
Bei den bestehenden Schnellzugs-Verbindungen verkehren directe Wagen I. u. II. Classe zwischen Wien (Südbhf.)—Fiume (Abbazia) und Görz, sowie zwischen Wien (Südbahnhof) und Ala (Bozen-Gries-Mori).


TELEPHON №1705.
Photozinkografie
Adolf Eitelhuber &
Adolf Weingartner
Wien
VIII. ALSERSTRASSE n°53.
Die Anstalt empfiehlt sich zur exactesten Ausführ. von Zinkclichés in Chemigraphie, Photo- u. Autotypie.
Photographische Fettdrucke für Lithographie.

beleuchteten Dampfer
Sonntag
1 Uhr Früh: Eildampfer
nach Zara, Spalato, Curzola,
Gravosa, Castelnuovo u. Cattaro.
Montag 1 Uhr Früh: nach Zara,
Sebenico, Spalato, Metcović. Dienstag
10 Uhr 30 Min. Früh: Eildampfer nach
Zara, Spalato, Gravosa u. Cattaro. Mittwoch
9 Uhr 30 Min. Abds.: Postdampfer nach Zara,
…benico, Traù, Spalato, nach den Inseln Brazza,
…na, Lissa, Curzola, weiter nach Ragusa bis Gravosa.
…onnerstag 1 Uhr Nachm.: Postdampfer nach
Lussinpiccolo, Selve, Zara, Sebenico, Traù,
…alato u. Insel Brazza. Freitag 10 Uhr 30 Min.
…mpfer nach Zara, Spalato u. Gravosa. Samstag
…ostdampfer via Zengg und Arbe nach Zara

Malta, Catania, Messina, Palermo, Neapel, Genua, Porto Maurizio, Nizza, Marseille und retour.

Täglicher Personen- und Warenverkehr zwischen **Malta** und **Siracusa.**

Regelmässiger wöchentlicher directer Personen- und Warenverkehr von **Neapel** nach **Marseille,** von **Marseille** nach **Genua** und von **Genua** nach **Neapel.**

Regelmässiger monatlicher Warenverkehr von **Fiume** und **Triest** nach: **Algier, Amsterdam, Antwerpen, Barcelona, Bordeaux, Gibraltar, Glasgow, Hamburg, Hull, Liverpool, London, Newcastle o. T., New-York, Rotterdam, Rouen, Valencia,** ferner nach **Tunis, Tripolis** und anderen nordafrikanischen Häfen.

Regelmässiger Warenverkehr von **Fiume** und **Triest** nach **Bahia, Pernambuco, Rio de Janeiro** und **Santos.**

Güterumschiffungen in **Genua** nach: **Montevideo, Buenos-Ayres, Rosario** und **Rio Grande do Sul** mit directen Ladescheinen.

Güterumschiffungen in **Malta** und **Marseille** nach: **Tunis,**



Geschäftsgründung 1817.

Telephon 3160.

CLAVIERMACHER

WIEN, VI. Hofmühlgasse Nr. 3.

Neuerbauter akustischer Claviersalon.

Kammer Lieferant Ihrer k. u. k. Hoheit der durchl Frau Erzherzogin Maria Immaculata

Prämiirt mit zahlreichen goldenen und silbernen Medaillen.

Norbert Preis

Drechsler-
Galanteriewaren- u.
Luxusmöbel-Fabrik

WIEN IV.

Klagbaumgasse 17

Fabrik:

Senftenberg.

SPECIALITÄT:

SAULEN in Holz und Marmor-Imitation in allen Stylarten.

Grosses Sortiment von Vorhangstangen, Wand- und Eck-Consolen, Wandschränkchen, Etagèren, Paravents, Ofenschirme, ... Separationen, Nippes-, Thee-, Servir-, Blumen-, Toilette- und Spieltische in allen Stylarten. — Nur eigene Fabrikate und stets Neu... in reichster Auswahl lagernd



☛ Die nachfolgenden ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ Adressen ☚

werden den P. T. Lesern ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ zur gefälligen

Beachtung ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ bestens empfohlen.

Den P. T. Lesern sind diese Adressen bestens empfohlen.

Apotheken:

Mittelbach's «Krebs»-Apotheke, I. Hoher Markt 8. In eigener Abtheilung älteste und frequenteste Apotheke für Homöopathie.

Harnanalysen — Laboratorium für chemische und mikroskopische Untersuchungen, Apotheke «Zum weissen Hirschen». Pharm. Mag. Carl Heidrich, Wien, VII. Westbahnstrasse 19.

Architekten und Bau-Unternehmer:

Brüder Drexler, Wien. III/$_3$ Obere Weissgärberstr. 11. Telephon. Ausführung von Hoch- und allen anderen Bauten.

L. Ritter v. Giacomelli, Architekt, Wien, III. Sechskrügelgasse 14. Atelier für Architektur und Hochbau.

Bau-Ingenieur Baurath Carl Stigler, beh. autoris. u. beeid. Geometer und Stadtbaumeister. Baukanzlei: Wien, VII. Lindengasse 21.

Bäder:

Margarethen-Bad, V. Wildemanngasse. (Dampf- u. Wannenbäder.)

Bildhauer (nach Bezirken):

Gipsabgüsse nach der Antike im k. k. Oesterr. Museum für Kunst und Industrie bei Schroth, Lehrmittel für Schulen.

Bronzen:

K. u. k. Hof-Bronzewaren-Fabrik, Dziedzinski & Hanusch (Inhaber **Rudolf Ermer**), kgl. rumän. Hofl., Wien, VIII. Albertgasse 3.

K. u. k. priv. Hof-Bronzewaren-Fabrik D. Hollenbach (Ed. u. F. Richter), k. u. k. Hofl., Wien, Josefstädterstr. 44.

Cafés (nach Bezirken):

Scheidl Josef, Café «Zum Fenstergucker», Wien, I. Kärntnerstr. Elegant. Café der Residenz, im Centrum der Stadt, nächst der k. k. Hofoper. Billards, ausgez. Getränke, kaltes Buffet. Sämmtl. Journale d. In- u. Ausl., Kegelbahn, Telephon, elektr. Beleucht.

Café Bristol (Michael Zeisler), Wien, I. Kärntnerring 2, nahe der k. k. Hofoper. Kaltes Buffet. In- und ausl. Blätter. Telephon. Bequem. Corresp.-Einrichtung.

Schneider R., 2. Café, k. k. Prater, Hauptallee, Café-Restaurant, Sommer und Winter geöffnet. Sommer täglich grosses Concert.

Café Johann Eichinger, Wien, IV. Wiedner Hauptstrasse 11, Ecke Paniglgasse. Bestens empfohlen. Vorzügliche Getränke.

[illegible] Wien V. Margarethenpl. [illegible] Local.



Café Rössler, vorm. Schleicher, Wien, IX. Währingerstr. 12. In der altdeutsch. Weinstube tägl. Concert einer Saloncapelle m. Sängern.
Johann Becher's Carlsbader Englisch Bitter (in bess. Cafés z. haben).

Carbolineum:

R. Avenarius, Amstetten und Wien, III. Hauptstrasse 84.

Clavier-Salon:

Carl Dörr, VI. Hofmühlgasse 3. Ausgezeichnete Instrumente.

Comptoir-Requisiten:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstr. 29. Sämmtl. Bureau-Artikel.
Alois Marzik, IV. Margarethenstr. 14. «Z. Stadt. Rom», vorm. Ph. Grosskopf. Sämmtl. Bureau-Artik., Stampigl., Geschäftsb., Spielkarten.

Conditorei:

Gustav Jäger, Prag, Wenzelsplatz 20. Parterre u. Salons I. St.

Convict:

I. Mittelschul-Convict Baden bei Wien: Rossi. Musteranstalt. Gründliche Unterrichts-Methode. Gediegene Erziehung.

Damen-Handarbeiten:

Stefan Bors, Wien, I. Tuchlauben 5 und III. Hauptstrasse 57.

Decorations-Anstalt:

Franz Carl Bisenius, Wien, I. Singerstr. 11. Renomm. u. älteste Etablissement Oesterr.-Ung. Illumination, Feuerwerk etc. etc.

Decorateure und Tapezierer:

Reiche Hermann. Atelier f. Wohnungseinrichtung. Wien, I. Blutg. 2.

Delicatessen:

Carl Aue, VI. Gumpendorferstr. 6, gegr. 1832. Kaffee, Thee, Rum, Wein, Cognac, Liqueure, Südfrüchte etc. etc.

Eislaufplatz:

Rothensteiner, VII. Neustiftgasse 66. Elektrisch beleuchtet. Sonntag Militärconcert.

Elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung:

Commandit-Gesellschaft für elektrische Anlagen Albert Jordan, Wien, I. Neuer Markt und Graz. Uebernahme von elektrischen Anlagen jeder Art für Fabriken, Wohnungen, Geschäftslocale. Bau von Centralstationen für Städtebeleuchtungen

Knabenpensionat und Erziehungsanstalt:

Alfred Otto, Wiener-Neustadt, Pfarrplatz 1. Ration. pädagogischer Unterricht u. Erziehung. Vorz. Resultate. Mässige Bedingungen.

Koffer-Fabrik:

Hermann Krammer, Wien, III. Löwengasse 29.

Kunstausstellungen:

Künstlerhaus, I. Lothringerstr. Paramente u. Jahresausstellungen.
„Secession“, I. Wienzeile 2.

Kunst (kirchliche):

Fellinger & Hassinger, Wien, I. Seilergasse 10. Kirchenfahnen, Kirchenparamente u. Pontificalgegenstände. Ausgezeichnet von Sr. Heiligkeit mit dem St. Georgsorden.

Zambach & Müller, Wien, Stephanspl. 5, Kunststickerei, Kirchenstoffe.

Kunsthandlungen:

Gemäldehändler Carl Gehbe, Wien, IV. Grosse Neug. 33, Mezzanin.
Heck V. A., Wien, I. Kärntnerring 12, neben Hotel Imperial.

Kunstsalon Eugen Artin, Wien, I. Stephansplatz 4, Deutsches Haus. Mod. u. alte Meister, Antiquit., Stiche. Kunstausstellung I. Stiege, I. Stock. Sehenswürdigkeit. Eintritt frei.

S. Kende, Kunstantiquariat, Wien, I. Gluckgasse 3. Empfiehlt sein reichhaltiges Lager von Kupferstichen, Lithographien etc. Specialität: Englische u. französische Farbenstiche, historische Blätter, Militaria, Porträts, Austriaca, Viennensia etc. Kataloge gratis und franco. Uebernahme von Kunst-Auctionen.

Joh. Neumann, Bildersalon «Wiener Maler», I. Wollzeile 34. Oelgemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Viennensia.

Leder-Galanteriewaren:

Franz Arneth, Galanteriewaren-Fabrik, Wien, VII. Andreasgasse 7. Mehrfach prämiirt.

Liqueure:

Johann Becher's Englisch Bitter, Carlsbad. Bestens empfohlen.

Maler:

Wild & Weygand (Inh. Paul Weisse), Wien, IV. Schönbrunnerstr. 2. Sgraffito- und Frescomalereien in künstlerischer Ausführung.

Angelo della Pietra, Klagenfurt, Burggasse 25. Imitation eingelegter Holzarb. für Möbel, Thüren u. Lampen im altdeutschen Style.

Papierconfection:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstrasse 29. Brief-, Schreib- und Zeichenpapier, Visitkarten, Stampiglien, Reisszeuge, Prägungen, Monogramme etc. in grösster Auswahl und zu billigsten Preisen.
Alois Marzik, IV. Margarethenstr. 14, «Stadt Rom», vorm. Grosskopf. Brief- u. Schreibpapier, Monogr., Visitkarten, Reissz., Spielkarten.

Patente und Privilegien:

Schmolka H., Ingenieur, Patentanwalt. Prag, Heinrichsgasse 21.

Pensionat (für Knaben), Erziehungsanstalt:

Alfred Otto, Wiener-Neustadt, Pfarrplatz 1. Anerkannt praktische Lehr- und Unterrichtsmethode. Bestens empfohlen.

Photographen:

K. u. k. Hofatelier Charles Scolik, IV. Wienstr. 19, Ecke Schleifmühlgasse (Aufzug) und VIII. Piaristengasse 48, Parterre.

Posamenteriewaren (Uniformirungssorten):

Thill's Neffe F., k. u. k. Hof- u. Kammer-Posamentirwarenfabrik. Lief. d. k. u. k. a. h. Hofes. Sr. Maj. Kriegsmarine u. d. k. u. k. Yacht-Geschwad. in Pola. Wien, VII. Dreilauferg. 15, I. Kohlmarkt 11.

Reise-Bureau:

W. Bujanski, Krakau, Ringplatz, auch Spedition u. Möbeltransport.

Reiserequisiten:

Adolf Schittenhelm's Nachf., A. Jäger. Lederwaren. Wien, VI. Magdalenenstr. 4 (b. Theat. a. d. Wien). Reichsort. Lager v. Reisegegenst.
Hermann Krammer, Wien, III. Löweng. 29. Fabr. f. Reiseart. (Gegr. 1849. Bestens empf. K. k. Patent-Reise- u. Musterkoffer aus Kunstholz.
Franz Arneth, Galanteriewaren-Fabrik, Wien, VII. Andreasgasse 7. Mehrfach prämiirt.

Restaurants (nach Bezirken):

W. Baier's Restauration und Bierhalle (Dreher), I. Operngasse.
„Zum grünen Anker“, I. Grünangerg. 10. Vorzügliche italienische und Wiener Küche und Getränke. Echte ital. Weine. J. Glück.
Krischke, I. Parkring-Kolowratring. Elektrische Beleuchtung.
Anton Guschelbauer's Komödien-Bierhaus, Wien, I. Albrechtspl. 2 (hinter dem Hof-Operntheater).
A. Hernfeld, Wien, I. Marc Aurelstr. 6. Gute Küche, māss. Preise.
„Rother Igel“, (Eigenthümer A. Mord). Altbewährtes Restaurant.
II. Café im k. k. Prater, Hauptallee, R. Schneider. Sommer täglich Militärconcert.



Restaurant zum „Rothen Rössl“, IV. Hauptstrasse 31, Favoritenstrasse 1. Andreas Kührer. Vorzügl. Pilsner Bier.

J. Regenhart, Wien, Staatsbahnhof. Vorzügl. Küche, Pilsner Bier, anerkannt gute Weine.

Restaurant Hotel „Gold. Kreuz“, vorz. Küche, VI. Mariahilferstr. 99.

Restaurant im Hotel Wieninger, Wien, XVIII. Semperstrasse 41. Beste Küche. Clubzimmer.

Türkenschanz-Parkrestauration, Alois Tichy. Sonn- u. Feiertags Militär-Concert. Vorzügl. Küche. Pilsenetzer u. Bayerisch-Bier.

Restaurant Carl Wieninger, Brünn, im Hotel Padowetz. Nahe d. Bahnh. Vorz. Küche u. Getränke b. civ. Preise u. guter. Bed.

Andreas Kočevar, Görz, Café-Restaurant «Alla Posta vecchia». Gute Küche und Getränke und billige Preise. In der Nähe des Theaters und der Hauptpost.

Sanatorium:

Villa Kensington, Carlsbad, Inhalatorium.

Schreib- und Zeichenmaterialien:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstr. 29. Reichhaltiges Lager.

Selchwaren:

Georg Poriz, Selch- u. Wurstwaren-Fabrikant, Wien, IV. Wiedener Hauptstrasse 20.

Specereiwaren:

Carl Aue (Leop Binder's Nachf.), VI. Gumpendorferstr. 6. Gegr. 1832. Alle Spec.-, Materialw., Droguen, Weine, Liqueure, Delicatessen.

Spediteure:

Rössner & Schöppe, Speditions- und Schifffahrtsgeschäft. Aussig—Bodenbach—Tetschen a. E. Elbeumschlag in Aussig. Schönpriesen, Bodenbach—Rosawitz, Tetschen—Bodenbacher Landungsplatz u. Laube. Eigene Dampf- u. Schleppschifffahrt. Verzollungen bei den Zollämtern. Eigene Lagerhäuser mit Schienenverbindung.

Ludwig Bendl, Eger, Bahnhofstrasse, Commission, Assecuranz.

Josef Nickerl, Marienbad. Spedition, Commission u. Möbeltransport. Beförderung von Reisegepäck.

Erben & Gerstenberger, Prag. Eilgut-Sammeldienst.

Giov. Pontelli, kais. ottoman. Hofspediteur, Triest, Bahnhofplatz.

Spielwaren:

[illegible] 68. Musterlager in [illegible] ort.

Steinmetz:

M. Sonnenschein, k. k. handelsgerichtlich beeideter Schätzmeister. III. Adamsgasse 5.

Stickerei-Stoffe:

Stefan Bors, Wien, I. Tuchlauben 5 und III. Hauptstrasse 57.

Teppich-, Kleider- und Möbel-Aufbewahrungsanstalt:

Michael Zeisler (vorm. J. G. & L. Frank). Anmeldestelle: I. Kärntnerring 2. Comptoir und Lagerhaus: XII. Schönbrunnerstr. 248.

Uebersetzungsbureau:

Erstes internat. Uebersetzungsbureau für alle Sprachen u. Fächer. Wien, I. Fleischmarkt 10. Gegr. 1880. Inh. u. Chef Ed. Wolschan.

Vergnügungslocale:

II. Café im k. k. Prater, Hauptallee. R. Schneider. Sommer täglich Militär-Concert.

Engl. Garten, k. k. Prater, Wiener Riesenrad, Concerte u. Ausstellung.

Sofiensäle, III. Marxergasse. Director Baumgärtner.

Rieger's 3 Engelsäle. IV. Gr. Neug. 36. Vorz. Küche u. Getränke.

Hotel Savoy («Engl. Hof») Mariahilferstr. 81. Grosser Prachtsaal. Jeden Sonn- und Feiertag Militär- und Symphonie-Concert.

Versatzamt:

Verkehrsbank, k. k. priv. allg., I. Wipplingerstr. 28, I. Renng. 18. Filialen: VII. Kaiserstrasse 44—46, IV. Margarethenstrasse 25.

Versicherungs-Gesellschaften:

Assecuranzgesellschaft, Erste ungarische allgemeine, Garantiefonds übersteigen 22,700.000 Gulden. Generalrepräsentanz für Oesterreich: Wien, I. Kärntnerstrasse 34

Waffenfabriken:

Carl Grasser, k. u. k. Armee- und Hoflieferant. Hoflieferant des Deutschen Kaisers Wilhelm II. Wien, VII. Burggasse 38.

Wechselstuben:

Wiener Bankverein, Wien, I. Herreng. 8. u. Filialen in den Bezirken.

Schelhammer & Schattera, I. Stefansplatz.

Zähne:

J. A. Rothensteiner, VII. Neustiftg. 66, 10—3. Künstl. Zahnersatz.

Zeichenmaterialien:

J. Luzansky, IV. Wiedener Hauptstrasse 29.

Alois Marzik, IV. Margarethenstrasse 14, «Stadt Rom» (Grosskopf).

☞ Die nachfolgenden

Inserate ☜

werden den P. T. Lesern

zur gefälligen

Beachtung

bestens empfohlen.

Inseraten-Sachregister.

Dieses Register bitten wir als gewissenhaft zusammengestellten Bezugsquellen-Anzeiger Wiener und auswärtiger Firmen im Bedarfsfalle benützen zu wollen. Da die einzelnen Branchen in diesem Register streng alphabetisch geordnet sind, so ist dadurch die Auffindung einer gewünschten Firma wesentlich erleichtert.



Seite

Aether. Oele und Essenzen.

Akademie für Zeichnen und Malen.

Anker-Steinbaukasten.

Ansichtskarten.

Anstreicher.

Apotheken.

Aufzüge.

Bade-Apparate.

Badesalz.

Bäder.

Bettwaren.

Blumen.

Blüthenduft.

Brandmalerei.

Brautausstattungen.

Bronzen.

* V.-R. bedeutet Verkehrs-Rubrik. (Rother Druck.)

* V.-R. bedeutet Verkehrs-Rubrik. (Rother Druck.)

Seite

Holzschnitte.

Hotels.

Hutmacher.

Hygienisches.

* V.-R. bedeutet Verlag [illegible]

* V.-R. bedeutet Verkehrs-Rubrik. (Rother Druck.)

* V.-R. bedeutet Verkehrs-Rubrik. (Rother Druck.)

V. R. [illegible]

(* V.-R. bedeutet Verkehrs-Rubrik. Rother Druck.)

Stallrequisiten.

Stauböl.

Stickerei-Stoffe.

- und Schirmgriffe.

Tapezierer.

Teppiche.

nd medicinische Seifen.

Weinhandlungen.

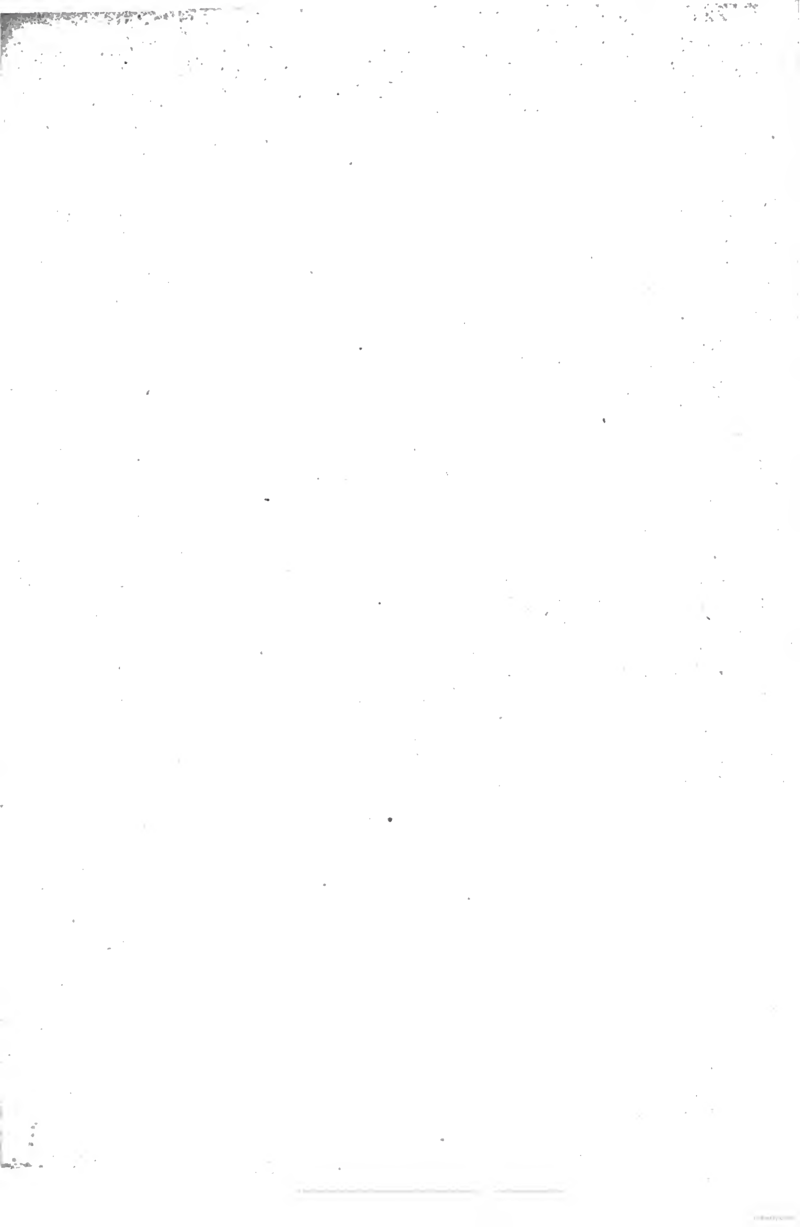
Zahnärztliche Ordination.

Zahnpulver.

Zeitungen.

Zinkographie.










P. & C. HABIG

k. u. k.

Hof-Hut-Fabrikanten

WIEN.

Niederlagen in den meisten Hauptstädten des In- und Auslandes.

Korbflechterei und Rohrmöbel-Industrie

Ludwig Sild

I. Opernring Nr. 13 WIEN I. Seilerstätte Nr. 16

im Residenzhofe

vis-à-vis dem Etablissement Ronacher.

Institut für Genealogie und Heraldik

Wien, I. Sonnenfelsgasse Nr. 7

empfiehlt sich dem hohen Adel, wie dem P. T. Publicum zur Anfertigung von Stammwappen in künstlerischer Ausführung, sowie sämmtlicher auf dem Gebiete der Genealogie und Heraldik ruhenden Forschungen, Stammbäume, Chroniken etc. etc.

Ausgezeichnet mit dem Allerhöchsten Danke Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. Anerkennungen von nahezu sämmtl. europäischen Souveränen.
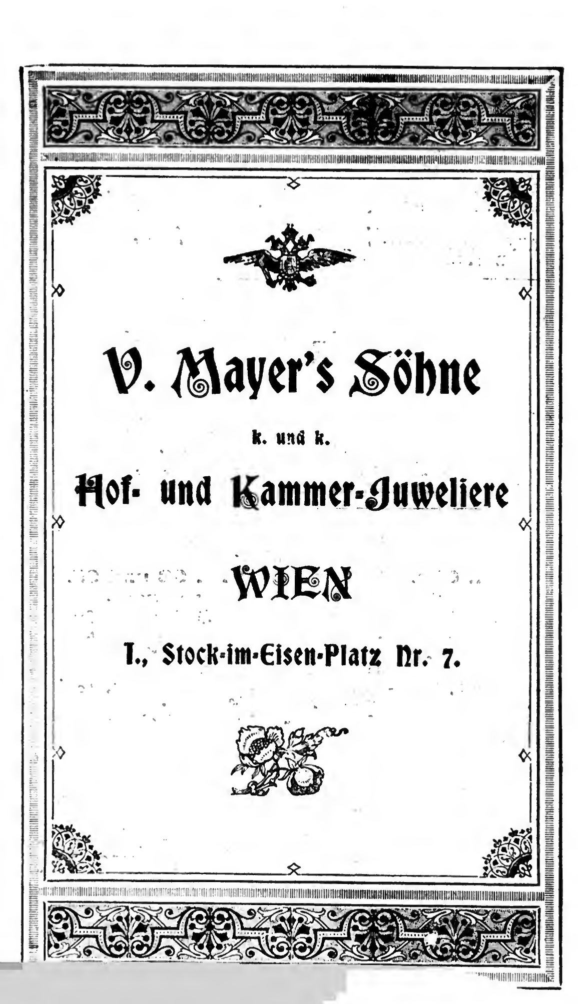
Triest 1882. *Goldene Medaille.* — **Pracht-** — *Wien 1880.* *Silberne Medaille.*

Antwerpen 1885. *Silberne Medaille.* — **Bände.** — *Ehrenpreis* *Ausstellung Linz*

K. u. k. Hof-Buchbinderei und Einbanddecken-Fabrik mit Dampfbetrieb

HERMANN SCHEIBE, Wien, III. Marxergasse 26 (im eig. Hause).

In neuerbauter, mit elektr. Beleuchtung und allem Comfort eingerichteter Fabrik. Dieses Etablissement, das grösste seiner Branche in Wien, ist durch praktische Einrichtung und geübtes Personal in der Lage, die grössten Aufträge in kürzester Zeit und in jeder gewünschten Weise auszuführen.



V. Mayer's Söhne
k. und k.
Hof- und Kammer-Juweliere
WIEN
I., Stock-im-Eisen-Platz Nr. 7.



RICHARD MELCHER

GEORG SCHUSTER

Specerei-, Delicatessen-, Südfrüchten- u. Weinhandlung etc. etc.

Wien, Wiedener Hauptstrasse 25

(Habighof).

Westphäler und Prager Schinken, Veroneser, ungarische, Mailänder und deutsche Salami, Senf, Conserven, Käse, Zucker, Kaffee, Thee, Rum, Liqueur, Cognac, Flaschenbier, Champagner.



RESTAURANT

„Zum rothen Igel"

WIEN

I., WILDPRETMARKT

Haus ersten Ranges.

Vorzügliche Küche. Gute In- und Ausländer-Weine. Pilsner und Lagerbier. Rendezvous der Fremden und Einheimischen. Prompte Bedienung.

Die Parterre- und ersten Stocklocalitäten sind auf das Schönste renovirt, der Neuzeit entsprechend elegant ausgestattet. Auer'sches Gasglühlicht. Gute Ventilation. In der Sommer-Saison schöner Vorgarten mit Wasserstrahlfontaine am Wildpretmarkt.

Neue Küchen-Einrichtung und Leitung durch einen franz. Küchenchef.

Anton Mord
Eigenthümer der Restauration „Zum rothen Igel".

Kein Aufspritzen der Fussböden, ob weich oder hart nur, mit
Kein Staub
Kein Waschen

gesetzlich geschütztem **Zentner's Stauböl**

Von Autoritäten anerkannt. o o o o o

Unentbehrlich für Fabriks-, Geschäftslocale, Kaffeehäuser, Restaurants, Spitäler.
Nur mit der Etiquette „Zentner's Stauböl" versehene Gefässe sind echt.
Preis sehr mässig. — Prospecte gratis. **Farbenlacke und Fussbodenlacke.**

Erfinder und Erzeuger **Heinrich Zentner** Wien, VII. Neubaugasse Nr. IIA. Telephon Nr. 6655.


TELEFON - 6032
Ausführung von Photozinkographien, Autotypien und Autographien.
Clichés f. illustr. Ztg. Kataloge, Preiscour., techn. Zeitschriften, hum.-belletr. Blätter.
GEGRVNDET
1883



Fa

Pro

m

Lag

J



Der „**Wiener Almanach**"

ist ein von der gesammten Presse warm empfohlenes, gerne gelesenes Buch, das durch seine Verbreitung in der ganzen Monarchie

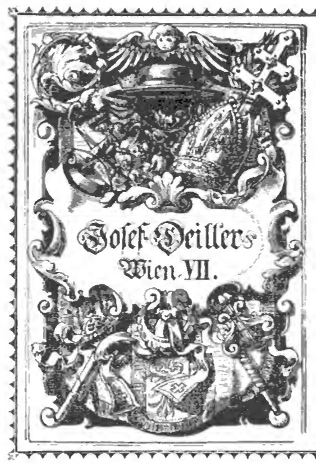
ein erprobtes Insertions-Organ

von immerwährender Wirkung bleibt.

In den Händen eines sehr kaufkräftigen Publicums liegt der „Wiener Almanach" ein volles Jahr und darüber hinaus auf und bildet für viele industrielle Erzeugnisse eine sehr wichtige, bis jetzt noch viel zu wenig gewürdigte Ergänzung der Zeitungs-Reclame. Der „Wiener Almanach" bildet in vielen Kreisen während des Jahres oft die einzige Lectüre, wird stets hervorgesucht, und dadurch bleibt das Inserat fortwährend in Erinnerung.

Der „Wiener Almanach", längst eingebürgert und weitaus das verbreitetste Buch Oesterreichs, dessen Absatz, Dank trefflicher neuer Redaction und einer Ausstattung, wie sie kein anderes heimisches Werk bietet, fehlt in keiner gebildeten Familie und sichert daher seinen Anzeigen unstreitig eine sonst nicht zu erreichende Wirkung.

Der „Wiener Almanach" liegt nicht nur dauernd auf in tausenden von Familien, sondern auch in zahlreichen Hotels, Restaurants, Cafés und Conditoreien des In- und Auslandes, in den Ordinationszimmern vieler Aerzte, auf den Dampfern des Oesterreichischen Lloyd, der Ungar.-croat. Seeschiffahrt, der Moldau-Schiffahrt, in den Lesecabineten angesehener Clubs und Vereine der Monarchie. Er geht somit von Hand zu Hand, und es darf behauptet werden, dass Hunderttausende ... selben einsehen, benützen ...



Prämiirt 1873, 1881.

JOSEF DEILLER

Kirchenstoff-Fabrik

und

Paramenten-Manufactur

WIEN

VII., Zieglergasse Nr. 27.

Auf fixe Bestellung werden alle kirchlichen Paramente, als: Caseln, Pluviale, Dalmatiken, Vela, Stolen, Baldachine, Fahnen, etc., sowie auch ganze Ornate in correctester Ausführung fertiggestellt.

Kunststickerei, Kirchenutensilien- und Kirchenstoff-Fabrik, Kirchen-Paramente.

Philipp Haas & Söhne, Wien

k. und k. landespriv.

Teppich- und Möbelstoff-Fabrikanten

k. und k. Hof-Lieferanten

Warenhaus: I., Stock-im-Eisenplatz 6.

Filiale: VI., Mariahilferstrasse 75 (Mariahilferhof). III., Hauptstrasse 11. IV., Wiedner Hauptstrasse, Ecke Paniglgasse.

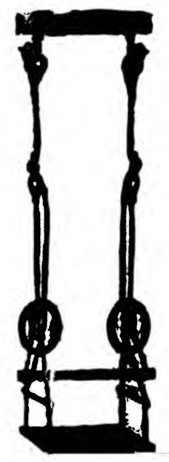
Empfehlen ihr grosses Lager in **Möbelstoffen, Teppichen, Tisch-, Bett- und Flanelldecken, Laufteppichen in Wolle, Bast und Jute, weissen Vorhängen und Papiertapeten,** sowie das grosse Lager von

orientalischen Teppichen und Specialitäten.

Niederlagen: Budapest, Giselaplatz (eigenes Waarenhaus). Prag, Graben (eigenes Waarenhaus). Graz, Herrengasse. Lemberg, Ulicy Jagiellonskie. Linz, Franz Josef-Platz. Bukarest, Callea Victoriae. Rom, via del Corso. Mailand, Domplatz (eigenes Waarenhaus). Neapel, via Roma. Genua, via Roma. **Fabriken:** Wien, VI., Stumpergasse. Ebergassing, Niederösterreich. Mitterndorf, Niederösterreich. Halinsko, Böhmen. Bradford, England. Lissone, Italien. Aranyos-Maroth, Ungarn.

Für den Verkauf im Preise herabgesetzter Waren ist eine eigene Abtheilung im Warenhause eingerichtet.


KARL WITTENBURG
Wien, IV., Hauptstrasse 20
(Paulanerhof, vis-à-vis dem Habighof, nächst der Paulanerkirche.)
Specialist in Herrenhemden.
Grösstes Lager in Herren-Modewaren.
Stets Neuheiten in
Cravatten, Glacé- und Tricothandschuhen, Taschentüchern, Hosenträgern.
Wirkwaren, Jägerwäsche.
Radfahrer- u. Touristenhemden, Schirme, Stöcke etc.





HUGO FÁJKMÁJER, WIEN

IV. Margarethenstrasse 5.



Franz Kronhuber

Specialist in Lederhosen-Erzeugung

WIEN

XVI. Lerchenfeldergürtel 45.

Kinderhosen in grosser Auswahl.

Erzeugt alle Gattungen Lederhosen, wie auch Bettdecken, Polster, Jagdröcke, Unterhosen.

Uebernimmt alle in dieses Fach einschlagenden Arbeiten, sowie alle Reparaturen werden schnell und billigst ausgeführt.


Schuhwaren-Magazin Ferdinand Beck
WIEN
IV. Wiedener Hauptstrasse 20 (im Paulanerhof).
Lieferant des Lehrerhausvereines, des Vereines der k. k. Staatsbeamten Oesterreichs und des Oesterr. Touristen-Club.
Empfiehlt sein grösstes Lager in fertigen Herren-, Damen- u. Kinderschuhen elegantester Façon und dauerhaftester Ausführung.
Jede Massbestellung u. Reparatur innerhalb 24 Stunden.
Specialist
in Fussbekleidungen für empfindliche Füsse.

Heliodor Machts, Wien

VI. Mariahilferstrasse 45 (Durchhaus zur Windmühlgasse)

Kunstsalon, Vergolder, Kirchenstaffirer, Antiquitäten-Restaurator.

Specialist im Restauriren aller Arten von antiken Rahmen, Figuren, Möbeln, Porzellan u dgl. Porträt-Büsten oder Reliefs werden nach der Natur oder nach Photographien ausgeführt. Verkauf von Bildern, Spiegeln und Photographie-Rahmen, Lustres, Fenster-Carnissen, Phantasie-Möbeln u. dgl. aus Holz, Natur und vergoldet, aus Bronze, Leder und Peluche.

Kais. und kön. Hof-Anstreicher

Telephon 3956. **Alois Kolb** Telephon 3956

EIGENES ATELIER ALLER LACKIRER-ARBEITEN

Verkauf von Lacken und Farben

Wien, VII/2. Lindengasse 12.



L. Weisshappel

k. u. k. Hof- Lieferant

Selch- und Wurstwaren-Fabrikant

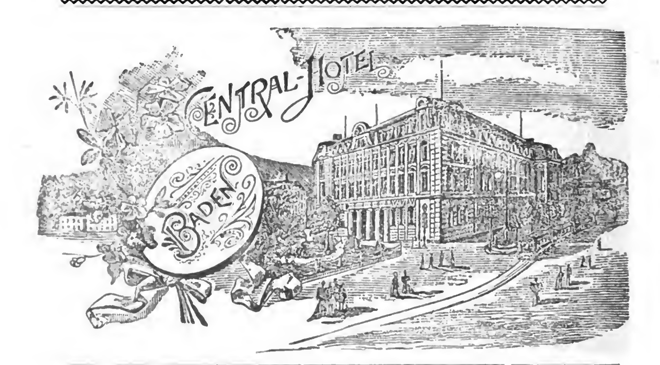
WIEN

I. Am Peter 1 u. VI. Magdalenenstr. 63.

Gegründet 1739.


Mode-Journal
Die Wienerin
Stock im Eisen
Equitable Palais
Erscheint
am 1. und 15. jeden Monates.
PREIS
pr. Quartal fl. 1.50 (Mk. 2.50), pr. Nummer fl.—.30 (Mk.—.50)
Reichhaltigstes Modeblatt
für Damen-, Herren- u. Kindermode, Handarbeit.
Gewählter belletristischer Theil.


STEFAN SANDNER'S
I. einz. fachtechn.
Baudrucksorten-
Verlag
Buchdruckerei und
Lithographie
WIEN
Franziskanerplatz 5.
Kosten-Ueberschläge
mit
vorgedrucktem
Texte, nur Preise
auszusetzen!
Heft I.
Baumeister-Arbeiten
Heft II:
sämmtl. Professionisten-Arbeiten
zusammen 1 fl.
Allgemeine Bedingnisse 60 kr., Specielle Bedingnisse 60 kr., Erläuterungen und Bedingnisse zu den Baumeister-Arbeiten 40 kr., zu den Professionisten-Arbeiten 1 fl.
Kostenvoranschläge für Eisenbahnen 35 kr.
Kosten-Voranschläge für elektr. Eisenbahnen 35 kr.
Preisliste gratis und franco.


CENTRAL-HOTEL
BADEN

Station der Kaschau-Oderberger Bahn

Jodbad Darkau

Neue Verwaltung

(Oesterr.-Schlesien, 5 Stunden von Wien).

Saison vom 15. Mai bis 15. October.

Stärkste Jodbromquelle am Continent, das einzige Bad, wo in reiner Jodsoole gebadet werden kann.

Empfohlen durch die Herren Professoren Hofrath **Albert, Arlt, Billroth, Chrobak, Kaposi, Monti, Neumann, Störk, Widerhofer** etc.

Unübertroffene Wirkung bei Scrophulose in jeglicher Form, bei allen Krankheiten, denen **Syphilis** zu Grunde liegt, bei acuten und chronischen **Hautausschlägen,** bei **Caries, Rhachitis, Verkrümmungen der Wirbelsäule, Gicht, Ischias, Neurasthenie, Prostatitis, Blasenleiden, und von geradezu wunderbarer Wirkung bei allen Kropfarten.**

Bei Frauen: bei chronischen **Exsudaten, Para- und Endometritis** und bei allen **katarrhalischen Zuständen.**

Grosse Aenderungen: Prächtige, comfortable, neu eingerichtete Wohnungen, neue Dépendancen, neuerbautes „Kinderheim", neuer Trinkcur-Brunnen mit ebenfalls **neuer Wandelbahn, Lawn-tennis** und **Kinderspielplätze** etc. **Ausgedehnter schattiger Park, Billardsaal und neue Restaurationsanlage. Täglich Curmusik.**

Kinder aus guten Familien werden unter persönlicher Beaufsichtigung der leitenden Aerzte in sorgsame Behandlung im neuerbauten „Kinderheim" aufgenommen. Die Pflege der Kinder ist Schwestern anvertraut.

Massage und elektrische Curen.

Nähere Auskünfte ertheilen bis 1. Mai: Wien, I. Wipplingerstrasse 10.

Chef-Arzt **Dr. Wilhelm Degré.**



Restaurant F. Geitner

Brünn, Jesuitengasse 17

in nächster Nähe des Stadttheaters.

Vorzügliche Speisen und Getränke zu ermässigten Preisen. Nach dem Theater frische Küche.

Hochachtungsvoll **F. Geitner.**

Versuchen Sie **Brichta's**

Gurkencrême à 50 kr.

Gurkenfett à 30 u. 40 kr.

Gurkencrêmeseife à 60 kr.

Universalmittel ersten Ranges für die Hautpflege. Präparirte Unterlage mit dem frischen Saft der Gurke. Bei gemeinsamem Gebrauch dieser Präparate verschwinden in kurzer Zeit die härtesten **Hautübel,** wie Röthe im Gesicht, rauhe Haut, kleine Geschwüre und Runzeln etc. Niemand versäume diese wirksame Mittel in Anwendung zu bringen.

Alleiniger Erzeuger:

A. BRICHTA Nachf. k. u. k. Hof- Parfumerie, Prag, Obstg. 8.

Preiskatalog meiner Parfumerie-Specialitäten gratis und franco.





Hotel ersten Ranges.

Ecke der Parkstrasse im schönsten Theile des Curortes, gegenüber dem Stadtparke und in der Nähe sämmtlicher Quellen und Bäder gelegen. Ganz neu mit dem grössten Comfort und Eleganz der Neuzeit entsprechend eingerichtet, mit grosser Gartenveranda.

Elektrisch beleuchtet.

*

Elegante Speise-, Lese- und Kaffeesalons.

Telephon 22 a und b.

*

Personenaufzug (Lift), Bäder und Equipagen im Hause.

Unter persönlicher Leitung der Eigenthümer

We. Marie Kroh und Hanns Kroh.



e*

PRAG — **HOTEL DE SAXE** — **PRAG**

Haus I. Ranges.





Saison 15. Mai bis 30. September.

Trink- und Badecur
Inhalation
Massage
Kaltwassercur
Elektrische Lichtbäder etc.

Frequenz 3600 Personen.

Liegt in der Alpenvorlandschaft 376 *m* über dem Meere.

Aeltestes **Jod-Brom-Soolbad**

mit der seit dem Jahre 777 bekannten

Tassiloquelle.

Eigenthum des Landes **Oberösterreich.**

Station der Kremsthal- und der Steyrthal-Bahn

directer Wagenverkehr Wien—Bad Hall, 6 Stunden. Directe Verbindungen über Linz, Steyr und Wels.

Auskünfte u. Prospecte gratis u. franco durch die Verwaltung der Landes-Curanstalten.

Natur-Heilanstalt **Riesenhof** b. Linz, Oberösterr.

Kneipp-System und gesammtes Naturheilverfahren.

Streng individuelle Behandlung aller chronischen Krankheiten mittelst Wasser. Diät (Tisch für Vegetarier und Magenkranke), Heilgymnastik, Massage (Thure Brand), Luft- und Sonnenlichtbäder. Beste Erfolge bei **Nerven- und Frauenleiden, Blutarmut, Rheuma, Gicht, Diabetes, Fettsucht, Brust-, Magen-, Darm-, Blasen- und Geschlechtsleiden.** Eigene Meierei, vorzügl. Küche, Schwimmbad, Lawn-Tennis, Kinderspielplatz, Fahrradbahn. Herrliche Lage. **Gesammtkosten per Woche von 20 fl. an. — Prospecte frei.**

Besitzer und ärztl. Leiter **Dr. Fränkl.**



Seebad und klimatischer Curort
VELDES
(Ober-
krain)
501 Meter
über dem
Meere
Hotel und Pension Mallner
I. Ranges.
Einziges Hotel mit der Aussicht auf den Triglav, den König der Julischen Alpen. Reizende Parkanlagen mit dem berühmten Trinkwasser «Mallnerbrunn», welches mit grossen Erfolgen bei Schwächezuständen getrunken wird. Daselbst Table d'hôte, Musik- und Lesesalon, Schiffe, Equipagen und Forellenfischerei. Im Frühjahre und Herbst ermässigte Preise und vorzügliche Pension pro Tag fl. 4.50.
Bemerkenswert: Votivtafel an der Front des Hotels angebracht mit der Inschrift: In diesem Hause hielten Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. das Allerh. Hoflager am 16. und 17. Juli 1883 anlässlich der Landes- und Jubelfeier des Herzogthums Krain.
Eigenthümer: Joh. Mallner.


Dampfschleiferei, Dreh- und Sägewerke.
Gegründet 1860.
Telephon 6406.
Die schönsten
und
billigsten
Gruft- und Grabmonumente
aus allen
Steinsorten
bester Qualität
kauft man nur bei
M. Sonnenschein
bürgl. Stadt-Steinmetzmeister und k. k. handelsger. beeideter Schätzmeister
Wien, III. Bez., Adamsgasse 5.
Kostenüberschläge gratis und franco.



Wien 1898 Kaiser Jubiläums-Ausstell.

M. WÜRZL & SÖHNE k. u. k. Hoflieferanten

Fabrik von Reiserequisiten und praktischen Galanteriewaren
Wien, V. Gartengasse 17 (im eigenen Hause)

NIEDERLAGEN:

I. Kärntnerstr. 38 (Kärntnerhof), **I. Spiegelg.** 3 (neben Matschakerhof).
Carlsbad, Markt, Haus „drei Lämmer".
Telephon: Fabrik Nr. 2211, Kärntnerstrasse Nr. 2005, Spiegelgasse Nr. 2210.

Scheveningen höchster Preis.

Chicago 1893 ausgezeichnet.

M. WÜRZL & SONS

Manufacteurs of
travelling requisites and useful fancy-goods
Vienna
V. Gartengasse 17.
Depots: I., Kärntnerstrasse 38 (Kärntnerhof), I., Spiegelg. 3 (nex door to the Matschakerhof).
Carlsbad, Markt, Haus „drei Lämmer".
Gegründet 1839.
Established 1839.



